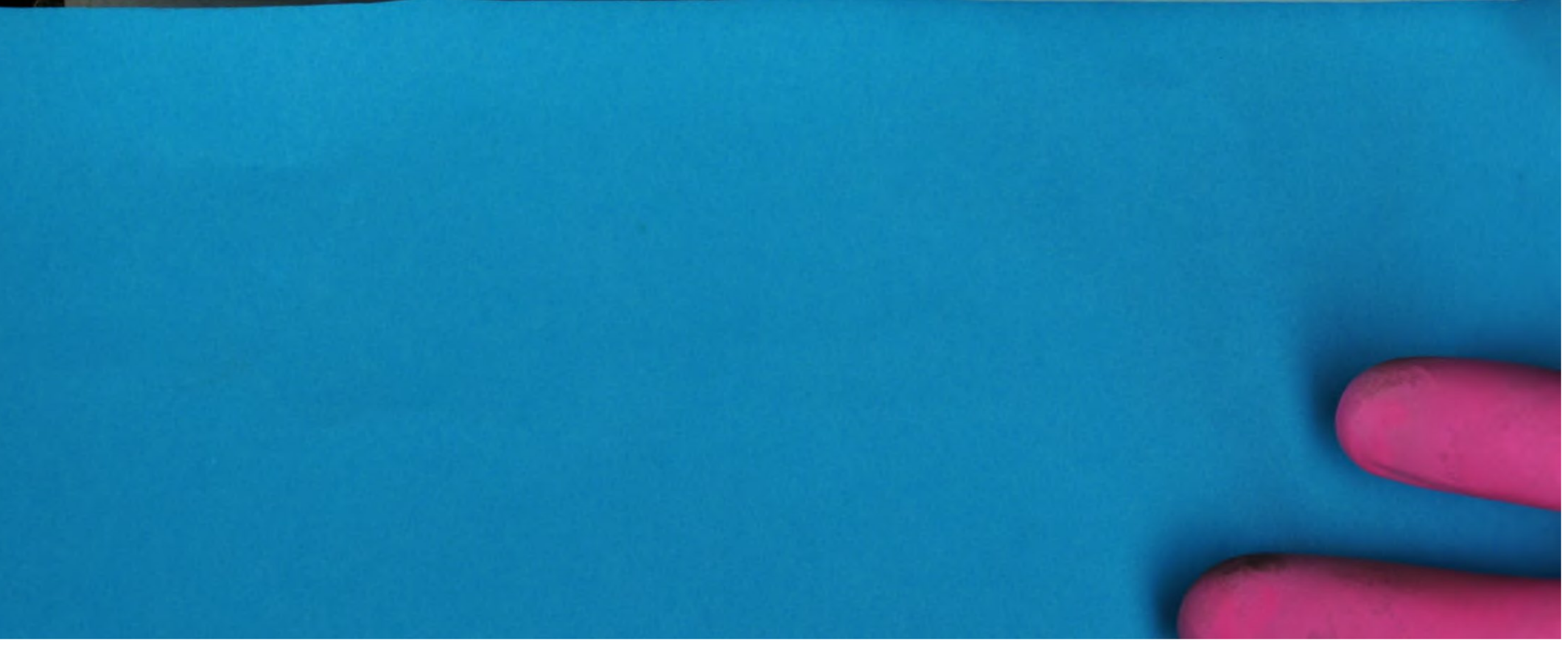
<366407618900018

<366407618900018

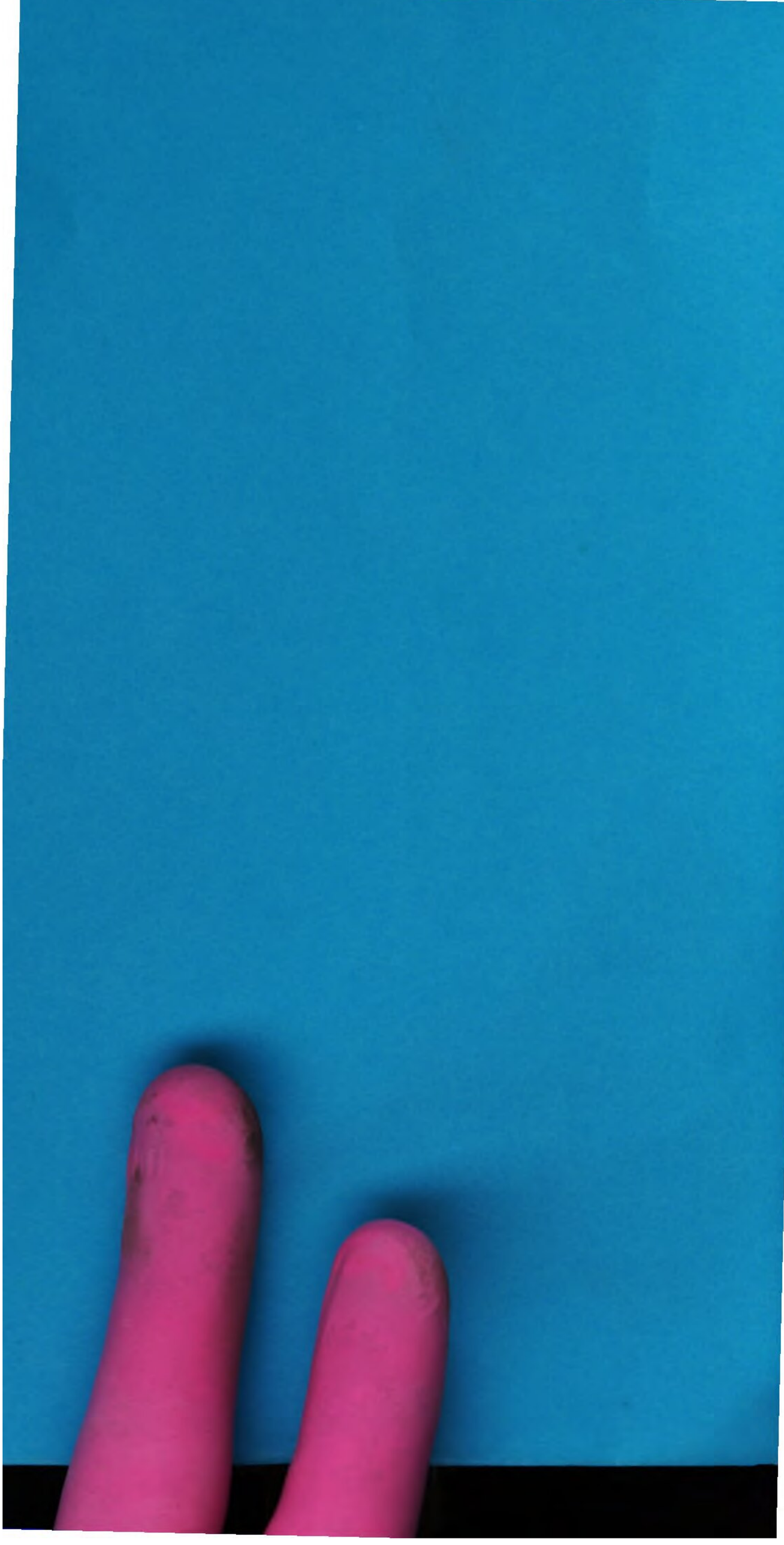
Bayer. Staatsbibliothek



<3664076189001 8

<3664076189001 8

Bayer. Staatsbibliothek



<3664076189001 8

<3664076189001 8

Bayer. Staatsbibliothek

<3664076189001 8

<3664076189001 8

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
der ältesten
christlichen Einsiedler
in den Wüsten des Morgenlandes.

Nach
den bewährtesten gleichzeitigen Schriftstellern
gesammlet und im Auszug herausgegeben
von
Philipp Loos.

Erster Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung
1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung
zur Geschichte der Einsiedler.

So lang es Menschen gab, gab es Einsame, und dieser Trieb sich von der Welt zu entfernen, scheint mit unsrer physischen und moralischen Natur so genau verwebt, daß es schwer ist den Keim desselben zu erklären. Um dieses mit einigem Glück zu thun, müßten wir das unermeßliche Labyrinth des menschlichen Herzens kennen, wir müßten die innern Beweggründe unsrer Handlungen genau anzugeben, und sie von dem Einwürken äußerer Ursachen wohl zu unterscheiden wissen, wir müßten die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfang an bis jezt genau verfolgt, in allen Zeitaltern gleichsam selbst mitgewürkt, und den Menschen ohne alle eigne Verblendung, ohne Leidenschaften

und Vorurtheile beobachtet haben, das heißt mit einem Wort; man müßte mehr als Mensch seyn, um so etwas zu unternehmen und ausführen zu können. So aber ist und bleibt unser Wissen Stückwerk, kaum erblicken wir mit aller unsrer Mühe und Anstrengung einzelne zerstreute Theile in dem Menschenleben, und selbst diese immer nur durch das Fernglas unsrer eignen Leidenschaften und Schwachheiten, und wenn endlich Jahre und Erfahrung uns etwas klüger und zur Beobachtung geschickter machen, werden die Sinne stumpf, das Gedächtniß untreu, das Lebensfeuer erkaltet, und der Tod drückt endlich dem beobachtenden Stümper die Augen zu. Dies ist so ziemlich die wahre Geschichte unsrer praktischen Philosophie, in der Kindheit haben wir nicht viel vor dem Thier voraus, und unser Denken erhebt sich alsdenn nicht sehr über die nothwendigsten Bedürfnisse; in dem Jünglings-Alter erwachen mit den zunehmenden Kräften die Leidenschaften, die uns unaufhörlich herum treiben, uns weder Ruhe noch Rast gönnen, und durch die falschen Bilder einer durch Erfahrung noch nicht gezähmten Einbildungskraft die schönste Zeit des Lebens in einen sinnlosen Taumel verwandlen, in welchem wir nur zu oft an den Rand des Verderbens gerathen. Nicht viel besser ergeht es, in dem männlichen und in dem hohen Alter, Zerstreuungen, drückende Sorgen, Entwürfe des

Ehrgeizes und zunehmende Schwachheit des Körpers, wechseln miteinander ab, und vergönnen immer nur augenblickliche Ruhe.

Die Geschichte des Triebs zur Einsamkeit, und deren Vortheile und Nachtheile auf den menschlichen Geist, ist uns vor kurzem noch von einem unsrer scharfsinnigsten Schriftsteller, dem Herrn Leibarzt Zimmermann *) in Hannover, so vortreflich geschildert worden, daß hierüber wenig zu verlangen übrig bleibt. Der Herr Verfasser schildert darinn den Einsamen aller Zeiten und Stände, er zeigt, welche Würkungen dieser Trieb von jeher auf den rohen sowohl als kultivirten Menschen hervorgebracht hat, und belegt alles dieses mit so treffenden Beyspielen aus der alten und neuen Geschichte in der ihm so eignen überredenden Sprache, daß man davon hingerissen gleichsam alles mit zu sehen und mit zu fühlen glaubt.

Was nun den Hauptzweck dieses Werks die Geschichte der Einsiedler in den Wüsten des Morgenlands betrift, so ist leicht einzusehen, daß viele Beweggründe, welche den kultivirten Menschen aus der Gesellschaft in die Einsamkeit treiben, bey jenen ersten Stiftern des Klosterlebens nicht statt finden. Ihr Zeitalter, ihre Sitten

*) Ueber die Einsamkeit 4 Bände, 8. Leipzig 1784.

und Vorurtheile beobachtet haben, das heißt mit einem Wort; man müßte mehr als Mensch seyn, um so etwas zu unternehmen und ausführen zu können. So aber ist und bleibt unser Wissen Stückwerk, kaum erblicken wir mit aller unsrer Mühe und Anstrengung einzelne zerstreute Theile in dem Menschenleben, und selbst diese immer nur durch das Fernglas unsrer eignen Leidenschaften und Schwachheiten, und wenn endlich Jahre und Erfahrung uns etwas klüger und zur Beobachtung geschickter machen, werden die Sinne stumpf, das Gedächtniß untreu, das Lebensfeuer erkaltet, und der Tod drückt endlich dem beobachtenden Stümper die Augen zu. Dies ist so ziemlich die wahre Geschichte unsrer praktischen Philosophie, in der Kindheit haben wir nicht viel vor dem Thier voraus, und unser Denken erhebt sich alsdenn nicht sehr über die nothwendigsten Bedürfnisse; in dem Jünglings-Alter erwachen mit den zunehmenden Kräften die Leidenschaften, die uns unaufhörlich herum treiben, uns weder Ruhe noch Rast gönnen, und durch die falschen Bilder einer durch Erfahrung noch nicht gezähmten Einbildungskraft die schönste Zeit des Lebens in einen sinnlosen Taumel verwandlen, in welchem wir nur zu oft an den Rand des Verderbens gerathen. Nicht viel besser ergeht es in dem männlichen und in dem hohen Alter, Zerstreuungen, drückende Sorgen, Entwürfe des

Ehrgeizes und zunehmende Schwachheit des Körpers, wechseln miteinander ab, und vergönnen immer nur augenblickliche Ruhe.

Die Geschichte des Triebs zur Einsamkeit, und deren Vortheile und Nachtheile auf den menschlichen Geist, ist uns vor kurzem noch von einem unsrer scharfsinnigsten Schriftsteller, dem Herrn Leibarzt Zimmermann *) in Hannover, so vortreflich geschildert worden, daß hierüber wenig zu verlangen übrig bleibt. Der Herr Verfasser schildert darinn den Einsamen aller Zeiten und Stände, er zeigt, welche Würkungen dieser Trieb von jeher auf den rohen sowohl als kultivirten Menschen hervorgebracht hat, und belegt alles dieses mit so treffenden Beyspielen aus der alten und neuen Geschichte in der ihm so eignen überredenden Sprache, daß man davon hingerissen gleichsam alles mit zu sehen und mit zu fühlen glaubt.

Was nun den Hauptzweck dieses Werks die Geschichte der Einsiedler in den Wüsten des Morgenlands betrift, so ist leicht einzusehen, daß viele Beweggründe, welche den kultivirten Menschen aus der Gesellschaft in die Einsamkeit treiben, bey jenen ersten Stiftern des Klosterlebens nicht statt finden. Ihr Zeitalter, ihre Sitten

*) Ueber die Einsamkeit 4 Bände, 8. Leipzig 1784.

und Vorurtheile beobachtet haben, das heißt mit einem Wort; man müßte mehr als Mensch seyn, um so etwas zu unternehmen und ausführen zu können. So aber ist und bleibt unser Wissen Stückwerk, kaum erblicken wir mit aller unsrer Mühe und Anstrengung einzelne zerstreute Theile in dem Menschenleben, und selbst diese immer nur durch das Fernglas unsrer eignen Leidenschaften und Schwachheiten, und wenn endlich Jahre und Erfahrung uns etwas klüger und zur Beobachtung geschickter machen, werden die Sinne stumpf, das Gedächtniß untreu, das Lebensfeuer erkaltet, und der Tod drückt endlich dem beobachtenden Stümper die Augen zu. Dies ist so ziemlich die wahre Geschichte unsrer praktischen Philosophie, in der Kindheit haben wir nicht viel vor dem Thier voraus, und unser Denken erhebt sich alsdenn nicht sehr über die nothwendigsten Bedürfnisse; in dem Jünglings-Alter erwachen mit den zunehmenden Kräften die Leidenschaften, die uns unaufhörlich herum treiben, uns weder Ruhe noch Rast gönnen, und durch die falschen Bilder einer durch Erfahrung noch nicht gezähmten Einbildungskraft die schönste Zeit des Lebens in einen sinnlosen Taumel verwandlen, in welchem wir nur zu oft an den Rand des Verderbens gerathen. Nicht viel besser ergeht es in dem männlichen und in dem hohen Alter, Zerstreuungen, drückende Sorgen, Entwürfe des

Ehrgeizes und zunehmende Schwachheit des Körpers, wechseln miteinander ab, und vergönnen immer nur augenblickliche Ruhe.

Die Geschichte des Triebs zur Einsamkeit, und deren Vortheile und Nachtheile auf den menschlichen Geist, ist uns vor kurzem noch von einem unsrer scharfsinnigsten Schriftsteller, dem Herrn Leibarzt Zimmermann *) in Hannover, so vortreflich geschildert worden, daß hierüber wenig zu verlangen übrig bleibt. Der Herr Verfasser schildert darinn den Einsamen aller Zeiten und Stände, er zeigt, welche Würkungen dieser Trieb von jeher auf den rohen sowohl als kultivirten Menschen hervorgebracht hat, und belegt alles dieses mit so treffenden Beyspielen aus der alten und neuen Geschichte in der ihm so eignen überredenden Sprache, daß man davon hingerissen gleichsam alles mit zu sehen und mit zu fühlen glaubt.

Was nun den Hauptzweck dieses Werks die Geschichte der Einsiedler in den Wüsten des Morgenlands betrift, so ist leicht einzusehen, daß viele Beweggründe, welche den kultivirten Menschen aus der Gesellschaft in die Einsamkeit treiben, bey jenen ersten Stiftern des Klosterlebens nicht statt finden. Ihr Zeitalter, ihre Sitten

*) Ueber die Einsamkeit 4 Bände, 8. Leipzig 1784.

und Vorurtheile beobachtet haben, das heißt mit einem Wort; man müßte mehr als Mensch seyn, um so etwas zu unternehmen und ausführen zu können. So aber ist und bleibt unser Wissen Stückwerk, kaum erblicken wir mit aller unsrer Mühe und Anstrengung einzelne zerstreute Theile in dem Menschenleben, und selbst diese immer nur durch das Fernglas unsrer eignen Leidenschaften und Schwachheiten, und wenn endlich Jahre und Erfahrung uns etwas klüger und zur Beobachtung geschickter machen, werden die Sinne stumpf, das Gedächtniß untreu, das Lebensfeuer erkaltet, und der Tod drückt endlich dem beobachtenden Stümper die Augen zu. Dies ist so ziemlich die wahre Geschichte unsrer praktischen Philosophie, in der Kindheit haben wir nicht viel vor dem Thier voraus, und unser Denken erhebt sich alsdenn nicht sehr über die nothwendigsten Bedürfnisse; in dem Jünglings-Alter erwachen mit den zunehmenden Kräften die Leidenschaften, die uns unaufhörlich herum treiben, uns weder Ruhe noch Rast gönnen, und durch die falschen Bilder einer durch Erfahrung noch nicht gezähmten Einbildungskraft die schönste Zeit des Lebens in einen sinnlosen Taumel verwandlen, in welchem wir nur zu oft an den Rand des Verderbens gerathen. Nicht viel besser ergeht es, in dem männlichen und in dem hohen Alter, Zerstreuungen, drückende Sorgen, Entwürfe des

Ehrgeizes und zunehmende Schwachheit des Körpers, wechseln miteinander ab, und vergönnen immer nur augenblickliche Ruhe.

Die Geschichte des Triebs zur Einsamkeit, und deren Vortheile und Nachtheile auf den menschlichen Geist, ist uns vor kurzem noch von einem unsrer scharfsinnigsten Schriftsteller, dem Herrn Leibarzt Zimmermann *) in Hannover, so vortreflich geschildert worden, daß hierüber wenig zu verlangen übrig bleibt. Der Herr Verfasser schildert darinn den Einsamen aller Zeiten und Stände, er zeigt, welche Würkungen dieser Trieb von jeher auf den rohen sowohl als kultivirten Menschen hervorgebracht hat, und belegt alles dieses mit so treffenden Beyspielen aus der alten und neuen Geschichte in der ihm so eignen überredenden Sprache, daß man davon hingerissen gleichsam alles mit zu sehen und mit zu fühlen glaubt.

Was nun den Hauptzweck dieses Werks die Geschichte der Einsiedler in den Wüsten des Morgenlands betrift, so ist leicht einzusehen, daß viele Beweggründe, welche den kultivirten Menschen aus der Gesellschaft in die Einsamkeit treiben, bey jenen ersten Stiftern des Klosterlebens nicht statt finden. Ihr Zeitalter, ihre Sitten

*) Ueber die Einsamkeit 4 Bände, 8. Leipzig 1784.

und Denkungsart, Klima und alles stimmte überein, um sie mehr zu Schwärmern als zu unpartheyischen Beobachtern ihrer selbst zu machen, und sie aus wahrem Ekel über das Unbefriedigende und Unbedeutende der mehrsten menschlichen Handlungen, in die Einsamkeit zu treiben. Sie flogen mit ihrer entflammten Einbildungskraft entweder über die Sphäre der Menschheit hinaus, oder blieben weit unter derselben zurück, einen Mittelweg wußten wenige zu treffen.

Man bemerkt zwar schon in den ersten Zeiten des Menschengeschlechts einen gewissen Hang zum stillen beschaulichen Leben an den Gymnosophisten, an den Essäern, an den Anhängern der Pythagoräischen Schule und andern mehr, wodurch freilich schon der entfernte Grund zum nachherigen Einsiedlerleben gelegt wurde. Aber erst nachdem der christliche Philosoph, Ammonius Saccas, gegen Ende des zweyten Jahrhunderts das System der sogenannten Neuplatonischen Philosophie emporbrachte, und zu Alexandrien öffentlich lehrte, erhielt der Glaube an übermenschliche Vollkommenheit, an Wunder-Kräfte, und an Umgang mit Geistern, den eigentlichen Schwung. Die in ihrem Ursprung so einfache Lehre Christi war so wenig sinnlich für Köpfe die ganz an sinnliche Bilder gewohnt waren, und da man das Neuplatonische System

mit ihr zu vereinigen suchte, so wurde die Lehre von Schutzgeistern, Astrologie, Zeichendeuterey, und endlich selbst Magie und Negromantie mit hineingebracht, und das Ganze für christliche Religion ausgegeben.

Der Stifter dieser neuen Sekte hatte nichts geringers im Sinn, als eine Vereinigung unter allen Sekten zu Stande zu bringen, er nahm daher die vorzüglichsten Lehrsätze von jeder an, und vermischte griechische und egyptische Philosophie mit den christlichen Lehren; und diese wieder mit jenen. Sein Hauptgrundsatz war, daß alle Religionen der Erde einander nicht viel widersprächen, nur hätte man darinn gefehlt, daß man dasjenige was die Alten nur bildlich gelehrt, nachher im eigentlichen Verstand genommen, und die Dämonen, Schutzgeister u. s. w. welche eigentlich nur Diener der Gottheit gewesen, in würkliche Götter verwandelt, und sie mit vielen Ceremonien verehrt hätte. Da Ammonius ferner als ein gebohrner Egypter mit dem Gottesdienst seines Vaterlands sehr bekannt war, so nahm er auch alle die Lehren desselben, von der Einheit Gottes mit der Welt, von der Ewigkeit derselben, von der Vorsehung, von der Regierung der Welt durch Dämonen, mit in sein neues christliches System auf.

Schon dieses wäre hinreichend gewesen, um der Schwärmerey Thür und Thor zu öfnen, allein er gieng noch weiter, und nahm eine doppelte Moral an, wovon die eine dem Volk, die andere aber nur dem Weisen eigen seyn sollte, und nun sah man erst die Früchte seiner Lehre. Er erlaubte zwar dem Volk nach den Gesetzen der Natur und des Vaterlands zu leben, aber für die, so sich über diese Klasse erheben wollten, setzte er fest; daß sie suchen müßten ihren aus der Gottheit selbst entstandenen Geist durch anschauliche Betrachtungen über alles Irrdische zu erheben, und da nun der Körper bey diesem Geschäft der Seele sehr hinderlich wäre, so müßte man suchen ihn durch Hunger, Durst, Arbeit, Martern und andere Kasteyungen zu schwächen und zu entkräften. Dadurch, glaubte er, könne man schon in diesem Leben zur Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen gelangen, und nach dem Tod stiege man desto sicherer und ungehinderter zur ersten Urquelle der Wahrheit hinauf. Er gieng noch weiter und erfand die Kunst auf die Einbildungskraft so stark zu würken, und wie er sagte, sie zu reinigen, daß der Mensch dadurch geschickt würde die Dämonen zu sehen, und durch ihre Hülfe Wunder zu verrichten. So entstund also zuerst Theurgie, der ihre Schwester die Mystik auf dem Fuß nachfolgte.

Mehr brauchte es nicht um egyptische Köpfe, die durch mancherley Ursachen ohnehin einen gewissen natürlichen Hang zur Traurigkeit und zur Schwärmerey hatten, vollends zu überspannen, und sie über alle Schranken des gemeinen Menschensinns hinauszutreiben. Jeden, der irgend nur noch an etwas auf der Welt hieng, nicht alle Bande der Liebe und Zärtlichkeit gegen Eltern, Verwandte und Freunde unter die Füße trat, und gleichsam ein Feind seiner selbst wurde, hielt man gewissermaßen für unheilig, und der höchsten Glückseligkeit nach diesem Leben nicht fähig. Alles wurde von einem gewissen Schwindel ergriffen, man vergaß die gegenwärtige Welt, und lebte mit seinen Gedanken nur allein in einer zukünftigen, die man um so gewisser zu verdienen hofte, je mehr man allen Pflichten der Menschheit entsagte. Niemand schildert dieses treffender als der große Mosheim in seiner Kirchengeschichte *), wo er im 1sten Band S. 246 und folgende folgendermaßen spricht.

„Daher entstund plötzlich eine Art von „Menschen, die vorgaben, nach einer vorzüglichern und größern Heiligkeit als die gemeine „wäre, zu streben, und die den Rathschlägen „Christi gehorchen wollten, damit sie nicht allein

*) Die Heilbronner Ausgabe von 1770.

„hier zu der innigsten Gemeinschaft mit dem „göttlichen Wesen gelangen, sondern auch gleich „nach dem Tod ihres Leibes ohne Mühe und „Hinderniß zu Gott kommen mögten. Diese „sahen manche Dinge als verboten an, welche „den übrigen Christen nicht verboten waren, als „den Genuß des Weines, des Fleisches, den „Ehestand und die Sorge für ihre Wohlfarth „in der gegenwärtigen Welt. Sie glaubten, sie „müßten den Leib durch Fasten, Arbeit, und „Hunger tödten, und hielten es für Seligkeit „in die Wüste zu gehen, und das Gemüth durch „ernsthafte Betrachtungen von äußerlichen, und „die Sinne belustigenden Dingen abzuziehen. „Männer und Weiber bürdeten sich diese har„ten Gesetze, vielleicht aus guter Meinung, aber „zu einem schlimmen Beyspiel, und zum großen „Schaden des Christenthums auf. Sie wur„den deswegen Asceten, auch Philosophen und „Philosophinen genannt, und unterschieden sich „von den übrigen Christen nicht nur durch den „Namen, sondern auch durch die Kleidung und „Gebehrden. — Wer bedenkt, fährt Mosheim „Seite 249 fort, daß diese Lebensart zuerst in „Egypten entstanden sey, der wird sich über „das, was wir darüber gesagt haben, wenig „wundern. Dieses Land hat nach einer gewis„sen natürlichen Regel allzeit so viel traurige „und milzsüchtige oder melancholische Leute, als

„als sonst kein ander Land hervorgebracht; und „bringt sie noch hervor. In diesem Land hat„ten sich lange vor der Geburt des Heilandes „nicht nur die Essäer und Therapeuten vorzüg„lich aufgehalten, — jüdische Sekten, die aus „Leuten bestunden, die durch eine Krankheit „traurig, oder vielmehr ihres Verstandes und „ihrer Vernunft beraubt waren; sondern es „hatten sich auch viele andere um den Göttern „angenehmer zu seyn, aus einem gewissen na„türlichen Trieb der menschlichen Gesellschaft, „und allen Vergnügungen des Lebens entzogen. „Von Egypten wanderte diese Lebensart nach „Syrien und in die benachbarten Gegenden, in „welchen es gleichfalls niemals an einer Menge „von närrischen Menschen und Sauertöpfen ge„fehlt hat. Zuletzt wurden sie aus dem Orient zu „den europäischen Völkern gebracht, und daher „kommen so viele Krankheiten, die noch jetzt „die christliche Welt verstellen. Daher der ehe„lose Stand der Priester; daher die zahlreichen „Heere der Mönche; daher jenes doppelte Le„ben, das Theoretische und Mystische u. s. w."

Zu dieser Hauptquelle des Einsiedlerlebens im Morgenland, gesellen sich noch verschiedene Nebenursachen, die aber nicht minder stark würkten. Denn erstlich gesellte sich ein gewisser christlicher Stolz dazu, daß man die griechischen und

römischen Philosophen, die sich durch ihre Lebensart und Sitten sehr von dem gemeinen Volk unterschieden, nicht nur nachzuahmen, sondern sogar zu übertreffen suchte, vorzüglich betraf dies die Pythagoräer und die Platoniker, deren Lehre der morgenländischen Stimmung ziemlich angemessen war. Ferner trugen zur Verbreitung dieser Schwärmerey die vielen Schriften, so man großen Männern ohne Bedenken unterschob, nicht wenig bey; und endlich, wurde nicht allein die christliche Religion, sondern auch der Hang zum Einsiedlerleben, selbst durch die Verfolgungen, welche verschiedene Kayser zu ihrer Ausrottung anstellten, sehr begünstigt.

Man weis aus der Erfahrung aller Zeiten, wie sehr das Verbot einer Sache nach derselben reizt und lüstern macht, und wie wenig, selbst bey den besten Gründen, darauf geachtet wird. Was mußte also bey fanatischen durch Erziehung, Klima und Lehre zur Schwärmerey vorbereiteten Gemüthern daraus entstehen, welche noch überdies für die Sache Gottes und ihre künftige Seligkeit zu streiten und zu leiden glaubten? Nichts geringeres als was würklich daraus entstanden ist, und was unter denselben Umständen immerfort daraus entstehen wird. Die neue Lehre erhielt täglich mehr Anhänger, man drängte sich von allen Seiten zu ihr hin, jeder

geizte nach der Ehre ein Märtyrer zu werden, und viele lieferten sich selbst der Justiz in die Hände, um nur Theil an einem so rühmlichen Tod zu nehmen. Diese Sucht sich dem Tod zu überliefern, wurde durch das Beispiel vieler der ersten Christen, welche mit der größten Standhaftigkeit alle Qualen der Henker ertrugen, nur noch vermehrt, so daß die Kayser und ihre Statthalter sich genöthigt sahen, vielen die Wohlthat der Todesstrafe zu versagen, um nur nicht noch mehr Oel ins Feuer zu gießen, und ganze Dörfer und Städte zu entvölkern.

Auf der andern Seite trugen diese Verfolgungen nicht wenig bey, den Hang zur Einsamkeit zu verstärken. Viele heimliche oder öffentliche Christen, welche nicht schwärmerisch genug dachten, um sich selbst dem Henker zu überliefern, flüchteten zuerst aus Furcht in abgelegene Gegenden, und endlich in die Wüste. Dort fanden sie Ruhe, und hin und wieder Gesellschaft; die Entfernung von allen Geschäften und Unruhen des Lebens, verbunden mit dem Hang zum beschaulichen Leben erzeugte sofort einzelne Einsiedler oder Anachoreten, nachher Klöster und Cönobiten, und endlich als ihre Anzahl zunahm, wandernde Einsiedler oder Remoboth, welche sich bald auf dem Land, bald wieder in den Städten aufhielten, und öfters selbst der Ruhe

des Staats gefährlich wurden. Aus den folgenden Lebensbeschreibungen wird man ersehen, aus wie mancherley Beweggründen eine ungeheure Menge Menschen in die Wüste wanderte; und man kann im Allgemeinen behaupten, daß nur sehr wenige aus wahrem Trieb mit sich selbst zu leben, und fern von dem Gewühl der Menschen ungestört an ihrer Besserung zu arbeiten, diesen Entschluß faßten und ausführten.

Bey vielen war es ein Werk der Mönche, welche sich in den Familien einschlichen, und den Eltern und Kindern das gesellige Leben als eine ununterbrochene Kette von Sünden vorstellten, wofür sie nichts anders als die ewige Verdammniß zu erwarten hätten. Sie schwatzten unaufhörlich von Verachtung der Welt, und aller zeitlichen Güter, und doch wußten sie nachher die Reichthümer, so ihnen die fromme Einfalt ihrer Proselyten verschafte, sehr gut zur Erweiterung ihrer Klöster zu nutzen.

Hin und wieder gieng mancher aus Schwermuth in die Einsamkeit, um sich da Luft zu machen, weil vielleicht die Welt seinen finstern Blicken eine noch greulichere Wüste darbot, als die war, so er nachher wählte. Jeder Schwermüthige liebt die Einsamkeit, und ist nirgends übler dran, als unter dem Gewühl der Menschen, und

wenn vollends religiöse Gesinnungen sich mit einmischen, und er sich gewöhnt auf dieser Erde nichts mehr zu suchen, weil er für sich nichts fand, sondern alle seine Hofnungen auf die künftige zu setzen, so ist schwerlich an eine Aussöhnung zwischen ihm und der Welt zu denken. In dieser Lage mögen sich einige wenige Anachoreten befunden haben, vorzüglich diejenigen, so sich gänzlich aller menschlichen Gesellschaft, und selbst derjenigen ihrer Brüder entzogen, und sich in unzugangbaren Wildnissen, oder in Hölen gleichsam lebendig begruben.

Aber es ist auch unleugbar, daß Müßiggang eine der vornehmsten Quellen des Einsiedlerlebens war. In warmen Ländern ist der Mensch ohnehin mehr zur Ruhe als zur Thätigkeit geneigt. Da nun in Egypten und Syrien diese Würkung des Klima's noch durch die religiösen Lehren verstärkt wurde, indem man nur das abgezogene beschauliche Leben für verdienstlich, alle übrige Geschäftigkeit aber für niedrig und gleichsam sündlich hielt; so erzeugten diese beiden Ursachen eine zahllose Menge Einsiedler, die im Grunde nichts weniger als den wahren Sinn der Einsamkeit kannten.

Daher kam es, daß man alle Gattungen von Menschen unter den egyptischen Mönchen und

Nonnen antraf, Vornehme, Geringe, Staatsmänner, Handwerker, Bauren, Huren, Diebe, und Mörder, wovon man in dem Verfolg dieses Werks häufige Beyspiele antreffen wird.

Bey einem solchen seltsamen Gemisch von Köpfen, konnte es unmöglich anders als sehr unruhig hergehen, und die Geschichte der damaligen Zeit ist voll von den schlechten Streichen der Mönche. Die Streitigkeiten wegen der Lehre des Arius, des Origenes und anderer, arteten nicht selten in öffentliche Empörungen aus, wobey sich die Mönche trotz den Henkersknechten hervorthaten.

Ueberhaupt, wer sich die Mühe nehmen will, die Geschichte des Ursprungs und des Fortgangs des Mönchslebens in ihren Quellen nachzulesen, wird erstaunen, zu sehen wie sehr dieser Stand von seinem ersten Anfang an bis auf unsre Zeiten sich in seinen Gesinnungen gleich geblieben ist. Der Stifter der Mönche, der heil. Paul, war ein stiller, einfältiger, vielleicht etwas trübsinniger und furchtsamer Mann, der wohl wenig daran dachte, wozu in der Zukunft sein Beyspiel Anlaß geben würde. Seine Nachfolger hingegen, und zwar selbst der große Antonius, Hilarion, und Pachomius, dachten schon

weiter, und vergaßen bey aller ihrer Selbstverleugnung dennoch die Welt nie so ganz, um nicht Entwürfe und Anordnungen zu machen, welche mehr von ihrem Ehrgeiz, als von ihrer Resignation zeugen. In der Folge, als man sich stark genug fühlte, seinen Feinden zu widerstehen, vergaß man alle Bescheidenheit und Billigkeit, und der Stock, das Schwerdt, und die Scheiterhaufen mußten die Stelle der Beweisgründe vertreten. Ich überlasse es dem Leser, die Anwendung hievon auf die neuern Mönchsorden zu machen.

Bey der Bearbeitung des gegenwärtigen Werks ist die Sammlung des Arnaud d'Andilly, so im Jahr 1658 zu Paris unter dem Titel; vies des Peres des Deserts et de quelques Saintes in zwey Quartbänden heraus gekommen, zum Grund gelegt worden. Der Verfasser hat die Biographien der Anachoreten aus dem Ruffin, Palladius, Theodoret, Athanasius, Hieronymus und andern gesammelt, und in seine Sprache übersetzt. Da er aber gleich diesen Vätern ein eifriger Vertheidiger der Mönche war, so konnte ich ihm nie ganz folgen, und nahm daher die besten neuern Kirchen-Skribenten, als Mosheim, Walch und

andere zu Hülfe; nebenher ist auch Arnolds Geschichte der Einsiedler benutzt worden.

Der französische Herausgeber hat hin und wieder die Lebensbeschreibung der Kirchenväter, so zu Antwerpen 1268 lateinisch heraus kam, zum Grund legen müssen, weil die griechischen Originale derselben mehrentheils verlohren gegangen sind. Doch ist das Leben des heil. Antonius davon auszunehmen, welches nach dem griechischen Text des Athanasius übersetzt ist.

Was endlich den Ruffin, Palladius, Theodoret und die übrigen Biographen selbst betrift, so kann man sich in Ansehung der Sachen so ziemlich auf sie verlassen, weil sie selbst Zeitgenossen der ersten Einsiedler waren, selbst Egypten, Palästina und Syrien durchreist, und alles mit eignen Augen gesehen haben.

Ruffin war der erste, der die Begebenheiten und merkwürdigen Thaten der Einsiedler sammelte und aufzeichnete. Er war ein Busenfreund des großen Hieronymus, und dieser hielt ihn für einen der besten Köpfe damaliger Zeiten. Als er in Gesellschaft der heiligen Melania nach Egypten reiste, um die Einsiedler zu besuchen, so schrieb Hieronymus einen Brief an

ihn, worinn er ihn wegen dieses Glücks beneidete, und ihn mit Lobeserhebungen überhäufte. Als nachher Ruffin mit der heiligen Melania nach Jerusalem reiste, so schrieb Hieronymus seinetwegen an einen andern seiner Freunde mit folgenden Worten: „Da der Bruder Ruffin, „welcher jezt mit der heiligen Melania zu Je„rusalem seyn soll, meine ganze Freundschaft „und brüderliche Liebe besitzt, so bitte ich dich „ihm den inliegenden Brief zuzustellen. Schlies„se aber ja nicht von seinen Tugenden auf die „meinigen, denn er ist ein sehr frommer und „großer Mann, ich aber nichts weiter als Staub „und Asche. Man mag mich betrachten wie „man will, so findet sich nichts rühmliches an „mir; indessen ist es mir genug, daß meine „schwachen Augen den Glanz seiner Frömmig„keit ertragen können. Er ist rein und weiß „wie der Schnee; ich aber voller Flecken und „Merkmalen meiner Sünden, und sehe Tag „und Nacht mit Zittern jener furchtbaren Stun„de entgegen, wo ich werde zur Verantwortung „gezogen werden, u. s. w."

Im Jahr 372 bereiste Ruffin in Gesellschaft der heiligen Melania alle Wüsten des Morgenlandes, und besuchte alle Klöster und

Einsiedler; worauf er noch fünf und zwanzig Jahre bey ihr zu Jerusalem wohnte.

In diesem Zeitraum setzte er seine Lebensbeschreibungen der Einsiedler auf, ohne sich jedoch zu nennen, aber Hieronymus, der es wußte, machte ihn nachher als Verfasser davon bekannt.

Beyde Freunde entzweyten sich gegen das Jahr 399 auf immer wegen der Lehre des Origenes, welcher Hieronymus anfänglich zugethan gewesen, nachher aber sie verlassen hatte; und die Ruffin vertheidigte.

Der zweyte, so die Wüste gegen 388 besuchte, war Palladius aus Galatien, ein Einsiedler des Nitrischen Gebürgs und nachheriger Bischof zu Hellenopel. Er beschrieb gleichfalls dasjenige, was er gesehen hatte, und stimmt in vielen Stücken mit seinem Vorgänger Ruffin überein. Er war ein Freund des Chrysostomus und des Heraklides, und reiste einst nach Rom um bey dem Pabst Innocenz dem Ersten, Hülfe wider den Theophilus zu suchen, der ihn wegen seiner Anhänglichkeit an die Lehre des Origenes verfolgte. Hier schrieb er auf Bitten des Statthalters von Kappadocien, Lausus,

seine Geschichte der Einsiedler, und nannte sie nach dessen Namen, historia Lausiaca.

Der dritte Biograph der Einsiedler, Sulpitius Severus, war ein gebohrner Gallier, und Schüler des heiligen Martinus. Dieser beschrieb blos eine Reise, die sein Freund Posthumius drey Jahre vorher nach der Wüste unternommen hatte.

Der vierte endlich, ist der Bischof Theodoret, der im fünften Jahrhundert, zur Zeit der Oekumönischen Concilien lebte, welche in den Jahren 431 und 451 zu Ephesus und Chalcedonien gehalten wurden. Er war aus Antiochien, und beschreibt daher blos die Einsiedler in den benachbarten Syrischen Wüsten; seine Mutter hatte ihn, noch ehe er gebohren wurde, zum Mönchsstand bestimmt, weil sie glaubte, daß sie ihn dem Gebet des heiligen Macedonius zu verdanken hätte.

Einen der wichtigsten Schriftsteller des Einsiedlerlebens, den Johannes Cassianus hat unser französischer Herausgeber deswegen unbenutzt gelassen, weil er der Lehre des Origenes zugethan war, und deswegen seine Schriften von verschiedenen Päbsten für ketzerisch erklärt

wurden. Uns aber, die wir an diesem keinen Antheil nehmen, wird dies nicht hindern, im folgenden zweyten Band einen Auszug von dem Werk dieses berühmten Schriftstellers zu liefern, weil er alles, was er sah, richtiger und unpartheyischer beurtheilt hat, als seine Vorgänger.

Außer diesem Auszug des Cassianus soll der zweyte Band das Leben des Hieronymus, das der heilige Paula, Melania, Fabiola, Macrina, und anderer berühmter Einsiedler und Einsiedlerinnen enthalten, deren Geschichte etwas Merkwürdiges darbietet.

Erklärung der Titelvignette.

Im Vordergrund steht auf der rechten Seite der heil. Simeon auf einer Säule, welche so gemacht ist, daß zwey niedrigere, vermittelst eines Queerbalkens eine dritte tragen, worauf er steht, er ist so wie alle Figuren dieser Vignette in bloßem Kopfe und Füßen, und mit einem zottigten Thierfell bekleidet.

Links stehn drey Pfähle aufgerichtet, in deren Mitte ein Rad herunter hängt, in dessen Rundung abermahl ein solcher Einsiedler sitzt, jedoch ganz gebückt und mit dem Kopf auf den Knieen, weil das Rad so klein seyn muß, daß er nicht aufrecht darinnen sitzen kann.

In der Mitte von beyden Figuren befindet sich ein anderer, der auf allen Vieren auf der Erde kriecht, und große Ketten nachschleppt, die ihm vom Hals, von den Armen und von den Hüften herunter hängen.

Ganz im Hintergrund steht ein Einsiedler, dem eine zottigte Thierhaut vom Kopf bis auf die Füße herunter reicht, und der zum Athemholen nur in der Gegend der Nase und des Mundes ein kleines Loch eingeschnitten hat.

Endlich ist noch ein Felsen in der Entfernung angebracht, worinn eine enge und niedrige Höhle eingehauen ist, worinn ein andrer Einsiedler mit dem Kopf auf die Brust gebückt steht, weil die Höhle zu niedrig seyn muß, um aufrecht darinn stehn zu können.

Inhalt
des ersten Bandes.

Seite

Einleitung zur Geschichte der ersten Einsiedler 1

1. Leben des ersten Einsiedler des heiligen Paulus 3

2. Leben des heiligen Antonius 19

3. Leben des heiligen Hilarion 73

4. Leben des heiligen Pachomius 110

5. Leben des Simeon Stylites oder des Säulenheiligen 154

6. Leben des heiligen Abrahams 176

7. Leben des heiligen Johannes 185

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
8. Leben des Abbts Apollo	197
9. Leben des Abbts Ammonius	208
10. Leben der beyden Anachoreten Copres und Mutius	213
11. Leben des Apelles, Johannes, und Paphnutius	221
12. Leben des ältern und jüngern Macarius	228
13. Leben Pauls des Einfältigen und des heiligen Arsene	246
14. Von einigen Klöstern und Einsiedlern des Nitrischen Gebürgs, und anderer Gegenden Egyptens	259
15. Leben Nathanaels, Pambons, und Moses	266
16. Leben des Eulogius, Pacho, und Serapion	275
17. Leben der Anachoreten Helenus, Possidonius, Johannes, Moses, Antiochus, Antonius, Baradatus, und Thaletes	285
18. Leben einiger abtrünnig gewordener Einsiedler	295
19. Leben einiger andern Anachoreten aus verschiedenen Klöstern	302
20. Leben des Anachoreten Aphraates	313

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

21. Leben des Petrus, Theodosius, Zeno, und Macedonius 321

22. Leben des Maysimus, Acepsimus, Eusebius, Salamanus und Maris 333

23. Nachrichten von einigen ascetischen Jungfrauen und Weibern 339

24. Leben des Anachoreten Jakobus, nach Theodoret 356

25. Leben des Anachoreten Julian Sabas 368

26. Leben des Anachoreten Marcianus und einiger seiner Schüler 378

27. Leben Simeons des Aeltern, des Palladius und anderer Anachoreten 389

28. Etwas über die Lebensart der morgenländischen Einsiedler, nebst einigen Anekdoten und Denksprüchen verschiedener Anachoreten 397

Druckfehler.

Da dies Werk nicht unter den Augen des Herausgebers abgedruckt worden, so sind verschiedene Druckfehler eingeschlichen, unter welchen aber keiner von grosser Bedeutung ist, ausgenommen, daß bey dem Leben des heiligen Pachomius, von Seite 110 an, wo dies Wort vorkommt, statt Pachonius, Pachomius zu lesen ist, und weswegen man sich die Nachsicht des Lesers erbittet.

Geschichte
der ältesten
christlichen Einsiedler
in den
Wüsten des Morgenlandes.

Erster Band.

I.

Leben des ersten Einsiedlers
des heiligen Paulus,
beschrieben von dem Hieronymus.

Unter der Regierung des Decius und Valerianus ergieng eine Verfolgung wider die Christen, wobey viele Kirchen in Egypten und Thebais zerstört, und die Anhänger des christlichen Glaubens aufs grausamste verfolgt wurden. Viele der damaligen Christen sorgten so wenig für ihre Sicherheit, und waren von der Ehre als Märtyrer zu sterben, so sehr eingenommen, daß sie sich selbst ihren Verfolgern in die Hände lieferten, und ihren Kopf dem Beil darbrachten. Da es aber vermuthlich nicht die Absicht der Kaiser war, die christliche Lehre durch ein so strenges und ihre Staaten entvölkerndes Mittel auszurotten, und überdies das Beyspiel derer, so muthig für ihre Lehre gestorben waren, statt deren Absicht zu befördern, vielmehr dem Christenthum täglich neue Anhänger verschafte, so versagte man vielen, die sich von selbst darboten, eine schleunige Hinrichtung, und suchte ihnen vielmehr den Tod

durch mancherley langsame Martern und Quaalen zu erschweren, damit die andern dadurch abgeschreckt, und von dem Hang zum Märtyrertod abgehalten werden mögten. „Dies bezeugt der heil. Cyprias „nus, der es an seiner eignen Person erfahren, und „sagt: daß man denjenigen den Tod versagte, die „ihn wünschten, weil man mehr ihre Seelen, als „ihren Körper tödten wollte.“ Von der Grausamkeit, mit welcher man sie behandelte, erzählt der h. Hieronymus in dem Leben des heil. Pauls zwey Beyspiele, die wir hier anführen wollen.

Als einst ein heidnischer Richter sah, daß ein Märtyrer alle Quaalen eines langsamen Feuers standhaft überwand, ohne daß er dadurch zur Abschwörung seines Glaubens konnte gezwungen werden, so befahl er, daß man ihm den ganzen Körper mit Honig bestreichen, die Hände auf den Rücken binden, und ihn auf dem Bauch liegend, den brennendsten Sonnenstralen aussetzen sollte, damit er in dieser Lage dem Stich der Fliegen und des Ungeziefers ausgesetzt, und durch diese Quaal vielleicht eher, als durch die Schmerzen des Feuers, seine Standhaftigkeit mögte überwunden werden.

Einen andern, der noch in der Blüthe der Jugend war, ließ er in einen schönen und angenehmen Garten bringen, und daselbst an dem Rand eines rieselnden Bachs, wo der Wind die Blätter sanft hin und her wiegte, auf ein Bett von Blumen ausstrecken und anbinden. Nachdem sich nun

alles auf seinen Befehl entfernt hatte, ließ er ein schönes Mädchen kommen. Diese mußte sich ihm um den Hals werfen, ihn umarmen, und alle Künste der Geilheit anwenden, um bey ihm das Verlangen nach unkeuschem Vergnügen zu erregen, und über seine Keuschheit zu triumphiren. Dieser junge Mann wußte in der Angst nicht, wozu er sich entschliessen sollte, da er aber vermuthlich merkte, daß es ihm unmöglich seyn würde länger zu widerstehen, biß er sich selbst die Zunge im Mund entzwey, und spie sie der Unkeuschen, die ihn umarmte, ins Angesicht, um durch diesen sich selbst gemachten Schmerz die wollüstigen Regungen zu ersticken, die bey ihm hätten entstehen können.

Ohngefähr um diese Zeit lebte der heil. Paulus; er war funfzehn Jahr alt, und hatte weder Vater noch Mutter, sondern blos noch eine verheurathete Schwester, und war im Besitz eines großen Vermögens in dem untern Thebais. Von Gemüth war er sehr sanft und liebreich, und dabey in den Wissenschaften der Griechen und Egypter wohl unterrichtet, dabey ein eifriger Anhänger seiner Religion. Sein Enthusiasmus für dieselbe brachte ihn indessen doch nicht so weit, daß er nach der Märtyrerkrone strebte, denn als die Verfolgung allgemein wurde, so begab er sich in der Stille aus dem Getümmel weg auf ein ziemlich entferntes Landhaus. Sein Schwager, der vermuthlich kein so eifriger Christ war, machte hierauf Anstalt ihn aufzusuchen, ohne sich an die Thränen seiner Frau, noch an sei-

ne Verwandschaft mit ihm, zu kehren, vielmehr suchte er seine Grausamkeit durch einen Religionsvorwand zu beschönigen, im Grunde aber that er es wohl aus Eigennutz, um den Paulus dem Richter zu übergeben und nachher sein Vermögen an sich zu ziehen.

Der junge und vorsichtige Paulus aber, entschloß sich, als er Nachricht davon erhielt, dasjenige lieber freywillig zu thun, wozu ihn anfänglich die Noth gezwungen hatte, und flüchtete daher auf die Gebürge in der Wüste, um den Sturm der Verfolgung vorübergehen zu lassen. Er vertiefte sich von Zeit zu Zeit immer mehr in das Gebürg hinein, und fand endlich einen steinigten Berg, und an dessen Fuß eine große Höle, deren Eingang mit einem Stein verschlossen war. Er wälzte den Stein weg, und gieng hinein, um diesen seltsamen Aufenthalt zu betrachten; er fand eine geräumige Wohnung, die nichts als den Himmel zur Decke hatte, aber von den Zweigen und Blättern eines alten Palmbaums vor Wind und Wetter geschützt wurde. Auch entdeckte er eine sehr reine Quelle, woraus ein kleiner Bach hervorströmte, der sich aber nicht weit von seinem Ursprung wieder unter die Erde verlor. An den steilsten Stellen des Bergs, die beynah unzugangbar waren, fand er kleine Hütten, und in denselben Ueberbleibsel von Stempeln, Hämmern und Ambosen, welche ehemals zum Münzen gebraucht worden waren; und einige egyptische Urkunden behaupten, daß zur Zeit des Antonius und der Kleo-

patra dieser Berg einer Gesellschaft Falschmünzer zum Aufenthalt gedient hatte.

Dem heil. Paul gefiel diese Wohnung, und er betrachtete sie als einen Zufluchtsort, den ihm Gott selbst angewiesen hätte. Er ließ nach und nach alle Gedanken an eine Rückkehr in die Welt, die ihm doch bey seiner ersten Auswanderung nicht ganz gleichgültig gewesen war, fahren, und richtete sich in dieser Höle ein so gut er konnte. Der alte Palmbaum gab ihm Schutz, Nahrung und Kleidung, und die Quelle seinen Trank, und so brachte er sein ganzes langes Leben im Gebet und in der Einsamkeit zu.

Der heil. Hieronymus macht hierbey die Anmerkung, daß Paulus bey dieser Lebensart sehr reichlich versorgt gewesen wäre, und behauptet, er hätte selbst in dieser Einöde, welche nahe an Syrien und an das Land der Saracenen gränzt, zwey Einsiedler gekannt, wovon der eine dreyßig Jahr lang in einer Höle wohnte, und sich mit etwas Brod, Gerste und morastigem Wasser nährte, der andere aber, der seine Wohnung in einer alten Cisterne aufgeschlagen hatte, lebte täglich von fünf Feigen. Doch zweifelt der heil. Mann selbst, daß dieses von vielen würde geglaubt werden, und setzt daher nach dem Markus hinzu: daß nur denen, die glaubten, solche Dinge möglich schienen. *)

*) Markus Kap. 9. v. 23. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

So hatte der heil. Paul schon hundert und dreyzehn Jahre in dieser Einsamkeit zugebracht, als der heil. Antonius, der selbst bereits neunzig Jahr alt war, und in einer andern Einöde lebte, auf die Gedanken kam, daß er der einzige und erste sey, der in der Wüste ein so heiliges Leben in der Einsamkeit führte. Allein, die folgende Nacht hatte er einen Traum, wodurch ihm angezeigt wurde, daß noch tiefer in der Wüste ein andrer weit würdigerer Einsamer lebte, den er aufsuchen müßte.

Mit Tages Anbruch also stützte Antonius seine abgelebte und schwache Figur auf einen Stock, und fieng an zu marschiren ohne eigentlich zu wissen wohin. Die Sonne brannte ihm gegen Mittag so heiß auf den Kopf, daß er glaubte, der ganze Himmel stünde in Flammen, doch machte ihn dies in seiner Reise nicht irre, und er setzte seinen Weg fort, in der süßen Hofnung seinen Traum erfüllt zu sehen. Indem er nun unter der erstickenden Hitze von aussen, und mit einer von Verlangen erhitzten Einbildungskraft von innen, fortwanderte, begegnete er einer Figur, die halb Pferd, halb Mensch war, und welche von den alten Dichtern Hippocentauren genannt werden. So bald er dies Ungeheuer erblickte, schützte er sich mit dem Zeichen des Kreuzes, und rief ihm zu: In welcher Gegend wohnt der Diener Gottes? Das Ungeheuer brummte einige unverständliche Worte in den Bart, und suchte dabey seine fürchterliche Stimme zu mäßigen, zugleich streckte es die rechte Hand aus, und wies ihm den ver-

langten Weg. Gleich darauf jagte es mit unglaublicher Geschwindigkeit eine große Strecke fort, und verschwand vor den Augen des erstaunten Einsiedlers.

Der heil. Hieronymus ist in Zweifel, ob es der Teufel gewesen, welcher die Figur dieses Thiers angenommen hatte, oder ob dergleichen Ungeheuer würklich in der Wüste wohnten.

Antonius, dessen Kopf noch ganz mit dem Ungeheuer beschäftigt war, setzte indessen seinen Weg fort; kaum war er aber einige Schritte weiter gegangen, als er in einem steinigten Thal eine kleine Figur erblickte, welche einen krummen Schnabel statt der Nase, Hörner an der Stirne, und Bocksfüße hatte. Dieser neue Anblick vermehrte sein Staunen und seine Furcht, doch griff er wieder zu den Waffen des Glaubens, um sich gegen alle Angriffe zu sichern. Das Thier aber näherte sich ihm ganz freundlich, und bot ihm Datteln an, um sich auf dem Weg davon zu ernähren. Der heilige Mann blieb stehen und fragte es, wer es wäre? Hierauf erhielt er zur Antwort: „Ich bin eine sterbliche „Kreatur, und einer von den Bewohnern der Wüs„ste, welche die Heiden, die im Irrthum versunken „sind, unter den Namen Faunen, Satyren und Ins„kuben verehren. Ich bin von meinem Geschlecht „an euch abgeschickt, um euch zu bitten, daß ihr für „uns zu Gott beten möget, welcher zum Heil der „Welt gekommen ist, und dessen Name und Ruhm „sich über die ganze Erde verbreitet haben.“

Bey diesen Worten vergoß der heilige Pilger Freudenthränen zum Beweis dessen, was in seinem Innern vorgieng, denn er freute sich zu sehen, daß das Reich des Teufels zerstört würde, zugleich aber erstaunte er, wie er die Sprache dieses Thiers hätte verstehn können und von ihm verstanden werden. In diesem heiligen Eifer stampfte er mit dem Stock auf die Erde und rief aus: „Wehe dir Alexandrien, die du Ungeheuer statt der Götter verehrest! wehe dir ehebrecherischen Stadt, die du ein „Sammelplatz aller Teufel der Erde geworden bist! „Wie willst du dich nun entschuldigen? Die Thiere „reden von der Größe Gottes, und du erweisest „den Thieren die Verehrung, die nur allein Gott „zukommen!“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so entfernte sich das Thier mit einer solchen Schnelligkeit, als wenn es Flügel gehabt hätte. Ein solches Thier soll nachher lebendig nach Alexandrien gebracht, und nach seinem Tod als eine Seltenheit an den Kaiser nach Antiochien gesandt worden seyn.

Antonius setzte seinen Stab weiter fort, ohne etwas anders, als die Fußtritte wilder Thiere und die Unermeßlichkeit dieser Wüste zu bemerken, ohne zu wissen, was er anfangen, noch wohin er sich wenden sollte. Es waren bereits zwey Tage seit seiner Abreise verstrichen, und er sah noch einen dritten Tag vor sich, wodurch seine Geduld und sein Vertrauen auf die Probe sollte gesetzt werden. Er

brachte die ganze zweyte Nacht im Gebet zu, und als der dritte Tag kaum anbrach, bemerkte er eine Löwin, die vor Durst schmachtend an dem Fuß des Bergs hinlief. Er verfolgte sie lang mit den Augen, und als sie weit genug entfernt war, näherte er sich einer Höle, um sie zu betrachten. Seine Neugierde wurde aber durch die große Dunkelheit, die darin herrschte, anfangs getäuscht, er blieb stehen und suchte sich zu fassen und Athem zu schöpfen, hierauf gieng er mit neuem Muth und Hofnung bewaffnet, langsam in die Höle weiter hinein, und hielt zuweilen inne, um zu hören, ob er nicht ein Geräusch vernähme. Endlich erblickte er durch die dickste Finsterniß durch von weitem ein Licht, er verdoppelte seine Schritte und machte einiges Geräusch, indem er auf Kieseln gieng; Paulus aber, der dies hörte, machte seine Thüre, die offen gestanden hatte, zu und schob den Riegel vor.

Antonius warf sich vor der Thüre auf sein Angesicht nieder, und blieb in dieser Stellung beynah bis gegen Abend liegen, und bat und beschwor ihn einmal über das andere ihm die Thüre zu öffnen. „Du weißt, sagte er, wer ich bin, woher ich komme, „und was für ein Beweggrund mich hieher führt; „zwar bin ich nicht würdig dich zu sehen, allein ich „werde nicht von hier weggehen, bis du mir dies „Glück wiederfahren läßt. Wie kannst du, da du „den Thieren den Eingang in deine Wohnung nicht „verweigerst, sie den Menschen verweigern? Ich habe dich gesucht, ich habe dich gefunden, und klopfe

„an deiner Thüre, damit sie sich mir öffne. Wenn „ich aber dieser Gnade nicht würdig bin, so will ich „wenigstens darum bittend hier meinen Geist aufs „geben, und hoffe, daß du wenigstens so viel Mits „leiden mit mir haben wirst, mich zu begraben.“

So sprach und flehete er lange, bis endlich der heilige Paul in einem gesetzten, aber sanften Ton von innen antwortete: „Wer bittet, darf nicht drohen, „und wer weint, seine Thränen nicht mit Beleidi„gungen vermischen. Was wunderst du dich denn, „daß ich dir nicht aufmachen will, da du sagst, du „seyst nur gekommen, um hier zu sterben?“ Bey diesen Worten öffnete ihm Paul freundlich seine Thüre, sie fielen einander um den Hals, grüßten sich verschiedenemal bey ihrem Namen, und dankten Gott, daß er sie zusammengeführt hatte. Hierauf gaben sie sich den heiligen Kuß, und Paul, der den Antonius neben sich sitzen ließ, fieng folgendermaßen an:

„Ich bin derjenige, den du mit so vieler Mü„he und Ungemach aufgesucht hast, und dessen veral„teter gebrechlicher Körper, mit schneeweissen Haaren „und Unflath bedeckt ist. Du siehst hier einen Mann „vor dir, der im Begriff steht wieder zur Erde ver„wandelt zu werden. Da aber der Liebe nichts un„möglich ist, so bitte ich dich, sage mir, wie steht es „in der Welt? Baut man noch immer neue Häuser „in den alten Städten? Wer sitzt jetzt auf dem Thron? „und giebt es noch immer verblendete Menschen, wel„che die bösen Geister anbeten?“

Als sie sich hierüber unterhielten, kam ein Rabe geflogen, setzte sich auf einen Zweig und flog hernach ganz sachte vor ihnen nieder, und legte ein ganzes Brod auf die Erde. So bald er wieder weg war, sagte Paulus: „Sieh einmal, wie Gott für „uns sorgt, seit sechszig Jahren erhalte ich auf diese „Art täglich die Hälfte von diesem Brod, aber seitdem du hier bist, wird die Portion verdoppelt; dies „ist kein geringer Beweis, wie sehr Gott für diejenigen sorgt, die sich seinem Dienst geweiht haben.“

Sie sprachen hierauf ein Dankgebet, setzten sich an den Rand einer krystallhellen Quelle, und indem einer dem andern die Ehre lassen wollte, das Brod zu brechen, dauerte dieser Streit beynah bis gegen Abend. Paul behauptete nemlich, daß die Gastfreundschaft ihm diese Höflichkeit zur Pflicht mache, und Antonius entschuldigte sich wegen dem höhern Alter Pauls. Endlich kamen sie miteinander überein, daß jeder das Brod anfassen und es an sich ziehen, und dann die Hälfte, die ihm in den Händen bleiben würde, behalten sollte. Nachher bückten sie sich mit dem Mund über die Quelle und tranken jeder ein wenig, worauf sie Gott ein Lobopfer brachten, und die ganze Nacht im Gebet verharrten.

Den folgenden Tag redete Paul den Antonius folgendermaßen an: „Schon seit langer Zeit ist mir „dein Aufenthalt in dieser Wüste bekannt, und schon „lange wurde es mir geoffenbart, daß du dein Leben „Gott widmen würdest. Da aber die Zeit meiner

Inhalt

des ersten Bandes.

Seite

Einleitung zur Geschichte der ersten Einsiedler 1

1. Leben des ersten Einsiedler des heiligen Paulus 3

2. Leben des heiligen Antonius 19

3. Leben des heiligen Hilarion 73

4. Leben des heiligen Pachomius 110

5. Leben des Simeon Stylites oder des Säulenheiligen 154

6. Leben des heiligen Abrahams 176

7. Leben des heiligen Johannes 185

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
8. Leben des Abbts Apollo	197
9. Leben des Abbts Ammonius	208
10. Leben der beyden Anachoreten Copres und Mutius	213
11. Leben des Apelles, Johannes, und Paphnutius	221
12. Leben des ältern und jüngern Macarius	228
13. Leben Pauls des Einfältigen und des heiligen Arsene	246
14. Von einigen Klöstern und Einsiedlern des Nitrischen Gebürgs, und anderer Gegenden Egyptens	259
15. Leben Nathanaels, Pambons, und Moses	266
16. Leben des Eulogius, Pacho, und Serapion	275
17. Leben der Anachoreten Helenus, Possidonius, Johannes, Moses, Antiochus, Antonius, Baradatus, und Thaletes	285
18. Leben einiger abtrünnig gewordener Einsiedler	295
19. Leben einiger andern Anachoreten aus verschiedenen Klöstern	302
20. Leben des Anachoreten Aphraates	313

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

21. Leben des Petrus, Theodosius, Zeno, und Macedonius 321

22. Leben des Maysimus, Acepsimus, Eusebius, Salamanus und Maris 333

23. Nachrichten von einigen ascetischen Jungfrauen und Weibern 339

24. Leben des Anachoreten Jakobus, nach Theodoret 356

25. Leben des Anachoreten Julian Sabas 368

26. Leben des Anachoreten Marcianus und einiger seiner Schüler 378

27. Leben Simeons des Aeltern, des Palladius und anderer Anachoreten 389

28. Etwas über die Lebensart der morgenländischen Einsiedler, nebst einigen Anekdoten und Denksprüchen verschiedener Anachoreten 397

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
8. Leben des Abbts Apollo	197
9. Leben des Abbts Ammonius	208
10. Leben der beyden Anachoreten Copres und Mutius	213
11. Leben des Apelles, Johannes, und Paphnutius	221
12. Leben des ältern und jüngern Macarius	228
13. Leben Pauls des Einfältigen und des heiligen Arsene	246
14. Von einigen Klöstern und Einsiedlern des Nitrischen Gebürgs, und anderer Gegenden Egyptens	259
15. Leben Nathanaels, Pambons, und Moses	266
16. Leben des Eulogius, Pacho, und Serapion	275
17. Leben der Anachoreten Helenus, Possidonius, Johannes, Moses, Antiochus, Antonius, Baradatus, und Thaletes	285
18. Leben einiger abtrünnig gewordener Einsiedler	295
19. Leben einiger andern Anachoreten aus verschiedenen Klöstern	302
20. Leben des Anachoreten Aphraates	313

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

21. Leben des Petrus, Theodosius, Zeno, und Macedonius 321

22. Leben des Maysimus, Acepsimus, Eusebius, Salamanus und Maris 333

23. Nachrichten von einigen ascetischen Jungfrauen und Weibern 339

24. Leben des Anachoreten Jakobus, nach Theodoret 356

25. Leben des Anachoreten Julian Sabas 368

26. Leben des Anachoreten Marcianus und einiger seiner Schüler 378

27. Leben Simeons des Aeltern, des Palladius und anderer Anachoreten 389

28. Etwas über die Lebensart der morgenländischen Einsiedler, nebst einigen Anekdoten und Denksprüchen verschiedener Anachoreten 397

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
8. Leben des Abbts Apollo	197
9. Leben des Abbts Ammonius	208
10. Leben der beyden Anachoreten Copres und Mutius	213
11. Leben des Apelles, Johannes, und Paphnutius	221
12. Leben des ältern und jüngern Macarius	228
13. Leben Pauls des Einfältigen und des heiligen Arsene	246
14. Von einigen Klöstern und Einsiedlern des Nitrischen Gebürgs, und anderer Gegenden Egyptens	259
15. Leben Nathanaels, Pambons, und Moses	266
16. Leben des Eulogius, Pacho, und Serapion	275
17. Leben der Anachoreten Helenus, Possidonius, Johannes, Moses, Antiochus, Antonius, Baradatus, und Thaletes	285
18. Leben einiger abtrünnig gewordener Einsiedler	295
19. Leben einiger andern Anachoreten aus verschiedenen Klöstern	302
20. Leben des Anachoreten Aphraates	313

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

21. Leben des Petrus, Theodosius, Zeno, und Macedonius 321

22. Leben des Maysimus, Acepsimus, Eusebius, Salamanus und Maris 333

23. Nachrichten von einigen ascetischen Jungfrauen und Weibern 339

24. Leben des Anachoreten Jakobus, nach Theodoret 356

25. Leben des Anachoreten Julian Sabas 368

26. Leben des Anachoreten Marcianus und einiger seiner Schüler 378

27. Leben Simeons des Aeltern, des Palladius und anderer Anachoreten 389

28. Etwas über die Lebensart der morgenländischen Einsiedler, nebst einigen Anekdoten und Denksprüchen verschiedener Anachoreten 397

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
8. Leben des Abbts Apollo	197
9. Leben des Abbts Ammonius	208
10. Leben der beyden Anachoreten Copres und Mutius	213
11. Leben des Apelles, Johannes, und Paphnutius	221
12. Leben des ältern und jüngern Macarius	228
13. Leben Pauls des Einfältigen und des heiligen Arsene	246
14. Von einigen Klöstern und Einsiedlern des Nitrischen Gebürgs, und anderer Gegenden Egyptens	259
15. Leben Nathanaels, Pambons, und Moses	266
16. Leben des Eulogius, Pacho, und Serapion	275
17. Leben der Anachoreten Helenus, Possidonius, Johannes, Moses, Antiochus, Antonius, Baradatus, und Thaletes	285
18. Leben einiger abtrünnig gewordener Einsiedler	295
19. Leben einiger andern Anachoreten aus verschiedenen Klöstern	302
20. Leben des Anachoreten Aphraates	313

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
21. Leben des Petrus, Theodosius, Zeno, und Macedonius	321
22. Leben des Maysimus, Acepsimus, Eusebius, Salamanus und Maris	333
23. Nachrichten von einigen ascetischen Jungfrauen und Weibern	339
24. Leben des Anachoreten Jakobus, nach Theodoret	356
25. Leben des Anachoreten Julian Sabas	368
26. Leben des Anachoreten Marcianus und einiger seiner Schüler	378
27. Leben Simeons des Aeltern, des Palladius und anderer Anachoreten	389
28. Etwas über die Lebensart der morgenländischen Einsiedler, nebst einigen Anekdoten und Denksprüchen verschiedener Anachoreten	397

Druckfehler.

Da dies Werk nicht unter den Augen des Herausgebers abgedruckt worden, so sind verschiedene Druckfehler eingeschlichen, unter welchen aber keiner von grosser Bedeutung ist, ausgenommen, daß bey dem Leben des heiligen Pachomius, von Seite 110 an, wo dies Wort vorkommt, statt Pachonius, Pachomius zu lesen ist, und weswegen man sich die Nachsicht des Lesers erbittet.

Geschichte
der ältesten
christlichen Einsiedler
in den
Wüsten des Morgenlandes.

Erster Band.

I.

Leben des ersten Einsiedlers
des heiligen Paulus,
beschrieben von dem Hieronymus.

Unter der Regierung des Decius und Valerianus ergieng eine Verfolgung wider die Christen, wobey viele Kirchen in Egypten und Thebais zerstört, und die Anhänger des christlichen Glaubens aufs grausamste verfolgt wurden. Viele der damaligen Christen sorgten so wenig für ihre Sicherheit, und waren von der Ehre als Märtyrer zu sterben, so sehr eingenommen, daß sie sich selbst ihren Verfolgern in die Hände lieferten, und ihren Kopf dem Beil darbrachten. Da es aber vermuthlich nicht die Absicht der Kaiser war, die christliche Lehre durch ein so strenges und ihre Staaten entvölkerndes Mittel auszurotten, und überdies das Beyspiel derer, so muthig für ihre Lehre gestorben waren, statt deren Absicht zu befördern, vielmehr dem Christenthum täglich neue Anhänger verschafte, so versagte man vielen, die sich von selbst darboten, eine schleunige Hinrichtung, und suchte ihnen vielmehr den Tod

durch mancherley langsame Martern und Quaalen zu erschweren, damit die andern dadurch abgeschreckt, und von dem Hang zum Märtyrertod abgehalten werden mögten. „Dies bezeugt der heil. Cyprias „nus, der es an seiner eignen Person erfahren, und „sagt: daß man denjenigen den Tod versagte, die „ihn wünschten, weil man mehr ihre Seelen, als „ihren Körper tödten wollte.“ Von der Grausamkeit, mit welcher man sie behandelte, erzählt der h. Hieronymus in dem Leben des heil. Pauls zwey Beyspiele, die wir hier anführen wollen.

Als einst ein heidnischer Richter sah, daß ein Märtyrer alle Quaalen eines langsamen Feuers standhaft überwand, ohne daß er dadurch zur Abschwörung seines Glaubens konnte gezwungen werden, so befahl er, daß man ihm den ganzen Körper mit Honig bestreichen, die Hände auf den Rücken binden, und ihn auf dem Bauch liegend, den brennendsten Sonnenstralen aussetzen sollte, damit er in dieser Lage dem Stich der Fliegen und des Ungeziefers ausgesetzt, und durch diese Quaal vielleicht eher, als durch die Schmerzen des Feuers, seine Standhaftigkeit mögte überwunden werden.

Einen andern, der noch in der Blüthe der Jugend war, ließ er in einen schönen und angenehmen Garten bringen, und daselbst an dem Rand eines rieselnden Bachs, wo der Wind die Blätter sanft hin und her wiegte, auf ein Bett von Blumen ausstrecken und anbinden. Nachdem sich nun

alles auf seinen Befehl entfernt hatte, ließ er ein schönes Mädchen kommen. Diese mußte sich ihm um den Hals werfen, ihn umarmen, und alle Künste der Geilheit anwenden, um bey ihm das Verlangen nach unkeuschem Vergnügen zu erregen, und über seine Keuschheit zu triumphiren. Dieser junge Mann wußte in der Angst nicht, wozu er sich entschliessen sollte, da er aber vermuthlich merkte, daß es ihm unmöglich seyn würde länger zu widerstehen, biß er sich selbst die Zunge im Mund entzwey, und spie sie der Unkeuschen, die ihn umarmte, ins Angesicht, um durch diesen sich selbst gemachten Schmerz die wollüstigen Regungen zu ersticken, die bey ihm hätten entstehen können.

Ohngefähr um diese Zeit lebte der heil. Paulus; er war funfzehn Jahr alt, und hatte weder Vater noch Mutter, sondern blos noch eine verheurathete Schwester, und war im Besitz eines großen Vermögens in dem untern Thebais. Von Gemüth war er sehr sanft und liebreich, und dabey in den Wissenschaften der Griechen und Egypter wohl unterrichtet, dabey ein eifriger Anhänger seiner Religion. Sein Enthusiasmus für dieselbe brachte ihn indessen doch nicht so weit, daß er nach der Märtyrerkrone strebte, denn als die Verfolgung allgemein wurde, so begab er sich in der Stille aus dem Getümmel weg auf ein ziemlich entferntes Landhaus. Sein Schwager, der vermuthlich kein so eifriger Christ war, machte hierauf Anstalt ihn aufzusuchen, ohne sich an die Thränen seiner Frau, noch an sei-

durch mancherley langsame Martern und Quaalen zu erschweren, damit die andern dadurch abgeschreckt, und von dem Hang zum Märtyrertod abgehalten werden mögten. „Dies bezeugt der heil. Cyprias „nus, der es an seiner eignen Person erfahren, und „sagt: daß man denjenigen den Tod versagte, die „ihn wünschten, weil man mehr ihre Seelen, als „ihren Körper tödten wollte.“ Von der Grausamkeit, mit welcher man sie behandelte, erzählt der h. Hieronymus in dem Leben des heil. Pauls zwey Beyspiele, die wir hier anführen wollen.

Als einst ein heidnischer Richter sah, daß ein Märtyrer alle Quaalen eines langsamen Feuers standhaft überwand, ohne daß er dadurch zur Abschwörung seines Glaubens konnte gezwungen werden, so befahl er, daß man ihm den ganzen Körper mit Honig bestreichen, die Hände auf den Rücken binden, und ihn auf dem Bauch liegend, den brennendsten Sonnenstralen aussetzen sollte, damit er in dieser Lage dem Stich der Fliegen und des Ungeziefers ausgesetzt, und durch diese Quaal vielleicht eher, als durch die Schmerzen des Feuers, seine Standhaftigkeit mögte überwunden werden.

Einen andern, der noch in der Blüthe der Jugend war, ließ er in einen schönen und angenehmen Garten bringen, und daselbst an dem Rand eines rieselnden Bachs, wo der Wind die Blätter sanft hin und her wiegte, auf ein Bett von Blumen ausstrecken und anbinden. Nachdem sich nun

alles auf seinen Befehl entfernt hatte, ließ er ein schönes Mädchen kommen. Diese mußte sich ihm um den Hals werfen, ihn umarmen, und alle Künste der Geilheit anwenden, um bey ihm das Verlangen nach unkeuschem Vergnügen zu erregen, und über seine Keuschheit zu triumphiren. Dieser junge Mann wußte in der Angst nicht, wozu er sich entschliessen sollte, da er aber vermuthlich merkte, daß es ihm unmöglich seyn würde länger zu widerstehen, biß er sich selbst die Zunge im Mund entzwey, und spie sie der Unkeuschen, die ihn umarmte, ins Angesicht, um durch diesen sich selbst gemachten Schmerz die wollüstigen Regungen zu ersticken, die bey ihm hätten entstehen können.

Ohngefähr um diese Zeit lebte der heil. Paulus; er war funfzehn Jahr alt, und hatte weder Vater noch Mutter, sondern blos noch eine verheurathete Schwester, und war im Besitz eines großen Vermögens in dem untern Thebais. Von Gemüth war er sehr sanft und liebreich, und dabey in den Wissenschaften der Griechen und Egypter wohl unterrichtet, dabey ein eifriger Anhänger seiner Religion. Sein Enthusiasmus für dieselbe brachte ihn indessen doch nicht so weit, daß er nach der Märtyrerkrone strebte, denn als die Verfolgung allgemein wurde, so begab er sich in der Stille aus dem Getümmel weg auf ein ziemlich entferntes Landhaus. Sein Schwager, der vermuthlich kein so eifriger Christ war, machte hierauf Anstalt ihn aufzusuchen, ohne sich an die Thränen seiner Frau, noch an sei-

durch mancherley langsame Martern und Quaalen zu erschweren, damit die andern dadurch abgeschreckt, und von dem Hang zum Märtyrertod abgehalten werden mögten. „Dies bezeugt der heil. Cyprias „nus, der es an seiner eignen Person erfahren, und „sagt: daß man denjenigen den Tod versagte, die „ihn wünschten, weil man mehr ihre Seelen, als „ihren Körper tödten wollte.“ Von der Grausamkeit, mit welcher man sie behandelte, erzählt der h. Hieronymus in dem Leben des heil. Pauls zwey Beyspiele, die wir hier anführen wollen.

Als einst ein heidnischer Richter sah, daß ein Märtyrer alle Quaalen eines langsamen Feuers standhaft überwand, ohne daß er dadurch zur Abschwörung seines Glaubens konnte gezwungen werden, so befahl er, daß man ihm den ganzen Körper mit Honig bestreichen, die Hände auf den Rücken binden, und ihn auf dem Bauch liegend, den brennendsten Sonnenstralen aussetzen sollte, damit er in dieser Lage dem Stich der Fliegen und des Ungeziefers ausgesetzt, und durch diese Quaal vielleicht eher, als durch die Schmerzen des Feuers, seine Standhaftigkeit mögte überwunden werden.

Einen andern, der noch in der Blüthe der Jugend war, ließ er in einen schönen und angenehmen Garten bringen, und daselbst an dem Rand eines rieselnden Bachs, wo der Wind die Blätter sanft hin und her wiegte, auf ein Bett von Blumen ausstrecken und anbinden. Nachdem sich nun

alles auf seinen Befehl entfernt hatte, ließ er ein schönes Mädchen kommen. Diese mußte sich ihm um den Hals werfen, ihn umarmen, und alle Künste der Geilheit anwenden, um bey ihm das Verlangen nach unkeuschem Vergnügen zu erregen, und über seine Keuschheit zu triumphiren. Dieser junge Mann wußte in der Angst nicht, wozu er sich entschliessen sollte, da er aber vermuthlich merkte, daß es ihm unmöglich seyn würde länger zu widerstehen, biß er sich selbst die Zunge im Mund entzwey, und spie sie der Unkeuschen, die ihn umarmte, ins Angesicht, um durch diesen sich selbst gemachten Schmerz die wollüstigen Regungen zu ersticken, die bey ihm hätten entstehen können.

Ohngefähr um diese Zeit lebte der heil. Paulus; er war funfzehn Jahr alt, und hatte weder Vater noch Mutter, sondern blos noch eine verheurathete Schwester, und war im Besitz eines großen Vermögens in dem untern Thebais. Von Gemüth war er sehr sanft und liebreich, und dabey in den Wissenschaften der Griechen und Egypter wohl unterrichtet, dabey ein eifriger Anhänger seiner Religion. Sein Enthusiasmus für dieselbe brachte ihn indessen doch nicht so weit, daß er nach der Märtyrerkrone strebte, denn als die Verfolgung allgemein wurde, so begab er sich in der Stille aus dem Getümmel weg auf ein ziemlich entferntes Landhaus. Sein Schwager, der vermuthlich kein so eifriger Christ war, machte hierauf Anstalt ihn aufzusuchen, ohne sich an die Thränen seiner Frau, noch an sei-

durch mancherley langsame Martern und Quaalen zu erschweren, damit die andern dadurch abgeschreckt, und von dem Hang zum Märtyrertod abgehalten werden mögten. „Dies bezeugt der heil. Cyprias „nus, der es an seiner eignen Person erfahren, und „sagt: daß man denjenigen den Tod versagte, die „ihn wünschten, weil man mehr ihre Seelen, als „ihren Körper tödten wollte.“ Von der Grausamkeit, mit welcher man sie behandelte, erzählt der h. Hieronymus in dem Leben des heil. Pauls zwey Beyspiele, die wir hier anführen wollen.

Als einst ein heidnischer Richter sah, daß ein Märtyrer alle Quaalen eines langsamen Feuers standhaft überwand, ohne daß er dadurch zur Abschwörung seines Glaubens konnte gezwungen werden, so befahl er, daß man ihm den ganzen Körper mit Honig bestreichen, die Hände auf den Rücken binden, und ihn auf dem Bauch liegend, den brennendsten Sonnenstralen aussetzen sollte, damit er in dieser Lage dem Stich der Fliegen und des Ungeziefers ausgesetzt, und durch diese Quaal vielleicht eher, als durch die Schmerzen des Feuers, seine Standhaftigkeit mögte überwunden werden.

Einen andern, der noch in der Blüthe der Jugend war, ließ er in einen schönen und angenehmen Garten bringen, und daselbst an dem Rand eines rieselnden Bachs, wo der Wind die Blätter sanft hin und her wiegte, auf ein Bett von Blumen ausstrecken und anbinden. Nachdem sich nun

alles auf seinen Befehl entfernt hatte, ließ er ein schönes Mädchen kommen. Diese mußte sich ihm um den Hals werfen, ihn umarmen, und alle Künste der Geilheit anwenden, um bey ihm das Verlangen nach unkeuschem Vergnügen zu erregen, und über seine Keuschheit zu triumphiren. Dieser junge Mann wußte in der Angst nicht, wozu er sich entschliessen sollte, da er aber vermuthlich merkte, daß es ihm unmöglich seyn würde länger zu widerstehen, biß er sich selbst die Zunge im Mund entzwey, und spie sie der Unkeuschen, die ihn umarmte, ins Angesicht, um durch diesen sich selbst gemachten Schmerz die wollüstigen Regungen zu ersticken, die bey ihm hätten entstehen können.

Ohngefähr um diese Zeit lebte der heil. Paulus; er war funfzehn Jahr alt, und hatte weder Vater noch Mutter, sondern blos noch eine verheurathete Schwester, und war im Besitz eines großen Vermögens in dem untern Thebais. Von Gemüth war er sehr sanft und liebreich, und dabey in den Wissenschaften der Griechen und Egypter wohl unterrichtet, dabey ein eifriger Anhänger seiner Religion. Sein Enthusiasmus für dieselbe brachte ihn indessen doch nicht so weit, daß er nach der Märtyrerkrone strebte, denn als die Verfolgung allgemein wurde, so begab er sich in der Stille aus dem Getümmel weg auf ein ziemlich entferntes Landhaus. Sein Schwager, der vermuthlich kein so eifriger Christ war, machte hierauf Anstalt ihn aufzusuchen, ohne sich an die Thränen seiner Frau, noch an sei-

ne Verwandschaft mit ihm, zu kehren, vielmehr suchte er seine Grausamkeit durch einen Religionsvorwand zu beschönigen, im Grunde aber that er es wohl aus Eigennutz, um den Paulus dem Richter zu übergeben und nachher sein Vermögen an sich zu ziehen.

Der junge und vorsichtige Paulus aber, entschloß sich, als er Nachricht davon erhielt, dasjenige lieber freywillig zu thun, wozu ihn anfänglich die Noth gezwungen hatte, und flüchtete daher auf die Gebürge in der Wüste, um den Sturm der Verfolgung vorübergehen zu lassen. Er vertiefte sich von Zeit zu Zeit immer mehr in das Gebürg hinein, und fand endlich einen steinigten Berg, und an dessen Fuß eine große Höle, deren Eingang mit einem Stein verschlossen war. Er wälzte den Stein weg, und gieng hinein, um diesen seltsamen Aufenthalt zu betrachten; er fand eine geräumige Wohnung, die nichts als den Himmel zur Decke hatte, aber von den Zweigen und Blättern eines alten Palmbaums vor Wind und Wetter geschützt wurde. Auch entdeckte er eine sehr reine Quelle, woraus ein kleiner Bach hervorströmte, der sich aber nicht weit von seinem Ursprung wieder unter die Erde verlor. An den steilsten Stellen des Bergs, die beynah unzugangbar waren, fand er kleine Hütten, und in denselben Ueberbleibsel von Stempeln, Hämmern und Ambosen, welche ehemals zum Münzen gebraucht worden waren; und einige egyptische Urkunden behaupten, daß zur Zeit des Antonius und der Kleo-

patra dieser Berg einer Gesellschaft Falschmünzer zum Aufenthalt gedient hatte.

Dem heil. Paul gefiel diese Wohnung, und er betrachtete sie als einen Zufluchtsort, den ihm Gott selbst angewiesen hätte. Er ließ nach und nach alle Gedanken an eine Rückkehr in die Welt, die ihm doch bey seiner ersten Auswanderung nicht ganz gleichgültig gewesen war, fahren, und richtete sich in dieser Höle ein so gut er konnte. Der alte Palmbaum gab ihm Schutz, Nahrung und Kleidung, und die Quelle seinen Trank, und so brachte er sein ganzes langes Leben im Gebet und in der Einsamkeit zu.

Der heil. Hieronymus macht hierbey die Anmerkung, daß Paulus bey dieser Lebensart sehr reichlich versorgt gewesen wäre, und behauptet, er hätte selbst in dieser Einöde, welche nahe an Syrien und an das Land der Saracenen gränzt, zwey Einsiedler gekannt, wovon der eine dreyßig Jahr lang in einer Höle wohnte, und sich mit etwas Brod, Gerste und morastigem Wasser nährte, der andere aber, der seine Wohnung in einer alten Cisterne aufgeschlagen hatte, lebte täglich von fünf Feigen. Doch zweifelt der heil. Mann selbst, daß dieses von vielen würde geglaubt werden, und setzt daher nach dem Markus hinzu: daß nur denen, die glaubten, solche Dinge möglich schienen. *)

*) Markus Kap. 9. v. 23. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt."

So hatte der heil. Paul schon hundert und dreyzehn Jahre in dieser Einsamkeit zugebracht, als der heil. Antonius, der selbst bereits neunzig Jahr alt war, und in einer andern Einöde lebte, auf die Gedanken kam, daß er der einzige und erste sey, der in der Wüste ein so heiliges Leben in der Einsamkeit führte. Allein, die folgende Nacht hatte er einen Traum, wodurch ihm angezeigt wurde, daß noch tiefer in der Wüste ein andrer weit würdigerer Einsamer lebte, den er aufsuchen müßte.

Mit Tages Anbruch also stützte Antonius seine abgelebte und schwache Figur auf einen Stock, und fieng an zu marschiren ohne eigentlich zu wissen wohin. Die Sonne brannte ihm gegen Mittag so heiß auf den Kopf, daß er glaubte, der ganze Himmel stünde in Flammen, doch machte ihn dies in seiner Reise nicht irre, und er setzte seinen Weg fort, in der süßen Hofnung seinen Traum erfüllt zu sehen. Indem er nun unter der erstickenden Hitze von aussen, und mit einer von Verlangen erhitzten Einbildungskraft von innen, fortwanderte, begegnete er einer Figur, die halb Pferd, halb Mensch war, und welche von den alten Dichtern Hippocentauren genannt werden. So bald er dies Ungeheuer erblickte, schützte er sich mit dem Zeichen des Kreuzes, und rief ihm zu: In welcher Gegend wohnt der Diener Gottes? Das Ungeheuer brummte einige unverständliche Worte in den Bart, und suchte dabey seine fürchterliche Stimme zu mäßigen, zugleich streckte es die rechte Hand aus, und wies ihm den ver-

langten Weg. Gleich darauf jagte es mit unglaublicher Geschwindigkeit eine große Strecke fort, und verschwand vor den Augen des erstaunten Einsiedlers.

Der heil. Hieronymus ist in Zweifel, ob es der Teufel gewesen, welcher die Figur dieses Thiers angenommen hatte, oder ob dergleichen Ungeheuer würklich in der Wüste wohnten.

Antonius, dessen Kopf noch ganz mit dem Ungeheuer beschäftigt war, setzte indessen seinen Weg fort; kaum war er aber einige Schritte weiter gegangen, als er in einem steinigten Thal eine kleine Figur erblickte, welche einen krummen Schnabel statt der Nase, Hörner an der Stirne, und Bocksfüße hatte. Dieser neue Anblick vermehrte sein Staunen und seine Furcht, doch griff er wieder zu den Waffen des Glaubens, um sich gegen alle Angriffe zu sichern. Das Thier aber näherte sich ihm ganz freundlich, und bot ihm Datteln an, um sich auf dem Weg davon zu ernähren. Der heilige Mann blieb stehen und fragte es, wer es wäre? Hierauf erhielt er zur Antwort: „Ich bin eine sterbliche „Kreatur, und einer von den Bewohnern der Wüste, welche die Heiden, die im Irrthum versunken „sind, unter den Namen Faunen, Satyren und Incuben verehren. Ich bin von meinem Geschlecht „an euch abgeschickt, um euch zu bitten, daß ihr für „uns zu Gott beten möget, welcher zum Heil der „Welt gekommen ist, und dessen Name und Ruhm „sich über die ganze Erde verbreitet haben.“

Bey diesen Worten vergoß der heilige Pilger Freudenthränen zum Beweis dessen, was in seinem Innern vorgieng, denn er freute sich zu sehen, daß das Reich des Teufels zerstört würde, zugleich aber erstaunte er, wie er die Sprache dieses Thiers hätte verstehn können und von ihm verstanden werden. In diesem heiligen Eifer stampfte er mit dem Stock auf die Erde und rief aus: „Wehe dir Alexandrien, die du Ungeheuer statt der Götter verehrest! wehe dir ehebrecherischen Stadt, die du ein „Sammelplatz aller Teufel der Erde geworden bist! „Wie willst du dich nun entschuldigen? Die Thiere „reden von der Größe Gottes, und du erweisest „den Thieren die Verehrung, die nur allein Gott „zukommen!“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so entfernte sich das Thier mit einer solchen Schnelligkeit, als wenn es Flügel gehabt hätte. Ein solches Thier soll nachher lebendig nach Alexandrien gebracht, und nach seinem Tod als eine Seltenheit an den Kaiser nach Antiochien gesandt worden seyn.

Antonius setzte seinen Stab weiter fort, ohne etwas anders, als die Fußtritte wilder Thiere und die Unermeßlichkeit dieser Wüste zu bemerken, ohne zu wissen, was er anfangen, noch wohin er sich wenden sollte. Es waren bereits zwey Tage seit seiner Abreise verstrichen, und er sah noch einen dritten Tag vor sich, wodurch seine Geduld und sein Vertrauen auf die Probe sollte gesetzt werden. Er

brachte die ganze zweyte Nacht im Gebet zu, und als der dritte Tag kaum anbrach, bemerkte er eine Löwin, die vor Durst schmachtend an dem Fuß des Bergs hinlief. Er verfolgte sie lang mit den Augen, und als sie weit genug entfernt war, näherte er sich einer Höle, um sie zu betrachten. Seine Neugierde wurde aber durch die große Dunkelheit, die darin herrschte, anfangs getäuscht, er blieb stehen und suchte sich zu fassen und Athem zu schöpfen, hierauf gieng er mit neuem Muth und Hofnung bewaffnet, langsam in die Höle weiter hinein, und hielt zuweilen inne, um zu hören, ob er nicht ein Geräusch vernähme. Endlich erblickte er durch die dickste Finsterniß durch von weitem ein Licht, er verdoppelte seine Schritte und machte einiges Geräusch, indem er auf Kieseln gieng; Paulus aber, der dies hörte, machte seine Thüre, die offen gestanden hatte, zu und schob den Riegel vor.

Antonius warf sich vor der Thüre auf sein Angesicht nieder, und blieb in dieser Stellung beynah bis gegen Abend liegen, und bat und beschwor ihn einmal über das andere ihm die Thüre zu öffnen. „Du weißt, sagte er, wer ich bin, woher ich komme, „und was für ein Beweggrund mich hieher führt; „zwar bin ich nicht würdig dich zu sehen, allein ich „werde nicht von hier weggehen, bis du mir dies „Glück wiederfahren läßt. Wie kannst du, da du „den Thieren den Eingang in deine Wohnung nicht „verweigerst, sie den Menschen verweigern? Ich habe dich gesucht, ich habe dich gefunden, und klopfe

„an deiner Thüre, damit sie sich mir öffne. Wenn „ich aber dieser Gnade nicht würdig bin, so will ich „wenigstens darum bittend hier meinen Geist aufs „geben, und hoffe, daß du wenigstens so viel Mits „leiden mit mir haben wirst, mich zu begraben.“

So sprach und flehete er lange, bis endlich der heilige Paul in einem gesetzten, aber sanften Ton von innen antwortete: „Wer bittet, darf nicht drohen, „und wer weint, seine Thränen nicht mit Beleidi„gungen vermischen. Was wunderst du dich denn, „daß ich dir nicht aufmachen will, da du sagst, du „seyst nur gekommen, um hier zu sterben?“ Bey diesen Worten öffnete ihm Paul freundlich seine Thüre, sie fielen einander um den Hals, grüßten sich verschiedenemal bey ihrem Namen, und dankten Gott, daß er sie zusammengeführt hatte. Hierauf gaben sie sich den heiligen Kuß, und Paul, der den Antonius neben sich sitzen ließ, fieng folgendermaßen an:

„Ich bin derjenige, den du mit so vieler Mü„he und Ungemach aufgesucht hast, und dessen veral„teter gebrechlicher Körper, mit schneeweissen Haaren „und Unflath bedeckt ist. Du siehst hier einen Mann „vor dir, der im Begriff steht wieder zur Erde ver„wandelt zu werden. Da aber der Liebe nichts un„möglich ist, so bitte ich dich, sage mir, wie steht es „in der Welt? Baut man noch immer neue Häuser „in den alten Städten? Wer sitzt jetzt auf dem Thron? „und giebt es noch immer verblendete Menschen, wel„che die bösen Geister anbeten?“

Als sie sich hierüber unterhielten, kam ein Rabe geflogen, setzte sich auf einen Zweig und flog hernach ganz sachte vor ihnen nieder, und legte ein ganzes Brod auf die Erde. So bald er wieder weg war, sagte Paulus: „Sieh einmal, wie Gott für „uns sorgt, seit sechszig Jahren erhalte ich auf diese „Art täglich die Hälfte von diesem Brod, aber seitdem du hier bist, wird die Portion verdoppelt; dies „ist kein geringer Beweis, wie sehr Gott für diejenigen sorgt, die sich seinem Dienst geweiht haben.“

Sie sprachen hierauf ein Dankgebet, setzten sich an den Rand einer krystallhellen Quelle, und indem einer dem andern die Ehre lassen wollte, das Brod zu brechen, dauerte dieser Streit beynah bis gegen Abend. Paul behauptete nemlich, daß die Gastfreundschaft ihm diese Höflichkeit zur Pflicht mache, und Antonius entschuldigte sich wegen dem höhern Alter Pauls. Endlich kamen sie miteinander überein, daß jeder das Brod anfassen und es an sich ziehen, und dann die Hälfte, die ihm in den Händen bleiben würde, behalten sollte. Nachher bückten sie sich mit dem Mund über die Quelle und tranken jeder ein wenig, worauf sie Gott ein Lobopfer brachten, und die ganze Nacht im Gebet verharrten.

Den folgenden Tag redete Paul den Antonius folgendermaßen an: „Schon seit langer Zeit ist mir „dein Aufenthalt in dieser Wüste bekannt, und schon „lange wurde es mir geoffenbart, daß du dein Leben „Gott widmen würdest. Da aber die Zeit meiner

„Vollendung gekommen ist, und ich immer gewünscht „habe, von diesem sterblichen Körper befreyt zu wer„den, um mich wieder mit Gott zu vereinigen, so „bleibt mir nach geendigter Laufbahn nichts mehr „übrig, als die Krone der Ueberwinder zu empfan„gen. Der Herr hat dich gesandt, um diesen armen „Körper unter die Erde zu bringen, oder vielmehr „den Staub mit dem Staub zu vereinigen.“

Antonius zerfloß bey diesen Worten in Thränen, seufzte und beschwor ihn, daß er ihn nicht verlassen, sondern Gott bitten mögte, daß er ihn in die andre Welt begleiten dürfte. Hierauf erwiederte Paul: „Du darfst nicht wünschen, was für dich am „vortheilhaftesten, sondern um das, was für deinen „Nächsten am nützlichsten ist. Es ist unstreitig ein „großes Glück von der beschwerlichen Hülle dieses „Fleisches erlöst zu werden; allein das Wohl deiner „Brüder erfordert, daß du sie noch mit deinem Bey„spiel unterrichtest. Ist es dir also nicht zuwider, so „gehe hin und hole mir den Mantel, den dir der Bi„schof Athanasius gegeben, um mich nachher darinn „zu begraben.“ Dies that er nicht sowohl um nicht nackend begraben zu werden, als vielmehr um den Antonius mit einer guten Art von sich zu entfernen, damit er nicht Zeuge seines Todes seyn und sich darüber zu sehr betrüben mögte.

Antonius gerieth in das gröste Erstaunen, als er den Paulus von dem Mantel und dem Athanasius reden hörte, und wurde von einer so tiefen Ehr-

furcht gegen ihn durchdrungen, daß er es nicht wagte, ihm etwas zu antworten. Vielmehr fieng er an zu weinen, küßte ihm die Augen und die Hände, und reiste ohne weiter ein Wort zu reden, nach seinem Kloster zurück. Die Unruhe seines Geistes trieb seinen von Fasten und dem Alter entkräfteten Körper auf dieser Reise so scharf an, daß er es kaum ertragen konnte, und doch beschuldigte er sich selbst noch der Langsamkeit; endlich kam er ohne Kräfte und Athem bey seinem Kloster an.

Zwey von seinen Schülern, die ihn seit verschiedenen Jahren bedient hatten, liefen ihm entgegen, und fragten ihn, wo er so lange geblieben wäre? „Ich „Elender, sagte er zu ihnen, trage mit Unrecht den „Namen eines Einsiedlers, ich habe den Elias, ich „habe den Johannes in der Wüste, mit einem Wort, „ich habe den Paulus im Paradies gesehen.“ Ohne weiter etwas zu sagen, schlug er sich vor die Brust, und holte den Mantel aus der Zelle. Seine Schüler baten ihn sehr, er mögte ihnen doch sagen, was ihm begegnet wäre; er antwortete ihnen aber: Reden hat seine Zeit, und Schweigen hat seine Zeit, und so verließ er seine Wohnung, ohne etwas zu sich zu nehmen. Er kehrte den nemlichen Weg wieder zurück, den er gekommen war, indem er unaufhörlich mit Paulus beschäftigt war, und vor Begierde brannte ihn wieder zu sehen, weil er, wie es auch geschah, befürchtete, er mögte während seiner Abwesenheit sterben.

Den andern Tag, bey Anbruch des Tages, als er schon drey Stunden unterwegs war, sah er den Paulus von einem glänzenden weissen Licht, und von einem Chor Engeln, Propheten und Aposteln umgeben gen Himmel fahren. Er fiel bey diesem Anblick nieder auf die Erde, bestreute sein Haupt mit Sand, und rief weinend aus: „Paul, warum „verläßst du mich also? Warum geheſt du von hin„nen, ohne mir ein Lebewohl zu vergönnen? Und „warum muß ich dich schon verlieren, da ich dich „kaum gekannt habe?“ Er eilte nun noch stärker nach den Ort seiner Wünsche, und als er in die Hö„le des Paulus trat, fand er den Körper des Heiligen in der Stellung eines Betenden auf den Knien lie„gend, mit gen Himmel erhobenem Haupt und Hän„den. Anfänglich glaubte er, daß er lebendig sey, und noch betete, und kniete an seiner Seite nieder, um auch sein Gebet zu verrichten. Da er ihn aber nicht seufzen hörte, wie er sonst beym Beten gewohnt war, so warf er sich ihm um den Hals, gab ihm traurig den letzten Kuß, und sah, daß der fromme Mann auch im Tode noch die Stellung behalten hatte, in welcher er so oft bey seinem Leben Gott verehrt hatte.

Nachdem er den Körper hinausgeschafft, und Hymnen und Psalmen über ihn gesungen hatte, so sah er, daß es ihm an Instrumenten fehlte, um ihm ein Grab zu machen. Er überlegte es hin und wieder, und sagte bey sich selbst: kehre ich zu meinem Kloster zurück, so brauche ich drey Tage Zeit um wieder zu kommen;

kommen; bleibe ich aber hier, so komme ich auch nicht weiter: es ist also besser, ich bleibe hier und sterbe, damit ich dem treuen Diener Gottes nachfolge, und an seiner Seite meinen Geist aufgebe.

Indem er noch so redete, kamen zwey Löwen aus dem Innersten der Wüste herzugelaufen, deren lange und furchtbare Mähnen im Wind flatterten. Antonius erschrack anfänglich über ihren Anblick, allein er faßte sich bald wieder, empfahl sich Gott, und erwartete sie ganz ruhig. Sie liefen gerade auf den Leichnam des Verstorbenen zu, stunden stille, wedelten mit dem Schwanz, legten sich ihm zu Füssen, und stiessen einige Klagetöne aus, um ihre Trauer über seinen Tod zu bezeugen.

Hierauf fiengen sie an, nicht weit davon die Erde mit ihren Pfoten aufzuwühlen, und wurfen wechselsweis den Sand heraus, bis sie eine Grube gemacht hatten, die ohngefähr den Körper eines Menschen fassen konnte. Gleich darauf liefen sie, gleich als wenn sie den Lohn für ihre Arbeit empfangen wollten, zu dem Antonius hin, schüttelten mit den Ohren, beugten die Köpfe, und leckten ihm die Füsse. Er sah wohl, daß sie seinen Segen verlangten, dankte Gott, daß selbst die unvernünftigen Thiere einiges Gefühl von ihm hätten, und gab ihnen seinen Segen mit den Worten: Herr, ohne dessen Wille kein Blatt von einem Baum auf die Erde fällt, und kein Vogel das Leben verliert, gieb diesen

Löwen was du weißt, das ihnen gut ist. Hierauf machte er ihnen ein Zeichen mit der Hand, und befahl ihnen fortzugehen.

Als sie fort waren, bog er seine schwachen Schultern unter das Gewicht des heiligen Leichnams, legte ihn in das Grab, und scharrte es mit Sand zu. Da er nun nichts von der Verlassenschaft des Verstorbenen verlieren wollte; so nahm er den folgenden Tag den Rock, welchen Paulus mit eignen Händen aus Palmblättern verfertigt hatte, zu sich, und kehrte nach seinem Kloster zurück. Hier erzählte er seinen Schülern alles, was ihm begegnet war, und kleidete sich nachher allezeit auf das Oster- und Pfingstfest in den Rockdes heiligen Paulus.

Hieronymus beschließt dieses Leben des heiligen Paul mit einer Anrede an die Großen und Reichen dieser Welt, und sagte ihnen, daß, ob sie gleich im Ueberfluß lebten, und Marmor, Gold und Silber an prächtige Gebäude und Grabmäler verschwendeten, so würde dennoch der arme halbnackte Paul ohnfehlbar das Paradies erhalten, sie aber in die ewigen Flammen gestürzt werden. Er schließt endlich mit den Worten: „Ich beschwöre euch, die ihr dieses lest, er„innert euch des großen Sünders, Hieronymus, der, „wenn ihm Gott die Wahl gelassen hätte, sich lieber „den Rock des Paulus mit seinen Verdiensten, als den „Purpur der Könige mit aller ihrer Macht, würde „gewünscht haben.“

2.

Leben des heiligen Antonius,

nach dem Athanasius.

Antonius war ein gebohrner Egypter, und stammte, nach der Meinung des Athanasius, von vornehmen und reichen christlichen Eltern her; andere aber behaupten, er sey von niedriger Geburt gewesen. Er wurde in seinem väterlichen Hause in der Stille erzogen, und machte, ausser dem kleinen Kreis seiner Familie, keine weitere Bekanntschaften. Diese Abneigung vor andern Menschen muß bey ihm sehr stark gewesen seyn, weil er sich sogar weigerte, etwas zu lernen, aus Furcht, er müßte in der Schule mit andern Jünglingen Bekanntschaft machen. Er war wider die Gewohnheit der Kinder weder zu jugendlichen Spielen, noch anderm solchen Zeitvertreib geneigt, sondern immer in sich selbst vertieft, und besuchte fleißig die Kirchen und andern heiligen Oerter. Doch rührte dieses stille in sich gekehrte Wesen keinesweges von Trägheit oder Nachläßigkeit her, denn alles was er las, las er mit strenger Aufmerksamkeit, und behielt es fest im Gedächtniß. Gegen seine Eltern war er gehorsam, und begnügte sich mit

dem wenigen, was sie ihm gaben, oder geben konnten, ohne etwas mehreres zu verlangen.

Als seine Eltern gestorben waren, und ihn nebst einer sehr jungen Schwester hinterließen, so übernahm er im achtzehnten oder zwanzigsten Jahr die Aufsicht über ihre Erziehung und das Hauswesen. Sechs Monate nachher, als er einst nach der Kirche gieng, beschäftigte er sich auf dem Weg sehr stark mit den Gedanken an das Betragen der Apostel, und wie sie nebst vielen andern, alle zeitlichen Güter um Christi willen freywillig verlassen, und ihre Güter verkauft, und den Werth derselben den Armen überlassen hätten. Voll von diesen Gedanken trat er in die Kirche, wo eben das Evangelium verlesen wurde, worinn Christus zu dem reichen Jüngling sagt: Willt du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe was du hast, und giebs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach *). Antonius wurde hierdurch in seinen vorher gehabten Gedanken bestärkt, glaubte, sie wären ihm von Gott eingegeben worden, und hielt die Worte des Evangeliums, als für ihn gesagt. Gleich nach der Kirche kehrte er also nach Haus, und theilte seine väterliche Erbschaft, welche in Ländereyen bestund, unter seine Nachbarn aus, auch verkaufte er sein Hausgeräthe, und gab das daraus gelöste Geld den Armen, mit Ausnahme einer gewissen Summe, die er seiner Schwester schenkte. Bald nachher, als er

*) Matthäi 19. K. v. 21.

wieder in die Kirche kam, hörte er die Worte vorlesen: Sorget nicht für den andern Morgen *), und er, dessen Kopf nun einmal schon erhitzt war, konnte sich nicht länger entschliessen in der Welt zu bleiben. Er theilte also das Wenige, was er noch hatte, an die ärmsten seiner Bekannten aus, verließ seine Schwester, die seine brüderliche Unterstützung doch noch sehr nöthig hatte, und übergab sie einigen tugendhaften Frauen seiner Bekanntschaft, um sie in der Gottesfurcht und Liebe zur Keuschheit ferner zu erziehen.

Er verließ also sein Haus, um es mit einer Einöde zu vertauschen, und sich in der größten Einschränkung gänzlich mit sich selbst zu beschäftigen. Damals waren in Egypten noch wenig Einsiedler, und keiner von ihnen hatte sich bis in die Wüste zurückgezogen, sondern jeder wohnte in einer einsamen Gegend, nicht weit von seinem Dorf.

Nicht weit von den Ländereyen des Antonius lebte ein Greiß, der von seiner frühsten Jugend an seine Tage in der Einsamkeit zugebracht hatte. Diesen besuchte er, und wurde von einem heftigen Verlangen beseelt, ihn nachzuahmen, er entfernte sich also an einen einsamen Fleck, weit von seinem Dorf, und wo er nur von einem hörte, der gleichfalls ein einsiedlerisches Leben führte, gieng er hin, um ihn zu besuchen, und kehrte nie zurück, ohne in seinem Vorsatz der Welt zu entsagen, bestärkt zu werden.

*) Matthäi K. 6.

Auf diese Art gewann die Begierde, ein heiliges Leben zu führen, und die Welt zu verlassen, eine solche Gewalt über ihn, daß er nach und nach seine Verwandten und Bekannten vergaß, und blos allein nach der Vollkommenheit des einsamen Lebens strebte. Dennoch muß er mehr als einmal Langeweile dabey gefühlt haben, und da er nichts weniger als trägen Temperaments war, erinnerte er sich des Spruchs: wer nicht arbeitet, verdient nicht zu essen. Dem zufolg fieng er an zu arbeiten, behielt aber von dem, was ihm seine Arbeit eintrug, nur so viel, als zu seinem nothdürftigen Lebensunterhalt unentbehrlich war, das übrige gab er den Armen. Dabey betete und las er sehr fleißig, und suchte sich das Gelesene tief einzuprägen, und sich zu nutz zu machen, wobey ihm sein gutes Gedächtniß vortrefliche Hülfe leistete, und ihm am Ende die Bücher entbehrlich machte.

Durch diese Lebensart erwarb er sich die Liebe eines jeden; er unterwarf sehr gerne seine eigne Meinung derjenigen der andern, die er zuweilen besuchte, und bemerkte dabey sehr fleißig, in welchem Punkt des einsiedlerischen Lebens jeder von ihnen vorzüglich stark war, schätzte die Heiterkeit der Seele des einen, und das anhaltende Beten des andern. Nichts entgieng seinem Beobachtungsgeist, er sah mit Vergnügen die Sanftmuth des einen, und die Herzensgüte des andern; er bewunderte an einem das anhaltende Wachen, und an dem andern das unermüdete Studieren, ferner die Geduld, das Fa-

sten und Kasteyen einiger andern, die ohne alle Bedeckung nackend auf der bloßen Erde schliefen. Er war aufmerksam auf die Gutmüthigkeit und Standhaftigkeit aller, wie auch auf ihren Eifer für die Religion, und die Liebe gegen sich selbst.

Den Kopf mit solchen Bildern angefüllt, kehrte er wieder in seine Einsamkeit zurück, überzählte die vielen an einzelnen bemerkten Tugenden, und entschloß sich muthig, sie alle in seiner Person zu vereinigen zu trachten. Er übte sich in der Demuth und Selbstverleugnung, indem er niemals mit Leuten von seinem Alter stritt, anders, als um die Ehre, in der Ausübung der Tugenden, der unwürdigste zu seyn. Allein selbst hierin gieng sein Eifer nie bis zur Beleidigung, im Gegentheil freuten sie sich alle über ihn, und die einsamen Freunde seiner Nachbarschaft, die er zuweilen besuchte, und die seine Lebensart sahen, legten ihm dem Namen eines Geliebten Gottes bey, und einige grüßten ihn als ihren Sohn, andere als ihren Bruder.

Bey alle dem war der Teufel doch immer geschäftig, ihn von seinem Zweck abzuleiten, und die Versuchungen waren um desto stärker, da Antonius noch in der Blüthe der Jahre und der Gesundheit stund, und auf diese Art hatte er nicht wenig mit Fleisch und Blut, wo bekanntermaßen der Teufel zuerst sich einnistelt, zu kämpfen. Die erste Versuchung, die er anwandte, um den Antonius von seinem Entschluß zur Einsamkeit abwendig zu ma-

chen, bestand darinn, daß er ihm alle die Güter des Lebens vorzählt, die er in der Welt verlassen hatte, ferner die Pflicht für seine Schwester zu sorgen, die Liebe zum Reichthum, zur weltlichen Ehre, und alle Bequemlichkeiten und Wollüste, so man mit diesen Mitteln in der Welt genießen kann. Auf der andern Seite stelite er ihm die Mühseligkeiten und Drangsalen vor, die mit Ausübung der Tugenden unvermeidlich verknüpft wären, ferner die Schwachheit seines Körpers, die lange Zeit, die er noch leben könnte, und um seinen Entschluß vollends zu erschüttern, benebelte er seinen Geist mit einer Menge verworrener und widerstreitender Gedanken und Meinungen.

Alle diese Waffen aber waren zu ohnmächtig gegen den festen Antonius, und da der böse Feind sah, daß er durch Standhaftigkeit, Glauben und Gebet überwunden wurde, so nahm er seine Zuflucht zu dem äußersten und bey den mehrsten Menschen unfehlbarsten Mittel, nemlich zu den Waffen der Lenden, oder zur Erweckung böser Begierden. Dies Mittel war für einen jungen feurigen Mann, wie Antonius, äußerst gefährlich, denn er wurde dadurch Tag und Nacht so sehr beunruhigt, daß diejenigen, die ihn besuchten, den Kampf, der in ihm vorgieng, deutlich bemerken konnten.

Der Teufel plagte ihn mit unreinen Gedanken, aber Antonius überwand sie, so wie in neuern Zeiten Swedenborg, durch das Gebet; er küzelte

seine Sinne, aber Antonius erröthete darüber gleichsam, wie über einen begangenen Fehler, und stählte sich durch den Glauben, durch Gebet, und durch Nachtwachen. Da sich nun der Teufel überlistet sah, so nahm er des Nachts die Gestalt eines schönen Mädgens an, und ahmte alle Handlungen derselben nach, um ihn zu berücken, allein Antonius erhob seine Gedanken durch die Betrachtung des Adels der Seele, und verlöschte auf diese Art die feurigen Pfeile, die sein Herz verwunden sollten. Endlich schilderte ihm der Teufel alle Süßigkeiten der Wollust, allein Antonius entrüstete sich darüber, und stellte sich die ewigen Flammen vor, die den Unzüchtigen zubereitet sind, wie auch die schmerzhafte Reue so nachher auf immer wie ein Wurm an ihrem Gewissen nagt.

Durch dergleichen heilige Betrachtungen vernichtete er die Bemühungen des bösen Feindes, der nicht wenig aufgebracht war, zu sehen, daß ein so junger Mann ihm so festen Widerstand leistete, er verlor aber dadurch den Muth nicht im geringsten, sondern ließ ihm nur zuweilen ein wenig Zeit, um ihn sicher zu machen, um nachher desto unvermutheter zu überfallen. Als ihm einst die Geduld ausriß, daß er dem Antonius nichts anhaben konnte, so gerieth er in Wuth, knirschte mit den Zähnen, und nahm die Gestalt eines schwarzen Kindes an, und um ihn nicht mehr durch bloßes Raisonnement anzugreifen, nahm er eine menschliche Stimme an, und sagte zu ihm: „Ich habe viele verführt, und

„noch mehrere überwunden, nachdem ich aber alles,
„was ich bey andern mit gutem Erfolg versucht ha-
„be, bey dir allein vereitelt sehe, so erkenne ich mei-
„ne Schwachheit. Antonius fragte ihn, wer er
„wäre? er antwortete mit kläglicher Stimme, ich
„bin der Geist der Unzucht, der die Sinne junger
„Leute kützelt, um sie zur Wollust zu reizen, wie
„viele habe ich nicht verführt, die entschlossen wa-
„ren keusch zu leben? Ich bin derjenige, von dem
„der Prophet *) zu denjenigen spricht, die lasterhaft
„waren, indem er sagte, ihr seyd von dem Un-
„zuchtsteufel betrogen worden. Denn ich bin
„es, der sie überwunden hat, und derjenige, der
„dich so oft beunruhigte, dem du aber so oft wi-
„derstanden hast."

Antonius erhielt durch diese Rede neuen Muth, und sagte ihm: „Gewiß, du bist sehr zu verach-
„ten, indem du einen so schwarzen Sinn mit der
„Schwachheit eines Kindes vereinigst. Ich werde
„dich also in Zukunft weniger fürchten, denn der
„Herr ist meine Stärke." Der listige Geist ver-schwand für diesmal, jedoch mit dem festen Vorsatz, alles anzuwenden, um ihn zu überwältigen, und hielt Wort, wie man in der Folge sehen wird.

Antonius hatte zwar einigemal den Sieg davon getragen, allein er mußte bey sich selbst fühlen, daß der Feind doch nicht gänzlich überwunden sey, sein Mißtrauen wuchs mit jeder neuen Versuchung, und

*) Hosea 4. K.

er verdoppelte die Wachsamkeit, um gegen alle neuen Angriffe auf seiner Hut zu seyn. Der Teufel war seiner Seits gleichfalls nicht müßig, und schlich um ihn her, um jeden schwachen Augenblick zu benutzen, und da er unzählige Mittel hiezu in Bereitschaft hat, so verdoppelte Antonius seinen Eifer, um immer vollkommener zu werden, und der ihm drohenden Gefahr zu entgehen. Der Teufel hatte ihn zwar durch Erregung wollüstiger Gedanken nicht verführen können, allein Antonius wußte wohl, daß er ihm auf unzählige andere Arten beykommen suchte. Um sich nun dagegen zu wafnen, kasteyte er seinen Körper immer mehr und mehr, und suchte ihn unter seine Herrschaft zu bringen, damit er nicht die Frucht so mancher Siege durch eine Niederlage verlieren möchte. Er beschloß also ein noch strengeres Leben zu führen, ob ihn gleich andere schon, wegen seiner strengen Lebensart, bewunderten, denn die lange Uebung darinn hatte ihm alle Büßungen leicht und zur Gewohnheit gemacht, so daß er der schwersten Unternehmungen fähig war.

Er durchwachte ganze Nächte, ohne ein Auge zuzuthun, und dies trieb er öfters verschiedene Nächte hinter einander, ohne schwach zu werden. Er aß des Tags nur einmal, und zwar erst nach Sonnenuntergang, manchmal auch in zwey Tagen nur einmal, und zuweilen fastete er drey Tage lang hinter einander. Seine Speisen waren Brod und Salz, und sein Trank Wasser, denn Wein und Fleisch war ihm sowohl als allen andern Einsiedlern etwas un-

bekanntes. Wollte er ja einmal ruhen, so schlief er mit einem Ciliz auf geflochtenem Rohr, am öftersten aber auf der bloßen Erde. Eben so wenig wollte er sich nach dem Gebrauch seiner Zeit mit Oel salben, weil er behauptete, junge Leute müßten die Härte des Einsiedlerlebens durch ihre eigene Stärke und Munterkeit vertragen, und keineswegs den Körper an weibische Dinge gewöhnen. Einer seiner Hauptdenksprüche war der des Apostel Paulus *): Ich bin niemals stärker, als wenn ich schwach bin, und dadurch wollte er anzeigen, daß die Stärke der Seele zunimmt, je mehr man dem Körper den Genuß der Wollust entzieht. Antonius war nemlich zu klug, und kannte den Menschen zu gut, um nicht zu wissen, daß weder Zeit noch einsames Leben allein zur Beförderung der Tugend hinreichend sind, sondern, daß Eifer und Standhaftigkeit in der Ausübung dazu erfordert wird. Er verließ sich also nie auf die Gewohnheit, sondern handelte täglich, als wenn er erst anfienge sich zu bessern, und so that er jeden Tag neue Fortschritte in der Vollkommenheit des Einsiedlerlebens.

Mit dem Vorsatz sich immer mehr und mehr einzuschränken, besuchte er einst die Begräbnisse außerhalb des Dorfs, und da ihm diese Wohnstätte zu seinem Zweck bequem schien, so bat er einen seiner Freunde, ihm von Zeit zu Zeit Brod dahin zu bringen, begab sich in eines dieser Gräber, schloß die Thüre hinter sich zu, und blieb allein. Auch hier

*) 1 Korinth. 12. K.

wußte ihn der Teufel zu finden, der befürchtete, daß nach und nach die ganze Wüste mit Einsiedlern angefüllt werden würde, er kam also des Nachts mit einem großen Haufen seiner Gesellen, und prügelte den heiligen Mann so entsetzlich durch, daß er voller Wunden und ohnmächtig liegen blieb. Den andern Tag fand ihn sein Freund, als er ihm Brod brachte, in diesem erbärmlichen Zustand, nemlich gleichsam tod auf der Erde liegend, er lud ihn also auf die Schultern, und trug ihn nach der Kirche des Dorfes, hier legte er ihn auf die Erde, und seine Verwandten und Freunde kamen herzu gelaufen, und hielten ihn für tod. Ohngefähr um Mitternacht kam Antonius gleichsam wie aus einem tiefen Schlaf wieder zu sich selbst, und sah, daß unter allen, die um ihn waren, sein Freund allein wachte. Diesem machte er ein Zeichen, daß er zu ihm kommen möchte, und bat ihn sehr dringend, ihn wieder in sein Grab zu tragen; dies geschah, Antonius schloß sich wieder ein, und blieb allein. Da er wegen seinen Wunden nicht aufrecht stehen konnte, so betete er auf der Erde liegend, und rief nach geendigtem Gebet laut: Hier ist Antonius, der sich vor allen den Uebeln, die du ihm zugefügt hast, und für noch größern nicht fürchtet!

Der Erzfeind staunte nicht wenig über seine Dreistigkeit, daß er es nach einer so üblen Behandlung wagte, wieder an diesen Ort zu kommen, er versammelte also seine bösen Geister, und hielt Rath mit ihnen, indem er sie also anredete: „Ihr seht,

„daß wir diesen Menschen weder durch den Un„zuchtsteufel, noch durch die Schmerzen seines Kör„pers, bezwingen können; vielmehr hat er noch die „Verwegenheit uns zu trotzen; wir müssen ihn also „auf eine andere Art angreifen, weil wir so viele„ley Mittel in Händen haben, den Menschen zu „schaden."

Dem zufolg erregte das höllische Gesindel ein solches Getöse, daß die ganze Wohnung des Antonius davor erbebte, und die Wände des Grabes sich öfneten. Die bösen Geister drangen sogleich haufenweis hinein, und indem sie die Figur mancherley wilder Thiere und Schlangen annahmen, wurde im Augenblick dieser Ort mit Löwen, Leoparden, Bären, Wölfen, Stieren, Skorpionen und Schlangen angefüllt, welche alle ein ihrer Figur gemäßes Geräusch und Gezisch machten. Die Löwen brüllten, als wenn sie ihn zerreissen wollten, die Stiere schienen ihn mit ihren Hörnern durchbohren zu wollen, und die Wölfe warfen sich über ihn her, um ihn zu zerreissen, die Schlangen krochen auf der Erde, und schossen gegen ihn hin, alle machten ein fürchterliches Geräusch, und drohten ihm jeden Augenblick den Untergang.

Antonius fühlte sich von allen Seiten zerfleischt und durchbohrt, und die Zahl seiner Wunden vermehrt, dennoch ertrug er es mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit. Obgleich der Schmerz ihm tiefe Seufzer auspreßte, so wankte er doch nicht

in seinem Vorsatz, und sagte vielmehr höhnisch zu den Teufeln: „Hättet ihr irgend eine Gewalt, so „wäre einer von euch hinreichend, um mich zu übers„wältigen, allein weil Gott eure Macht vereitelt, „so sucht ihr mich durch eure große Anzahl in „Schrecken zu setzen, und dies ist der größte Bes„weis eurer Schwachheit, daß ihr genöthigt seyd, „die Form dieser unvernünftigen Thiere anzuneh„men," er setzte noch mit großer Standhaftigkeit hinzu; „habt ihr noch einige Gewalt, und hat euch „Gott Macht gegeben mir zu schaden, warum zau„dert ihr denn? Habt ihr aber keine, warum bes„müht ihr euch so vergeblich? Wißt ihr nicht, daß „das Zeichen des Kreuzes und der Glaube ein uns„überwindliches Bollwerk gegen alle eure Unterneh„mungen und Stürme ist?"

Die Teufel, die ihre Bemühungen fruchtlos sahen, knirschten vor Wuth mit den Zähnen, daß er sich noch über sie lustig machte, und in dem Augenblick kam eine Erscheinung vom Himmel herunter, ihm zu Hülfe. Antonius sah den obern Theil des Gebäudes sich öfnen, und ein glänzender Stral vertrieb die Finsterniß, und umgab ihn mit einem hellen Licht, plötzlich verschwanden die Teufel, seine Schmerzen hörten auf, und das Gebäude fügte sich wieder zusammen, wie es vorher gewesen war. Antonius erkannte sogleich, daß es der Herr war, der ihm zu Hülfe eilte, kam besser zu sich selbst, und fühlte Erleichterung. Da er aber vermuthlich die Schmerzen noch nicht ganz vergessen hatte, sagte er

zu der Erscheinung: „Wo warst du mein Herr „und Meister, und warum bist du nicht gleich an„fangs gekommen, um meine Schmerzen zu lindern.“ Hierauf hörte er eine Stimme sagen; „Ich war „hier, allein ich wollte Zeuge deines Kampfs seyn, „und jezt da du deinen Feinden muthig widerstan„den hast, werde ich dir immer beystehen, und dei„nen Namen auf der ganzen Erde berühmt ma„chen.“ Als er diese Worte gehört hatte, stund er auf, und fühlte sich mehr gestärkt, als vorher; dies geschah ohngefähr in seinem fünf und dreyßigsten Jahr.

Aus dieser Erzählung ersieht man, wie bunt es zuweilen in dem Kopf dieses Heiligen muß ausgesehen haben, und wie weit er es durch anhaltendes Fasten und Wachen, in der Kunst alles zu sehen, was er nur wollte, mußte gebracht haben, denn unstreitig glaubte Antonius alles das würklich zu sehn, was er nachher erzählte. Daß er aber, ohnerachtet seiner Demuth, dennoch noch Anwandlungen von Eitelkeit und Ehrgeiz gehabt haben muß, erhellt aus den Worten, welche er die Erscheinung zu sich sagen läßt; ich werde deinen Namen auf der ganzen Erde berühmt machen. Dies ist ein Blick in seine Seele, und der Verfolg seiner Lebensbeschreibung wird diese Muthmaßung nicht widerlegen. Sonderbar ist es indessen, daß die Erscheinungen der bösen Geister in den Köpfen aller Schwärmer einander so ähnlich sehen, wie ein Ey dem andern, und

daß

daß Antonius vor ohngefähr funfzehnhundert Jahren dieselben schon unter eben den Gestalten sah, unter denen sie vor ohngefähr achtzehn Jahren Swedenborg in dem Zimmer einer Schenke zu London sah, und noch sonderbarer ist es, daß die Erscheinungen vom Himmel bey beyden Schwärmern immer vorher mit einer Erscheinung böser Geister begleitet waren, die ihr gleichsam zur Avantgarde dienten *). Was aber die schrecklichen Schlägereyen des Antonius mit dem Teufel betrift, wodurch er sich selbst zerfleischte, so kann man nach aller Wahrscheinlichkeit mit Herrn Zimmermann annehmen, daß er mit der fallenden Sucht behaftet gewesen sey, welches auch durch die eigne Stimmung seiner Seele, die von einer außerordentlichen Reizbarkeit der Nerven zeugt, glaubhaft wird. Doch ich kehre zurück.

Antonius, der noch immer glaubte, daß sein Feind außer ihm, und nicht in ihm sey, glaubte sich am besten gegen ihn zu verwahren, wenn er die Gesellschaft der Menschen ganz verließ. Bisher hatte er zwar einsam und streng, jedoch noch immer in der Nachbarschaft seines Dorfs, und zuweilen in Gesellschaft anderer Einsiedler, gelebt, nunmehr aber faßte er den Entschluß, alles zu verlassen, und in die Wüste zu gehen. Mit diesem Vorsatz gieng er zu dem alten Einsiedler, von dem oben geredet worden ist, und bat

*) Man sehe hierüber die Nachrichten von Swedenborgs Leben, die des Abbts Pernetty Uebersetzung der Swedenborgischen Merveiller du Ciel et del Enfer, so zu Berlin herausgekommen, vorgedruckt sind.

ihn in der Wüste Gesellschaft zu leisten, dieser entschuldigte sich aber mit seinem hohen Alter, und daß es etwas Neues wäre. Antonius gieng also allein dahin.

Auf der Reise war der Teufel abermals geschäftig, ihm allerley Hindernisse in den Weg zu legen, um seinen Eifer erkalten zu machen, und warf ihm eine silberne Schüssel von außerordentlicher Größe in den Weg. Antonius stuzte, als er sie sah, erkannte aber sogleich die List des Teufels, und ließ sie liegen, indem er sagte: „Wie kommt wohl eine solche Schüs„sel in die Wüste, wo weder ein Weg, noch die Fuß„tapfen eines Menschen zu sehen sind? Und wenn „auch jemand hier vorbey gereist wäre, der sie ver„ren hätte, so ist sie ja in dieser Einöde, wegen ihrer „Größe, leicht zu bemerken, und wieder zu finden, „und derjenige, der sie verloren hätte, würde sie also „wieder aufgehoben haben. Aber dies ist abermals „ein Kunstgrif des Teufels, um mich von meinem „Vorsatz abwendig zu machen, aber er mag seine „Schätze behalten, damit sie ihm zum Verderben ge„reichen." Bey diesen letzten Worten verschwand die Schüssel vor seinen Augen.

Antonius setzte seinen Weg fort, und erblickte nicht weit davon einen großen Klumpen Gold; er war ungewiß, ob dies abermals ein Kunststück vom seinem Feind sey, oder ob es von einem Engel herrühre, der ihn dadurch prüfen, und dem Erzfeind beweisen wollte, wie gering er dies Kostbarste unter allen Metallen

schätzte. Antonius konnte sich einer kleinen Lüsternheit nicht erwehren, betrachtete eine Weile die grosse Menge des Goldes, plötzlich aber dachte er an seinen Vorsatz, gleitete über das Gold weg, wie über glühende Kohlen, und fieng an zu laufen, um sich je eher, je lieber, von einem so gefährlichen Ort zu entfernen. In seinem Entschluß aufs neue bestärkt, kam er in das Gebürg, und fand jenseits eines Flusses ein altes Schloß, welches während der langen Zeit, daß es leer gestanden hatte, die Schlangen und anderes Ungeziefer ganz in Besitz genommen hatten.

Hier schlug Antonius seine Wohnung auf, und die Schlangen und übrigen Thiere nahmen bey seinem Eintritt sogleich die Flucht, als wenn sie fortgejagt würden. Er schloß sogleich die Thüre zu, nahm auf sechs Monate Brod zu sich, und da es ihm an Wasser nicht gebrach, so betrat er dies Schloß mit derselben Ehrerbietung, wie einen Tempel, und bezog es allein, ohne wieder auszugehen, noch jemand zu sich hereinzulassen. Er lebte lange auf solche Art, und erhielt blos von sechs Monat zu sechs Monat, Brod, welches ihm über das Dach hinein geworfen wurde. Er weigerte sich standhaft, jemand seine Thüre zu öfnen, und selbst seine Freunde, die ihn besuchten, waren gezwungen, draussen zu stehen, und Tag und Nacht unter freyem Himmel zuzubringen. Oefters vernahmen sie im Schloß drinnen ein Getöse, gleich einem Aufstand junger Leute, welche murrten, tobten, und mit kläglicher Stimme schrieen; begebe

dich weg von einem Orte der uns gehört, was hast du in der Wüste zu thun? — glaubst du wohl unsern Schlingen zu entgehen? Anfangs glaubten sie, es wären Menschen, die mit Sturmleitern hinaufgeklettert wären, und mit ihm stritten, als sie aber durch eine Ritze gukten, und niemand wahrnahmen, so glaubten sie, es wären böse Geister, und riefen vor Schrecken den Antonius. Dieser aber beruhigte sie bald wieder, und lehrte sie diejenigen verachten, die sie in Schrecken gesetzt hatten.

So hatte er ungefähr zwanzig Jahre daselbst zugebracht, ohne ein einzigesmal auszugehen, und ohne sich anders, als nur im dringendsten Fall, sprechen zu lassen. Endlich, da eine Menge Menschen begierig war, die Heiligkeit seiner Lebensart nachzuahmen, und seine Freunde in großer Anzahl herbeykamen, und endlich drohten, die Thür mit Gewalt aufzubrechen, so ließ er sich endlich bewegen, seinen Aufenthalt zu verlassen, und kam heraus ans Tageslicht. Dies war das erstemal, daß er sich denjenigen, die ihn besuchten, zeigte, und sie staunten nicht wenig, als sie ihn noch eben so gesund und stark sahen, als sie ihn ehemals gekannt hatten, denn er hatte weder wegen Mangel an Bewegung unmäßig zugenommen, noch war er, wegen Fasten und Wachen, abgezehrt. Er sah noch eben so gut aus, als damals, als er in die Einsamkeit gieng, dasselbe gesetzte und angenehme Wesen begleitete ihn, er war weder niedergeschlagen noch lustig, und bezeugte kein Mißvergnügen darüber, daß eine so große Menge

Menschen ihn umgab, und mit Komplimenten überhäufte. Sein Kopf war durch die lange Einsamkeit etwas weniger stürmisch geworden, und er zeigte eine Gleichheit und Mäßigung des Charakters, die ihm sonst nicht sehr gewöhnlich gewesen war.

Die Einsamkeit hatte ihm auch Wunderkräfte verliehen, denn er fieng nun an, viele Kranken zu heilen, Teufel auszutreiben, und durch die Kraft seiner Worte, Betrübte zu trösten, Entzweyte mit einander zu versöhnen u. s. w. Er verwies seine Zuhörer vorzüglich auf gegenseitige Liebe, Verlassung der Welt, und auf ein zukünftiges Leben, und wußte sie so stark einzunehmen, daß eine große Menge derselben der Welt entsagte, und sich in die Einsamkeit begab. Dies gab die erste Gelegenheit zur Erbauung so vieler Klöster in den Gebürgen, und trieb eine Menge Menschen in die Wüste, welche allen Reizen der Welt entsagten, um daselbst sich zur Bürgerschaft des himmlischen Jerusalems vorzubereiten.

Er sah sich nun zuweilen gezwungen, seine Schüler zu besuchen, um ihnen die ersten Einrichtungen zu geben, und über die Erfolgung derselben zu wachen. Bey einem solchen Besuch mußte er einst über den Deich Arsinoe setzen, welcher damals voller Krokodillen war; Antonius aber ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern verrichtete zuerst sein Gebet, und setzte mit seinen Begleitern über den Deich, ohne daß irgend einem etwas widriges begegnete. Seine Ermahnungen waren so eindringend, und er wußte

seinen Vortrag so sehr nach der Fähigkeit eines jeden einzurichten, daß diejenigen, welche bereits Einsiedler waren, in ihrem Vorsatz bestärkt wurden, viele andere aber bewogen wurden, diesen Stand zu ergreifen, und so wurde er der Stifter der ersten Klöster; und die Nachwelt hat ihm die Menge müßiger Mönche zu verdanken, welche nachher ganz Europa überschwemmeten, und ohnerachtet ihrer klösterlichen Demuth nur zu oft der Ruhe der Staaten, und der Gesellschaft gefährlich wurden.

Antonius, der von der Erhabenheit des Einsiedlerlebens ganz durchdrungen war, sah die Ausbreitung desselben mit Vergnügen, und wandte alles an, um alle seine Schüler mit einem Geist zu beseelen. Unter einem so großen Haufen roher und halbgebildeter, aus allen Ständen zusammengelaufener, Menschen, kostete es nicht geringe Mühe, Ordnung und Eintracht einzuführen. Die wenigsten hatten dabey die Absicht, durch ein von allen Eitelkeiten der Welt entferntes Leben Gott zu gefallen, und in der Einsamkeit sich selbst zu bessern, vielmehr wurden die mehresten durch einen Hang zum Müßiggehen, oder aus Neugierde in die Einsamkeit getrieben, und nur durch die hinreissende und feurige Beredsamkeit des Antonius angereizt, in derselben zu verharren. Dadurch entsagten sie aber noch nicht den Leidenschaften, die sie aus der Welt mit nach der Wüste gebracht hatten, und es erforderte also viele Klugheit und Menschenkenntniß, um so mancherley, und so

verschieden gestimmte Köpfe zu einem Zweck zu vereinigen.

Diese herkulische Arbeit, wodurch mancher andere zurückgeschreckt worden wäre, unternahm der unermüdete Antonius, mit Vergnügen, er gieng allen mit seinem Beyspiel voran, unterrichtete, predigte, unterstützte die Schwachen, sprach den Muthlosen Trost zu, und brachte es nach und nach dahin, daß sie mit ihren Gedanken blos in der zukünftigen Welt lebten, die gegenwärtige aber, als einen Ort der Bestrafung und Prüfung, verachteten. Er wußte in seinen Ermahnungen alle Uebel des Lebens, und alle Hindernisse, die sich dem Rechtschaffenen in seinem Lauf entgegen stellen, so zusammen zu drängen, und so überzeugend vorzutragen, daß er das Herz und den Kopf seiner Zuhörer dahin riß. Bey manchen machte er freylich nur einen vorübergehenden Eindruck, weil alles, was nicht auf Ueberzeugung beruht, immer schwankend, und der Veränderung unterworfen ist, diese mußten denn entweder mit Gewalt in Ordnung erhalten werden, oder man ließ sie gehen. Andere hingegen wurden von seiner Beredsamkeit so hingerissen, daß sie die härtesten und anhaltendsten Prüfungen muthig überstanden, und bis an ihr Ende in einer gänzlichen Absonderung alles dessen, wodurch das menschliche Leben einigen Reiz erhält, verharrten. In einer seiner Reden sagt er zu seinen Schülern:

„Das wichtigste für uns ist, daß wir alle gemeinschaftlich zu einem Zweck arbeiten, und nie-

„mals in dem festen Entschluß, den wir uns gefaßt „haben, erkalten. Wir müssen daher nie laß wer„den, unter dem Vorwand, daß wir schon lange ein „so strenges Leben gewohnt sind, vielmehr täglich „unsern Eifer verdoppeln, gerade als wenn wir erst „anfiengen, und noch gar nichts gethan hätten. Un„ser Leben ist in Rücksicht auf die folgenden Jahr„hunderte so unbedeutend, daß man es in Vergleich „mit der Ewigkeit kaum einem unmerklichen Punkt „vergleichen kann. Bey jedem Handel unter den „Menschen findet zwischen der erhandelten Sache „und dem Preiß derselben ein gewisses Verhältniß „statt; ganz anders aber verhält es sich mit dem „ewigen Leben, welches um einen so geringen Preis, „wie dieses Leben ist, erhalten kann werden. Kei„ner stelle sich also vor, daß er viel aufopfere, in„dem er die Welt und ihre Güter verläßt. — Da„mit ihr aber nicht nachläßig werdet, so habt be„ständig den Spruch vor Augen: Ich sterbe täg„lich, denn wer so lebt, als wenn er jeden Tag „den Tod erwartete, der verfällt nicht in Sünden. „Diese Uebung wird erleichtert, wenn wir alle Mor„gen beym Aufstehen denken, daß wir den Abend „nicht erleben, und beym Schlafengehen, daß wir „den Morgen nicht wieder sehen werden, da unser „Leben ohnehin so unstät und ungewiß ist, und bloß „allein in der Hand Gottes steht. Bey einer sol„chen Stimmung der Seele werden wir selten oder „gar nicht sündigen, wir werden nach nichts ver„langen, uns gegen niemanden entrüsten, und keine „Schätze auf der Welt zu sammeln trachten. Viel-

„mehr werden wir in Erwartung des Todes allem „eigenen Besitz gänzlich entsagen, wir werden allen „Menschen verzeihen, und uns weder dem Hang zu „den Weibern, noch andern Wollüsten überlassen, alle „diese eitlen und flüchtigen Vergnügungen werden für „uns ihren Reiz verlieren, wenn wir uns beständig „den schrecklichen Tag des Weltgerichts vorstellen. „Denn die Furcht und die Erwartung der Quas„len und Schmerzen erstickt alles Verlangen nach „Wollust, und stärkt die Seele, wenn sie im Begrif „ist, zu wanken. Erschreckt nicht vor dem Namen „der Tugend, gleich als wenn sie etwas außerordents„liches wäre; sie ist weder weit von uns entfernt, „noch außer uns, sondern in uns, und wir können „sie leicht erkennen, sobald wir nur ernstlich wollen. „Die Griechen durchschiffen Meere, und durchreisen „fremde Länder, um Wissenschaften zu erlernen, wir „aber haben nicht nöthig, so weit zu reisen, um die „Tugend zu erlernen, weil selbst der Herr sagt: „das Reich Gottes ist in euch selbst *). Dem„nach hängt unsere Tugend blos von unserm Wil„len ab, weil sie in uns ist, und bey uns ihren „Ursprung nimmt. Ich gestehe selbst, daß wenn „man die Tugend außer sich suchen müßte, dies al„lerdings eine sehr schwierige Sache wäre, nun „aber, da sie bey uns, nemlich in dem verständigen „Theil der Seele wohnt, so müssen wir uns hüten, „daß wir sie durch keine bösen Gedanken verunrei„nigen."

*) Lukas K. 11.

In dem Verfolg dieser Rede handelt Antonius von der Macht der bösen Geister über die Menschen, und von der Arglist, die sie anwenden, um sie zu berücken; zum Beweis dessen erzählt er alle die Versuchungen, in denen er schon gewesen war, vermahnte am Schluß seine Schüler zur Tugend, und zerstreute durch seine Beredsamkeit in ihren Herzen allen Hang zur Welt. Sie bezeugten alle mit vieler Freude ihre Zufriedenheit mit dieser Rede, und konnten seine Gabe, die Menschen zu unterscheiden, und zu behandeln, nicht genug bewundern.

Es waren in diesem Gebürg bereits verschiedene Klöster errichtet, und die Mönche brachten ihre Zeit mit singen, beten, fasten, mit Lesung der heiligen Schrift und andern Klosterübungen zu, dabey mußten sie arbeiten, damit sie Allmosen geben konnten, und Friede und Eintracht unter ihnen erhalten würde. Dies letztere Mittel war unstreitig eines der würksamsten, um die Mönche vor bösen Gedanken und Anfechtungen zu bewahren, die gewöhnlich durch den Müßiggang nur bestärkt und befördert werden, und der kluge Antonius, der dies oft an seiner eignen Person erfahren hatte, beförderte hierdurch mehr ihre Enthaltsamkeit, als er durch alles Fasten und Wachen hätte thun können.

Antonius strebte in seinem kleinen Kloster täglich mehr nach Vollkommenheit, er stellte sich unaufhörlich jene Wohnungen vor, die uns im Himmel bereitet sind, und seufzte dahin zu kommen. Seis

nen Körper und das gegenwärtige Leben schätzte er so gering, daß er sich schämte, essen und schlafen zu müssen, und andern Bedürfnissen unterworfen zu seyn. Oefters, wenn er sich mit seinen Schülern zu Tisch gesetzt hatte, um zu essen, fielen ihm diese Gedanken ein, und er stund sogleich auf, und entfernte sich, ohne etwas zu genießen. Gewöhnlich aß er also allein, wenn die Nothwendigkeit ihn dazu antrieb, doch setzte er sich auch oft mit seinen Schülern zu Tisch, um während dem Essen Gelegenheit zu haben, ihnen allerhand gute Ermahnungen zu geben.

Um diese Zeit ergieng ein Befehl des Maximinus eine Verfolgung gegen die Christen, und viele derselben wurden nach Alexandrien geschleppt, um dort ihre Strafe zu erhalten. Antonius konnte hiebey nicht ruhig bleiben, weil er schon längst nach der Ehre trachtete, als Märtyrer zu sterben. Mit diesem Vorhaben verließ er sein Kloster, und gieng nach Alexandrien, um entweder diesen hohen Kampf selbst zu kämpfen, oder wenigstens Zeuge von dem Triumph seiner Brüder zu seyn. Da er sich aber mit gutem Gewissen doch nicht selbst dem Scharfrichter in die Hände liefern konnte, und kein Richter ihm seinen Wunsch gewährte, so begnügte er sich damit, diejenigen, die in den Bergwerken arbeiteten, und die, so in den Gefängnissen lagen, zu trösten und sie zu unterstützen. Er ermahnte auch alle diejenigen, so vor die Richter geführt wurden, daß sie durch ihren Tod ein standhaftes Zeugniß ih-

res Glaubens und ihrer Lehre ablegen mögten, und war darin sehr glücklich. Die Richter, als sie die Hartnäckigkeit des Antonius und seiner Gefährten sahen, und doch nicht gerne eine so große Menge Menschen wollten hinrichten lassen, verboten allen Einsiedlern, bey den Gerichten gegenwärtig zu seyn, und sich in der Stadt sehen zu lassen.

Diesem Befehl zufolge verbargen sich an diesem Tage alle seine Anhänger; dem Antonius aber, der nun eine Möglichkeit sah, seinen Zweck zu erreichen, kam dies erwünscht. Er wusch also seinen Rock, und stellte sich denselben Tag an einen erhabenen Ort in der Stadt, wo die Richter vorbey mußten, damit er ihnen desto besser in die Augen fiele. Jeder, und selbst die Richter, erstaunten über seine Dreistigkeit, nur er allein blieb standhaft und unbeweglich, in der festen Hofnung, daß ihm endlich doch die Märtyrerkrone würde zu theil werden. Die Richter aber, welche vermuthlich befürchteten, durch die Hinrichtung eines Mannes, den viele gleichsam vergötterten, seine Anhänger statt abzuschrecken, nur noch mehr zu begeistern, und also aus dem Uebel ärger zu machen, ließen ihn gehen, ohne ihm seinen heissen Wunsch zu gewähren. Er fuhr also noch eine Zeitlang fort bey den Gefangenen zu bleiben, und theilte mit ihnen alle Drangsale und Mühseligkeiten ihres Zustandes; als er aber keine Wahrscheinlichkeit mehr sah seinen Wunsch zu erreichen, so verließ er etwas unmuthig Alexandrien, und kehrte wieder in sein Kloster zurück.

Hier fuhr er fort seinen Schülern das Beyspiel eines strengen Lebens zu geben, denn er fastete häufig, schlief nur sehr wenig, trug statt des Kleids einen Rock von Ziegenhaaren, und über demselben ein Oberkleid von Leder, welches er auch bis an seinen Tod nicht ablegte. Seine Heiligkeit gränzte indessen doch ziemlich an die Unsauberkeit, denn er wusch seine Füsse niemals, als wenn er von ohngefähr gezwungen war durch das Wasser zu gehen, und legte seine Kleider bis an seinen Tod nicht vom Leibe, und man muß gestehen, daß viele seiner heutigen Nachkommen in den Klöstern sich in diesem Punkt treulich an sein Beyspiel halten.

Bis hieher blieb Antonius ohnerachtet aller Sprünge und Ausschweifungen seiner erhitzten Einbildungskraft, doch noch so ziemlich in den Schranken der Menschheit, nach seiner Rückkehr von Alexandrien aber fieng er an Wunder zu verrichten. Die erste Gelegenheit dazu war diese: Er hatte sich in sein Kloster eine Zeitlang verschlossen, und wollte keinen Menschen sprechen noch sehen; ein gewisser Kriegsmann, Martinianus, aber störte ihn durch seine Ankunft in dieser Ruhe, und bat um seinen Beystand, weil seine Tochter vom Teufel besessen wäre. Er ließ ihn eine Zeitlang vergeblich an seiner Thüre klopfen und flehen, daß er doch mögte herauskommen und für seine Tochter beten. Antonius öffnete ihm die Thüre nicht, sondern steckte nur den Kopf heraus und sagte: „Warum quälst „du mich, ich bin ein Mensch wie du; hast du aber

„Glauben, so bitte Gott, und er wird dir gewähren, „was du verlangst.“ Der Kriegsmann glaubte, fieng an zu beten, und fand bey seiner Rückkunft nach Hause seine Tochter gesund. Auf eben diese Art verrichtete Antonius viele andre Wunder, ohne seine Thüre zu öffnen, sondern die Leute setzten sich vor sein Kloster hin, glaubten und beteten, und so wurde ihnen geholfen.

Dies ist abermals ein Punkt, worinn alle alten und neuern Wunderthäter mit einander übereinstimmen, indem sie da, wo die Kräfte der Natur nicht zureichen, den Glauben an deren Stelle setzen, und so haben sie zugleich ein sehr bequemes Mittel ihr Ansehn zu befestigen, und zugleich in andern Fällen ihre Ohnmacht zu beschönigen. Denn wenn ihre Worte und Versprechungen erfüllt werden, so schreiben sie sich die Ehre davon zu; im andern Fall aber war der Glaube des Bittenden nicht stark und brünstig genug, und so wälzen sie alle Schuld von sich auf den, der so leichtgläubig ist, sich ihnen anzuvertrauen. Dieser Kunstgriff hat durch alle Jahrhunderte durch gegolten, und gilt noch ietzt, ohnerachtet aller Bemühungen der aufgeklärtesten Köpfe, bey dem größten Theil der Menschen, denn Selbstvertrauen ist dem Menschen eine so schwere Sache und das Reich der möglichen Dinge ist für viele so unbegränzt, daß sie sich lieber in schwacher Trägheit auf andere stützen, als daß sie selbst untersuchen, und ihre Vorurtheile ablegen wollen. Diese Kraft der Trägheit hat von jeher das Menschen-

geschlecht unter das Joch der Vorurtheile und der Autorität gebogen, durch dieselbe werden ganze Nationen öfters von ein paar schwärmerischen oder listigen Köpfen, gleichsam wie ein Kind am Gängelband geleitet, denn nichts macht den Menschen lenksamer, als wenn man ihm den Gebrauch seiner Vernunft verdächtig macht, und ein blindes Vertrauen an dessen Stelle setzt. Glauben an die Gottheit, und Vertrauen auf sich selbst, würkt in der moralischen Welt allerdings unendlich viele und große Dinge, allein es ist Thorheit, wenn man glaubt, daß die Gottheit alle Augenblicke bereit sey, um unsrer öfters unbesonnenen Bitten willen, die Gesetze der Natur zu verändern oder aufzuheben; und Unsinn ist es zu glauben, daß eine von Schwindsucht verzehrte Lunge, ein abgehauenes Glied durch bloßes Gebet wieder ersetzt, oder andere unheilbare Schäden, die ih der Verderbniß des ganzen Körpers ihren Grund haben, in einem Augenblick könnten geheilt werden.

Antonius wurde endlich des Wunderthuns überdrüßig, weil ihn eine Menge Menschen unaufhörlich plagte, und seine Ruhe störte, auch befürchtete er endlich, noch von der Eitelkeit angesteckt zu werden, wenn er in seinen Wunderverrichtungen so glücklich fortführe, wie bisher. Nach reifer Ueberlegung beschloß er also, sich nach dem obern Thebais zu begeben, um dort mit mehr Ruhe zu leben, weil ihn noch niemand daselbst kannte. Er ließ sich also von seinen Schülern Brod geben, und setzte sich an das Ufer des Nils, um zu sehen, ob nicht von ohngefähr

ein Schiff daher käme, mit welchem er dahin reisen könnte. Als er noch in Gedanken da saß, kam eine Stimme von oben herab, und fragte: „Wo„hin gehst du Antonius, und was ist dein Vorha„ben?" Er aber, der dergleichen außerordentliche Stimmen schon gewohnt war, antwortete ganz entschlossen: „Das Volk läßt mir keine Ruhe, ich will „nach dem obern Thebais reisen, um ihrer Zudring„lichkeit zu entgehen, weil sie zuweilen Dinge von „mir verlangen, die über meine Kräfte gehen." Die Stimme antwortete hierauf: „Und wenn du gleich „dahin gehst, und dich an entlegene Oerter begiebst, „wo nichts als Hirten und Viehheerden anzutreffen „sind, so wirst du daselbst nur noch mehr beunru„higt werden. Willst du aber in einer ungestörten „Ruhe leben, so begieb dich in das Innere der Wü„ste." Antonius fragte hierauf, wer ihm denn den Weg dahin zeigen sollte, und statt der Antwort erblickte er einige Saracenen, die nach dieser Gegend zu reisten, er gieng also zu ihnen hin, und bat, daß er ihnen dürfte Gesellschaft leisten, welches sie ihm auch erlaubten.

Nach einem Marsch von drey Tagen und drey Nächten, kamen sie an einem ziemlich hohen Berg, an dessen Fuß eine sehr helle Quelle süssen Wassers hinfloß, und in der Ebene, die den Berg umgab, stunden einige wilde Palmbäume. Antonius faßte sogleich eine Zuneigung zu diesem Ort, weil er alle die Eigenschaften in sich vereinigte, die zu seinem Zweck

nöthig

nöthig schienen. Er nahm also von seinem Reisegefährten Brod mit, und blieb allein an diesem Berg zurück, weil er ihn als seine bestimmte Wohnung betrachtete. Selbst die Saracenen, welche sahen, mit welchem Vergnügen er da seine Wohnung aufschlug, kamen auf ihrer Rückreise wieder da vorbey, und brachten ihm Brod mit, auch erhielt er einige Nahrung von den Früchten der Palmbäume.

Seine Schüler, welche den Ort seines Aufenthalts erfuhren, schickten ihm von Zeit zu Zeit noch Brod, da er aber befürchtete, dadurch ausgekundschaftet, und aufs neue mit Besuchen beunruhigt zu werden, so bat er, um sich alle Gesellschaft vom Hals zu schaffen, diejenigen, die ihm das Brod brachten, daß sie ihm einen Spaten, eine Axt, und etwas Waizen bringen möchten. Als er nun dies hatte, untersuchte er das Land um den Berg herum, und bestellte so viel davon, als er zu seinem Unterhalt nöthig glaubte, so fuhr er nachher alle Jahre fort zu säen, und erndtete mit großem Vergnügen die Früchte seiner Arbeit, die ihn nun in Stand setzen, ohne alle Hülfe und Gesellschaft anderer Menschen sich selbst zu ernähren. Doch blieb er auch hier nicht ganz ohne allen Besuch, und war so gutmüthig einige Pflanzen und Kräuter um seinen Berg zu säen, die denen, so diesen langen Weg zu ihm gemacht hatten, zur Erfrischung dienen konnten.

Anfänglich verwüsteten die wilden Thiere, welche gewohnt waren aus der Quelle am Berg zu trinken,

sein bestelltes Feld, er machte diesem Unfug dadurch ein Ende, daß er ihnen im Namen des Herrn gebot, nicht wieder an diesen Ort zu kommen, und nun blieben sie weg.

Nun blieb er allein auf seinem Berg, und beschäftigte sich ganz mit dem Gebet und andern Uebungen des einsamen Lebens, wie auch mit dem Anbau seiner Früchte; die Brüder aber baten ihn, daß er in Rücksicht seines hohen Alters von denen, die ihn monatlich besuchten, einige Oliven, Hülsenfrüchte und Oel annehmen möchte. Dies bewilligte er endlich.

Aber auch auf diesem Berg, mitten in dem Herz der Wüste, fand sich auch der Teufel wieder ein, um den Antonius zu versuchen, der in seinen Augen eine zu wichtige Eroberung war, als daß er sobald hätte sollen ablassen. Viele von denen, die ihn daselbst besuchten, hörten ein dumpfes Getös, und mancherley verschiedene Stimmen, wie von bewafneten Leuten, die mit einander stritten, auch sahen sie des Nachts den ganzen Berg voll wilder Thiere, mit welchen Antonius stritt, und sie durch das Gebet überwand. Er war darüber so wenig erschrocken, daß er sogar denen, die ihn besuchten, Muth einsprachf und so fürchterlich auch diese Einöde war, so achtete er weder die Versuchungen des Teufels, noch die Wuth der reissenden Thiere, sondern blieb unbeweglich daselbst, weil selbst die bösen Geister sich endlich vor ihm fürchteten, und die wilden Thiere durch seine Gegenwart zahm wurden.

Als er eben eine Nacht im Gebet durchwachte, schickte ihm der Teufel so viel wilde Thiere auf den Hals, daß er glaubte, sie hätten sich aus der ganzen Wüste auf seinem Berg eine Zusammenkunft gegeben, sie kamen aus ihren Löchern und Hölen heraus, sperrten den Rachen weit auf, und drohten ihn zu zerreissen. Antonius, der es sogleich für eine List des Teufels erkannte, befahl ihnen, sich sogleich wegzubegeben, und sie flohen vor seinen Worten, wie vor Geisselhieben davon.

Einige Tage nachher, als er eben zum Zeitvertreib Körbe flocht, die er nachher denjenigen, die ihm etwas zubrachten, zum Geschenk machte, merkte er, daß jemand vor der Thüre an dem Faden zog, dessen er sich zu seiner Arbeit bediente, er stund also auf, und erblickte ein Thier, welches von unten bis an die Hüften die Form eines Menschen, von da aber bis zum Kopf die vollkommene Gestalt eines Esels hatte. Er kreuzigte sich bey diesem Anblick, und sagte, er sey ein Diener Jesu Christi, und würde nicht fliehen, wenn es gesandt wäre um ihn zu versuchen. Bey diesen Worten nahm das Ungeheuer nebst allen Teufeln, die es begleiteten, so eilig die Flucht, daß es mitten im Rennen tod niederstürzte.

Seine Schüler lagen ihm beständig an seinen Berg zu verlassen, und ihr Kloster wieder einmal zu besuchen, er ließ sich endlich erweichen und reiste mit ihnen dahin ab. Die Wüste, wodurch sie mußten,

war so unfruchtbar und dürre, daß außer dem Berg, den er bewohnte, kein frisches Wasser zu haben war, und sie also genöthigt waren, ein Kameel mitzunehmen, worauf sie ihr Brod und ihre Wasserschläuche luden. Aber der Weg war zu lang, und die Wüste zu schrecklich, als daß sie gut fortkommen konnten, mitten auf der Reise gieng ihnen wegen der fürchterlichen Hitze das Wasser aus, und sie geriethen in eine solche Noth, daß sie nichts anders als den Tod erwarteten. Sie liefen lange herum und suchten vergebens eine wohlthätige kleine Quelle, bis sie endlich von Müdigkeit und brennender Hitze erschöpft, und vor Durst verschmachtend auf der Erde liegen blieben, und selbst die Hofnung einer Rettung verließ sie so gänzlich, daß sie sogar ihr Kameel frey gehen ließen. Der alte Antonius wollte vor Schmerz über ihren Zustand vergehen, entfernte sich seufzend von ihnen, und hob in dieser Noth seine Hände zu Gott empor und betete. Sogleich entsprang eine Quelle an der Stelle selbst wo er knieete, seine Schüler tranken, wurden dadurch wieder erquickt, und füllten ihre Schläuche mit frischem Wasser an, nachher suchten sie ihr Kameel, und fanden es bey einem grossen Stein stehend, um welchen sich sein Zügel verschlungen hatte. Sie ließen es also trinken, führten es zurück, und luden ihre Wasserschläuche darauf, und endigten ihre Reise glücklich.

Antonius wurde von den Einsiedlern des Gebürgs mit tausend Freuden und Umarmungen empfangen, denn sie betrachteten ihn längst als ihren

Vater, und er beschenkte sie mit neuen Ermahnungen, und bestärkte sie in ihrem Leben durch seine eindringenden Reden. Der Werteifer wurde durch seine Gegenwart aufs neue entzündet, und jeder stärkte und tröstete sich an dem Glauben des andern. Die Freude des alten Graukopfs war ohne Gränzen, vorzüglich da er hörte, daß seine Schwester, die er noch ganz jung verlassen hatte, in ewiger Jungfrauschaft beharrt, und die Vorsteherin aller Jungfrauen geworden wäre. Hierdurch wurde also auch der Grund zu den Nonnenklöstern gelegt. Antonius verweilte einige Tage daselbst, und kehrte nachher wieder zu seinem einsamen Berg zurück.

Kaum war er daselbst wieder angekommen, so besuchten ihn viele seiner Schüler, und eine Menge Kranker belagerte ihn unaufhörlich mit ihren Bitten sie zu heilen. Die ersten ermahnte er zu einem reinen und unbefleckten Leben, so fern von allen Lüsten und aller Eitelkeit wäre, empfahl ihnen das Anhalten im Gebet, und das Lesen der heil. Schrift, wie auch die Beyspiele der Heiligen zur Nachahmung. Vorzüglich prägte er ihnen ein, Friede und Eintracht unter einander zu halten, und die Sonne weder über ihren Zorn, noch über ihre Sünden untergehen zu lassen, ohne sie zu bereuen. Er verwies sie auf eine tägliche und strenge Untersuchung ihrer selbst, damit sie weder gegen ihre Fehler gleichgültig noch eitel würden, wenn sie sich rein fänden. Antonius wußte als ein großer Menschenkenner sehr wohl, wie partheyisch wir in unsern Urtheilen über uns

selbst sind, und schlug dagegen das beste Mittel vor, indem er ihnen befahl, ein getreues Tagebuch von allen ihren Handlungen und Seelenbewegungen zu führen. Denn die Vorsicht und beständige Erinnerung unsrer Schwachheiten und Thorheiten bringt uns mehr zur Erkenntniß, und dämpft den Stolz und die Eigenliebe, wodurch wir uns so gerne einen höhern Werth beylegen, als wir verdienen.

Dies sind die Vorschriften, welche Antonius seinen besuchenden Schülern gab. Was die Kranken betrift, so bezeugte er ihnen viel Mitleid, tröstete sie mit der Hofnung beßrer Zeiten, und betete mit ihnen, und zuweilen wurden sie wieder gesund. Er nahm sich aber hierbey nicht wie ein gewöhnlicher Wunderthäter, vielmehr gestand er ein, daß die Heilung nicht von ihm abhinge, sondern von Gott, und wenn also ohnerachtet alles Betens die Kur nicht glücklich war, so verwies er seine Patienten schlechtweg zur Geduld.

Diese Bescheidenheit war jedoch bey dem Antonius nur periodisch, denn zu andern Zeiten that er Wunder über Wunder, sagte die Zukunft vorher, konnte den Teufel von weitem riechen u. s. w. Dies waren wohl seine eigentlichsten Versuchungen, denen er auch oft unterlag, und woran der Teufel keinen Theil hatte, vielmehr der geistliche Stolz, der sich mit Demuth brüstet, um sich unter dieser Larve über alle andern Menschenkinder zu erheben. Unter seinen Wundern sind folgende die merkwürdigsten.

Ein gewisser kayserlicher Bediente litt so heftig an einer Krankheit, daß er sich vor Schmerz die Zunge entzwey biß, und das Angesicht zerfleischte; dieser reiste in der Angst zu dem heil. Berg, und bat den Antonius um seine Fürsprache, dieser that es, und befahl ihm zurück in sein Land zu kehren, und dort würde er genesen. Der Patient aber blieb und wollte die Genesung auf der Stelle erwarten; daher befahl ihm Antonius zum zweytenmal, er sollte zurück reisen, weil er an diesem Ort nicht genesen würde, in Egypten hingegen würde er das Wunder des Herren sehen. Er glaubte und reiste fort, kaum aber erblickte er das egyptische Land von weitem, so ward er gesund.

Zwey Einsiedler machten sich einst auf den Weg um den Antonius zu besuchen, da ihnen aber auf der Reise das Wasser ausgieng, so verschmachtete der eine vor Durst, und starb, der andere lag ohnmächtig auf der Erde ausgestreckt und wollte ihm bald folgen. Antonius saß eben auf seinem Berg, rief in aller Eile seine zwey Schüler zu sich, und befahl ihnen eine Flasche Wasser zu nehmen, und sich damit auf den Weg nach Egypten zu machen, denn es wären zwey Einsiedler zu ihm auf dem Weg, wovon der eine bereits vor Durst gestorben, und der andere bald nachfolgen würde, wenn sie nicht eilten. Dies habe ihm Gott im Gebet geoffenbart. Die Schüler reisten sogleich ab, und fanden den todten Einsiedler den sie begruben, dem andern gaben sie zu trinken, und brachten ihn nach und nach wieder zu

Kräften, worauf sie ihn zu dem Antonius führten, der eine gute Tagreise von da wohnte.

Ein andermal sah Antonius eine Figur in der Luft schweben, und viele andere die ihr mit Freuden entgegen eilten, er erstaunte über das Gesicht, und wünschte heftig eine Erklärung darüber zu erhalten. Hierauf erscholl eine Stimme, die sagte, es wäre die Seele des Einsiedlers Ammonius die gen Himmel führe. Dieser Ammonius lebte in Nitrien dreyzehn Tagreisen von dem Berg des Antonius, in der Einsamkeit, worinn er sein ganzes Leben zugebracht hatte. Er war den Schülern des Antonius wohl bekannt, weil er öfters zu ihnen zum Besuch gekommen war, und gleich ihrem Meister Wunder verrichtete. Unter diesen zeichnet sich vorzüglich eines durch seine Lächerlichkeit aus, welches wir hier anführen wollen.

Ammonius befand sich einst in Begleitung des Theodorus auf der Reise, sie kamen an einen ausgetretenen Fluß, und Ammonius bat den Theodor sich zu entfernen, weil er sich beym Uebersetzen schämte sich nackend zu zeigen. Als sich aber Theodor entfernt hatte, schämte sich Ammonius sich selbst im Wasser nackend zu sehen, und in dieser Verlegenheit wurde er plötzlich an das gegenseitige Ufer hinüber geführt. Theodor, der sah, daß er hinüber gekommen war, ohne naß zu werden, drang in ihm, ihn zu sagen, wie dies zugegangen wäre; Ammonius weigerte sich anfänglich, als er sich aber vor ihm auf die

Kniee niederwarf, so entdeckte er ihm unter der Bedingung, daß er es nicht eher als nach seinem Tod bekannt machen sollte, er wäre von einer unsichtbaren Hand über das Wasser geführt worden, ohne dasselbe zu berühren.

Von der Gabe der Weissagung gab Antonius öftere Beyspiele, indem er seinen Schülern vorhersagte, welche Personen, und in welcher Absicht sie ihn besuchen würden, dies wußte er so genau, daß er öfters den Monat angab, in welchem sie ankommen würden. Manche kamen aus bloßer Neugierde ihn zu sehen, andere um sich von ihm heilen zu lassen, und noch andere, um von den bösen Geistern, mit denen sie besessen waren, befreyt zu werden.

Zuweilen machte er auch wahre Luftstreiche, und alsdenn mußte seine Einbildungskraft gerade in dem größten Paroxismo gewesen seyn, wie aus folgenden Beyspielen erhellt.

Er war einst auf der Reise um seine Klöster zu besuchen, und bestieg mit seinen Einsiedlern ein Schiff, kaum war er darinn, so beklagte er sich über einen unerträglichen Gestank. Die Seeleute behaupteten, daß es von den Fischen und dem gesalzenen Fleisch herrührte, welches sich im Schiff befände. Antonius aber beharrte darauf, es wäre ganz was anders, und in dem Augenblick zeigte sich ein junger Mensch, der ins Schiff gestiegen, und vom Teufel besessen war. Dieser fieng an erbärmlich zu schreyen,

worauf Antonius den bösen Geist bedräute, und ihm auszufahren befahl.

Mehrere Beyspiele der Art anzuführen wäre überflüßig, indem die angeführten deutlich genug beweisen, daß der sonst starke Antonius zuweilen äußerst schwach am Geist wurde; in solchen Augenblicken that er Wunder, sagte die Zukunft voraus, roch den Teufel von weitem, und war mit einem Wort mit seinen fünf Sinnen in einer andern Welt. Aber bey allen diesem blieb er doch noch auf der Erde, das folgende Beyspiel hingegen beweißt, daß er zuweilen sogar in der Luft herumschwärmte, und daselbst seine Fechterstreiche versuchte. So fühlte er sich einst von den Engeln über den Erdkreiß in die Luft erhoben; die bösen Geister widersetzten sich ihm und seinen Begleitern, unter dem Vorwand, er sey ein sündiger Mensch; die Engel erwiederten, daß ihm die Sünden seiner ersten Jugend vergeben wären, was aber sein Einsiedlerleben beträfe, so möchten sie ihn anklagen, wenn sie etwas vorzubringen hätten. Die Teufel konnten aber nichts gegen ihn beweisen, mußten ihm weichen, und er erkannte sich wieder an demselben Ort, wo er vorher gewesen war. Der gute Antonius hatte also vermuthlich geträumt, und darüber seinen körperlichen Zustand ganz vergessen.

Zuweilen wurde er auch, so wie jeder Mensch, dem es um Untersuchung der Wahrheit zu thun ist, von Zweifeln angefochten, dann betete er und erhielt

vollkommenen Aufschluß; das heißt, er wurde in seiner Meinung bestärkt, und beruhigte sich damit. Eines Tags stritt er mit einem seiner Schüler über den Zustand der Seele und den Ort ihres Aufenthalts nach diesem Leben, da sie nun beyde nicht einig werden konnten, so hatte Antonius in der Nacht folgenden Traum. Er sah eine unermeßlich große und schreckliche Figur vor sich stehen, deren Haupt bis an den Himmel reichte, er sah ferner viele Menschen, die sich in der Luft, wie auf Flügeln erhoben, das Gespenst aber streckte die Arme aus, und hinderte sehr viele aufzusteigen, so daß sie wieder herunter fielen, manche andere aber waren so glücklich, sich über dasselbe hinaus zu schwingen, und seine Drohungen zu verachten. Dem Antonius giengen hierdurch die Augen auf, und er erkannte, daß die Figur nichts anders als der Geist dieser Welt sey, welcher die Bemühungen aller derer, die ihm anhängen, vereitelt, damit sie nicht zur Erkenntniß des Guten gelangen können; hingegen andern nichts zu schaden vermag, welche nicht an ihn glauben.

Bey allen diesen schwachen Seiten hatte Antonius gewisse andere, die ihm die Achtung der Nachwelt um so mehr erwerben müssen, da sie nicht allein in der Welt, sondern selbst bey vielen nachfolgenden Einsiedlern selten zu finden waren. Er war standhaft und unerschütterlich in seinen Unternehmungen, und ertrug die Leiden seines schwächlichen Körpers mit bewundrungswürdiger Festigkeit. In seinem Betragen und in seinem ganzen Anstand herrsch-

te eine Leutseligkeit, die ihm die Herzen aller derjenigen gewann, die sich ihm nahten. Er war, wie es doch leicht zu vermuthen wäre, nicht mürrisch und finster in seinem Aeusserlichen, sondern äusserst gelind und sanft, und hörte alle diejenigen mit Güte an, die vor ihn kamen; er ließ sich gerne von andern belehren, und bestand nicht auf seiner Meinung, vielmehr hörte er mit vieler Geduld und Verzicht auf sich selbst die der andern an. Er wollte immer unter den geringsten unter den Priestern stehen, und demüthigte sich unter die Kirchenlehrer und Bischöfe seiner Zeit mit unbegränztem Gehorsam. Er war überhaupt ein würklich großer und seltener Mann, von strenger Tugend und hohen Eigenschaften der Seele, und wenige seiner Nachfolger haben ihn erreicht. Wäre er in der Welt geblieben, und hätte seine Vorzüge zum Nutzen der Menschheit überhaupt verwendet, so würde sein Ruhm sich weiter verbreitet haben, als blos auf die Peripherie eines Heiligen, allein der Geist seiner Zeiten, die Lehrart, die damals eingeführt war, und sein abgesondertes Leben, machten alle diese großen Eigenschaften nur einseitig und ausschliessend. So sehr er daher seine Glaubensgenossen liebte, und so unüberwindlich seine Geduld in Ansehung ihrer Fehler war, so aufgebracht und entrüstet war er gegen alle sogenannten Ketzer, oder Leute, die nicht seiner Meinung waren; er kannte gegen sie weder Gelindigkeit noch Erbarmen, und hätte sie gerne, wenn es in seiner Macht gestanden hätte, mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Seine Anhänglichkeit an seine Lehre und an die

Entscheidungen der Kirche, war so groß, daß er allen denen, so anders hierin dachten, schlechterdings alle Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit absprach. Er untersagte seinen Schülern allen Umgang mit solchen Leuten, und befahl alle Gemeinschaft und Freundschaft mit ihnen aufzuheben, sie zu verlassen und ihnen in keiner Noth beyzustehen, weil ihr Umgang die Seele tödte. Sogar die Luft, worin diese Leute lebten, hielt er für ansteckend, und konnte einen Arrianer, Manichäer, oder andre Sektirer von weitem wittern wie den Teufel. Auch begnügte er sich nicht, seine Schüler vor ihnen zu warnen, sondern ermahnte alle die er nur kannte, sich von ihnen abzuwenden, und gerieth in den äussersten Zorn, wenn sich einer von ihnen seinem Berg näherte, er erkannte sie sogleich, wenn sie auch vorgaben mit ihm einerley Meinung zu seyn, und ließ sie fortjagen.

Mit einem so brennenden Eifer und unversöhnlichem Haß gegen alle andern Sekten, mußte er den Bischöffen der damaligen Zeit, deren Christenthum grösstentheils in dem Verfolgungsgeist bestund, sehr willkommen seyn. Sie riefen ihn oft zu Hülfe, um den Ketzern zu fluchen, und durch seine feurige Beredsamkeit das Volk gegen sie zu empören. Er verließ daher oft seinen Berg, und gieng nach Alexandrien, um öffentlich den Arrianern zu fluchen, die er für nichts geringer als für die Vorläufer des Antichrists hielt. Bey solchen Gelegenheiten lief die ganze Stadt hinzu, um ihn zu hören, und selbst die Heiden und ihre Priester besuchten die Kirchen, wo

Antonius predigte. Man nannte ihn nur den Mann Gottes, und viele vom Teufel Besessene wurden durch ihn geheilt, oder glaubten geheilt zu seyn, andere wünschten blos seine heilige Person zu berühren, und glaubten, dies würde ihnen helfen. Bey seiner letzten Anwesenheit von einigen Tagen in Alexandrien, bekehrten sich mehr Ungläubige zum Christenthum, als in einem ganzen Jahr sich dazu bekehrt hatten, und als einige den großen Haufen, der ihn umringte und drängte, auseinander treiben wollten, so wandte er sich ruhig zu ihnen und sagte: „Es sind ihrer „doch nicht mehrere, als der Teufel, mit denen wir „täglich auf dem Berg zu kämpfen haben.“ Bey seiner Abreise aus der Stadt, hielte er noch unter dem Thor ein besessenes Mädchen, wovon sein Lebensbeschreiber, Athanasius, ein Augenzeuge gewesen seyn will; und nun kehrte er zufrieden wieder nach seinem alten Berg zurück.

Eine andere Klasse seiner Feinde waren die Philosophen oder Gelehrten; diese machten sich zuweilen das Vergnügen ihn zu besuchen, und sich mit ihm zu unterhalten. Antonius aber zog sich, ob er gleich nie studiert hatte, vermöge seines natürlichen Scharfsinns, immer sehr gut heraus, und behielt wenigstens das letzte Wort. Als ihn einst zwey griechische Philosophen überraschen wollten, erkannte er sie von weiten, und sagte ihnen durch einen Dollmetscher: „Warum, ihr Philosophen, bemüht ihr euch, einen so einfältigen Mann zu besuchen?“ Sie antworteten ihm, daß sie ihn viel-

mehr für einen weisen und geschickten Mann hielten. Er antwortete hierauf: „Wenn ihr mich würklich für einen einfältigen Menschen haltet, so war „eure Mühe hieherzukommen vergebens; haltet ihr „mich aber für weise, so werdet mir gleich, denn „das Gute muß man nachahmen. Wäre ich zu „euch gekommen, so würde ich euch nachahmen, nun „aber ist es eure Pflicht mir zu folgen; werdet al„so Christen.“ Die Philosophen schwiegen und giengen fort.

Einige andere Philosophen machten sich über ihn lustig, weil er nicht studiert hatte, er aber fragte sie: „Welches von beiden ist vorzüglicher, der „Verstand, oder die Gelehrsamkeit? und ist der „Verstand die Ursache der Gelehrsamkeit, oder die „Gelehrsamkeit die Ursache des Verstandes?“ Auf ihre Antwort, daß nothwendig der Verstand der Gelehrsamkeit vorangienge und deren Erfinder wäre, erwiederte er: „So ist also die Gelehrsamkeit einem „gesunden und reifen Verstand unnütz.“ Hiermit hatte der Streit ein Ende, und die Philosophen giengen weg.

Antonius hatte zwar nicht studiert, demohngeachtet aber war er mit den vorzüglichsten philosophischen Systemen bekannt, und wußte die Anhänger derselben sehr gut mit ihren eignen Waffen zu schlagen. In einer Unterredung mit einigen griechischen Philosophen, über die Vorzüge der christlichen Religion vor der heydnischen, wirft er ihnen die an-

stößigen Geschichten ihrer Götter und Göttinnen vor, und macht sich über die Verehrung von Bildsäulen, und über den Thierdienst, lustig. Ferner zeigt er ihnen die Ungereimtheiten, und das Widersprechende ihrer Meinungen in Ansehung der Seele, dem Ursprung des Uebels, und der Entstehung der Welt; und schließt mit den Worten: „Es ist also „weit vernünftiger, daß wir der Vorsehung solche „Eigenschaften zuschreiben, die ihrer Macht und Liebe zu den Menschen angemessen sind; ihr hingegen „setzt in euren Fabeln, die Seele Gott gleich, und „glaubt, sie sey einerley Natur mit der Gottheit, „und behauptet demohngeachtet, daß sie der Verschlimmerung und der Veränderung fähig sey, da „doch, wenn beyde einerley Natur sind, die Eigenschaften des einen auch dem andern zukommen müßten. Was für hohe Begriffe kann man sich endlich von euren Saturn, Osiris, Isis, und andern „Gottheiten machen, wenn man eure Erzählungen „davon hört? Was soll man davon denken, wenn „ihr Thieren göttliche Verehrung erweißt? Denn „wenn ihr auch sagen wolltet, daß es bloße Fabeln „und Allegorien sind, daß z. B. Proserpina die Erde, Vulkan das Feuer, Juno die Luft, Apollo die „Sonne, Diana den Mond, und Neptun das Meer „vorstellt, so bliebt ihr doch immer in dem Verdacht „der Abgötterey, weil ihr dadurch die Kreaturen mehr „als den Schöpfer derselben verehrt. Hat euch aber „die Schönheit dieser Dinge hingerissen, so solltet „ihr euch mit der Bewunderung derselben begnügen,

„und

„und den Werken nicht die Ehre erweisen, die „blos allein dem Werkmeister zukömmt, denn eben „so gut könntet ihr einen herrlichen Pallast vereh„ren, ohne an den Baumeister desselben zu denken, „oder einem Soldaten die Achtung erweisen, die nur „allein seinem Feldherrn zukömmt."

So wußte sich Antonius herauszuziehen, und man sieht daraus, daß er in der Mythologie der Alten, in den Systemen der Philosophen und ihren Streitigkeiten kein Fremdling war.

Der Ruf des Antonius hatte sich in alle Gegenden verbreitet, und war endlich selbst bis zu dem kayserlichen Hof gedrungen, er erhielt zuweilen Briefe von dem Kayser Konstantin, und von seinen Kindern Konstantius und Konstans, und diese schrieben an ihn, wie an ihren Vater, und drungen jederzeit auf seine Antwort. So oft er solche Briefe empfieng, zeigte er sie seinen Schülern, und sagte ihnen, sie möchten sich nicht wundern, daß solche Personen an ihm schrieben, denn auch ein Kayser bliebe doch immer nur ein Mensch. Oefters wollte er solche Briefe nicht einmal annehmen, unter dem Vorwand, er wüßte sie nicht zu beantworten; seine Schüler stellten ihm alsdenn vor, daß die Kayser ja Christen wären, und es als ein Zeichen der Verachtung ansehen würden, wenn er ihnen nicht antwortete, und so erlaubte er es, die Briefe zu öfnen, und antwortete; „daß er sich freue sie als Christen

„zu kennen, sie möchten sich von dem eitlen Pomp, „der sie umgäbe, nicht verblenden lassen, sondern auf „ihr zukünftiges Wohl mehr bedacht seyn, als auf „den Genuß dieses Lebens. Gott allein wäre der „einzige wahre König, sie möchten ihn daher nachs „ahmen durch Gnade, Menschlichkeit, Gerechtigkeit „und Mitleiden gegen die Armen." Der Kayser las diese Antworten mit Vergnügen, und die Achtung gegen den Antonius wurde dadurch immer mehr erhöht, so daß sehr viele ihn als ihren Vater betrachteten, und ihn in allem um Rath fragten.

Alle diese Vorfälle und Zudringlichkeiten waren ihm mehr unangenehm als erfreulich, und er eilte immer, sobald er nur konnte, wieder zu seinem Berg zurück, und fuhr in seiner strengen Lebensart fort. Hier gerieth er nach dem Beyspiel des Sokrates öfters in Entzückungen, und gerieth in Gesellschaft seiner Schüler, oder auf dem Spatziergang mit denselben, öfters mitten in der Rede außer sich. Dieser Zustand dauerte zuweilen einige Stunden, und dann kam er wieder zu sich selbst, setzte den abgebrochenen Faden der Rede wieder fort, und endigte mit seiner gewöhnlichen Gegenwart des Geistes. Oefters sah er im Geist auf seinem Berg, was jezt in Egypten vorgieng, dies bezeugte er dem Bischof Serapion, der ihn eben zu einer solchen Zeit einmal besuchte.

Eines Tages gerieth er in eine Entzückung, und blieb lange in derselben, indem er von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer ausstieß; eine Stunde nachher kam

er zu sich, sah seine Schüler seufzend an, fiel auf die Kniee um zu beten, und stund endlich weinend wieder auf. Seine Schüler drangen in ihn, um die Ursache davon zu erfahren, und endlich fieng er an zu reden, und sagte; „Meine Kinder, der Tod „selbst wäre mir weit erwünschter, als dasjenige, was „ich jezt gesehen habe; der Zorn des Herrn wird „über die Kirche kommen, und sie wird in die Macht „von Leuten gerathen, die an Rohheit und Unmenschlichkeit den Thieren nichts nachgeben. Ich „sah den Tisch des Herrn mit lauter unbändigen „Maulthieren umringt, die mit Fußtritten alles zerschlugen und umschmissen. Worüber ich aber am „mehrsten seufzte, war eine Stimme die ich hörte, „und die zu mir sagte: Mein Altar wird entheiligt werden."

Diese Erscheinung bestättigte sich zwey Jahre nachher durch die Verfolgung, so die Arrianer erregten, welche die Kirchen stürmten, die heiligen Gefäße herausnahmen, und sie an die Heyden verkauften. Indessen tröstete Antonius seine Schüler mit der Prophezeyung, daß alles dies vorübergehen, und der wahre Glaube wieder die Oberhand behalten würde. Dabey warnte er sie aber vor der Ketzerey der Arrianer, deren Lehre er verabscheute, und sie mit dem Namen einer Teufelslehre brandmarkte. Sein unversöhnlicher Haß gegen dieselbe mag wohl die erste Gelegenheit zu dem eben erzählten prophetischen Gesicht gegeben haben.

Sein Ruf war weit und breit erschollen, und sein Berg beständig mit einer Menge Menschen von allen Ständen belagert, die Rath und Hülfe von ihm verlangten. Selbst die Richter in den Städten drungen in ihn, seinen Berg zu verlassen, weil es ihnen unmöglich wäre mit ihren Parthien, und einer Menge Kläger und Beklagten zu ihm auf den Berg zu kommen, und seine Entscheidung zu vernehmen. Er war äußerst abgeneigt dagegen, und wünschte herzlich, allein zu seyn. Daher verbarg er sich oft vor denen die zu ihm kamen, oder wich ihnen durch einen andern Weg aus. Als sie aber dies merkten, sandten sie ihm die Verbrecher und Angeklagten von Soldaten begleitet, auf seinen Berg, damit er dadurch bewegt werden möchte, ihn zu verlassen. Allein Antonius hatte seinen Berg viel zu lieb, um ihn zu verlassen, und alles was er that, war, daß er herunter kam, und diejenigen die ihn besuchten, anhörte, und tröstete, gleich nachher aber kehrte er wieder in seine Höle zurück.

Als er eines Tages gezwungen wurde herauszukommen, so gab er den Anwesenden seinen Rath, wie sie ihn verlangt hatten, und wollte wieder zurücktehren, ein Hauptmann des Kayfers aber, der gegenwärtig war, suchte ihn gleichsam mit Gewalt aufzuhalten. Antonius aber sagte ihm ganz gesetzt, daß so wie die Fische außer dem Wasser nicht lange leben können, eben so wenig könnte ein Einsamer lange mit Weltmenschen umgehen, ohne an sei-

ner Seele großen Schaden zu leiden. Hierauf ließ er sich nicht weiter halten und schloß sich ein.

Ein Hauptmann von der Sekte der Arrianer, verfolgte die Christen aufs äußerste, und ließ die Einsiedler nackend peitschen, und die Jungfrauen mit Ruthen streichen. Antonius schrieb ihm einen Brief, drohte ihm mit dem Zorn Gottes, und rieth ihm an, von der Verfolgung der Christen abzustehen, weil ihm sonst ein Unglück bevorstünde. Der Hauptmann achtete nicht darauf, zerriß den Brief, warf ihn auf die Erde und spie drauf, nachher begegnete er denen, die ihm den Brief gebracht hatten, sehr übel, und trug ihnen auf, dem Antonius zu sagen, daß er ihn selbst verfolgen wollte. Einige Tage nachher aber stürzte er mit dem Pferd und starb, um die Prophezeyung des Antonius zu erfüllen.

Alle, die ihn auf seinem Berg besuchten, wurden von seinen Reden hingerissen, und der Hang zum einsamen Leben dadurch so allgemein verbreitet, daß nach dem Geständniß des Athanasius, selbst die Richter die Verwaltung ihrer Stellen verließen, und in die Wüste zogen, reiche Leute verließen ihre Güter, und erwählten das Einsiedlerleben, Soldaten verließen ihre Fahnen, und wurden Mönche, und verlobte Jungfrauen und Jünglinge entsagten dem Ehestand, um in der Einsamkeit ihre Keuschheit zu bewahren.

Antonius, der bereits über hundert Jahr alt war, fühlte allmählig sein Ende heran nahen, und da er nicht gerne jemanden zum Zeugen seines Todes machen wollte, sa begab er sich eines Tags zu seinen Schülern auf dem vordern Gebürg, um ihnen seinen herannahenden Tod bekannt zu machen, und von ihnen Abschied zu nehmen. Er sagte ihnen, daß er sie nun zum letztenmal besuchte, und sie schwerlich einander wieder sehen würden, weil seine Stunde gekommen wäre. Seine Schüler warfen sich ihm weinend zu Füßen, er aber blieb standhaft, und ermahnte sie mit heiterem Muth, daß sie in ihrer angefangenen Laufbahn beharren möchten. „Lebt, „sagte er ihnen, als wenn ihr jeden Tag sterben „solltet, und erhaltet eure Seelen rein von allen bö„sen Gedanken, haltet keine Gemeinschaft mit den „Ketzern und Irrlehrern, am wenigsten mit den Ar„rianern, denn ihre Handlungen sind schlecht, und „ihre jezt siegende Macht wird bald zerstört wer„den. Bleibt in der reinen Lehre der heil. Väter, „und in dem Glauben an Christum, und beharret „beständig im Guten."

Seine Schüler baten und flehten, daß er doch bey ihnen bleiben, und unter ihnen seinen Geist aufgeben möchte, allein Antonius blieb unbeweglich, weil er befürchtete, man möchte ihn nach der Gewohnheit der Egypter nach seinem Tod balsamiren und aufbewahren. Dies hielt er aber für Sünde, weil, sagte er, selbst der Körper des Heilands wäre

begraben worden, auch hatte er schon ehemals den Bischöfen angelegen, das Volk von dieser Gewohnheit des Balsamirens abzubringen, und sie zu bewegen, daß die Verstorbenen begraben würden.

Nun kehrte er wieder nach seinem alten entlegenen Berg zurück, und wurde einige Monate darauf krank; er rief die beyden Schüler, die seit funfzehn Jahren bey ihm waren, zu sich. Diesen sagte er ohngefähr eben dasselbe, was er den übrigen bey seinem Abschied gesagt hatte, und gab ihnen allerley gute Lehren zur Einrichtung ihres Lebenswandels, ermahnte sie im Glauben zu verharren, ein abgesondertes strenges Leben zu führen, und alles Umgangs mit Ketzern sich zu enthalten. Er verlangte als einen Beweis ihrer Liebe, daß sie seinen Körper nicht nach Egypten bringen, sondern in die Erde verscharren sollten, damit man ihn nicht nach seinem Tod balsamire, und in den Häusern aufbewahre; dieserwegen sollten sie auch niemanden den Ort seines Begräbnisses entdecken. Den Mantel, den er von dem Bischof Athanasius erhalten hätte, befahl er, ihm wieder zu geben, seinen Rock vermachte er dem Bischof Serapion, und sein Ciliz den beyden Schülern die ihm aufwarteten.

So starb Antonius im hundert und fünften Jahre seines Alters in den Armen seiner beiden treuen Schüler, welche ihn nach seinem Verlangen an einem unbekannten Ort begruben, und hinterließ allen seinen Schülern sein Beyspiel zur Nachahmung.

Man kann aus den bisher erzählten Lebensumständen des Antonius sehr leicht das Urtheil bestimmen, so man über seinen Charakter zu fällen hat. Ob wir gleich das mehreste, was wir von ihm wissen, aus dem Munde seiner Schüler und Verehrer erhalten haben, so kann man nicht umhin, zu gestehen, daß er, ohnerachtet aller Sprünge und Ausschweifungen einer ungezähmten Einbildungskraft, ohnerachtet seines übertriebenen Eifers, der ihn manchmal so weit verleitete, daß er Leute, die anders dachten als er, kaum noch für seine Nebenmenschen ansah, daß er, sage ich, ohnerachtet alles dessen immer ein würklich großer und seltener Geist war. Seine strenge Enthaltsamkeit von allem, was den Sinnen schmeichelt, sein festes Beharren in dem einmal gefaßten Entschluß, die bewunderungswürdige Geduld, womit er alles ertrug, und allem freywillig entsagte, was die Welt ihm darbot, zeugen von einer ungewöhnlichen Größe des Geistes. Sein Lebensbeschreiber Athanasius hält ihm eine Leichenrede, die wir uns nicht entbrechen können, auszugsweise hieher zu setzen.

„Wo ist der Traurige, sagt er, oder der Ver„lassene, der ohne Trost und unaufgerichtet von ihm „gieng? Wer hat je den Verlust eines Freundes, „eines Bruders beweint, dessen Schmerz nicht durch „sein sanftes Zureden wäre gemildert worden? Wo „ist der Zornmüthige und Unversöhnliche, dessen Herz „nicht durch seine Reden wäre erweicht worden? „welcher Arme der zu ihm kam, fühlte nicht die

„Last seines Elends erleichtert, und fühlte neue Stär-
„ke, die Reichthümer zu verachten? welcher schwa-
„che und wankende Einsiedler wurde nicht durch sein
„Beyspiel in seinem Entschluß bestärkt? und welcher
„Jüngling, der einmal seinen Berg betreten hatte,
„entsagte nicht gerne allen Wollüsten der Welt?"

Die so seltene und schwere Kunst Menschen zu beurtheilen, und sie zu lenken, besaß Antonius in einem hohen Grad, denn ob er gleich in der Absonderung lebte, so hatte er doch beständig theils auf seinen Reisen nach Alexandrien, theils auf seinem rauhen Berg beständig mit Menschen von allen Ständen zu thun. Er wußte sich jedem zu nähern, und die innere Ueberzeugung begeisterte sein ganzes Thun und Lassen so sehr, daß nicht leicht jemand ohne Rührung oder Bewunderung von ihm gieng. Alle seine Schüler betrachteten sich nach seinem Tod als Waisen, und beweinten ihn als einen Vater.

3.

Leben des heiligen Hilarion,

nach Hieronymus.

Hilarion war aus Palästina, und von heydnischen Eltern geboren. Er wurde zum studieren nach Ale-

xandrien geschickt, und gab Beweise von den Fähigkeiten seines Geistes, und von reinen Sitten, daher er sich die Achtung eines jeden erwarb, der ihn daselbst kannte. Zu Alexandrien wurde er mit der christlichen Lehre bekannt, und ergrif sie so eifrig, daß er alle öffentlichen Vergnügungen verachtete, und seine einzige Freude in den Versammlungen der Christen fand.

Seine feurige Einbildungskraft wurde durch diese fortgesetzten Andachtsübungen, durch die Verfolgungen der Christen, und das Beyspiel der andern Einsiedler so hoch gespannt, daß er das einsame Leben bereits als die größte Glückseligkeit betrachtete. In einer solchen Stimmung des Geistes hörte er von dem Antonius und dessen Thaten reden, dessen Name in ganz Egypten von Mund zu Mund gieng, sogleich entschloß er sich seine Neigung nicht länger zurück zu halten, sondern ihn in der Wüste zu besuchen. Sobald er bey dem Antonius angekommen war, legte er das Einsiedler Kleid an, und blieb beynah zwey Monate lang bey ihm; während dieser Zeit beobachtete er genau dessen Lebensart, die Reinigkeit und Strenge seiner Sitten, seine Beharrlichkeit im Gebet; seine Demuth gegen die übrigen Brüder, seine strengen Ermahnungen, wodurch er sie bestrafte, und die Heiterkeit, mit der er sie ermahnte, endlich die größte Gleichgültigkeit gegen seinen Körper, dem er, ob er gleich schwächlich war, weder das Fasten noch die Kasteyung ersparte.

Hilarion fieng zwar an der vielen Besuche, womit Antonius unaufhörlich geplagt wurde, überdrüßig zu werden, doch fühlte er, daß um sich von Menschen zu trennen man vorher unter ihnen gelebt haben müsse, um gleichsam die Lehrjahre unter ihnen auszustehen, so wie es auch Antonius gethan hatte, der jezt als ein alter Kämpfer die Früchte seiner Siege genoß. Er war noch zu jung, um sich schon von dem Kampfplatz zu entfernen, den er kaum betreten hatte, und da ohne Ueberwindung kein Sieg ist, so beschloß er, wieder nach der Stadt zurückzukehren. Er reiste mit einigen Einsiedlern dahin, und fand bey seiner Ankunft seine Eltern tod, sogleich gab er den einen Theil seines Vermögens an seine Brüder, und den andern an die Armen, ohne etwas für sich zu behalten.

Damals war er erst in seinem funfzehnten Jahre, und da er nun alles weggegeben hatte, so begab er sich in eine Einsiedeley, so sieben Meilen von Maijum an dem linken Ufer des Nils, lag, woselbst wegen dem Handel von Gaza ein beständiger Zusammenfluß von Reisenden war. Aus dieser Ursache war die Gegend, wo sich Hilarion niederließ, wegen Räubern und Mördern ganz unsicher und gefährlich zu bewohnen, und seine Freunde und Verwandten stellten ihm die Gefahr, der er sich aussetzte, lebhaft genug vor. Er ließ sich aber nicht bewegen, und man erstaunte um so mehr über seinen Muth, da die Zartheit seines Körpers und seine Jugend ihn allen Abwechslungen der Witte-

rung aussetzten. Sein innres Feuer überwand alle diese Betrachtungen, er zog ein härenes Kleid an, welches ihm Antonius zum Geschenke gemacht hatte, legte einen gemeinen Baurenrock darüber, und ließ sich an dem benannten Ort zwischen dem Meer und den Morästen des Nils nieder. Hier lebte er täglich von funszehn Feigen, und aß jedesmal erst nach Sonnenuntergang, die Gegend aber war so berüchtigt, daß es vor ihm noch niemand gewagt hatte daselbst zu wohnen.

Der Teufel, der sich immer bey der Heiligkeit einzumischen pflegt, war nicht wenig entrüstet, sich durch einen Günstling, der kaum aus den Kinderjahren war, überwunden zu sehen, und griff ihn also bey der für sein Alter empfindlichsten Seite an. Er kützelte nemlich seinen in der vollen Blüthe der Jugend stehenden Körper, und erregte in ihm wollüstige Gedanken, die er bisher noch nie gefühlt hatte. Er lenkte seine Einbildungskraft auf das Wohlleben und die Vergnügungen der Welt, um einen Wunsch darnach bey ihm zu erregen, und ihn dadurch wankend zu machen. Hilarion aber gerieth gegen sich selbst in Wuth, zerfleischte und zerbläute seinen Leib gleichsam, als wenn er dadurch die unreinen Gedanken aus dem Geist verjagen könnte, und sagte in der Hitze seines Eifers öfters zu seinem Körper: „Du unbändiges Thier, ich will dich „schon bezähmen, ich will dich so beladen, und dir „durch Hitze und Kälte zusetzen, daß dir keine weitern Gedanken als an das Futter übrig bleiben „sollen.“

Er faſtete zuweilen drey auch vier Tage hintereinander, und nährte ſich blos von dem Saft einiger Kräuter und wenig Feigen, dabey bearbeitete er das Feld, und brachte die mehrſte Zeit in Singen und Beten hin; auch gewöhnte er ſich zu der Arbeit der egyptiſchen Einſiedler, und flocht Körbe, weil er mit dem Apoſtel dafür hielt, wer nicht arbeitet, verdient nicht zu eſſen.

Durch dieſe Lebensart brachte er ſeinen Körper ſo herunter, daß er kaum noch in Haut und Knochen hieng, und nun ſtellten ſich natürlicher Weiſe Teufel, Viſionen, Geſpenſter u. d. gl. Haufenweis bey ihm ein. Eine Nacht hörte er das Geſchrey kleiner Kinder, ein Weinen der Weiber, Blöken der Schaafe, Brummen der Ochſen, Brüllen der Löwen, das Geräuſch einer Armee, und verſchiedene verworrene und rauhe Stimmen durcheinander, ſo daß ihm anfänglich angſt und bange dabey wurde. Er faßte aber wieder Muth, kreuzigte ſich, und ſtritt ohne zu ſehen gegen was. Nachdem er eine Weile gekämpft hatte, wollte er doch gerne ſeinem Feind ins Geſicht ſehen, ſchaute ſich überall um, und erblickte im hellen Mondſchein einen Wagen mit feurigen Roſſen, der über ihn herfiel. In der Angſt fieng er an zu beten, und ſogleich öffnete ſich die Erde und verſchlang die ganze Erſcheinung.

Hilarion hatte täglich mit ſeinem eigenen Fleiſch und Blut zu kämpfen, und konnte nicht leicht des Nachts ſich zu Bette legen, ohne daß ſich

ihm nicht schöne nackte Weiber vorstellten, um ihn zu reizen; hatte er Hunger, so stunden prächtige Tafeln mit köstlichen Gerichten vor seinen Augen; war er im Gebet begriffen, so heulten Wölfe um ihn her, und Füchse schnappten nach ihm; sang er Psalmen, so stellten sich ihm Fechter vor, wovon der eine tod zu seinen Füssen niederfiel und ihn um ein Begräbniß bat. Einst lag er mit dem Kopf auf der Erde im Gebet, und war durch fremde Gedanken zerstreuet, sogleich fühlte er, daß ihm etwas auf den Buckel sprang, ihn in die Seiten stieß und ihn mit der Peitsche über den Kopf hieb, um auf ihm, gleich einem Pferd, zu reiten. Er überwand es durch Geduld, und betrachtete es als eine Züchtigung dafür, daß er während dem Gebet an etwas anderes gedacht hatte.

Seine Strenge gegen sich selbst gieng sehr weit; vom funfzehnten bis zum zwanzigsten Jahr lebte er in einer elenden Hütte, die er von Rohr und dürrem Gesträuch zusammengeflochten hatte, und die ihn kaum gegen die Hitze und den Regen schützte. Nachher baute er sich eine kleine Zelle, die niedriger war, als er selbst, denn sie hatte nur vier Fuß in der Breite, und fünf in der Höhe, dafür war sie aber etwas tiefer, so daß sie eher das Ansehen eines Grabes, als die Wohnung eines Lebendigen hatte. In diesem Loch, wo er nicht aufrecht stehen konnte, lebte er, und beschnitt seine Haare alle Jahre nur einmal, nemlich auf Ostern; er schlief bis an seinen Tod auf der bloßen mit etwas Rohr bestreuten Er-

de, er wusch den Sack, mit dem er bekleidet war, niemals, weil, wie er sagte, niemand die Reinlichkeit bey dem Ciliz verlangen würde; seinen Rock legte er nicht eher ab, bis er gänzlich in Stücken war.

Von seinem ein und zwanzigsten Jahr an, bis zum sieben und zwanzigsten, aß Hilarion die drey ersten Jahre durch nichts, als Linsen, so in kaltes Wasser geweicht waren, die übrigen drey Jahre nährte er sich mit Brod, Salz und Wasser; vom sieben und zwanzigsten bis zum dreyßigsten, lebte er von wilden Kräutern und rohen Wurzeln; vom ein und dreyßigsten Jahr bis zum fünf und dreyßigsten, genoß er täglich sechs Unzen Gerstenbrod und einige wenige gekochte Kräuter ohne Oel. Durch diese sonderbare Lebensart verlor er beynah sein Gesicht, und wurde über den ganzen Körper mit einem Ausschlag befallen, der ihn unerträglich juckte, und seine Haut so rauh machte, wie Bimsstein; dieserwegen entschloß er sich, etwas Oel unter seine Speisen zu mischen, und führte diese Lebensart bis in sein drey und sechszigstes Jahr fort. Da in diesen Jahren sein Körper magerer wurde, so glaubte er, sein Ende sey nah, aß von nun an kein Brod mehr, bis zum achtzigsten Jahr, und schien die Strenge seiner Enthaltsamkeit gleichsam mit dem zunehmenden Alter zu vermehren. In den letzten Jahren seines Lebens bereitete er sich einen Trank von Mehl, Wasser und einigen gehackten Kräutern, und seine tägliche Mahlzeit wog nicht fünf Unzen; so fuhr er fort bis an seinen Tod, indem er niemals vor Sonnenunter-

gang aß, noch in seiner strengen Lebensordnung weder an Festtagen, noch selbst in Krankheiten etwas nachließ.

In der Einsamkeit begegneten ihm verschiedene Zufälle, die Anfangs unbedeutend waren, nachher ihn aber zum Wunderthäter machten. Als er noch in seiner Hütte wohnte, suchten ihn einige Räuber des Nachts auf, entweder in der Hoffnung etwas bey ihm zu finden, oder aber um ihn zu erschrecken. So liefen sie die ganze Nacht bis zum Aufgang der Sonne herum, ohne den Ort seines Aufenthalts ausfindig zu machen. Endlich begegneten sie ihm am Tag, und frugen ihn, ob er sich nicht vor Räubern fürchte? er antwortete ihnen, wer nichts hätte, brauchte sich vor niemanden zu fürchten; als sie ihm aber hierauf erwiederten, daß er könnte von ihnen getödtet werden, so antwortete er ganz entschlossen, dies könnten sie; allein er fürchte sie dennoch nicht, weil er auf den Tod allezeit vorbereitet sey.

Das erste Wunder, welches Hilarion verrichtete, könnte beynah seine Keuschheit verdächtig machen, besonders wenn man dasjenige dazu nimmt, was im Anfang von seinen fleischlichen Anfechtungen ist gesagt worden. Er war nemlich erst zwey und zwanzig Jahr alt, und nur dem Ruf nach in Palästina bekannt, als eine junge Frau von Eleutheropolis ihn aufsuchte, welche funfzehn Jahr im Ehestand ohne Kinder gelebt hatte, und deswegen

von

von ihrem Mann verachtet wurde. Diese wagte es zum erstenmal sich ihm zu nähern, warf sich ihm zu Füssen, und klagte ihm ihre Noth mit Thränen. Anfangs wollte sie Hilarion nicht ansehen, weil er sich vermuthlich selbst nicht traute, indem er in so langer Zeit gar keine Weibsperson gesehn hatte; doch blieb er endlich stehen, fragte sie näher nach der Ursache ihrer Thränen, hob, als er sie gehört hatte, die Augen gen Himmel empor, und machte ihr gute Hofnung. Als sie weggieng, begleitete er sie mit Thränen, und ein Jahr nachher erhielt sie einen jungen Sohn. Nun war einmal die Laufbahn des Wunderthuns eröffnet, und Hilarion machte in derselben immer grössere Fortschritte. Eines seiner vorzüglichsten Wunder war folgendes.

Aristäneta, die Frau eines Oberaufsehers des kaiserlichen Pallasts, eine Christin, kam mit ihrem Mann und drey Kindern von einem Besuch bey dem heil. Antonius zurück, und mußte, weil die Kinder krank wurden, zu Gaza liegen bleiben. In dieser Stadt aber wurden die Kinder noch kränker, und die Aerzte gaben alle Hoffnung auf, so daß die Mutter voller Verzweiflung mit großem Weinen und Geschrey hin und her lief, und auf Mittel sann ihren Kindern zu helfen. Endlich hörte sie von einem Einsiedler in der ziemlich nah gelegenen Wüste, sogleich setzte sie jede andere Betrachtung beyseite, reiste mit einigen Bedienten auf einem Maulthier ab, und kam bey dem Hilarion an. Sie beschwor

ihn auf den Knien, daß er ihr ihre drey Söhne wiedergeben, und nach Gaza kommen mögte; Hilarion war anfänglich gar nicht geneigt ihre Bitte zu willfahren, weil er seine Zelle seit langer Zeit zum erstenmal verlassen sollte, und nicht gewohnt gewesen war, die Städte, ja nicht einmal das kleinste Dorf zu besuchen. Aristäneta ließ aber nicht nach mit Bitten, stund nicht von den Knien auf, und rief ihm zu, er mögte doch diejenigen in Syrien erhalten, welche Antonius in Egypten umarmt hätte, so daß er endlich erweicht wurde, und versprach, gleich nach Sonnen Untergang nach Gaza zu kommen. Als er in das Haus getreten war, und die kranken Kinder betrachtet hatte, fieng er an zu beten, daß Gott hier unter den Heyden seinen Namen verherrlichen mögte. Bald nachher fiengen die Kinder an stark zu schwitzen, verlangten zu essen, erkannten ihre Mutter wieder, und küßten dem heiligen Mann die Hände.

Durch dies Wunder wurde Hilarion in Syrien und Egypten so berühmt, daß das Volk Schaarenweis zu ihm hinströmte, und viele nahmen den christlichen Glauben an. So wurde Hilarion der erste Stifter der Klöster und Einsiedeleyen in Palästina, wie Antonius es in Egypten geworden war, denn vor Hilarion war das Einsiedlerleben in Syrien ganz unbekannt, und er stiftete daselbst die ersten Mönchsklöster, und gab ihnen ihre Regeln.

Er lebte nun schon in Gesellschaft mehrerer Einsiedler, die sich neben ihm angebaut hatten, und verrichtete hie und da Wunder, wodurch sein Name immer berühmter wurde. Er heilte eine Frau, die bereits zehn Jahre blind gewesen war, nach dem Beyspiel des Erlösers, mit Speichel. Ein Kutscher von Gaza, welcher gewöhnlich bey den Wettrennen im Circus mit seinen Pferden erschien, wurde, als er eben auf seinem Wagen in der Rennbahn stund, so gänzlich gelähmt, daß er weder die Hände, noch den Kopf, noch die Füsse bewegen konnte. In diesem Zustand wurde er auf einem Bett zu dem Hilarion gebracht, und dieser kündigte ihm an, daß er nicht genesen könnte, bevor er nicht den christlichen Glauben annähme, und sein Geschäfte ganz aufgäbe. Der Kutscher glaubte, und wurde bald nachher geheilt.

Mit unter gab es denn auch Teufel auszutreiben, und Hilarion war darin ein eben so großer Meister als Antonius. Ein gewisser Marcitas, aus der Gegend von Jerusalem, war von so ausserordentlicher Leibesstärke, daß er eine große Last Früchte sehr lang und sehr weit auf seinen Schultern tragen konnte, und setzte überhaupt eine Ehre darein, mehr tragen zu können, als ein Esel. Dieser Mann muste natürlicherweis nach dem damals herrschenden Aberglauben, vom Teufel besessen seyn; denn wenn man ihn binden wollte, zerriß er alle Fesseln wie Stricke, und zerbrach Thüren und Schlösser. Er hatte vielen, die ihn greifen wollten, Nasen und Ohren abge-

bissen, und sich so furchtbar gemacht, daß man ihn mit Hülfe einer großen Menge Menschen, gleich einem wüthenden Stier, zu dem heil. Hilarion brachte. Als die übrigen Einsiedler diesen zweyten Simson erblickten, liefen sie alle vor Schrecken davon; nur allein Hilarion blieb unbewegt an seiner Stelle sitzen, und befahl, daß man ihn vor ihm bringen und losbinden sollte. Alsdenn befahl er ihm den Kopf zu neigen und näher zu kommen, und der starke Riese, der entweder dazu abgerichtet, oder selbst abergläubisch war, näherte sich ihm ohne die Augen aufzuschlagen, zitterte über und über, und leckte dem heil. Mann die Füsse, dieser schickte ihn hierauf am siebenten Tag ohne Teufel wieder zurück.

Einmal wurde Hilarion mit einer ganzen Menge Teufel sogar Handgemein; denn einer der reichsten Einwohner der Stadt Ayla, Namens Orion, war mit einer ganzen Legion besessen. Man hatte ihn an Händen, Hals, Füssen und an den Seiten mit Ketten gefesselt, und brachte ihn so zu dem Hilarion, der eben mit einigen seiner Schüler auf einem Spaziergang begriffen war. In diesem Augenblick entwischte Orion den Händen seiner Wächter, lief auf dem Hilarion zu, umfaßte ihn von hinten, und hob ihn hoch in die Luft empor. Alle erschracken über diesen Auftritt, Hilarion aber beruhigte sie wieder und sagte, er müsse mit ihm kämpfen, sogleich griff er hinter sich, faßte seinen Gegner bey den Haaren, und riß ihn zu seinen

Füssen nieder, hier hielt er ihm die Hände fest zusammen, und trat mit den Füssen auf seine Füsse, so daß er sich nicht rühren konnte. Dies wiederholte er verschiedenemale, so daß Orion anfieng zu heulen und zu schreyen, und bat, daß man ihn von den Teufeln erlösen mögte; zugleich hörte man verschiedene Stimmen aus seinem Munde, gleich als wenn eine Menge Menschen zugleich schrien. Hilarion trieb das ganze Heer der Teufel aus, und schickte ihn wieder zurück. Auf eben solche wunderbare Art heilte Hilarion in einem Augenblick einen gewissen Steinhauer, Zananas, der über der Arbeit an dem ganzen Körper gelähmt worden war.

Hilarion bewies auch durch seine Wunder den Vorzug der christlichen Religion vor der heydnischen. Ein gewisser Italicus, ein Christ, wollte mit einem der Vornehmsten aus Gaza, der ein Heyde war, ein Wettrennen im Circus halten, er bemerkte aber, daß sein Gegner mit einem gewissen Zauberer unter der Decke stak, welcher letztere die Pferde des Italicus behexte, so daß sie nicht laufen konnten. In dieser Verlegenheit wandte er sich an den Hilarion, nicht in der Absicht, um seinem Gegner zu schaden, sondern nur zu verhindern, daß er ihm nicht schaden könnte.

Der alte Hilarion hielt es für lächerlich, wegen dergleichen Kleinigkeiten zu beten, und rieth dem Italicus lieber seine Pferde zu verkaufen, und das erlöste Geld den Armen zu geben. Dieser erwieder-

te ihm aber, daß er es von Amtswegen thun müßte, und da es einem Christen nicht anständig wäre Zauberkünste zu gebrauchen, so wollte er lieber seine Zuflucht zu ihm nehmen, um so mehr, da die Einwohner von Gaza Heyden wären, und es also hier die Ehre der christlichen Religion beträfe. Die Schüler des Hilarion vereinigten sich nun mit den Bitten des Fremden, er ließ sich bewegen, und befahl, einen Krug, woraus er gewöhnlich trunk, mit Wasser zu füllen, und ihn dem Italicus zu geben. Italicus besprengte mit diesem Wasser den Stall, die Pferde, den Kutscher, den Wagen und die Geländer der Rennbahn, und das ganze Volk stund in staunender Erwartung, weil sein Gegner dies als eine abergläubische Lächerlichkeit überall bekannt gemacht hatte. Als nun das Zeichen gegeben wurde, so schossen die Pferde des Italicus pfeilschnell fort, während die seines Gegners wie an den Füßen gelähmt schienen, die Räder seines Wagens schienen ganz entzündet, und die andern konnten kaum die vor ihnen her fliegenden Pferde erkennen. Das ganze Volk erhob ein Freudengeschrey, und selbst die Feinde des Italicus sagten, sein Gott habe den seines Gegners überwunden. Derjenige aber, dem der andre Wagen gehörte, war darüber so entrüstet, daß er den Hilarion als einen Zauberer vor Gericht ziehen und bestraft wissen wollte.

An einem andern Ort, hatte sich ein junger Mensch heftig in eine geweyhte Jungfrau verliebt, und da er weder durch Schmeicheleyen noch andere

Künste nicht über sie gewinnen, und seine Leidenschaft nicht zu bändigen vermochte; so reiste er nach Memphis, um dort von den Priestern ein Zaubermittel zu erhalten, wodurch er die Keuschheit seiner Gelievten aufs neue bestürmen könnte. Er blieb ein ganzes Jahr daselbst, und ließ sich von den Priestern des Aeskulap in dergleichen Künsten unterrichten, und kam mit der größten Hofnung wieder zurück. Als er nach Hause gekommen war, vergrub er unter der Thürschwelle des Mädchens, ein Stück Metall, worauf die heftigsten Beschwörungen und allerley Figuren eingegraben waren. Sogleich verlor das Mädchen alle Schamhaftigkeit, zerriß den Schleyer der sie bedeckte, knirschte mit den Zähnen, und dachte Tag und Nacht auf nichts anders, als wie sie das Verbrechen begehen könnte, sie rief denjenigen, der sie bezaubert hatte, mit Namen, und gerieth endlich in eine gänzliche Wuth. Ihre Eltern brachten sie zu dem Kloster des Hilarion, und übergaben sie ihm; der Teufel bekannte sogleich, daß er wider seinen Willen, und mit Gewalt in ihr wohne, und sie nicht verlassen könnte, so lang das Stück Metall und der Faden, so unter der Thürschwelle vergraben wären, nicht weggenommen würden. Hilarion machte sich über ihn lustig, daß er sich durch ein stückchen Metall und einen Faden binden hätte lassen, und fragte ihn, warum er nicht lieber in den Körper dessen gefahren wäre, der ihn zu dem Mädchen gebracht hatte. Der Teufel erwiederte hierauf ganz vernünftig, jener wäre ja bereits selbst von dem Liebesteufel, als einem seiner Gesellen besessen. Hi-

Iarion erlaubte weder das Metall wegzunehmen noch den jungen Menschen herbeyzurufen, weil er befürchtete, daß man ihn selbst der Zauberey beschuldigen möchte. Er schlug daher einen andern Weg ein, befreyte das Mädchen, und hielt ihr eine derbe Strafpredigt wegen ihren liederlichen Leben, wodurch der Teufel bey ihr Eingang gefunden hatte.

Der Ruf des Hilarion hatte sich nunmehr nicht nur in Egypten und Palästina, sondern auch in die entferntesten Gegenden verbreitet. Ein gewisser Hauptmann von der Leibwache des Kayfers Konstans, der aus Gallien gebürtig war, hatte von ihm gehört, und verlangte von dem Kayser Erlaubniß nach Palästina zu reisen, weil er von dem Teufel besessen wäre, der ihn zwänge die ganze Nacht zu heulen, zu seufzen, und mit den Zähnen zu knirschen. Er kam mit Empfehlungsschreiben des Kayfers nach Gaza, und fragte nach dem Aufenthalt des Hilarion. Die vornehmsten Einwohner, welche fürchteten, daß der Kayser etwas von den Beleidigungen gehört hätte, die sie dem Hilarion zugefügt hatten, begleiteten diesen Fremden bis nach dem Kloster. Sie trafen ihn aber auf dem Spaziergang an; als er diese Menge Leute auf sich zukommen sah, blieb er stehen, gab ihnen seinen Segen, und schickte sie nach einer Stunde wieder zurück, indem er blos den Gallier und sein Gefolg bey sich behielt, denn er hatte ihm die Ursache seiner Reise bereits aus den Augen gelesen. Sobald der Heilige anfieng ihn zu befragen, so fieng der Teu-

fel schrecklich an zu brüllen, und hob den Körper des Fremden schwebend in die Höhe. Das merkwürdigste dabey war, daß der Fremde in syrischer Sprache antwortete, ob er gleich in seinem Leben keine andere als die Gallische und Lateinische erlernt hatte. Der unreine Geist mußte nun bekennen, auf welche Art er in ihn gefahren sey, und damit seine Diener auch verstünden was vorgieng, redete Hilarion in der Folge griechisch mit ihm; der Geist antwortete in derselben Sprache, entschuldigte sich mit der Gewalt der Zauberey u. s. w. worauf ihm aber Hilarion befahl, sogleich auszufahren, und so den Fremden erlöste. Dieser bot ihm zur Belohnung zehn Pfund Gold an, Hilarion aber zeigte ihm statt der Antwort ein Gerstenbrod, um ihm zu verstehen zu geben, daß wer sich damit begnügt, das Gold eben so wenig achte als den Koth.

Nicht zufrieden den Teufel bey den Menschen auszutreiben, macht sich Hilarion auch an die besessenen Thiere, und befreyte unter andern ein besessenes Kameel. Das arme Thier, das sich vermuthlich etwas wild gegen seine Führer gezeigt hatte, wurde für besessen gehalten, mehr als dreyßig Personen zogen es auf der Erde zum Hilarion hin, alle Zeichen der Angst und des Schmerzes, so es von sich gab, wurden von dem abergläubischen Haufen für teuflische Wuth gehalten, und man quälte es so sehr, daß, als es losgebunden wurde, neben dem Hilarion niederfiel, und den Kopf auf die Erde streckte. Dies betrachtete man als einen Beweis der Ehrfurcht des

Teufels vor dem Hilarion, und dieser exorcirt frisch drauf los, bis der Teufel aus dem Thiere wich, d. h. bis das Thier wieder von selbst etwas zu Kräften kam. Nachher hielt der Heilige dem Volk eine Rede, worinn er durch das Beyspiel der zweytausend Schweine im Evangelio bewies, daß der Teufel auch in Thiere fahren könne.

Hilarion stund nun nicht allein in der Entfernung und in der Nähe, sondern selbst unter seines Gleichen, und besonders bey dem Antonius in grossem Ansehen. Dieser behandelte ihn als seinen Sohn, schrieb ihm oft, und las seine Briefe gerne, selbst wenn Kranke aus der Gegend von Syrien zu ihm kamen, machte er ihnen den Vorwurf, warum sie sich so weit her bemühten, und nicht vielmehr zu seinem Sohn Hilarion giengen. So wurde also Hilarion der erste Stifter der Klöster in Palästina und Syrien, und alle Einsiedler liefen ihm haufenweise zu, worüber er sehr vergnügt war, weil er das einsame Leben für den einzigen Weg zur Vollkommenheit hielt. Um seinen Schülern das Beyspiel der Demuth zu geben, besuchte er zu gewissen Zeiten die Zellen aller seiner Mönche, und als dies die andern sahen, begleiteten sie ihn haufenweis zu diesen Besuchen, und brachten den Klöstern Lebensmittel zu. Die Anzahl dieser Begleiter stieg zuweilen auf zweytausend; in der Folge versorgte jedes Dorf die ihm nahgelegenen Klöster freywillig mit allem was sie nöthig hatten.

Einst wollte er einen Einsiedler in der Wüste besuchen, und machte sich mit einem großen Gefolg auf den Weg; er kam von ohngefähr in die kleine Stadt Elusa, gerade an einem Fest, das die Saracenen daselbst der Venus zu Ehren feyerten. Als die Einwohner erfuhren, daß Hilarion durchreiste, vor welchem sie, weil er verschiedene Saracenen geheilt hatte, eine große Achtung hegten, so kamen sie ihm mit Weibern und Kindern entgegen, und baten ihn um seinen Seegen. Er empfieng sie freundlich und gütig, und bat sie, doch lieber Gott als Steine oder Bildsäulen zu verehren, hierbey zerfloß er in Thränen, und versprach, daß wenn sie seinen Glauben annehmen wollten, er öfters zu ihnen kommen würde. Die Leute glaubten auf der Stelle, und ließen ihn nicht eher von sich, bis er ihnen den Platz zu einer Kirche angewiesen, und ihren Priester, ob er gleich zu einem heydnischen Fest geschmückt war, mit dem Zeichen des Kreuzes eingeweyht hatte.

Ein andres Jahr als Hilarion eben im Begriff war, seine Runde bey den Einsiedlern zu machen, und die Namen derjenigen aufschrieb, bey denen er etwas verweilen, wie auch derer, die er nur im Vorbeygehn besuchen wollte, so baten ihn seine Schüler, einen gewissen etwas geitzigen Einsiedler in die Zahl der erstern zu setzen. Er aber antwortete ihnen, er wolle dem Mann keinen Verdruß machen. Dies erfuhr der geizige Einsiedler, schämte sich seiner Schwachheit, und konnte nur durch vieles Bitten von Hilarion erhalten, daß er sich in

seinem Kloster einige Tage aufhalten möchte, zehn Tage nachher kamen sie daselbst an, und fanden seinen Weinberg voller Wächter, welche immer mit Steinen und Koth warfen, damit sich niemand nähern möchte. Hilarion lachte blos darüber, und reiste den andern Morgen weiter ohne etwas zu genießen.

Von da kamen sie bey einem andern Einsamen vorbey, der sie sogleich in seinen Weinberg einlud, damit sie sich durch Trauben erquicken, und ihre Reise gestärkter fortsetzen möchten. Hilarion betete zuerst mit seinen Schülern, segnete nachher den Weinberg, und ließ sie hineingehen um zu essen. Hieronymus sagt, daß die Anzahl derer die aßen, sich auf dreytausend Mann belaufen habe, und dennoch gab dieser Weinberg zwanzig Tage nachher bey der Weinlese zweyhundert Maas Wein mehr als sonst. Der geizige Einsiedler hingegen erndtete nicht allein weniger als sonst, sondern der Wein wurde auch gleich nachher zu Essig. Alles dieses hatte Hilarion seinen Schülern vorhergesagt.

Hilarion war überhaupt ein abgesagter Feind aller Filzigkeit, und hatte nicht gerne mit Leuten zu thun, die zu sehr auf ihre Kleider, Geräthe, oder andere vergängliche Dinge hielten. Er wollte einen gewissen Einsiedler, der nur fünf Meilen von ihm wohnte, blos deswegen weder sehen noch sprechen, weil er hörte, daß er seinen kleinen Garten zu sorgfältig hütete, damit niemand etwas nehmen möchte,

und daß er etwas Geld zurückgelegt hatte. Dieser Einsiedler wollte sich doch gerne wieder mit dem Hilarion aussöhnen, und besuchte daher oft sein Kloster, vorzüglich aber seinen Liebling Hesychius. Eines Tags brachte er eine Schüssel voll Kichererbsen mit, und Hesychius brachte sie Abends auf den Tisch; Hilarion sagte sogleich, sie röchen übel, und fragte, wo sie her wären, Hesychius sagte, es wären die Erstlinge aus dem Garten eines Bruders, der sie mitgebracht hätte. Hilarion behauptete sie stänken nach Geiz, und befahl sie zur Probe dem Vieh vorzusetzen; Hesychius gehorchte. Kaum war er aber damit in den Stall gekommen, als das Vieh sogleich anfieng zu blöken und auszureissen. Hilarion, sagt Hieronymus, hatte nemlich die Gabe an den Körpern, den Kleidern, und andern Dingen die man berührt hatte, sogleich zu riechen, von welchem bösen Geist oder Laster man beherrscht war.

Nach und nach verwandelte sich die Einsiedeley des Hilarion in eine ordentliche Gesellschaft, und sah mehr einem reichen Dorf als einem armen Kloster ähnlich, eine große Menge Schüler wohnten um ihn her, und der Zulauf derer, die ihm Kranke zuführten, war unglaublich, seine Zelle und der Ort seines Aufenthalts wurde nicht leer von Fremden, und da wo dem Sinn des Stifters nach nur klösterliche Stille herrschen sollte, hörte man jezt das gröste Geräusch. Hilarion sah dies schon längst mit großer Betrübniß, und wurde nach und nach unmuthig darüber, seine Schüler drangen in ihn, um die Ursache seiner

Traurigkeit zu erfahren, und er antwortete ihnen seufzend. „Ach! ich bin in die Welt zurückgeworfen, „und habe nun meinen Lohn in diesem Leben schon „weg; ganz Palästina und die umliegenden Gegen„den betrachten mich als einen wichtigen Mann, und „unter dem Vorwand das Kloster zu unterstützen und „die Brüder zu erhalten, fallen mir nun Erbschaften „und andere Reichthümer zu." Er blieb in seiner Traurigkeit vertieft, und seine Schüler, vorzüglich aber Hesychius, beobachteten ihn genau.

In diesem Zustand hatte er beynah zwey Jahre zugebracht, als Aristäneta, von welcher wir vorhin geredet haben, ihn ohne allen Pomp und Pracht besuchte, um mit ihm zu dem heiligen Antonius zu reisen. Als Hilarion die Ursache ihrer Reise vernahm, fieng er an zu weinen, und sagte; ich wollte ihn gerne auch besuchen, wenn ich nicht in diesem Kloster gleichsam gefangen säße, oder wenn diese Reise etwas nützen könnte, allein seit zwey Tagen hat die Welt den Antonius verloren. Aristäneta erschrack darüber, änderte seinen Entschluß, und nach zweyen Tagen kam die Nachricht durch einen Boten, daß Antonius gestorben wäre.

Ohnerachtet dieser Gaben der Prophezeyung, die ihn in der ganzen Gegend berühmt gemacht hatten, ohnerachtet aller Ehrenbezeugungen, die man ihm erwies, war Hilarion dennoch nichts weniger als glücklich. Bischöfe, Priester, Mönche, Layen, Damen vom ersten Rang, und eine ungeheure Menge

Volks strömte ihm unaufhörlich zu, und schmeichelten ihm auf alle nur ersinnliche Art, um ein bischen geweyhtes Brod oder Oel von seiner Hand zu erhalten, er befriedigte alle, und blieb immer unruhig. Mitten in dem größten Geräusch seufzte er unaufhörlich nach Einsamkeit, und da seine Qual immer zunahm, so faßte er endlich den Entschluß, seinen Aufenthalt zu verlassen; da er wegen dem vielen Fasten, und wegen seinem Alter schon zu schwach war, um zu Fuße zu reisen, so ließ er sich einen Esel bringen, und wollte mit aller Gewalt fortreisen. Sobald aber dies ruchbar wurde, so prophezeyhte man nichts geringeres als den Umsturz und die Verwüstung von ganz Palästina, und nach dem Bericht des Hieronymus versammelten sich mehr als zehntausend Personen von jedem Alter und Geschlecht, um ihn von seinem Entschluß abzubringen. Hilarion, der nun einmal die Welt satt hatte, blieb unerbittlich, stampfte unwillig mit dem Stock auf die Erde, und sagte: „Gott kann mich unmöglich „hintergehen, ich will die Kirchen und Altäre des „Herrn nicht umgestürzt, und die Erde mit dem „Blut meiner Kinder nicht befleckt sehen.“ Alle die, so gegenwärtig waren, merkten wohl, daß er eine Erscheinung gehabt hatte, die er nicht sagen wollte, und fuhren fort ihn noch enger zu bewachen, damit er nicht fort könnte. Als er aber dies merkte, so bezeugte er öffentlich, daß er weder essen noch trinken wollte, so lange man ihn nicht reisen ließe, er hielt es sieben Tage aus, und da man sah, daß er ganz schwach und ohnmächtig dadurch wurde, und

sich dennoch nicht bewegen ließ, so ließ man ihm endlich seinen Willen.

Er nahm also Abschied von iedermann, und reiste, von einer großen Menge Volks begleitet, ab, und kam nach Bethel; hier bat er sein Gefolg zurückzukehren, und behielt nur vierzig Einsiedler, welche die Lebensmittel trugen, und gewohnt waren, so wie er, erst nach Sonnenuntergang zu essen, bey sich. Den fünften Tag kam er nach Pelusia, und besuchte daselbst die Einsiedler, welche in der nahgelegenen Wüste, Lychnos genannt, wohnten; von da kam er nach Thebat, wo er den verwiesenen Bischof Dragunt besuchte. Mit diesem unterhielt er sich sehr lange und sehr angenehm, und kam drey Tage nachher nach Babylon, wo er den Bischof Philo besuchte, der gleichfalls wegen seinem Glauben in der Unterdrückung lebte, denn der Kayser Konstans begünstigte die Sekte der Arrianer, und hatte diese beyden Bischöfe verwiesen. Von Babylon kam er nach zwey Tagen in die kleine Stadt Aphrodike, und ließ einen gewissen Vaisanus rufen, der wegen dem Mangel an Wasser in der Wüste, Kameele vermiethete, um diejenigen, so den Antonius besuchen wollten, desto geschwinder fortzubringen. Hier erklärte er seinen Schülern, daß der Tag, an welchem Antonius gestorben war, herannahete, und daß er ihm an demselben Ort, wo dieser Heilige sein Leben beschlossen hatte, feyern, und die ganze Nacht daselbst im Gebet zubringen wollte. In drey Tagen

gen

gen vollendeten sie den Weg durch die unwirthsame Wüste, und kamen an einem sehr hohen Berg an, woselbst sie zwey Einsiedler, Isaak und Pelusianus, fanden, wovon der erstere dem Antonius zum Dollmetscher gedient hatte.

Der Berg, den Antonius bewohnt hatte, war sehr hoch und steinigt, und von ohngefähr tausend Schritten im Umkreis, unten waren einige Quellen, die sich zum Theil wieder im Sand verloren, zum Theil tiefer hinunter fielen, und einen kleinen Bach bildeten. Hier und da stunden eine Menge Palmbäume, welche durch ihren Schatten die Anmuth des Orts vermehrten.

Hilarion überließ sich hier seiner ganzen Schwärmerey, die er für den Antonius gefühlt hatte, und die nothwendigerweise durch den Anblick seiner Wohnung und aller Gegenstände, die ihn umgeben hatten, um vieles vermehrt werden mußte. Er lief mit den Schülern des Antonius in alle Winkel herum, und ließ sich den Gebrauch derselben erzählen; hier sagten sie; sang er gewöhnlich seine Psalmen; hier betete er; hier arbeitete er, und dort ruhte er aus; diesen Weinstock hier und jene Bäume hat er selbst gepflanzt, diese kleine Tenne hat er mit eigenen Händen verfertigt; dieses kleine Wasserbehälter hat er in dem Schweiß seines Angesichts selbst gegraben, um seinen Garten damit zu wässern, und mit diesem Spaten hat er lange Jahre durch die

Bayerische Staatsbibliothek München

Erde gebaut. Der gute Hilarion war über alles dieses so entzückt, daß er nirgend anders als in dem Bett des Antonius schlafen wollte, und küßte daſselbe mit einer Innbrunst, als ob er es eben verlaſsen hätte. Die Zelle hatte gerade so viel Raum, daß ein Mensch ausgestreckt darinn schlafen konnte, außer derselben waren auf dem Gipfel des Bergs noch zwey andere Zellen angebracht, wohin man durch einen kleinen Fußsteig kommen konnte, und wo sich Antonius vor dem Gewühl der Besuchenden und vor seinen Schülern zuweilen verbarg. Diese waren in den Fels gehauen, und hatten nur zwey Thüren. Als sie in den kleinen Garten kamen, erzählten die beyden Schüler dem Hilarion die Geschichte mit den Waldeseln, welche Antonius mit einem sanften Schlag auf immer vertrieben hatte, außer daß sie noch an die Quelle kamen und tranken. Hilarion bat hierauf, daß man ihm das Grab des Antonius zeigen möchte, und seine Schüler führten ihn beyseite, man weiß aber nicht, ob sie ihm dasselbe würklich gezeigt haben, oder nicht. Die Ursache, warum sie es niemand zeigen wollten, war, daß Antonius es ausdrücklich verboten hatte, aus Furcht, daß ein gewisser in der Nachbarschaft wohnender und sehr reicher Mann, Namens Pergamus, den Körper entwenden, und demselben zu Ehren eine Kapelle bauen lassen möchte.

Von diesem Berg kehrte Hilarion wieder nach Aphrodike zurück, behielt nur zwey Schüler bey sich, und ließ sich in der nahgelegenen Wüste nieder.

Hier lebte er so streng, in so großer Stille und Ruhe, daß er selbst sagte, er hätte erst damals angefangen Gott zu dienen; es hatte bereits drey Jahre in dieser Gegend nicht geregnet, und das Land war daher ganz dürr und unfruchtbar geworden, daher auch die Einwohner sagten, daß die Elemente selbst den Tod des Antonius beweinten. Da nun der große Ruf des Hilarion ihnen bekannt war, so kamen sie haufenweis und mit traurigen vom Hunger abgezehrten Gesichtern zu ihm, und beschworen ihn, daß er ihnen durch sein Gebet Regen verschaffen möchte. Er hatte Mitleiden mit ihnen, hob die Augen gen Himmel und betete, worauf denn sogleich Regen erfolgte. Sobald aber der dürre und sandigte Boden feucht wurde, so brachte er eine Menge Schlangen und andere gistige Thiere hervor, welche viele Menschen bissen, die nachher zu dem Heiligen ihre Zuflucht nahmen, der sie mit geweyhtem Oel heilte.

Als Hilarion sah, daß man hier anfieng ihm eben solche Ehre zu erweisen, wie in seinem vorigen Aufenthalte, so gieng er nach Alexandrien, um von da sich in den entlegensten Theil der Wüste zu begeben, welcher Oasis genannt wurde, da er während seinem ganzen einsiedlerischen Lebenslauf noch nie in einer Stadt gewohnt hatte, so hielt er sich an einem kleinen Ort, Bruchio genannt, nicht weit von Alexandrien, bey einigen Einsiedlern die er kannte, auf. Sie empfiengen ihn mit der größten Freu-

de, da aber die Nacht hereinbrach, erstaunten sie nicht wenig, als sie seine Schüler sahen seinen Esel aufzäumen, und vernahmen, daß er sie schon wieder verlassen wollte. Sie warfen sich ihm zu Füßen und baten, daß er doch nicht sobald abreisen möchte. Hilarion antwortete ihnen standhaft; „ich eile von „euch, damit euch wegen mir kein Uebel wiederfahre, und die Zeit wird euch lehren, daß ich nicht „ohne Ursache so eilig wegreise." Den andern Morgen kamen einige obrigkeitliche Personen von Gaza mit Häschern, und suchten das ganze Kloster durch, als sie ihn aber nicht fanden, sagte einer zu dem andern, „es ist wahr was man uns gesagt hat, daß „er ein Zauberer sey, und die Zukunft kennt." Zur Erklärung dessen muß man wissen, daß als Hilarion Palästina verlassen, und der Kayser Julian den Thron bestiegen hatte, die Einwohner von Gaza sein Kloster stürmten, und den Kayser dazu bewogen, daß Hilarion und Hesychius sollten hingerichtet werden, weswegen ein Befehl ausgegangen war sie überall aufzusuchen. Nachdem Hilarion eine große unwirthsame Wüste durchreist war, kam er nach Oasis und blieb daselbst ohngefähr ein Jahr, er sahe aber sehr bald, daß sein Name sogar bis in diesen entlegensten Winkel der Wüste gedrungen war, und da er sich jezt im ganzen Morgenland nicht gut verbergen konnte, so war er entschlossen, sich auf eine wüste Insel zu begeben, um wenigstens auf dem Meer die Ruhe zu finden, die ihm auf Erden versagt war.

Ohngefähr um diese Zeit kam Adrian einer seiner Schüler aus Palästina, und brachte die Nachricht, daß Julian getödtet worden sey, daß ein christlicher Kayser an seiner Stelle regiere, und bat ihn zurückzukehren, um die Ueberbleibsel seines Klosters zu besehen. Hilarion konnte sich aber nicht dazu entschliessen, sondern miethete ein Kameel, und kam durch eine ungeheure Wüste nach einer Stadt in Lybien am Ufer des Meers. Von hier wollte Adrian nach Palästina zurückkehren, und nahm unglücklicherweise den Namen seines Meisters an, um auf dem Weg gleiche Ehrenbezeugungen zu erhalten. Er behielt alles was die Brüder in Palästina ihm für Hilarion gegeben hatten, für sich zurück, und reiste fort ohne Abschied zu nehmen. Unterwegs machte er dem Namen des Hilarion große Schande, starb aber sogleich, als er nach Haus gekommen war, an der Gelbsucht.

Hilarion nebst seinem Schüler Zananas bestieg hierauf ein Schiff, welches nach Sicilien seegelte, und rechnete auf ein Evangelienbuch, welches er in seiner Jugend abgeschrieben hatte, und womit er die Ueberfahrt bezahlen wollte. Kaum waren sie aber in See, so fieng der Sohn des Steuermanns, der vom Teufel besessen war an zu schreyen, und der Teufel, der in ihm war, bat den Hilarion, daß er ihn wenigstens nicht auf der See austreiben möchte, indem er sonst in den Abgrund wandern müßte. Hilarion, der sich fürchtete von den Matrosen und Kaufleuten, die auf dem Schiff waren,

erkannt zu werden, sagte ihm, er wäre nichts weiter als ein armer Sünder und Bettler, und würde ihm nichts zu leide thun. Sobald er aber ans Land stieg, befreyte er den jungen Menschen von dem Teufel, nachdem ihm vorher der Vater und die ganze Gesellschaft versprochen hatten, seinen Namen nicht zu entdecken. Als sie in Sicilien gelandet waren, so wollte Hilarion seine und des Zananas Ueberfahrt mit dem Evangelienbuch bezahlen, allein der Schiffer wollte es nicht annehmen, besonders da er sah, daß sie außer dem Buch und ihren Kleidern auf der Welt nichts hatten. Hilarion behielt es also, und tröstete sich mit seiner Armuth, weil er überzeugt war, daß es ihm an guten Willen nicht fehlte; da er aber befürchtete, daß die Kaufleute aus dem Morgenland ihn bekannt machen möchten, so verbarg er sich mitten in der Insel, zwanzig Meilen weit von der See, und ließ sich dort auf einem unangebauten Stück Feld nieder. Hier sammelten sie täglich soviel Holz, als zu einer Tracht nöthig war, diese lud sein Schüler nachher auf den Rücken, verkaufte es in dem nächsten Dorf, und erhielt dafür soviel, als zu ihrer beyder Nahrung nöthig war, und noch etwas Brod oben drein für die, welche sie zu besuchen kamen.

Allein das Sprüchwort sagt, daß eine Stadt so auf einem Berg steht, nicht lange verborgen bleiben kann, und dies traf auch bey unserm Heiligen ein. Ein Waffenschmied, den der Teufel in der Sankt Peterskirche zu Rom überfiel, verrieth

ihn, denn der Teufel sagte durch seinen Mund, daß Hilarion seit einigen Tagen in Sicilien angekommen sey, wo ihn niemand kennte, und wo er glaubte, sehr verborgen zu seyn, allein er wollte hingehn und ihn entdecken. Sogleich gieng dieser besessene Waffenschmied mit einigen Gesellen zu Schiff, und kam nach Sicilien, der böse Geist führte ihn zu der Hütte des Greises, vor dieser warf er sich nieder, und wurde sogleich befreyt. Von der Zeit an war Hilarion auch hier unaufhörlich von einer Menge Menschen belagert, und that Wunder über Wunder, die wir aber hier nicht anführen wollen.

Während daß dieses in Sicilien vorgieng, suchte Hesychius seinen Meister Hilarion überall auf, er durchschiffte Meere, durchwanderte Wüsteneyen, und durchsuchte Städte und Dörfer in der festen Hofnung, daß, wo er auch seyn möge, er nicht lange verborgen bleiben könnte. Nach drey Jahren erfuhr er zu Methone von einem handelnden Juden, daß ein christlicher Prophet in Sicilien aufgestanden sey, welcher solche Wunderdinge verrichtete, daß man ihn für einen Heiligen hielt. Hesychius erkundigte sich nach dessen Kleidung, Gang und Sprache, konnte aber nichts deutliches erfahren; er gieng also zu Schiff, und kam glücklich über das Adriatische Meer in Sicilien an. Er erkundigte sich in einem Dorf am Ufer nach dem Hilarion, und man wies ihm sogleich den Ort seines Aufenthalts an.

Hesychius warf sich bey seiner Ankunft seinem alten Lehrer zu Füßen, und benetzte sie mit Thränen, und nach zwey oder drey Tagen erfuhr er von Bananas, daß Hilarion nicht mehr an diesem Ort bleiben, sondern in ein anders Barbarisches Land ziehen wollte, wo man ihn nicht kennte. Sie führten ihn also nach Epidaurus, einem Dorf in Dalmatien, und ließen sich nicht weit davon auf einem Feld nieder. Aber auch hier konnte er nicht unbekannt bleiben, indem ein Drache von ungeheurer Größe, welcher sogar einen ganzen Ochsen verschlingen konnte, die ganze Gegend verheerte, und nicht allein die Heerden, sondern selbst die Hirten verzehrte, die er durch den bloßen Hauch seines Mundes an sich zog. Hilarion, der den Teufel selbst so oft überwunden hatte, fürchtete sich nicht vor einem Drachen, er ließ einen großen Scheiterhaufen aufrichten, befahl ihm hinauf zu steigen, und zündete nachher das Holz an. So verbrannte er ihn in Gegenwart des ganzen Volks, und da er dadurch bekannt wurde, so gerieth er aufs neue in Unruh, und in der Unentschlossenheit was er thun sollte, verfiel er wieder auf eine neue Flucht, nur wußte er nicht wohin er sich wenden sollte; indem er überall durch die ihm aufstossenden Gegenstände entdeckt wurde.

Um diese Zeit ereignete sich das Erdbeben, welches nach Julians Tod einen großen Theil Griechenlands verwüstete, das Meer trat aus seinen Ufern, und drohte den Einwohnern mit einer gänz-

lichen Ueberschwemmung, die größten Schiffe wurden auf hohe Berge geführt, und alles schien in das alte Chaos zurück stürzen zu wollen. Die Bewohner von Epidaurus, welche das erzürnte Meer auf sich zustürmen sahen, und nicht ohne Grund befürchteten, daß ihr Dorf wie ehmals überschwemmt werden und versinken möchte, liefen zu dem großen Wunderthäter Hilarion, und stellten ihn gleich als wenn sie zu Felde zögen, an ihre Spitze ans Ufer. Der Heilige machte drey Kreuze auf den Sand am Ufer, und streckte seine Hände gegen die brausenden Woogen aus, sogleich erhob sich die See und blieb in fürchterlicher Majestät vor ihm stehen; das Wasser rauschte und tobte lange, gleich als wenn es über dies Hinderniß erzürnt wäre, aber bald nachher nahm es allmählich ab, und wälzte sich in sich selbst zurück. Der Ruf dieses Wunders verbreitete sich bis nach Salona, und Hilarion sah sich gezwungen des Nachts in einer Schaluppe zu entfliehen, zwey Tage nachher aber traf er ein Schiff an, und segelte damit nach Cypern. Auf der See begegneten sie einigen Seeräubern, welche gerade auf das Schiff zusegelten; sogleich gerieth alles in Furcht und Schrecken, man hörte nichts als winseln und wehklagen, und die Schiffsleute liefen hin und her und griffen nach den Rudern. Vermuthlich mußte Hilarion einen gewissen Geruch der Heiligkeit an sich haben, weil ihn jedermann, wenn er auch noch so unbekannt war, sogleich erkannte. So geschah es auch hier, alles lief sogleich zu ihm und sagte ihm zu wiederholtenmalen, daß die Seeräuber im Anzug

wären. Er aber lächelte und machte sich über ihre Aengstlichkeit lustig, unterdessen, daß die Seeräuber sich bis auf einen Steinwurf genähert hatten. Aber nun trat Hilarion auf den Vordertheil des Schiffs, streckte die Hand gegen die Räuber aus, und sagte: „Begnügt euch, daß ihr bis hieher gekommen seyd," sogleich fuhren die Schiffe zurück, die Ruder ruderten verkehrt, die Seeräuber waren ganz erstaunt, daß sie wider ihren Willen zurück mußten, und strengten alle Kräfte an, um dem Schiff des Hilarion nahe zu kommen, allein es war unmöglich, und sie kehrten geschwinder nach dem Ufer zurück, als sie gekommen waren.

Das Schiff segelte mit einem günstigen Wind zwischen den Cykladischen Inseln fort, und man hörte von den Ufern her die Stimmen der Teufel, welche in den Städten und Dörfern schrieen, und dem Ufer zuliefen. Hilarion begab sich, als er angelandet war, nach der berühmten Stadt Paphos, welche nachher durch ein Erdbeben vernichtet wurde, und schlug seine Wohnung zwey Meilen davon auf, in dem festen Vertrauen, daß ihn hier niemand kennte. Aber nach zwanzig Tagen riefen alle Besessene auf der Insel, Hilarion sey angekommen, und sie müßten ihn aufsuchen, das Geschrey verbreitete sich durch alle Städte und Oerter der ganzen Insel, und nach einigen dreyßig Tagen war Hilarion schon mit mehr als zweyhundert Personen umringt. Nun gerieth er endlich gegen die Teufel, die ihm nirgends Ruhe ließen, in Zorn, und kämpfte

so heftig und eifrig wider sie, gleichsam als wenn er sich an ihnen rächen wollte, daß er sie sämtlich binnen weniger als acht Tagen austrieb.

Er blieb an diesem Fleck ohngefähr zwey Jahre, und dachte immer auf eine neue Flucht, zu dem Ende sandte er den Hesychius nach Palästina, um seine Schüler zu besuchen, und die Ueberbleibsel seines Klosters zu besichtigen, und befahl ihm auf das Frühjahr wieder zurückzukommen. Nach dessen Rückkunft wollte er abermals nach Egypten in eine gewisse Gegend zurückkehren, woselbst kein einziger Christ, sondern lauter Barbaren wohnten. Hesychius aber rieth ihm an, sich lieber in den entlegensten Winkel der Insel zu begeben, worauf sie waren, sie suchten also lange und sorgfältig, bis sie zwölf Meilen von der See einen solchen Aufenthalt zwischen hohen und steilen Bergen fanden, dessen Zugang aber so schwierig war, daß man auf Händen und Füßen hinaufkriechen mußte.

Hilarion kam daselbst an, und als er diese grausenvolle Einöde näher betrachtete, so fand er sie von allen Seiten mit Bäumen umringt, ferner fand er frisches Wasser, und einen kleinen angenehmen Garten mit Fruchtbäumen, deren Früchte er doch nie kostete. Nicht weit davon war ein alter verfallener Tempel, worinn, wie seine Schüler versicherten, Tag und Nacht ein Heer Teufel so schrecklich heulte, daß man sie für eine ganze Armee hätte halten sollen. Der alte Greis freute sich sowohl über die-

sen angenehmen Aufenthalt, als auch darüber, daß er seinen Erzfeind so hübsch in der Nähe hatte. Er wohnte daselbst fünf Jahre, und Hesychius besuchte ihn sehr fleißig, welches ihn in dieser letzten Periode seines Lebens sehr aufrichtete, weil ihm sein heftiger Wunsch alleine zu seyn, durch die Schwierigkeit des Zuzangs zu den Ort so sehr gewährt wurde, daß er es beynah überdrüßig kriegte, und nicht selten herzliche Langweile hatte.

In dieser unzugangbaren Einöde heilte Hilarion doch einen paralytischen Mann, den er einst vor seiner Thüre liegen fand, diese Kur, welche ruchtbar wurde, erwarb ihm wieder eine große Menge Bewunderer, und man fieng an ihn gleichsam zu bewachen, weil man wußte, daß er nicht lange an einem Ort bleiben konnte.

Diese Vorsicht war aber unnöthig, denn der achtzigjährige Hilarion fühlte sein Ende herannahen, und schrieb dem abwesenden Hesychius mit eigner Hand einen Brief, der sein Testament enthielt. In demselben setzte er ihn zum Universalerben seines ganzen Vermögens ein, welches in einem Evangelienbuch, einem Sack, einer Kappe, und einem kleinen Mantel bestund, denn sein Schüler, Zananas, welcher ihn bedient hatte, war einige Zeit vorher gestorben. Während seiner Krankheit besuchten ihn viele Personen aus Paphos, die ihn vorher gekannt hatten, weil er selbst voraus gesagt hatte, daß er nicht wieder aufkommen würde. Un-

ter andern kam auch Konstantia, eine seiner eifrigsten Anhängerinnen, deren Tochter und Schwiegersohn Hilarion mit dem geweihten Oel geheilt hatte; er beschwor sie, und alle die umherstanden, daß sie nach seinem Tod keinen Augenblick säumen, sondern ihn sogleich in den kleinen Garten, und zwar in seinem völligen Anzug, begraben sollten. Bald nachher verschied er, und wurde sogleich begraben, so daß man in der Stadt sein Begräbniß eher erfuhr, als seinen Tod.

Hesychius, welcher diese Nachricht in Palästina hörte, reiste sogleich nach Cypern, und stellte sich anfänglich, als wenn er in demselben kleinen Garten seine Wohnung aufschlagen wollte, damit er bey niemand Mißtrauen erregte. Ohngefähr zehn Monate nachher entwandte er mit Lebensgefahr den Körper, und brachte ihn nach Maijum, wo er ihn im Beyseyn aller Einsiedler und vieler Menschen aus der Nachbarschaft in seinem alten Kloster begrub. Seine Kleider sollen noch ganz unversehrt gewesen seyn, und sein Körper, ob er gleich beynahe ein Jahr im Grabe gelegen hatte, einen so lieblichen Geruch von sich gegeben haben, als wenn er mit den kostbarsten Specereyen wäre balsamirt worden.

Konstantia, als sie hörte, daß der Körper wäre nach Palästina gebracht worden, starb auf der Stelle für Schmerz, und die christlichen Bewohner von Cypern und Palästina stritten sich lange mit

einander; denn die einen behaupteten seinen Körper, und die andern seinen Geist zu besitzen; letzteres war die Meinung derer von Cypern, welche glaubten, daß er noch täglich in dem kleinen Garten, den er bewohnt hatte, Wunder verrichtete.

4.

Leben

des heiligen Pachonius,

nach einem anonymischen griechischen Schriftsteller.

Nach der Verfolgung, so die Kaiser Maximinus und Diokletian gegen die Christen befahlen, giengen eine große Menge Heiden zur christlichen Religion über, und es schien, als wenn diese neue Religion um so mehr empor käme, je mehrere Hindernisse man ihr entgegen setzte. Die Standhaftigkeit, mit welcher man die ersten Christen alle Drangsalen, und selbst den Tod verachten sah, gab ein günstiges Vorurtheil für ihre Lehre, und da überdies das Heydenthum seinem Untergang nahe war, und durch die Begriffe der neuplatonischen Philosophie alle Köpfe in ihrem System schwankend gemacht waren, so ergriff man mit Freuden eine Lehre, welche sich in der Anwendung so mächtig bewies, daß

sie sogar ihren Bekennern Muth gab, sie im Noth-fall mit dem Tod zu besiegeln.

Um diese Zeit lebte in Thebais Pachonius, er war von heydnischen Eltern gebohren und erzogen, und gab von früher Jugend an Beweise von einem großen Hang zur Sonderbarkeit. Er enthielt sich freywillig vielen Annehmlichkeiten des Lebens, floh die Gesellschaft der Menschen wo er nur konnte, und zog ein stilles abgesondertes Leben allen andern Ergötzungen vor. Schon in seiner Kindheit soll er blos durch seine Gegenwart einen heydnischen Priester an der Vollendung des Opfers verhindert haben. Der erzürnte Priester befahl seinen Eltern ihn von sich zu jagen, und erklärte ihn für einen Feind der Götter, seine Eltern aber, die ihn sehr liebten, bewogen ihn, sich den Wissenschaften und der Erlernung der egyptischen Sprache zu ergeben.

Zur selben Zeit ließ der Kayser Konstantin Truppen gegen den Maxentius anwerben, und gab überall den Befehl, daß man die besten jungen Leute dazu nehmen sollte. Pachonius, der erst zwanzig Jahr alt war, mußte also Kriegsdienste nehmen, und wurde mit andern eingeschifft; sie kamen bey einbrechender Nacht an eine kleine Stadt, und als die Einwohner derselben sahen, wie hart man diesen jungen Leuten begegnete, und wie sorgfältig man sie bewachte, so gaben sie ihnen aus Mitleiden alles was sie nöthig hatten, und stunden ihnen in allem bey. Pachonius, der über diese Beweise von

Wohlwollen erstaunte, fragte, wer diese Leute wären, die ihnen soviel Güte und Liebe bewiesen, und erhielt zur Antwort, es wären Christen, die gewohnt wären, jedermann, vorzüglich aber Fremden auf alle Art beyzustehen.

Pachonius ließ sich den Namen und die Lehre dieser Leute erklären, und faßte eine solche Zuneigung zu ihr, daß er sich entschloß, um ihrentwillen alles zu verlassen. Den andern Tag segelten sie weiter, und kamen noch durch verschiedene Städte, in welchen seine Kameraden ihren Vergnügen nachgiengen, allein Pachonius war so voll von der neuen Lehre und den Beyspielen ihrer Anhänger, daß er sich von allem enthielt, und seinem Vorsatz sich ihr gänzlich zu weyhen treu blieb.

Konstantin überwand seinen Gegner, und befahl, daß man die Truppen sollte auseinander gehen lassen, Pachonius erhielt also nebst andern seine Freyheit, und kehrte sogleich nach seiner Heimath zurück, woselbst er sich in der christlichen Religion unterrichten, und bald nachher taufen ließ. Schon die Nacht nach seiner Taufe sah er im Traum einen himmlischen Thau, der auf ihn herunter kam, seine ganze rechte Hand anfüllte, und sich nachher in Honig verwandelte. Der ohnehin schon entbrannte Pachonius betrachtete dies als einen Ruf vom Himmel, und da er einsah, daß er in der Welt täglich neuen Versuchungen ausgesetzt seyn würde,

so

so beschloß er fest nach dem Beyspiel vieler anderer sich in die Einsamkeit zu begeben.

Er erfuhr, daß in der Wüste ein gewisser Einsiedler Palemon lebte, sogleich machte er sich auf den Weg zu ihm, und kam nach einer beschwerlichen Reise bey ihm an. Er klopfte an seine Thüre und bat, daß er ihm öfnen möchte, der Alte öfnete seine Thüre ein wenig, und fragte mit einem rauhen und strengen Ton, was er wollte? Pachonius erklärte ihm die Ursache seiner Anherkunft, und seinen Entschluß, Einsiedler zu werden. Der alte Palemon, welcher wohl schon viele seiner Art vor sich gehabt hatte, suchte ihn anfänglich davon abzubringen, und stellte ihm alle Mühseligkeiten eines solchen Lebens vor, bey gab er ihm zu verstehen, daß es vielen unmöglich gewesen wäre es auszuhalten, und sagte, er möchte einige Zeit zu einem andern Kloster gehen, um sich daselbst erst zu prüfen, und dann sollte er wieder zu ihm kommen. Um ihn noch mehr abzuwenden, sagte er: „ich lebe blos von Brod und Salz, und ent„halte mich gänzlich alles Oels, ich trinke niemals „Wein, und schlafe nur ein paar Stunden, die übri„ge Nacht bringe ich im Gebet zu, ja öfters durch„wache ich ganze Nächte bey Lesung der heiligen „Schrift." Diese Rede spannte den ohnehin schon schwärmenden Pachonius noch höher, er staunte über die strenge Enthaltsamkeit dieses Mannes, und drang nur noch heftiger in ihn, daß er ihn zu seinem Gesellschafter aufnehmen möchte, bis endlich

Palemon sich bewegen ließ, ihm seine Thüre zu öfnen.

Pachonius zog also das Einsiedlerkleid an, und lebte von nun an bey Palemon; sie beteten und arbeiteten gemeinschaftlich, damit sie sich theils ihren Unterhalt verdienen, theils etwas für die Armen übrig behalten möchten. Anfänglich konnte sich Pachonius nicht gut an das Nachtwachen gewöhnen, und schlief sehr oft mitten unter dem Gebet ein, alsdenn führte ihn Palemon vor die Thür hinaus, und ließ ihn Sand von einem Ort zum andern tragen, um ihn wach zu erhalten. Der lehrbegierige Schüler gehorchte blindlings, und mit vieler Unterwerfung, so daß er täglich zur großen Freude des alten Palemon in den geistlichen Uebungen zunahm und vollkommner wurde. Zuweilen ließ ihn Palemon Essen mit Oel bereiten, und wenn sie zu Tische saßen, hieß er es wieder wegnehmen, und Salz und Brod auftragen, um ihn auf solche Art zur Selbstverleugnung zu gewöhnen.

Eine Nacht als sie beym Feuer wachten, kam ein fremder Einsiedler an, und kehrte bey ihnen ein. Sie unterredeten sich lange mit einander, und endlich fiel es diesem Fremden ein, gleich einem geistlichen Don Quixotte seine Wirthe auf den Glauben herauszufordern; er schlug daher vor, daß wer von ihnen am stärksten glaubte, auf glühende Kohlen treten, und in dieser Stellung das Vater unser langsam hersagen möchte. Palemon verwies ihm

dies als einen Frevel, und rieth ihm, von solchen Gedanken in Zukunft abzustehen, dieser aber wurde dadurch nur noch dreister, trat freywillig in die Kohlen, und betete das Vater unser, ohne irgend einen Schaden zu nehmen. Hierdurch wurde er nur noch mehr in seinem Stolz bestärkt, und als er den andern Morgen von ihnen Abschied nahm, fragte er sie höhnisch, wo denn ihr Glaube geblieben wäre? Dieser Wasgehals fand aber bald seine Strafe, denn bald nachher nahm der Teufel, der ihn zu allem verleitete, die Gestalt eines schönen Weibes an, und klopfte an seine Zelle. Als er ihn eingelassen hatte, gab er sich für einen Schuldner aus, den seine Gläubiger verfolgten, und bat, daß er ihn doch bey sich aufnehmen möchte, damit er nicht in ihre Hände fiele. Der verblendete Mönch konnte nicht unterscheiden, mit wem er zu thun hatte, und nahm ihn auf, der böse Geist setzte ihm aber die Nacht durch, mit garstigen und unkeuschen Gedanken so sehr zu, bis er endlich unterlag, und ihn als ein Weib umarmen wollte, alsdenn aber machte sich der Teufel über ihn her, und bläute ihn so wacker durch, daß er auf der Erde für tod liegen, und lange nachher noch krank blieb. Er erkannte einige Zeit nachher seine Verblendung, und bereute seine Thorheit, daher machte er sich auf und kam zu Palemon, diesem erzählte er unter vielen Thränen, was ihm begegnet wäre, klagte sich selbst als den Urheber seines Verderbens an, und bereute es seinem Rath nicht gefolgt zu haben, zugleich bat er ihn, daß er doch für ihn beten

möchte, damit der Teufel nicht ganz Meister über ihn würde. Allein indem er noch mit ihnen redete, und die beyden Einsiedler ihm ihr Mitleiden bezeugten, wurde er plötzlich von dem bösen Geist ergriffen und weggeführt, dieser schwärmte mit ihm der Kreuz und der Queere in der Wüste herum, und kam endlich nach der Stadt Pana, woselbst er ihn in das Feuer der Bäder stürzte, wo ihn die Flammen augenblicklich verzehrten.

Pachonius, welcher zum Theil Zeuge dieses Unglücks gewesen war, wurde dadurch noch aufmerksamer auf sich selbst, und strenger in der Beobachtung seiner Pflichten. Der alte Palemon sah ihn mit innrer Freude nicht nur alle äußerlichen strengen Uebungen des einsamen Lebens erfüllen, sondern auch sein Innres täglich an Reinigkeit zunehmen. Er las die heilige Schrift nicht blos flüchtig und in der Eile wie andere, sondern überdachte jedes einzelne Gebot genau, und suchte das Gelesene durch öftere Wiederholung sich eigen zu machen. Vorzüglich aber übte er sich in der Demuth, in der Geduld, und in der Liebe gegen andere. Nicht weit von dem Berg, wo beyde Einsiedler wohnten, war ein dornigtes wüstes Feld, dahin gieng Pachonius öfters mit bloßen Füßen spazieren, ohne der vielen Stiche, die seine Füße zermarterten, zu achten, und da ihm sein Berg nicht einsam genug war, so gieng er zuweilen tiefer in die Wüste hinein, und verharrte daselbst lange Zeit im Gebet gegen die Anfechtungen des Teufels.

Auf einem dieser Spaziergänge, als er sich weit von seiner Wohnung entfernt hatte, kam er nach einem Unbewohnten Ort, Tabenna genannt, und blieb daselbst lange im Gebet. Plötzlich hörte er eine Stimme vom Himmel herunter kommen, die ihm sagte: Pachonius bleib hier und baue ein Kloster, denn viele werden kommen, um dich zu hören, und du sollst sie leiten nach der Regel die ich dir geben will. Zugleich erschien ein Engel und gab ihm eine Tafel, auf welcher die Regeln geschrieben waren, die er in Ansehung derer, die sich seiner Führung anvertrauen würden, beobachten sollte.

Diese Regel, welche vom Himmel herunter gekommen seyn soll, diente nachher allen nachfolgenden Mönchsregeln zum Muster, bis man es nach der Lage der Zeiten und Umstände für gut fand davon abzuweichen.

Pachonius hatte nun nichts wichtigeres zu thun als diese Regeln in Erfüllung zu bringen, und kehrte in dieser Absicht zu Palemon zurück, dem er den ganzen Vorgang erzählte, und ihn bat, daß er mit ihm zurückkehren möchte, um gemeinschaftlich an der Ausführung des erhaltenen Befehls zu arbeiten. Der Alte, der ihn als einen Sohn liebte, bewilligte ihm seine Bitte sogleich, und gieng mit ihm nach dem Dorf hin, woselbst sie eine Zelle bauten und sich niederließen. Einige Zeit nachher als Palemon sah, daß Pachonius sich anschickte ganz daselbst wohnen

zu bleiben, so verließ er ihn und kehrte nach seiner Zelle zurück, jedoch versprachen sich beyde, daß sie einander fleißig besuchen, und bis an den Tod einander beystehen wollten.

Palemon hatte seinen Körper durch die übertriebene strenge Lebensart so sehr geschwächt, daß er ganz kränklich wurde, und heftige Schmerzen ausstund. Denn er achtete seinen Körper so wenig, daß er nicht die geringste Sorgfalt auf dessen Erhaltung wandte, sondern eine ganz widersinnige Lebensart führte. So trank er niemals, wenn er gegessen hatte, und aß wieder nicht, wenn er getrunken hatte, einige seiner Freunde baten ihn zu wiederholtenmalen, er möchte seinen Körper doch nicht mit Gewalt zerstören, er gab zuweilen ihrem Bitten Gehör, allein es dauerte nie lange. Sobald sich die Schmerzen wieder einstellten, so weigerte er sich schlechterdings einige Nahrung zu sich zu nehmen, und kehrte wieder zu seiner alten Gewohnheit zurück. Endlich konnte dies seine mürbe Maschine nicht mehr vertragen, und er starb bald darauf an einer gänzlichen Entkräftung. Pachonius beweinte ihn wie seinen Vater, begrub ihn, und kehrte nachher wieder in seine Wohnung zurück.

Bald hernach erfuhr sein Bruder Johannes wo er wäre, und kam ihn zu besuchen, Pachonius freute sich sehr über dessen Ankunft, indem er seit seiner Taufe keinen einzigen von seinen Verwandsten mehr gesehen hatte. Johannes, der ihn sehr

liebte, wurde von seinen Reden so hingerissen, daß auch er sich zum einsamen Leben entschloß, und bey ihm blieb; beyde arbeiteten mit gleichem Eifer, um sich gänzlich von allen Gedanken dieser Welt loszureissen, und nur für den Geist zu leben. Sie entschlugen sich aller Sorgen wegen dem andern Tag, und gaben dasjenige, was sie durch ihrer Hände Arbeit erworben hatten, sogleich den Armen. In ihrer Kleidung waren sie eben so schmutzig wie Antonius, und ihre übrigen Kollegen, und legten sie nicht eher ab, bis sie so kothig waren, daß sie dieselben nicht mehr behalten konnten. Diese Kleider bestunden in langen Röcken von Leinewand, und wie sie noch jezt in Egypten getragen werden, und Pachonius trug gewöhnlich noch ein Ciliz darunter.

Er hatte es durch Fasten, Kasteyen und Entwöhnung vom Schlaf dahin gebracht, daß er bereits funfzehn Jahre lang sich nicht zum schlafen niedergelegt hatte, sondern er stund um sich des Schlafs zu erwehren, mitten in seiner Zelle aufrecht, ohne sich an etwas zu stützen, und ertrug die Schmerzen, die er sich dadurch zuzog, mit unglaublicher Standhaftigkeit; außerdem war er fleißig in der Arbeit, und verfertigte nebst seinem Bruder hölzerne Stühle, die sie wieder an andere verkauften.

Er erhielt nun wieder eine neue Eingebung in Ansehung der Einrichtung seines Klosters, und fieng an mit seinem Bruder es zu erweitern, und mehrere Zellen zur Aufnahme derjenigen zu bauen, wel-

che dahin kommen würden, um sich dem einsamen Leben zu widmen.

Man sieht hieraus, daß Pachonius eben so gut wie Antonius einen geheimen Hang hatte, seinen Namen bey der Nachwelt zu verewigen, daher baute er Klöster und Zellen, um nicht nur andere Einsiedler an sich zu ziehen, sondern auch durch einen grösern Anhang von Leuten seinen Ruf weiter zu verbreiten. In diesem Punkt wurden beyde, Pachonius nemlich und Antonius von dem Hilarion übertroffen, denn obgleich der Teufel selbst den letzten zwang Wunder zu thun, um dadurch bekannt zu werden, so eilte er doch, sobald er nur konnte, wieder in eine entfernte unbekannte Gegend, um vor allem Anlauf gesichert zu seyn, um sich in der Demuth zu üben.

Der Bruder des Pachonius hatte keine so hohe Gedanken, und wünschte, da er älter war, blos Stille und Ruhe, er sah daher mit einem geheimen Mißvergnügen die Erweiterung der Wohnung, und bat seinen Bruder von einem solchen Vorhaben abzustehen. Pachonius aber war in seinem heiligen Eifer viel zu sehr vertieft, und ob ihm gleich die Gesinnungen seines Bruders ganz unerwartet waren, so ertrug er doch diesen unangenehmen Vorfall mit Geduld und schwieg.

Er gieng jedoch in sich und merkte wohl, daß sein Herz noch nicht ganz rein von allen Lieblings-

wünschen und Leidenschaften war, dies machte ihn unruhig, und er empfand nun zum erstenmal, daß weder Kasteyen noch Fasten hinreichen, um gewisse Leidenschaften aus der Seele zu vertilgen. Er begab sich die folgende Nacht in den untersten Theil seiner Zelle, und betete um bessere Belehrung bis an den hellen Morgen, und zwar mit solchem Eifer, daß der Platz, wo er geknieet hatte, von seinen Thränen und dem Angstschweiß, der an ihm herunter lief, ganz naß war.

Bey dem Gebet hatte er die Gewohnheit die beyden Arme ganz auszustrecken, und ganze Stunden in dieser Stellung unbeweglich zu verharren, und dies war noch eines der Mittel um sich des Schlafs zu erwehren. Gegen seinen Bruder bezeugte er die größte Nachsicht und Geduld, und ertrug alles mit einer ungestörter Heiterkeit; bald nachher sturb Johannes, Pachonius blieb die ganze Nacht bey seinem Körper im Gebet, und begrub ihn nachher unter vielen Thränen.

Nach dem Tod seines Bruders arbeitete Pachonius unabläßig an der Erweiterung seines Klosters, und der Teufel that seiner Seits alles, was er nur konnte, um ihn daran zu verhindern, bald ließ er große Seen und Deiche vor seinen Augen entstehen, bald begleiteten ihn eine Menge Teufel, wenn er von dem Gebet zurückkam, in zwey Reyhen, bis an seine Zelle, bald fielen sie ihn Trupp-weis an, und fielen über ihn her, zuweilen umring-

ten sie den Ort den er bewohnte, und hielten ihn gleichsam bloquirt, allein er zerstreute sie bald durch Gebet und Psalmensingen.

Manchmal ruhten sie gleichsam aus, um ihn mit verdoppelten Kräften anzufallen, und als er einst über seiner Arbeit saß, erschien ihm der Teufel unter der Gestalt eines ungeheuer großen Hahns, und flog gegen ihn, um ihn zu zerfleischen, aber Pachonius bezeichnete sich mit dem Kreuz, und blies ihn an, sogleich nahm er die Flucht und verschwand. Zuweilen zogen eine Menge Teufel mit vielen Stricken an einem einzigen Blatt von einem Baum, und stellten sich, als wenn sie die Last nicht fortbringen könnten, um ihn durch ein so kindisches Beginnen zum Lachen zu reizen, um es ihm nachher vorwerfen zu können, allein Pachonius, der das Lachen für eine Sünde hielt, seufzte darüber, und betete sie in die Flucht.

Oefters, wenn er bey Tische saß, kamen einige Teufel in Gestalt schöner Weiber, traten ganz nackend vor ihm hin, und thaten, als wenn sie von den Gerichten kosten wollten; Pachonius drückte hierbey die Augen zu, und wandte seine Gedanken auf das Gebet, und so widerstand er allen ihren Anreizungen. Ein andermal prügelte ihn der Teufel so derb durch, daß er ganz gelähmt war, dies alles ertrug er geduldig, und verlohr dabey den Muth nicht.

Unter andern besuchte ihn auch ein gewisser Einsiedler, Namens Apollo, beyde unterredeten sich über die Versuchungen des Teufels, und erzählten einander die Prüfungen, so jeder in dieser Art ausgestanden hatte. Apollo bestärkte den Pachonius in seinen Grundsätzen, indem er ihm zu Gemüthe führte, daß, wenn er als das Muster aller Einsiedler unterläge, viele andere weit schwächere in das Verderben gerathen würden. Pachonius wurde durch diese Reden wieder aufgerichtet, und bat den Apollo ihn nicht zu verlassen, dieser besuchte ihn daher sehr oft, als er aber einmal ein paar Tage bey ihm gewesen war, wurde er krank und starb in seinen Armen. Pachonius begrub ihn, und sang Psalmen bey seiner Bestattung.

Sein Glaube und seine Zuversicht auf sich selbst war von nun an so stark, daß er, nach der Aussage seines Biographen, öfters auf Schlangen und Skorpionen wandelte, ohne irgend einen Schaden zu nehmen, und wenn er den Nil passiren wollte, so zeigten sich Krokodille, die ihn ganz demüthig und zahm, auf dem Rücken an das gegenseitige Ufer trugen. Demohngeachtet ließ der Teufel nicht ab, ihn zu verfolgen, und da er ihm im Schlaf am mehrsten zusetzte, so bat er unaufhörlich, daß er doch dieses Bedürfnisses der Natur soviel möglich überhoben seyn möchte, und übte sich so sehr in allen Künsten, die den Schlaf vertreiben, daß er es darinn weiter brachte, als irgend einer seiner Vorgänger.

Unter allen diesen Versuchungen hatte Pachonius seinen Lieblingswunsch, große Klöster anzulegen, nicht aufgegeben, und da dies sein einziger Gedanke war, so hatte er natürlicherweis bald wieder eine Erscheinung. Ein Engel nemlich befahl ihm eine große Menge Einsiedler an einem Ort zu versammeln, und sie nach der Regel, die er erhalten hatte, zu unterrichten. Diese Regel, deren schon oben erwähnt worden, enthielt folgende Verordnungen.

Es sollte einem jeden erlaubt seyn, nach seinen Bedürfnissen zu essen und zu trinken, und jeder sollte nach dem Maas seines Essens arbeiten, übers dies sollte keiner weder am Fasten gehindert, noch dazu gezwungen werden. Denen Stärkeren, die stark essen, soll auch ein größerer Theil Arbeit zugemessen werden, so wie den Schwächern, so wenig essen, ein geringerer.

Es sollen verschiedene Zellen gebaut werden, und immer drey in jeder beysammen wohnen. Das Essen für alle soll an einem Ort gekocht werden, und alle gemeinschaftlich mit einander essen.

Des Nachts sollen sie in leinenen Röcken schlafen, und ihre Lenden gegürtet seyn. Jeder soll einen weißen Mantel von Ziegenhaar haben, und ihn weder beym Essen, noch beym Schlafen ablegen. Bey dem Kommuniciren aber sollen sie ihren Gürtel losmachen, den Mantel ablegen, und blos eine Kapuze behalten.

Es war ferner verordnet, daß alle Einsiedler in vier und zwanzig Haufen nach den vier und zwanzig Buchstaben des griechischen Alphabets sollten abgetheilt werden, so daß jeder Hause mit einem Buchstaben bezeichnet wurde, von α an bis ω. Auf diese Art konnte man leicht den Charakter eines jeden Einsiedlers erkennen, denn man gab zum Beyspiel den gutmüthigsten und unschuldigsten den Buchstaben α, den verdrüßlichen und mißlaunigten aber den Buchstaben ξ, und theilte das ganze Alphabet nach den Vollkommenheiten oder Mängeln der Einsiedler ein, ohne daß jemand anders als die, so darum wußten, es verstehen konnten.

Es war ferner in dieser Regel befohlen, daß wenn ein Einsiedler aus einem andern Kloster käme, der nicht wie sie gekleidet wäre, so sollte keiner mit ihm essen, ausgenommen der Bruder, der die Geschäfte besorgt.

Jeder, der einmal im Kloster aufgenommen worden, kann nicht mehr heraus gehen, und soll sich auch während den ersten drey Jahren des Lesens der Bibel enthalten; dagegen soll er während dieser Zeit alle ihm aufgetragenen Arbeiten mit Treue und Fleiß verrichten. Nach dieser Zeit fangen erst die geistlichen Uebungen an.

Alle Mönche sollten während dem Essen die Kapuze über das Gesicht herunter ziehen, damit sie einander nicht sehen können. Sie sollen ferner bey Tische nicht reden, noch die Augen hin und her werfen.

Der Engel befahl ferner, daß man zwölf Gebete des Nachts, zwölf des Abends, und zwölf am Tage hersagen sollte, worauf Pachonius erwiederte, es wäre zu wenig, der Engel aber sagte, es wäre so eingerichtet, damit auch die Schwächsten ihre Pflicht thun könnten, den übrigen stünde es frey mehr zu thun. Der Engel verschwand hierauf, und Pachonius gieng nun mit verdoppeltem Eifer an das Werk.

Er fieng nun an alle, die sich anboten, aufzunehmen, jedoch mußte jeder eine gewisse Prüfungszeit aushalten, bevor er in die Gemeinschaft der übrigen Einsiedler aufgenommen wurde. Verachtung der Welt, Gehorsam gegen die Regeln, und Verleugnung seiner selbst, waren die vornehmsten Gebote, die ihnen beständig eingeprägt wurden, und die sie zu erfüllen trachten mußten. Hiernächst folgten die Kasteyungen, worinn ihnen ihr Lehrer das größte Beyspiel gab, denn Pachonius war ohnerachtet seines hohen Alters und seiner Kränklichkeit in der Beobachtung aller Regeln äußerst streng und gewissenhaft. Er besorgte das ganze Hauswesen selbst, bereitete die Speisen zu, bestellte die Gärten und wässerte sie mit eignen Händen. Pochte jemand an der Thüre des Klosters, so war er der erste der aufmachte; des Nachts wartete er die Kranken, und war für seine Schüler überhaupt ein solches Muster, daß sie ihm alle mit Freuden nachahmten und gehorchten. Er wußte aus Erfahrung, wie sehr das hin und herschweifen der Gedanken von der Erfüllung der Pflichten abhält, und ermahnte also seine Schüler sich vor

aller Zerstreuung zu hüten, und empfahl ihnen das anhaltende Lesen der heiligen Schrift, und brüderliche Liebe untereinander.

Die ersten Novizen, die er erhielt, waren Psentes, Suris, und Obsis, drey Leute, welche ihm sehr nacheiferten, und von seinem Beyspiele hingerissen, alles erfüllten, was die Regel vorschrieb. Als diese ihn einst fragten, warum er allein alle Arbeit übernähme, so antwortete er ihnen; „wenn jemand ein „junges Pferd kauft, so läßt er es nicht gleich hart „arbeiten, und legt ihm keine Lasten auf, unter denen es unterliegen könnte, sondern mißt die Arbeit „nach den Kräften ab, bis es nach und nach gewohnt „wird eine größere Bürde zu übernehmen."

Als nun eine ziemliche Menge Mönche beysammen war, so gab er ihnen die vorhin ernannte Regel zur Richtschnur ihres Lebens, deren Hauptinhalt sich darauf bezog, daß sie wenig essen, schlecht gekleidet gehen, und nur so lange schlafen sollten, als es die Nothwendigkeit erfordert. Nach und nach kamen eine Menge Leute an, die um die Aufnahme baten, so wie sie ankamen, theilte er jedem seine Geschäfte aus, und das Kloster wurde täglich vollzähliger und berühmter. Wenn die Zeit kam, daß die Mönche kommuniciren sollten, so wurden Priester aus den nächstgelegenen Dörfern dazu verschrieben, denn er wollte nicht zugeben, daß einer von ihnen Priester würde, weil sonst der Ehrgeiz sich unter ih-

nen einschleichen, und allerley Zänkereyen, Neid, und Eifersucht unter den Brüdern entstehen könnte.

Ohngeachtet aber Pachonius Regente und Vorsteher des ganzen Klosters war, so unterließ er dennoch keine seiner Pflichten, und arbeitete wie der gemeinste Mönch. Er besorgte und wartete die Kranken und Schwachen selbst, und tröstete sie in ihrem Leiden. Andere unterstützte er durch seinen Rath und durch sein Beyspiel, und suchte unter einer großen Menge jedem dasjenige zu werden, was er am meisten bedurfte. Dabey erforschte er seine Leute genau, und behandelte sie nicht alle auf einerley Art, vielmehr begegnete er jedem nach seiner Neigung und nach seinen Fähigkeiten; einige wies er an, daß sie sich ihren Unterhalt mit Handarbeit verdienen mußten, andere mußten den Brüdern aufwarten, und die Abstinenz war für jeden nach seinen Kräften und nach seinem Eifer abgemessen. Die Aeltesten nach ihm, hatten die Aufsicht über die Brüder sowohl als über die Fremden, und er empfahl ihnen dabey sehr nachdrücklich, mit Liebe und Bescheidenheit zu Werke zu gehen. Er selbst verrichtete ohne Anstand die niedrigsten häuslichen Beschäftigungen, sobald diejenigen, die dazu bestellt waren, daran verhindert wurden.

Er bewog den Bischof von Tantyra, daß er in einem kleinen Dorf, ohnweit seinem Kloster, für die armen Hirten der Wüste eine Kirche bauen ließ,

und

und da man niemand besolden konnte, um den Gottesdienst daselbst zu verrichten, so gieng Pachonius mit seinen Schülern selbst dahin, las ihnen die heilige Schrift vor, und verrichtete das Amt des Priesters.

Um diese Zeit besuchte Athanasius, Bischof von Alexandrien, alle Kirchen in dem obern Thebais, und kam den Nil herauf, bis nach Tabenna. Pachonius gieng ihm mit allen seinen Einsiedlern entgegen, und empfieng ihn unter Absingung der Psalmen und Hymnen. Pachonius aber, welcher wohl wußte, daß der Bischof von Tantyra ihn dem Athanasius sehr empfohlen hatte, verbarg sich unter dem großen Haufen, bis der Bischof wieder weg war, und legte dadurch einen Beweis seiner Demuth ab, indem er denjenigen vermied, den er äußerst hochschätzte, damit er nicht durch sein Lob stolz werden möchte.

So sehr Pachonius dem Athanasius ergeben war, eben so sehr verabscheute er den Origenes, und betrachtete ihn als einen Meineydigen und Gotteslästerer, der in seiner Erklärung der heil. Schrift abscheuliche Meinungen hegte. Er verbot daher seinen Schülern sehr streng, seine Schriften zu lesen, noch auch mit solchen umzugehen, die sie lasen, und als er eines Tages eines seiner Bücher irgendwo fand, warf er es ins Wasser, und sagte, er würde es ins Feuer werfen, wenn er nicht wüßte, daß der Name Gottes darinn enthalten wäre.

Bis hieher haben wir blos von Einsiedlern oder von Männern geredet, die sich in die Einsamkeit begaben, nun aber ergrif dieser Geistestaumel auch das andere Geschlecht. Der Ruf der Einsiedler hatte sich in die Städte verbreitet, und die überall herumwandernden Einsiedler predigten so lange und so dringend, daß manche Weiber bereits freywillig dem Ehestand entsagt hatten, weil sie ihn gleichsam für einen Stand der Unreinigkeit hielten; endlich kam es dahin, daß sie gleich den Männern alles verließen, und in die Einsamkeit giengen.

Die Schwester des Pachonius, welcher wegen der Vollkommenheit ihres Bruders der Kopf schwindelte, brach zuerst die Bahn, und reiste nach seinem Kloster, um ihn zu besuchen. Als sie sich bey ihm meldete, ließ er ihr durch den Thürsteher des Klosters sagen, sie möchte sich damit begnügen, zu hören, daß er noch am Leben wäre und sich wohl befände, übrigens aber wieder nach Hause zurückkehren, und es ihm nicht verüblen, daß er sie nicht selbst spräche. Wäre sie aber willens dieselbe Lebensart zu ergreifen, die er beobachtete, so möchte sie es vorher nochmals reiflich überlegen, und dann ihm ihren Entschluß wissen lassen; alsdenn wolle er seinen Schülern den Auftrag geben, ihr weit von hier einen Wohnort zu bauen, woselbst sie in Stille und Andacht leben könnte. Er hofte, setzte er hinzu, daß durch ihr Beyspiel viele andere Personen ihres Geschlechts würden gereizt werden, das einsame Leben zu ergreifen, und

das Heil ihrer Seele den Bequemlichkeiten dieser Welt vorzuziehen.

Seine Schwester fieng hierüber an zu weinen, und wurde durch diese Rede so sehr gerührt, daß sie sich entschloß, den Ueberrest ihres Lebens in der Einsamkeit zuzubringen. Sobald Pachonius dies erfahren hatte, ließ er ihr durch die frömmesten seiner Schüler weit von seiner Wohnung ein Kloster bauen, und sie lebte nicht lange daselbst, als bereits viele andere von ihrem Geschlecht dahin kamen, und sich mit ihr vereinigten.

So entstund unter der Aufsicht des Pachonius das erste Nonnenkloster, nachdem er auch bereits den Mannsklöstern eine feste Einrichtung und Regel gegeben hatte. Diesem weiblichen Kloster setzte er einen alten Mönch, Namens Peter vor, und trug ihm auf, die Nonnen von Zeit zu Zeit zu besuchen, sie durch Ermahnungen in ihrem Vorsatz zu bestärken, und ihnen die heilige Schrift zu erklären. Pachonius gab ihnen auch eine gewisse Regel, und ihre Lebensart war von der der Mönche in nichts unterschieden, als daß die Nonnen keine Mäntel trugen. Hatte einer von den Mönchen eine Verwandte unter den Nonnen, die er gerne sprechen wollte, so wurde ihm ein alter erfahrner Bruder mitgegeben, und dann konnte er sie in Gegenwart der Vorsteherin sprechen, dabey durfte er ihr aber weder etwas geben, noch etwas von ihr annehmen. Gewisser-

maßen war dieses Verbot unnöthig, weil beyde nichts hatten, was sie einander hätten geben können, Pachonius dachte aber vermuthlich weiter, und wollte auch allen geheimen Bestellungen durch Briefe zuvorkommen.

Wenn die Nonnen der Hülfe der Mönche in Ansehung ihres Hauswesens benöthigt waren, so führten die ältesten von ihnen die Brüder in dem Kloster herum, und wiesen ihnen die Arbeit an; diese verrichteten sie stillschweigend, und kehrten wieder nach ihrem Kloster zurück, ohne jemals bey den Nonnen etwas zu essen oder zu trinken. Starb eine Nonne, so trugen sie die andern mit allem was zum Begräbniß nöthig war, an das Ufer des Nils, welcher die beyden Klöster trennte, und dann erschienen auf der andern Seite die Mönche unter Absingung der Psalmen, und mit Palmzweigen in den Händen, setzten über den Fluß, holten die Leiche ab, und begruben sie auf ihrem Gottesacker.

Der Ruf des Pachonius und der Hang zur Einsamkeit, welcher durch die überall herum zerstreuten Einsiedler in allen Köpfen genährt wurde, grassirte gleichsam in dem ganzen Land, und man sah ganze Haufen von Menschen in die Wüste ziehen, und alles zurücklassen, um nur des Rufs der Heiligkeit theilhaft zu werden. Unter andern ergrif dieser Schwindel einen reichen und vornehmen Jüngling, Theodor genannt, welcher erst vierzehn Jahr alt, und von christlichen Eltern geboren war. Es

wurde in Egypten allezeit auf den eilften Januar ein hohes Fest gefeyert; die Mutter des Theodor hielt ein prächtiges Gastmahl, und schmückte ihr Haus auf das beste, um den Tag recht feyerlich zu begehen. Mitten unter dem Geräusch der Gäste, verfiel Theodor in tiefe Gedanken, betrachtete die Pracht die ihn umgab, und seufzte über die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge, zugleich ergrif ihn der Gedanke recht lebhaft, daß es unmöglich sey, dieses Lebens recht zu genießen, ohne dadurch das Zukünftige zu verscherzen. Mit diesen traurigen Betrachtungen gieng er in den entlegensten Winkel des Hauses, fiel auf die Kniee, und fieng an zu beten. Seine Mutter, die ihn vermißte, überraschte ihn hier, und frug ihn mit vieler Bekümmerniß und Zärtlichkeit, warum er sie alle verlassen hätte, um hier zu weinen? sie bat ihn, er möchte doch mit zu Tische kommen, und ihre Freude vollkommen machen; aber Theodor war unerbittlich, und sagte seiner Mutter ziemlich hart, er würde nicht zu Tische kommen, und man sollte sich um ihn nicht weiter bekümmern.

Er fieng nun an sich freywillig zu kasteyen, fastete gewöhnlich bis auf den Abend, und öfters bis den andern Tag; zwey ganzer Jahre lang enthielt er sich alles Fleischessens, und übte sich nach seinen Kräften in allen Punkten des rohen Einsiedlerlebens. Es fehlte nichts weiter, als daß er noch in ein Kloster gieng, und dies führte er bald nachher aus, verließ seine bekümmerte Mutter und alles

was er besaß, und gesellte sich zu einigen Einsiedlern. Als er eines Tages bey ihnen saß, und sie sich über die heil. Schrift besprachen, so erwähnte einer derselben des Pachonius als des Stifters des ersten Klosters zu Tabenna, und sagte, daß er ihm vieles zu danken hätte. Theodor wurde durch diese Rede sogleich ins Feuer gesetzt, und wünschte nichts heftiger als einen so heiligen Mann kennen zu lernen, um ihm nachzuahmen. Einige Tage nachher kam einer der ältesten Schüler des Pachonius, Pekusa, um diese Einsiedler zu besuchen, und Untersuchung bey ihnen zu halten; Theodor bat ihn mit Thränen, daß er ihn begleiten dürfe, um den Pachonius zu sehen, welches er ihm gerne bewilligte. Sie machten sich beyde auf den Weg, und kamen bey dem Kloster an, Theodor, als er den Pachonius an der Thüre erblickte, fieng an vor Freuden zu weinen, und warf sich ihm zu Füßen, dieser aber hob ihn freundlich auf, und tröstete ihn mit den Worten, er sey gleich ihm nur ein armer Sünder. Hierauf nahm er ihn mit sich ins Haus, und stellte ihn den andern Einsiedlern vor, und die große Menge die er vor sich sah, begeisterte ihn so sehr, daß er sich entschloß, nicht mehr von ihnen zu trennen. Er erfüllte alle Pflichten seines neuen Standes mit der äußersten Aufmerksamkeit, er war klug, vorsichtig, demüthig, fastete streng, schlief wenig, betete sehr viel, und vergaß nichts von dem was zum Klosterleben gehört. Er richtete die Traurigen durch sein Zureden auf, ermahnte die Lässigen und Strafbaren mit Güte und Sanftmuth, und gewann das

durch das Herz des alten Pachonius so sehr, daß er ihn wie seinen Sohn liebte.

Seine Mutter, die ihn überall ängstlich gesucht hatte, erfuhr endlich, daß er in diesem Kloster wäre, machte sich sogleich dahin auf den Weg, und nahm Briefe von den Bischöffen mit, worinn dem Pachonius befohlen wurde, ihn herauszugeben. Sie kehrte in dem Nonnenkloster ein, und schickte von da aus die Briefe an den Pachonius, und bat ihn um die Erlaubniß, ihren Sohn sprechen zu dürfen. Pachonius benahm sich in dieser Sache listiger als man von seiner Heiligkeit hätte vermuthen sollen; er ließ den Theodor vor sich kommen, und sagte ihm, daß seine Mutter ihn zu sprechen wünschte, und daß sie Briefe von den Bischöffen wegen seiner Auslieferung mitgebracht hätte. Hierauf sagte er ihm, er möchte zu seiner Mutter hingehen, und sie sprechen; der schwärmerische Theodor fragte ihn, ob er es, wenn er es thäte, nicht dereinst vor dem jüngsten Gericht verantworten müßte? und ob nicht die Liebe Gottes, der Liebe für seine Verwandten und Freunde vorzuziehen wäre? Pachonius, der ihn in dieser Stimmung sah, antwortete ihm ganz fein, wenn er glaubte, daß es ihm dereinst schädlich werden könnte, so möchte er es nicht thun, und setzte, um den feurigen Jüngling noch mehr anzuspornen, hinzu, daß eine solche Weigerung nur vollkommnen Menschen zustünde, welche die Welt und sich selbst gänzlich überwunden haben. Er setzte noch mehreres hinzu, um ihn ganz von

dem Vorhaben, seine Mutter zu sehen, abzuwenden, und brachte es endlich dahin, daß die arme Mutter ihren Sohn nicht zu sehen bekam. In der Verzweiflung entschloß sie sich selbst in dem Nonnenkloster zu bleiben, blos in der Hofnung, daß sie wenigstens Gelegenheit finden würde, ihren geliebten Sohn zuweilen unter den andern Mönchen zu sehen.

Wenn man diese Handlung des Pachonius überlegt, so kann man nicht umhin, ihn für einen sehr listigen und unredlichen Mann zu halten; denn unter dem Vorwand, den Theodor Gott zu weihen, raubte er seiner Mutter die einzige Freude ihres Lebens, und die Stütze ihres Alters, ohne sich weiter darum zu bekümmern, was aus ihr werden möchte. Er lehrte einen unerfahrnen Jüngling die Bande der Natur unter die Füße treten, und die zärtlichsten Empfindungen verläugnen, und dies alles blos in der Absicht, einen Anhänger und Verbreiter seines Ruhms mehr zu erhalten, und die Heerde des Aberglaubens um ein Schlachtopfer zu vermehren. Er zeigte hierinn vollkommen den Geist seines Standes, und wie wenig demselben an der Beobachtung der heiligsten Pflichten gelegen ist, wenn man nur übrigens dessen Regeln befolgt, und dieser einzige Zug seines Lebens ist hinreichend, um alle seine übrigen Eigenschaften zu verdunkeln, und ein sehr zweydeutiges Licht über seinen ganzen Charakter zu werfen.

In seinem Kloster gieng es indessen nicht so ganz ruhig her, denn verschiedene von den Mönchen schweiften aus, und bekümmerten sich wenig um die Regel, Pachonius bat, und ermahnte sie zu einem bessern Leben, betete oft mit ihnen, und gab ihnen allerley Vorschriften, als sie aber endlich seines Predigens müde waren, verließen sie das Kloster, und kehrten wieder in die Welt zurück. Der übrige Haufe war so ziemlich ruhig, wie wenig aber das Leben in diesem Kloster, mit einem stillen, Gott gefälligen und eingezogenen Leben Aehnlichkeit hatte, erhellt selbst aus einer Rede des Pachonius gegen den Priester Dionysius von Tantyra, in welcher er gesteht, „daß seine Mönche von sehr verschiedenen „Neigungen, und zum Theil so unwissend wären, „daß sie kaum ihre rechte Hand von der linken zu „unterscheiden wüßten.“ Damit nun die geistliche Heerde durch fremde Böcke nicht noch mehr in Unordnung geriethe, so wurden alle besuchenden Einsiedler außerhalb des Klosters empfangen und bewirthet.

Pachonius verrichtete nach Art seiner Kollegen auch Wunder, und heilte eine Frau von dem Blutfluß, durch die bloße Berührung seines Kleides. Ein anderer feiner und guter Zug aus seinem Leben ist folgender: Ein gewisser Mönch und Priester kam nebst einem andern Mönch zu ihm, und klagte ihm, daß der letztere nach dem Priesterthum strebe, ob er gleich dessen nicht würdig wäre. Pachonius, der den Streit entscheiden sollte, zeigte sich hier als

einen Mann, der die Menschen kennt, und befahl sogleich den Mönch zum Priesterthum zu lassen. weil, sagte er, manche Menschen, durch die Erfüllung ihrer liebsten Wünsche öfters stärker angetrieben werden, nach der Vollkommenheit zu streben, und sich der erhaltenen Ehre würdig zu machen. Der Erfolg rechtfertigte den Ausspruch des Pachonius, denn der Mönch gestand ihm nachher, daß wenn man ihn nicht zum Priester geweyht hätte, so wäre er entschlossen gewesen, den geistlichen Stand ganz und gar zu verlassen, und wieder in die Welt zurückzukehren.

Bald nachher kam ein Mann zu dem Pachonius, warf sich ihm zu Füßen und bat, er möchte seine Tochter heilen, die vom Teufel besessen wäre. Er ließ ihn draussen stehen, gieng hinein in sein Kloster, und ließ ihm heraussagen, daß er nicht gewohnt wäre mit Weibsleuten zu reden, er sollte ihm aber ein Kleidungsstück von seiner Tochter schicken, so wolle er es seegnen und zurücksenden; dadurch hoffe er ihr zu helfen. Man brachte ihm bald darauf einen Rock von dem Mädchen, er nahm ihn, betrachtete ihn mit einigem Ekel, und sagte, dies sey nicht der Rock von seiner Tochter. Der Vater versicherte ihn, daß er es sey, Pachonius antwortete, er wüßte es zwar wohl, daß seine Tochter sich dem Klosterleben geweyht hätte, da sie aber ihre Keuschheit nicht unbefleckt erhalten habe, welches er an dem Rock erkannt hatte, so wollte er den Rock nicht für den ihrigen erkennen. Der erstaunte und erzürnte

Vater setzte seiner Tochter so lange zu, bis sie ihm ihren Fehltritt gestund und Besserung versprach; alsdenn sandte ihr Pachonius etwas geweyhtes Oel, und ließ sie damit salben, und so verließ sie der unsaubere Geist. Einen andern Teufel trieb Pachonius aus einem jungen Menschen, indem er ihm geweyhtes Brod zu essen gab.

Nun aber ereignete sich ein ganz neuer Auftritt im Kloster. Ein gewisser Silvan, so vormals Komödiant gewesen, und vermuthlich nichts mehr zu leben hatte, kam bey dem Pachonius an, gab sich für einen Neubekehrten aus, und bat aufgenommen zu werden. Sobald er aber im Kloster war, achtete er weder Disciplin noch Regel, brachte die ganze Zeit mit Possenreissen und lustigen Streichen, die ihm aus seiner vorigen Lebensart noch anhiengen, zu, und riß sogar verschiedene andere Mönche zu dergleichen Ausschweifungen hin. Die alten Mönche, welche ein großes Aergerniß daran nahmen, und befüchteten, ihre Untergebenen möchten am Ende Komödianten werden, baten den Pachonius den Silvan aus dem Kloster zu stoßen. Dieser aber, der nicht gerne wieder herausgab, was er einmal zu haben glaubte, begegnete ihm mit Nachsicht, redete ihm zu, und ermahnte ihn zu einer bessern Aufführung. Es wollte aber nichts helfen, und das Uebel grif täglich im Kloster weiter um sich, so daß alle einstimmig verlangten, er sollte aus dem Kloster gejagt werden. Pachonius versuchte noch einmal die Güte, und brachte ihn endlich dahin, daß

er sein unrechtes Betragen erkannte, und unaufhörlich betete und weinte. So gern dies nun Pachonius und die andern Mönche sahen, weil sie es für ein Zeichen der wahren Reue hielten, so beschwerlich wurde es ihnen in der Folge, denn Silvan heulte und schrie wo er gieng und stund, beym Essen sowohl als beym Aufstehn, beym Schlafengehn, bey der Arbeit, und beym Gebet. Verschiedene Mönche, die dies nicht länger aushalten konnten, verwiesen es ihm, und sagten, er sollte doch einmal aufhören, allein er sagte, er fühle eine so große Reue über seine Sünden, daß er sie nie genug beweinen könnte, und so mußten sie es ertragen.

Pachonius sah dies sehr gern, und gewann ihn täglich lieber, so daß er ihn zuletzt unter seine besten Schüler zählte. Einst als er mit ihnen versammelt war, sagte er, es wäre nur ein einziger unter ihnen, der ihn in Ansehung der Demuth ganz erreicht hätte. Alle staunten, einige riethen es wäre Theodor, andere nannten einen gewissen Petronius, und noch andere einen, Namens Orsesis; endlich bat Theodor selbst denjenigen zu nennen, den er meynte. Pachonius machte anfänglich einige Schwierigkeit, doch sagte er, er hoffe, daß derjenige den er nennen würde, um so demüthiger werden, und nicht eitel dadurch werden würde, und wollte ihn also den andern zur Nachahmung bekannt machen. Theodor und einige andere, fuhr er fort, hätten zwar muthig gekämpft, und den Teufel gleich einem Sperling gezähmt und unter die Füße getreten, als

lein bey der geringsten Nachläßigkeit könnte derjenige, den sie jezt in Staub getreten hätten, wieder die Oberhand erhalten, und sie überwältigen. Nur allein Silvan, den man vormals aus dem Kloster hätte stossen wollen, könne sich rühmen, ihn durch Demuth so sehr besiegt zu haben, daß er nicht mehr vor ihm zu erscheinen wage; alle übrigen rühmten sich ihrer guten Thaten, er allein aber schäzte sich immer gering, und beweinte bey allem Bestreben beständig seine Unwürdigkeit. Silvan verdoppelte nun seinen Eifer, und lebte noch acht Jahre lang in dem Kloster, worauf er starb, und Pachonius behauptete, er habe gesehen wie seine Seele gen Himmel gefahren, und von den Engeln aufgenommen worden sey. —

Pachonius war bereits als Klosterstifter so sehr bekannt, daß der Bischof von Pana, welcher bey seiner Residenz gerne einige Klöster anlegen wollte, ihn dringend bat, zu kommen, und die nöthigen Einrichtungen zu machen. Er war bey aller seiner Heiligkeit zu eitel, um eine solche Gelegenheit, seines Namens Gedächtniß zu stiften, vorbey zu lassen, und sagte es dem Bischof. Unterwegs besuchte er alle Klöster die unter seiner Aufsicht stunden, und kam eben bey einem an, als man die Leiche eines Mönchs, welcher in der Erfüllung seiner Pflichten sehr nachläßig gewesen war, begraben wollte. Alle Mönche des Klosters begleiteten die Leiche und sungen Psalmen, nebst den Eltern und Verwandten des Verstorbenen, als sie aber den Pachonius erblickten,

setzten sie diese Leiche nieder auf die Erde, damit er über sie beten möchte. Sogleich untersagte er das Psalmensingen, ließ das kostbare Baartuch, mit welchem die Leiche bedeckt war, wegnehmen, und vor ihren Augen verbrennen, worauf er befahl, daß man die Leiche forttragen, und ganz in der Stille begraben sollte. Die Mönche sowohl als die Verwandten des Verstorbenen erstaunten nicht wenig hierüber, und baten ihn, daß er doch das Psalmensingen erlauben möchte, wie es gewöhnlich wäre, und da er es verweigerte, so stellten ihm die Anverwandten vor, daß man ja auch sogar seinen Feinden nach dem Tod verzeihe, daß sie selbst darunter leiden würden, wenn ihr Verwandter unter der Erde beschimpft würde, und verwünschten endlich den Entschluß, den der Verstorbene gefaßt hatte, jemals Einsiedler zu werden. Pachonius ließ sich dies alles wenig anfechten, und sagte, alles was er befohlen hätte, geschähe zum Besten des Vorstorbenen, und zum Heil seiner Seelen, hielt ihnen eine lange Rede über das zukünftige Leben, und ließ den Körper auf einen der Berge begraben, worauf die Verwandten sich verdrüßlich wegbegaben.

In diesem Kloster verweilte er zwey Tage, und unterrichtete die Brüder, wie sie sich gegen den Teufel zu verhalten hätten; während daß er noch da war, wurde ihm gesagt, daß ein Mönch in einem andern Kloster seinen letzten Segen begehrte. Er machte sich mit denen, so ihm die Nachricht gebracht hatten, sogleich auf den Weg

dahin, und eilte sehr, um ihn noch lebendig anzutreffen; als er aber noch zwey oder drey Meilen von dem Ort war, so hörte er in der Luft eine sehr angenehme Stimme ertönen, und als er die Augen aufschlug, erblickte er die Seele des Mönchs, welche von Engeln begleitet gen Himmel fuhr. Seine Begleiter, die nicht so gestimmt waren wie er, sahen und hörten nichts, als sie ihn aber mit unverwandten Augen nach Orient sehen und stille stehen sahen, so trieben sie ihn an zu eilen, damit er den Kranken noch lebendig antreffen mögte. Er antwortete ihnen, es wäre nun zu spät, und erzählte ihnen einen Theil dessen, was er gesehen hatte, und als sie nach dem Kloster kamen, war der Mönch gestorben.

Bey seiner Ankunft bey dem Bischof von Pana wurde er, nebst den Einsiedlern, die ihn begleiteten, ausserordentlich wohl aufgenommen, und ihrer Ankunft wegen große Feierlichkeiten angestellt. Es wurden ihm sogleich die Plätze zur Erbauung der Klöster angewiesen, und er arbeitete mit unermüdetem Eifer daran; als er aber anfieng eine Mauer zu errichten, so fanden sich lose Vögel, welche des Nachts dasienige einrissen, was er den Tag über gebaut hatte. Pachonius aber, dem das ganze himmlische Heer zu Befehl stund, ließ sie noch einige Tage ihren Muthwillen treiben, dann aber, als sie sich nicht warnen ließen, wurden sie von dem Feuer des Himmels verzehrt. Das Gebäude wurde ohne weitere Hindernisse vollendet; er besetzte es

mit Mönchen, und hielt sich, weil es ihm sehr wohl gefiel, lange bey ihnen auf.

Einst fiel es einem Philosophen aus der Stadt Pana ein, sich nach der Lebensart dieser Mönche zu erkundigen, er gieng daher nach dem Kloster, und verlangte den Vorsteher zu sprechen. Dieser, der sich vielleicht nicht allzustark fühlte, um einen Streit auszuhalten, schickte zwey andere Mönche, den Theodor und Kornelius, an ihn ab, und befahl ihnen seine Fragen mit Klugheit und Ueberlegung zu beantworten. Der Philosoph bat sich aus, ihnen einige Fragen vorzulegen, und als sie es bewilligt hatten; fragte er: Wer ist je gebohren worden, der nicht gestorben wäre? Wer ist nicht gebohren worden, und dennoch gestorben? und wer ist gestorben, und doch nicht verweßt? Theodor nahm hierauf als ein rüstiger Streiter das Wort, und sagte; Adam ist nicht gebohren, und dennoch gestorben; Henoch ist gebohren worden, und nicht gestorben, sondern lebendig gen Himmel gefahren, und Loth Weib ist gestorben, aber nicht verweßt, sondern in eine Salzsäule verwandelt worden. Durch diese Antworten überwand er den Philosophen, und dieser gieng stillschweigend weg.

Von hier begab sich Pachonius in ein andres Kloster, so nicht weit davon lag, alle Mönche kamen ihm mit der größten Ehrfurcht entgegen, und unter

unter andern auch ein junger Knabe, welcher ihm zurief, daß seit seiner Abreise man ihm weder Hülsenfrüchte, noch Kräuter zu essen gebracht hätte. Pachonius tröstete das Kind, und gieng sogleich nach der Küche, wo er den Bruder Koch antraf, der eben Teppiche von Rohr flocht. Er erkundigte sich, wie lange er keine Hülsenfrüchte und Kräuter gekocht hätte, und erhielt zur Antwort, ohngefähr seit zwey Monaten; Pachonius fragte, warum er seinen Befehl übertreten, und die übrigen Brüder so karg behandelt hätte? Der Mönch entschuldigte sich damit, daß seine Brüder ohnehin nicht einmal dasjenige äßen, was er ihnen vorsetzte, sondern sich mit Salat und Oliven begnügten, und daß er also nichts weiter gekocht hätte, damit es nicht verdürbe und weggeworfen würde, um aber doch nicht müßig zu seyn, habe er unterdessen Teppiche geflochten, weil ein Bruder hinreichte, das sparsame Essen der übrigen Brüder zuzubereiten. Pachonius fragte hierauf, wie viel Teppiche sie unterdessen geflochten hätten? Fünfhundert, war die Antwort; sogleich ließ er sie vor sich bringen, und befahl, sie auf der Stelle zu verbrennen, alsdenn kehrte er sich zu denen, welche die Küche zu besorgen hatten, und sagte: „da „ihr meinen Befehl in Ansehung der Kost der Brü„der nicht beobachtet habt, so verachte ich meiner „Seits auch eure Arbeit, weil ich nicht will, daß „sie Noth leiden sollen, um Geld zu gewinnen. Will „einer unter euch fasten, so thue er es, wie kann „ihm aber das Fasten zum Verdienst angerechnet

„werden, sobald man ihm nichts zu essen giebt? „Folglich seyd ihr strafbar, daß ihr um eines klei„nen Aufwands willen, die Brüder Noth leiden las„set." Durch dergleichen Machtsprüche und Befehle setzte er das ganze Kloster in Furcht und Schrecken, und keiner hatte den Muth sich ihm zu widersetzen.

Als er noch so redete, und die Mönche ausschalt, kam der Thürsteher eilig gelaufen, und meldete ihm einige sehr gelehrte und berühmte Einsiedler an, er ließ sie sogleich hereinkommen, grüßte sie höflich, und zeigte ihnen die Zellen und das ganze Kloster, und als sie Lust bezeugten sich mit ihm besonders zu unterhalten, führte er sie an einen abgelegenen Ort, und setzte sich mit ihnen nieder. Die Fremden sprachen sehr gelehrt und klug von vielen wichtigen Gegenständen der heil. Schrift, welche sie gut inne zu haben schienen, während der Unterhaltung aber empfand Pachonius einen unerträglichen Gestank, ohne zu wissen, woher er käme. Nichts destoweniger fuhren sie in ihrer Unterhaltung über die heil. Schrift fort, bis zur Zeit des Essens, alsdenn stunden sie auf, und machten sich zum Abschied fertig, Pachonius lud sie dringend ein, da zu bleiben, und mit ihm zu essen, aber sie weigerten sich, und sagten, sie müßten noch vor Sonnenuntergang wieder zu Hause seyn. Sie giengen also weg, und Pachonius, dem noch immer der Gestank unerklärlich war, fieng an zu beten, um die Ursache desselben zu erfahren, sogleich erkannte er, daß der Ge-

stank von den schädlichen und irrigen Meinungen herrührte, die sie in ihren Herzen hegten. Er machte sich sogleich auf den Weg ihnen nach, und, als er sie erreicht hatte, fragte er, ob sie nicht den Kommentar des Origenes gelesen hätten? sie antworten, Nein; hierauf kündigte er ihnen die ewige Verdammniß an, verwünschte die Schriften des Origenes und ihren Urheber, und bat sie, dieselben ins Wasser zu werfen, damit ihre Seele nicht ewig verloren gehen möchte. Als er solchergestalt sein Gewissen und seine Galle erleichtert hatte, kehrte er wieder zurück ins Kloster zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen.

Die Sorge für den zukünftigen Wohlstand seiner Mönche machte ihm manche unruhige Stunden, und er wünschte sehnlich zu wissen, wie es nach seinem Tod mit ihnen stehen würde. Daher schloß er sich sehr oft ein und betete ganze Täge umeine Erscheinung, die ihm hierüber einiges Licht geben könnte. Eines Tages hatte er sich bis um Mitternacht eingeschlossen, und betete, um zu erfahren was nach seinem Tod mit den Mönchen vorgehen würde, endlich erhielt er hierüber folgenden Aufschluß. Er erfuhr, daß einige Einsiedler sehr fromm und andächtig leben würden, andere hingegen würden nachlässig werden und verloren gehen; auch sah er im Geist ein tiefes neblichtes Thal, worinn viele Einsiedler herum irrten, und in die Höhe zu klettern suchten, um herauszukommen, aber daran ver-

hindert wurden; andere, welche des Bemühens überdrüßig wurden, fielen vor Müdigkeit nieder, und fuhren zur Hölle hinunter; einige lagen auf der Erde ausgestreckt, und schrieen und heulten jämmerlich, und noch andere erhielten einen kleinen Lichtstrahl, mit Hülfe dessen sie sehr mühsam hinaufkletterten, und Gott für die überstandene Gefahr dankten.

Pachonius erkannte zu seinem großen Leidwesen hieraus, wie es nach seinem Tod gehen würde, und betrübte sich sehr, über die Verblendung des Geistes, die Härte des Herzens, und den Mangel guter Gesinnungen aller derer, die nach ihm kommen würden. Hauptsächlich verwünscht er die Vorgesetzten, durch deren Feigheit und Nachläßigkeit alle diese Uebel entstehen würden, und sah voraus, daß durch deren Unwissenheit, Dummheit, und Verkehrtheit des Sinnes, viele Zwistigkeiten und Spaltungen entstehen würden, wodurch schlechte Leute ans Ruder kommen, und jeder über den andern würde herrschen wollen. Rechtschaffene Leute würden alsdenn nicht reden dürfen, und unter dem Vorwand der Gerechtigkeit verfolgt werden, wenn sie es wagten, sich dem reissenden Strom der Verderbniß entgegen zu setzen. In der Bekümmerniß seines Herzens fieng er an zu weinen, und bedauerte nun, so viele Klöster gestiftet zu haben, die in der Folge nur der Sitz der Zwietracht, der Dummheit, des Ehrgeitzes, und der Ausschweifungen seyn würden. „Vergebens, rief er aus, habe ich gear-

„beitet, und gewacht, meine besten Absichten werden „vereitelt und gemißbraucht werden, und meine Demuth und Enthaltsamkeit wird zum Spott werden, „und meine Nachfolger sich in Müßiggang und allen Wollüsten herumwälzen!"

Als er noch im Gebet da lag, hatte er plötzlich eine andere Erscheinung, und Gott selbst erschien von den Engeln begleitet, in einem glänzenden Licht, und sagte ihm; „Gräme dich nicht über das Zukünftige, du wirst Nachfolger haben bis an das „Ende der Welt, und einige davon werden auf dem „rechten Weg wandeln." Die Erscheinung verschwand, und Pachonius begab sich zu seinen Brüdern, betete mit ihnen, und hielt nachher eine Rede, in welcher er sie ermahnte, die Zeit nicht müßig zu verschwenden, im Glauben zu verharren, allen Menschen Gutes zu thun, mäßig und enthaltsam zu leben, und sich niemals von dem Beyspiel der Welt hinreissen zu lassen. Nach geendigter Rede verließ er sie, und reiste nach seinem alten Kloster wieder ab.

Auf der Reise nach seinem Kloster zu Tabenna begleiteten ihn Theodor, Kornelius, und einige andere Einsiedler, er hielt unterwegs plötzlich inne, und erkannte im Geist, daß man in dem Kloster, welches er eben verlassen hatte, seinen Befehlen nicht genau nachkäme, indem er befohlen hatte, daß niemand bey dem Backen der heiligen Brodte unnütze Worte ausstoßen, sondern blos allein über die heil.

Schrift nachdenken sollte. Dies war nur eine Probe, worauf er die Leichtgläubigkeit seiner Schüler stellen wollte, weil er wohl vermuthete, daß man dieses Gebot nicht so genau halten würde, da ihm aber an der Aufrechthaltung seines Ansehns sehr viel gelegen war, so rief er Theodorn zu sich, und befahl ihm nach dem Kloster zu reisen, und sich unter der Hand zu erkundigen, was die Mönche Abends vorher bey dem Backen geredet hatten, nachher sollte er kommen und es ihm wieder sagen, dies geschah, und Pachonius that, als wenn er es errathen hätte.

Als er nach Tabenna kam, besuchte er die Brüder, und fand sie mit Teppichflechten beschäftigt, er setzte sich sogleich mitten unter sie, fieng an zu arbeiten, und verrichtete von nun an wieder alle seine gewöhnlichen Dienste im Kloster. Der Teufel ließ ihn jedoch nicht aus den Augen, und machte sich jede Gelegenheit zu nutz, um ihn noch in seinen alten Tagen umzuwenden. Einsmals trat er in seine Zelle, in einer sehr schönen Gestalt, und sagte: „Ich bin Christus, und komme um dich meinen lie„ben Freund zu besuchen;" Pachonius aber, der im Exorciren alt geworden war, konnte gleich dem Antonius die Teufel riechen, und erkannte die List, er machte also das Kreuz, und befahl ihm zu weichen, sogleich verschwand er mit Hinterlassung eines abscheulichen Geruchs. Ein andermal, als er mit dem Theodor des Nachts in dem Kloster herumgieng, erblickten sie von weitem eine der schönsten

weiblichen Gestalten, welche das Auge nur sehen kann; und ganz gemacht um den unempfindlichsten Mann zu reizen. Theodor, der noch nicht so Feuerfest war wie Pachonius, wurde unruhig darüber und entfärbte sich, der Alte sprach ihm Muth ein, und fieng an zu beten. Bald hernach näherte sich ihnen diese Gestalt, mit einem großen Gefolg von Teufeln, und sagte, sie möchten sich nicht so sehr mit dem Gebet quälen, sie wäre die Macht des Teufels, und hätte Gewalt alle diejenigen zu versuchen, die ihr gefielen. „Warum, fragte Pachonius, ver„suchst du mich denn nicht, oder den Theodor? Ich „habe, sagte der Geist, Macht euch zu versuchen, „aber ich kann mich euch nicht nähern, weil ihr „mir überlegen seyd, allein glaubt ihr wohl, daß es „immer so seyn wird, und daß die Mönche immer „so leben werden? Es wird nach deinem Tod eine „Zeit kommen, wo ich meinen Sitz unter ihnen auf„schlagen, und die Klöster nach meinem Willen re„gieren werde." Pachonius entrüstete sich darüber, und sagte, es sey möglich, daß seine Nachfolger noch besser wären als er und die andern jetzigen Einsiedler; hierauf antwortete ihm aber der Geist ganz trocken, „er wüßte gewiß, daß gerade das Gegen„theil geschehen würde." Pachonius fragte hierauf, wie er denn die Zukunft vorher wissen könnte, und erhielt zur Antwort, „Prophezeyen kann ich zwar „nicht, aber ich weiß viele Dinge durch Muthmas„sung, und durch Vergleichung mit dem Vergange„nen und Gegenwärtigen voraus zu sagen. Alle „Dinge gehen z. B. von ihrem Ursprung an, im-

„mer zunehmend bis zu einem gewissen Ziel, und „gehen wieder rückwärts, sobald sie dasselbe erreicht „haben. Eben dieses vermuthe ich daher, wird auch „eurer Einrichtung begegnen, welche, nachdem sie zu „ihrer ganzen Vollkommenheit wird gelangt seyn, „mit der Zeit, oder durch Nachläßigkeit wieder zu „Grunde gehen wird; und dann wird meine Herrs „schaft über die Klöster wieder anfangen." Pachonius fragte noch verschiedenes, und da er lauter unangenehme, und durch die Folge der Zeit, nur zu sehr bestätigte Wahrheiten hören mußte, so grif er nach seinem magischen Stab, und zerstreute das ganze Heer Teufel in alle Lüfte.

Den andern Morgen erzählte er diese Erscheinung allen seinen Mönchen, und den Abwesenden ließ er sie schreiben, damit sie dadurch gewarnt würden, und desto stärker auf ihrer Hut wären.

Seine Mönche verehrten ihn wie ein höheres Wesen, und suchten ihm in allen Dingen ähnlich zu werden, unter andern wurde einer derselben, welcher vorzüglich seine Geduld nachzuahmen suchte, einst von einem Skorpion in den Fuß gestochen, als er eben betete, er gieng aber aller Schmerzen ohngeachtet nicht von der Stelle, bis das Gebet geendigt war, und dann heilte ihn Pachonius. Nicht so glücklich war er mit seinem geliebten Theodor, denn als ihn dieser bat, ihn von heftigen Kopfschmerzen zu befreyen, so verwieß er ihn ohne weitere Umstände zur Geduld, weil er ihm vermuthlich nicht

helfen konnte; eben so ergieng es einem andern Mönch, Namens Zachäus, der an der Gelbsucht krank lag, und dessen Hände von dem Rohrflechten ganz verwundet und zerrissen waren, Pachonius besuchte ihn, und that nichts weiter, als daß er ihm die Geduld im Leiden als ein vorzügliches Verdienst anprieß, der arme Mönch blieb krank und starb, und Pachonius, der sonst das ganze höllische Heer unter seiner Gewalt hatte, war zu ohnmächtig, um die Kopfschmerzen oder die Gelbsucht seiner beyden Günstlinge zu kuriren.

Das Alter und seine strenge Lebensart hatten ihm nach und nach so sehr zugesetzt, daß er wohl fühlte, daß er nicht lange mehr leben würde, und es auch sagte. Das letzte Osterfest, so er erlebte, feyerte er mit vielem Gepränge, und war mit seinen Mönchen sehr munter. Bald nachher aber wurde er krank, Theodor wartete und pflegte ihn aufs beste, und ob er gleich sehr schwach und ausgemergelt war, so zeigte er doch in seinen letzten Stunden eine ungewöhnliche Heiterkeit.

Zwey Tage vor seinem Tod ließ er seine Mönche zusammenrufen, hielt ihnen eine Anrede, worinn er Abschied von ihnen nahm, und sie ermahnte, sich alles dessen zu erinnern, was er ihnen oft gesagt hatte, im Gebet anzuhalten, und im Eifer für die christliche Lehre zu beharren. Er verbot ihnen ausdrücklich alle Gemeinschaft mit den Anhängern des Arius, Meletius, Origenes und andern

Sektirern, und bat sie, in seiner Gegenwart einen andern an seiner Stelle zu erwählen, der sie in Zukunft regieren und leiten könnte, und schlug ihnen den Petronius dazu vor. Alle bestätigten einstimmig diese Wahl, und da Petronius selbst eben in einem andern Kloster krank lag, so schickte Pachonius in Eile nach ihm, um ihn herbeyzubringen; allein noch ehe er ankam, starb Pachonius in den Armen seiner Schüler, und wurde den andern Tag auf den Berg begraben, den er sich dazu ausersehen hatte.

Wenige Tage nachher kam der kranke Petronius auch an, verwaltete aber seine neue Würde nur eine kurze Zeit und starb, worauf Orsesis einstimmig zu seinem Nachfolger erklärt wurde.

5.

Leben

des Simeon Stylites,

oder des Säulenheiligen,

nach dem Antonius.

Simeon war der Sohn eines egyptischen Hirten, und hütete bis in sein dreyzehntes Jahr die Schaa-

se. In diesem Alter sah er von ohngefähr eine Kirche, und gieng aus Neugierde hinein; man las so eben die Briefe Pauli vor, und er drehte sich zu einem ehrwürdigen Alten, der neben ihm stund, und frug, was man vorläse. Der Alte sagte, man läse etwas vor, woraus man lerne Gott fürchten; Simeon war aber so unwissend, daß er ihn abermals frug, was das hieße? Der Alte antwortete ihm nach guter Mönchsart, die Gottesfurcht bestünde darinn, daß man faste, bete, sich gegen jedermann erniedrige, weder Geld, noch Kleider, noch andere Güter liebe, seinen Verwandten nicht sehr anhänge, seine Eltern schätze, und die Priester verehre. Bey diesen Worten wurde Simeons Kopf, der ohnehin, wie man aus dem Folgenden ersehen wird, einen ganz eignen Hang zur Schwärmerey hatte, in Feuer und Flammen gesetzt, er warf sich dem Alten zu Füßen, und sagte, er wäre sein Vater und seine Mutter, und er wolle hinfüro keinen andern Führer erkennen, als ihn allein. Er beschloß auf der Stelle in ein Kloster zu gehen, und alles was der Alte ihm sagte, um ihn davon abzuhalten, und die Schilderung, so er ihm von dem strengen Fasten, der schlechten Kleidung, und andern Unbequemlichkeiten machte, war nicht vermögend ihn davon zurückzuhalten.

Dem zufolg begab er sich sogleich nach dem Kloster des heiligen Timotheus, warf sich daselbst vor der Thüre auf das Angesicht nieder, und blieb fünf Tage und fünf Nächte in dieser Stellung, ohn-

ne etwas zu essen noch zu trinken. Timotheus, der von ohngefähr heraus kam, fragte ihn, wer er wäre? wie er hieße? ob er ein Verbrechen begangen hätte, oder ob er ein seinem Herrn entlaufener Sklav sey? denn selbst ihm kam es unwahrscheinlich vor, daß ein Mensch bey gesundem Verstand, und der sich übrigens nichts vorzuwerfen hätte, sich also betragen könnte. Allein Simeon war unter allen Schwärmern unstreitig einer der ersten, wo nicht der Erste, und machte in seinem Leben so wunderliche Streiche, daß man von der Richtigkeit seines Verstandes eben nicht das günstigste Urtheil fällen kann.

Simeon erklärte nun dem Timotheus, daß er alles dieses blos thue, um seine Seele zu retten, die sonst verloren gehen würde, und bat ihn inständig, ihn in sein Kloster aufzunehmen, damit er daselbst allen Menschen dienen könnte. Timotheus nahm ihn hierauf bey der Hand, führte ihn hinein, und übergab ihn den Mönchen zum Unterricht; er verweilte daselbst beynah vier Monate, bediente alle mit der größten Aufmerksamkeit, und lernte den ganzen Psalter auswendig; sein Essen aber gab er heimlich den Armen, ohne sich um den andern Tag zu bekümmern, und obgleich alle übrigen Mönche wenigstens des Tags einmal aßen, so aß er nur alle sieben Tage, und fastete die übrigen sechse.

Einst, als er nach dem Brunnen gieng, um Wasser zu schöpfen, nahm er den Strick von dem

Eimer weg und band sich ihn fest um den Leib, von dem Hals an bis unter die Lenden. Um seinen Diebstahl zu verbergen, sagte er zu den andern, er hätte keinen an dem Eimer gefunden, und so blieb die Sache geheim. Unterdessen hatte der Strick so tief ins Fleisch eingeschnitten, daß man ihn kaum noch sah, und das Fleisch umher fieng an zu faulen. Einige Einsiedler trafen ihn eines Morgens an, als er eben sein Essen den Armen gab, und giengen hierauf zu dem Vorsteher und sagten, daß es ihnen unmöglich wäre, den Simeon in der Enthaltsamkeit und dem Fasten nachzuahmen, denn er fastete von einem Sonntag bis zum andern, und aus seinem Körper käme ein so greulicher Gestank, daß man sich ihm nicht nähern könnte, indem die Würmer im Gehen von ihm fielen, und sein ganzes Bett davon voll wäre.

Der Abbt des Klosters, dem eine so unflätige Heiligkeit selbst zur Last wurde, gieng zu ihm hin, und ermahnte ihn, von dem strengen Fasten abzustehen, damit er nicht aus geistlichem Stolz sich über seinen Meister erhübe. Ferner fragte er ihn, woher der Gestank käme? Simeon aber schwieg hartnäckig; bis endlich der Abbt ihn auskleiden ließ, und dann sah man den Strick, der so tief in den Leib eingeschnitten hatte, daß man ihn kaum noch sehen konnte. Der Abbt, welcher einen so schmutzigen Menschen nicht länger in seinem Kloster lassen wollte, bat ihn, ohnerachtet seiner großen Heiligkeit, lieber sein Kloster zu verlassen, als dasselbe länger

zu besudeln, ließ ihm hierauf den Strick unter vielen Schmerzen vom Leib nehmen, die Wunden kuriren, und schickte ihn fort.

Der närrische Simeon verließ bald nachher das Kloster, ohne daß es jemand wußte, und begab sich nicht weit davon in einen verfallenen Brunnen, worinn zwar kein Wasser mehr war, dafür aber eine große Menge Teufel ihren Sitz darinn aufgeschlagen hatten. Zwey Nächte nach einander hatte der Abbt eine Erscheinung im Traum, worinn ihm eine große Menge Menschen erschienen, die ihm sein Verfahren mit dem Simeon vorwarfen, und ihn versicherten, er wäre der Heiligste unter allen Einsiedlern.

Dem Abbt gieng die Sache im Kopf herum, und er befahl endlich den Brüdern, ihn überall aufzusuchen, und zu ihm zu bringen, damit dem Kloster kein Unglück begegne. Sie suchten ihn lange vergeblich, ausgenommen nicht in dem Brunnen, weil es sehr unwahrscheinlich war, daß sich ein vernünftiger Mensch dahin begeben würde; als sie nun zu dem Abbt zurück kamen und ihm dies anzeigten, so vermuthete er sogleich, daß Simeon in dem Brunnen seyn würde, und entschloß sich selbst dahin zu gehen. Er nahm also fünfe von seinen Mönchen mit, begab sich dahin, und stieg nach einem kurzen Gebet hinunter; als ihn Simeon erblickte, so bat er, ihn nur noch eine Stunde lang daselbst zu lassen, weil er so schwach wäre, daß er daselbst

seinen Geist aufgeben wollte. Der Abbt bat ihn hierauf sehr dringend, wieder mit ihnen nach dem Kloster zurückzukehren, versprach ihn zu bedienen und zu verpflegen, wie es seine Heiligkeit erforderte. Simeon aber war hartnäckig und wollte der Welt zum Trotz sterben, und so brachte er es dahin, daß der Abbt und die andern Einsiedler sich ihm zu Füssen warfen und ihn um Verzeihung baten, worauf sie ihn mit Gewalt nach dem Kloster führten, wo er ohngefähr noch ein Jahr blieb.

Sein unruhiger Geist und seine verkehrte Einbildungskraft ließ ihm hier nicht lange Ruhe, und weil er beständig nach neuen Abenteuren strebte, die er im Kloster nicht ausführen konnte, so entfloh er heimlich aus demselben, und baute sich nicht weit davon eine kleine Zelle, worinn er drey Jahre blieb. Hier erhielt er öftere Besuche von andächtigen Leuten, die ihn um seine Vorsprache baten, da ihm aber dies noch nicht genug war, und er sich vorgesetzt hatte, alle geistlichen Abenteurer an Unsinn zu übertreffen, so baute er sich eine vier Ellen hohe Säule, stellte sich darauf, und blieb trotz Wind und Wetter vier Jahre lang stehen. Man kann leicht denken, was für ein Aufsehen ein so unerhörtes Betragen machte, das Volk der ganzen umliegenden Gegend strömte ihm haufenweis zu, betrachtete ihn beynah als einen Gott, und baute neben seiner Säule zwey Kapellen auf; auch baute man ihm eine andere Säule von zwölf Ellen hoch, worauf er

zwölf Jahre stund, und noch eine von dreyßig Ellen, auf der er vier Jahre zubrachte.

Also stund Simeon zwanzig Jahre auf einer Säule, und machte seinen Namen durch seine Thorheit unsterblich, sein Eigensinn und störrisches Wesen erlaubte ihm nicht die gewöhnlichen Mittel zu ergreifen, wie andere Einsiedler, er wollte sie alle übertreffen, und wurde darüber ein Narr. An allem diesem hatte das Bestreben nach Tugend wenig oder gar keinen Antheil, denn diese führt den Menschen auf keine solche Abwege, blos allein sein Stolz hatte ihn dazu verleitet, und es ist gewiß, daß wenn man ihn einige Jahre auf seiner Säule hätte stehen lassen, ohne ihn zu bewundern, und ohne nach ihm zu sehen, er am Ende von selbst wieder herunter gestiegen seyn würde. Nun aber hatte er seinen Zweck erreicht, und blieb stehen.

Kranke und Gesunde strömten dem Wundermann von allen Seiten und aus allen Gegenden zu, und so wie sie kamen, offenbarte sich seine Kraft Wunder zu thun, die Kranken wurden geheilt, die Teufel ausgetrieben, die Aussätzigen gereinigt, die Blinden sehend, die Tauben hörend, und die Lahmen erhielten den Gebrauch ihrer Glieder wieder. Auch wurden durch ihn eine Menge Saracenen, Perser, Armenier, Laotiden und andere zur christlichen Religion bekehrt.

Man

Man kann leicht denken, daß der Teufel ziemlich scheel dazu sah, und da er ihn nicht auf der Erde angreifen konnte, so erschien er ihm in der Luft als ein Engel, schwebte auf einem glänzenden Wagen um seine Säule herum, und sagte ihm, seine Zeit wäre gekommen, er sollte zu ihm auf den Wagen steigen, und mit ihm gen Himmel fahren. Simeon, dem die Ehre gen Himmel zu fahren, sehr schmeichelte, nahm den Antrag begierig an, als er aber das rechte Bein und die rechte Hand in die Höhe hob, um auf den Wagen zu steigen, machte er von ohngefähr das Zeichen des Kreuzes, in dem Augenblick verschwand der Teufel mit der ganzen Equipage, und Simeon erkannte seinen Irrthum.

Als er von der Betäubung wieder zu sich selbst gekommen war, wurde er unwillig auf seinen rechten Fuß, und legte ihm zur Strafe auf, so ausgestreckt zu bleiben bis an seinen Tod, und nun blieb er, trotz einem Seiltänzer, auf der Säule mit einem Beine stehen. Durch die große Kälte, die er aushalten mußte, und weil er nie ruhte, entstund nach und nach ein Geschwür in dem Schenkel, welches so um sich fraß, daß endlich die Würmer herausfielen; Simeon achtete aber dieses wenig, im Gegentheil trieb er die Unfläthereyso weit, daß er einem jungen Menschen, der ihn bediente, befahl, die heruntergefallenen Würmer ihm wieder hinaufzureichen, und legte sie selbst wieder auf die Wun-

de, indem er sagte: „eßt, was euch beschert ist.“ So blieb er ein Jahrlang auf einem Bein stehen.

Sein Ruf erscholl weit und breit, bis an den Hof des Basilikus, König der Saracenen; dieser wurde neugierig ihn zu sehen, und reiste zu ihm. Als er ihn auf seiner Säule stehend und beten sah, fiel ein Wurm herunter, er ließ ihn sogleich aufheben, und legte ihn nach morgenländischer Art, als ein Zeichen der Verehrung, auf seine Augen. Simeon, der dies sah, verwies es ihm, indem er sagte, es wäre ja nur ein Wurm; hierauf öffnete der König seine Hand, und als er statt eines Wurms eine kostbare Perle darinn fand, antwortete er dem Heiligen, es sey eine Perle. Dieser erwiederte ihm hierauf, er sollte sie als eine Belohnung seines Glaubens behalten, und so wurde der Saracenen König bekehrt.

Lange nachher kam der Ruf Simeons zu seiner Mutter, und diese reiste sogleich ab, um den Wundersohn zu sehen, allein sie durfte nicht zu ihm, weil in den Ort, wo er stund, keine Weibsleute eingelassen wurden. Als er aber ihre Stimme hörte, ließ er ihr sagen, sie mögte noch eine Weile Geduld haben, und dann würden sie einander in der andern Welt wieder sehen. Die verschmähte Mutter zerfloß in Thränen, raufte sich die Haare aus, und beklagte sich wegen einer so schlechten Begegnung. Sie warf ihm vor, ob dies der Lohn für ihre mütterliche Liebe und Sorgfalt wäre, und frag-

te, ob er vergessen hätte, mit welcher Treue sie ihn gepflegt und erzogen hätte; aber so einen Starrkopf und verwirrten Schwärmer, wie Simeon war, konnte dies nicht rühren, er hatte längst allen Banden der Natur und der Menschlichkeit entsagt, und verwies hartnäckig die arme Mutter auf das Wiedersehen in jener Welt. Sie beschwor ihn zum letztenmal um Gotteswillen ihr diesen Trost nicht zu versagen, und wenigstens mit ihr zu reden, damit sie nicht, so wie sein Vater, aus Schmerz über seine Abwesenheit stürbe. Alles war umsonst, denn der heilige Mann wußte nichts von Menschlichkeit; endlich schlief sie vor Mattigkeit und vielem Weinen ein, denn sie hatte bereits drey Tage und drey Nächte umsonst gefleht. Alsdenn betete er, daß sie Gott zu sich nehmen mögte, und sie starb; man brachte den Körper vor ihn, und nun erst fieng er an zu weinen, segnete sie, und ließ sie begraben.

Einige Zeit nachher baute man ihm eine andere Säule von vierzig Ellen in der Höhe, und auf dieser blieb er noch sechszehn Jahre bis an seinen Tod stehen. Zu eben der Zeit ließ sich ein großer Drache auf der nördlichen Seite seines Klosters sehen, dessen Gift durch kein Gegenmittel konnte geheilt werden. Dies Thier hatte sich ein Stück Holz in das Auge gestoßen, und war davon blind geworden; eines Tags kroch es bis zu der Säule Simeons, legte sich in einen Kreis zusammen, und beugte den Kopf, als wenn es ihn um Beystand

anflehte. Simeon gab ihm einen einzigen Blick, und sogleich wurde es wieder sehend; alle Umstehenden erstaunten und nahmen die Flucht, allein der Drache war nun so fromm geworden, daß er sich in einen Kreis zusammenlegte, und wartete, bis alles Volk aus einander gegangen war, alsdenn richtete er sich vor der Thüre des Klosters in die Höhe, blieb beynah zwey Stunden in dieser Stellung, und kehrte nach seiner Höle zurück, ohne jemand zu verletzen.

Es würde freylich Unsinn seyn dergleichen Dinge als Wahrheiten zu erzählen, und mancher Leser mögte wohl denken, daß es besser gethan wäre, man überliesse dergleichen Mährchen der Vergessenheit. Da sie aber dazu dienen, den Charakter der damaligen Mönche, und den Geist des Aberglaubens, der in jenen Zeiten herrschte, besser ins Licht zu setzen, so ist es Pflicht des Geschichtschreibers, sie nicht zu übergehen. Die Geschichte der Einsiedler wimmelt von so unglaublichen und abentheuerlichen Dingen, daß man öfters versucht wird, zu glauben, man lässe Feenmärchen, allein es war das Eigenthümliche des damaligen Mönchscharakters, daß sie nie den geraden Weg der gesunden Vernunft wählten, sondern immer gleich dem wüthenden Roland mit ihrer Einbildungskraft im Reich der Chimären herumschwärmten, und so erzeugten sie denn Ungeheuer, die man nicht ohne Bedauren und Mitleid lesen kann.

Simeon heilte nachher eine Frau, die beym Trinken eine Schlange mit hinunter geschluckt hatte, dadurch, daß er ihr Wasser aus dem Kloster zu trinken befahl, und die Schlange gieng von ihr, und hatte drey Ellen in der Länge.

Einstens entstund nach einer langen Dürre ein solcher Mangel an Wasser, daß viele Menschen und Thiere vor Durst verschmachteten. Simeon ließ sich erst bitten, um ihnen zu helfen, alsdenn betete er, sogleich öffnete sich auf der Ostseite des Klosters die Erde, und zeigte eine Höle mit Wasser, diese Höle befahl er sieben Ellen tief zu graben, und seitdem hat kein Wasser mehr daselbst gefehlt. Einen wüthenden Leoparden, der die ganze Gegend verheerte, tödtete er dadurch, daß er ihm Erde aus dem Kloster vorstreuen ließ.

Bey alle dem war Simeon klüger, als man es von einem so dummdreisten Schwärmer erwarten sollte, denn er verbot zum Beyspiel allen denen, die er geheilt hatte, seinen Namen zu nennen, sondern blos allein Gott die Ehre zu geben, dadurch entzog er sich sehr geschickt der Verachtung, wenn keine Heilung erfolgt seyn würde. In andern Fällen hingegen, wo nichts zu befürchten, vielmehr Verbreitung seines Ruhms zu erwarten war, erlaubte er es seinen Namen zu nennen, wie z. B. bey dem Schwören; denn sagte er fein jesuitisch, „wenn ihr bey meinem Namen schwört, so beleidigt ihr dadurch Gott nicht, indem ihr nur bey dem

anflehte. Simeon gab ihm einen einzigen Blick, und sogleich wurde es wieder sehend; alle Umstehenden erstaunten und nahmen die Flucht, allein der Drache war nun so fromm geworden, daß er sich in einen Kreis zusammenlegte, und wartete, bis alles Volk aus einander gegangen war, alsdenn richtete er sich vor der Thüre des Klosters in die Höhe, blieb beynah zwey Stunden in dieser Stellung, und kehrte nach seiner Höle zurück, ohne jemand zu verletzen.

Es würde freylich Unsinn seyn dergleichen Dinge als Wahrheiten zu erzählen, und mancher Leser mögte wohl denken, daß es besser gethan wäre, man überliesse dergleichen Mährchen der Vergessenheit. Da sie aber dazu dienen, den Charakter der damaligen Mönche, und den Geist des Aberglaubens, der in jenen Zeiten herrschte, besser ins Licht zu setzen, so ist es Pflicht des Geschichtschreibers, sie nicht zu übergehen. Die Geschichte der Einsiedler wimmelt von so unglaublichen und abentheuerlichen Dingen, daß man öfters versucht wird, zu glauben, man lässe Feenmärchen, allein es war das Eigenthümliche des damaligen Mönchscharakters, daß sie nie den geraden Weg der gesunden Vernunft wählten, sondern immer gleich dem wüthenden Roland mit ihrer Einbildungskraft im Reich der Chimären herumschwärmten, und so erzeugten sie denn Ungeheuer, die man nicht ohne Bedauren und Mitleid lesen kann.

Simeon heilte nachher eine Frau, die beym Trinken eine Schlange mit hinunter geschluckt hatte, dadurch, daß er ihr Wasser aus dem Kloster zu trinken befahl, und die Schlange gieng von ihr, und hatte drey Ellen in der Länge.

Einstens entstund nach einer langen Dürre ein solcher Mangel an Wasser, daß viele Menschen und Thiere vor Durst verschmachteten. Simeon ließ sich erst bitten, um ihnen zu helfen, alsdenn betete er, sogleich öffnete sich auf der Ostseite des Klosters die Erde, und zeigte eine Höle mit Wasser, diese Höle befahl er sieben Ellen tief zu graben, und seitdem hat kein Wasser mehr daselbst gefehlt. Einen wüthenden Leoparden, der die ganze Gegend verheerte, tödtete er dadurch, daß er ihm Erde aus dem Kloster vorstreuen ließ.

Bey alle dem war Simeon klüger, als man es von einem so dummdreisten Schwärmer erwarten sollte, denn er verbot zum Beyspiel allen denen, die er geheilt hatte, seinen Namen zu nennen, sondern blos allein Gott die Ehre zu geben, dadurch entzog er sich sehr geschickt der Verachtung, wenn keine Heilung erfolgt seyn würde. In andern Fällen hingegen, wo nichts zu befürchten, vielmehr Verbreitung seines Ruhms zu erwarten war, erlaubte er es seinen Namen zu nennen, wie z. B. bey dem Schwören; denn sagte er fein jesuitisch, „wenn ihr bey meinem Namen schwört, so beleidigt ihr dadurch Gott nicht, indem ihr nur bey dem

„Namen eines armen Sünders schwört; gebraucht „ihr aber den Namen Gottes dazu, so beleidigt ihr „seine Majestät.“ Dadurch brachte er es so weit, daß man zu seiner Zeit in einem großen Theil der Morgenländer nicht beym Namen Gottes, sondern beym Namen Simeons schwur.

Bey seiner Säule und in seinem Kloster fanden alle Uebelthäter eine Freystätte, und Simeon nahm sich derselben an, sobald sie ihm die Ehre erwiesen, an ihn zu glauben. So flüchtete sich einst ein berüchtigter Räuber und Mörder von Antiochien, den man verfolgte, um ihn den wilden Thieren vorzuwerfen, nach seiner Säule, und hielt sie festumschlungen. Simeon fragte ihn, wer er wäre? woher er käme? und warum er hieher käme? Der Räuber stellte sich bußfertig an, und Simeon sprach ihm sogleich das Himmelreich zu, doch unter der Bedingung, seinem vorigen Leben zu entsagen. Bald hierauf erschienen die Gerichtsdiener von Antiochien, und baten den Simeon, daß er diesen Räuber nicht schützen mögte, weil er so viel Unheil angestiftet hätte, daß die ganze Stadt sich empören würde, wenn er nicht gestraft würde. Simeon antwortete ihnen listigerweise, er hätte ihn ja nicht heissen kommen, sondern einer, der weit mächtiger sey als er, hätte ihn hergebracht, wenn sie könnten, mögten sie ihn fortführen, allein er könne nichts dabey thun. Die Abgeordneten liessen sich dadurch abweisen, und brachten diese Antwort nach Antiochien. Der Räuber hielt noch sieben Tage lang

die Säule umfaßt, und verlangte nach dieser Zeit Erlaubniß fortzugehen; Simeon sagte, er eilte sehr, um seine alte Lebensart wieder fortzusetzen: worauf der Räuber erwiederte, seine Stunde wäre gekommen und verschied. Als man ihn aber begraben wollte, kamen abermals Abgeordnete von Antiochien, die ihn abforderten. Simeon sagte ihnen, er wäre gen Himmel abgefordert worden, und bat ihn dieserwegen nicht weiter zu beunruhigen.

Wenige Jahre nachher beugte er sich an einem Freytag nieder, um zu beten, und blieb so gebückt stehen, während drey Tagen. Sein Schüler und Lebensbeschreiber, Antonius, der darüber erstaunte, stieg zu ihm hinauf, trat vor ihm hin, und sagte, daß das Volk schon seit drey Tagen seinen Segen erwarte. Als er keine Antwort erhielt, und auch nicht wagte, ihn anzurühren, hielt er das Ohr an ihn, um zu hören, ob er noch lebte; allein er hörte keinen Athem mehr, und empfand bey diesem lebendig faulenden Körper nunmehr einen unbeschreiblich angenehmen Geruch. Antonius weinte und jammerte über ihn, so lange bis er einschlief, alsdenn erschien ihm Simeon im Traum, und versprach, daß er die Säule auch nach dem Tod nicht verlassen wollte; zugleich befahl er ihm, nach Antiochien zu gehen und seinen Tod zu melden. Antonius warf sich vor ihm nieder, und wollte etwas von seinen Kleidern als Reliquie nehmen, der todte Körper fieng aber an sich so unruhig zu bewegen, daß er vor Schrecken zurück fuhr, und den Gedanken fahren ließ.

Als der Bischof von Antiochien den Todesfall erfahren hatte, kam er sogleich in Begleitung dreyer anderer Bischöfe nach dem Kloster, und diese behiengen die ganze Säule mit ihren in Gold und Silber gestickten Kleidern; alsdenn setzten sie den Körper vor den Altar der vor der Säule stund. Die Vögel nahmen hierauf Besitz von der Säule, und erfüllten die Luft mit ihrem Klaggeschrey, auch konnte man sieben Meilen weit das Trauren und Wehklagen von Menschen und Thieren hören, und sah einen Engel mit sieben Greisen in der Luft schweben.

Als der Körper in den Sarg gelegt wurde, wollte der Bischof von Antiochien einige Haare aus seinem Bart zum Andenken nehmen, so wie er aber die Hand darnach ausstreckte, verdorrete sie, und blieb stehen.

Fünf Meilen von Antiochien in einem Dorf, Meron genannt, konnte man den Körper nicht weiter fortbringen; ein Taubstummer, der zugegen war, warf sich vor dem Sarg nieder, betete, und stund geheilt wieder auf. Von Antiochien aus kam eine große Menge Volks dem Leichenzug entgegen, bedeckten den Körper mit Gold und Silberzeugen, und brachten denselben unter Gesang und mit Fackeln nach der Hauptkirche, von da aber nach einer andern, wo er beygesetzt wurde. Hier that er noch viele Wunder, und würde wohl noch jetzt welche verrichten, wenn sich jemand fände, der an sie glauben wollte.

Bis hieher geht die Erzählung des Antonius von diesem größten Sonderling unter allen Sonderlingen des Morgenlandes. Das folgende ist aus dem Theodoret genommen, welcher zu einer Zeit mit Simeon gelebt hat, und versichert, alles was er erzählt, mit eignen Augen gesehn zu haben, wir wollen daher dasjenige, was Antonius nicht aufgezeichnet hat, aus diesem Schriftsteller ergänzen.

Simeon wurde in dem Dorf Sisa, nah an den Gränzen von Cilicien, gebohren, und war eines Schäfers Sohn; als einst im Winter der Schnee zu hoch lag, um seine Schaafe auf die Weide treiben zu können, gieng er aus Langeweile in die Kirche, und hörte das Evangelium Matthäi K. 5. vorlesen. Dies machte bey ihm einen starken Eindruck, und er fragte einen der Umstehenden, wie es anzufangen wäre, um zu einer solchen Vollkommenheit zu gelangen, wie sie das Evangelium fordert. Dieser, der ein Mönch war, verwieß ihn auf das Einsiedlerleben; Simeon, der ohnehin eine Neigung zum Tiefsinn hatte, ergrif es mit Freuden, und hatte bald nachher, um ihn in seinem Entschluß zu bestärken, folgende Erscheinung. Es kam ihm vor, als wenn er den Grund zu einem Gebäude grübe, und eine unsichtbare Stimme befahl ihm noch tiefer zu graben, er that es, und wollte nun ausruhen, als ihm zum zweytenmal befohlen wurde immer tiefer zu graben; dieser Befehl wurde viermal wiederholt, und endlich sagte die Stimme, der Grund sey tief

genug gegraben, und er sollte nun ohne Furcht darauf bauen.

Er gieng hierauf in ein Kloster, wurde aber wegen seiner übertriebenen Strenge gegen sich selbst, von dem Abbt und den Mönchen gebeten, sich wo anders hin zu begeben. Er that es, begab sich, wie oben gemeldet, in einen Brunnen, bis er nach fünf Tagen wieder von den Mönchen ins Kloster zurückgerufen wurde. Hier blieb er aber nur kurze Zeit, und begab sich nachher nach dem Torf, Telanissa, in eine kleine Hütte, und schloß sich drey Jahre lang daselbst ein. Während dieser Zeit, fiel es ihm ein, daß er nach dem Beyspiel des Moses und Elias vierzig Tage lang fasten möchte, und als eben Bassus, welcher die Aufsicht über das Dorf und die Priester hatte, daselbst vorbey reiste, so bat er ihn, daß er niemand erlauben möchte in seine Zelle zu kommen, und verlangte, daß er die Thüre derselben zumauren sollte. Bassus stellte ihm die Thorheit eines solchen Unternehmens vor, und sagte, er würde auf diese Art ein Selbstmörder werden, allein Simeon drang darauf, und bat ihn um zehn Brodte und einen Krug Wasser.

Dies geschah, und die Thüre wurde zugemauert, als aber Bassus sie nach vierzig Tagen wieder öfnen ließ, so fand er die Brodte und das Wasser unversehrt, und Simeon auf der Erde ohnmächtig ausgestreckt liegen. Man brachte ihn mit vieler

Mühe wieder zu sich selbst, und er ließ sich bewegen, den Saft einiger Kräuter zu sich zu nehmen, wodurch er nach und nach wieder zu Kräften kam.

Von dieser Zeit an fastete er jedes Jahr, so lang er lebte, die ganze Fasten durch, indem er die ersten Tage in seiner Zelle aufrecht stehend betete, nachher, als ihn die Kräfte nach und nach verliessen, setzte er sich nieder, und gegen das Ende der Fastenzeit, mußte er sich aus Ohnmacht auf die Erde legen. Als er nachher auf einer Säule stund, konnte man ihn nicht bewegen, während der Fastenzeit herunter zu steigen, und sich zu setzen, sondern ließ sich um nicht vor Schwachheit umzufallen, an einen Balken binden, und blieb so stehen; in der Folge hatte er diese Stütze nicht einmal mehr nöthig.

Als er auf diese Art drey Jahre in seiner Zelle zugebracht hatte, begab er sich auf einen hohen Berg, ließ einen kleinen Raum mit Steinen umfassen, und eine eiserne Kette von zwanzig Ellen machen, mit dieser ließ er sich an einen großen Stein anschliessen, um sich selbst zu zwingen nicht von der Stelle zu gehen. Meleſſes, der damalige Patriarch von Antiochien gab ihm aber zu verstehen, daß es rühmlicher seyn würde, wenn er dies aus freyem Willen thäte, und aus Gehorsam gegen ihn ließ er sich die Kette wieder abnehmen, und blieb auf dem Berg.

Sein Ruf hatte sich bereits weit und breit erstreckt, und man lief ihm, wenn man dem Theodo-

ret Glauben beymessen will, von allen Ecken Europens zu, denn es befanden sich nach dessen Behauptung, Saracenen, Perser, Armenier, Iberier, Ethiopier, Spanier, Franzosen und Engländer unter der Zahl seiner Verehrer. Da nun jeder von denen die kamen ihn berühren wollte, weil sie glaubten, es gehe eine übernatürliche Kraft aus seinem Körper aus, so wurde er endlich dieses Berührens überdrüßig, und beschloß, um ihm zu entgehen, auf einer Säule zu wohnen, damit man ihn nicht ferner begreifen und betasten könnte. Dies ist nach dem Theodoret die wahre Ursache, warum er seine Wohnung an einem so sonderbaren Ort aufschlug, und wodurch er nachher so sehr berühmt wurde.

Es muß indessen bey den damaligen Seegensprechen und andern frommen Handlungen nicht so ruhig zugegangen seyn, als heut zu Tage, und Theodoret erzählt hierüber zwey Beyspiele, welche ganz unzweydeutig sind. Der heilige Simeon wies einmal von seiner Säule herunter, eine große Menge Leute, die auf seinen Seegen warteten, an den dabey stehenden Theodoret, und versicherte sie, daß dessen Seegen eben so würksam sey, als der seinige. Sogleich fiel der ganze Haufe über den armen Theodoret her, warfen ihn zu Boden, zogen ihm die Kleider vom Leibe, rissen ihm Haare aus dem Bart, und behandelten ihn nicht anders wie einen Feind, weil immer einer den Seegen vor dem andern empfangen wollte.

Ein andermal kamen Abgesandte von zwey Oberhäuptern verschiedener Städte bey der heil. Säule an, und baten jede um den Seegen für ihr Oberhaupt, zuerst geriethen sie miteinander in Wortwechsel, indem der eine Theil behauptete, der andre wäre des Seegens nicht würdig, nach und nach wurde der Streit heftiger, und am Ende kam es gar zu Schlägen, so daß verschiedene verwundet auf dem Platz blieben. Simeon schrie unterdessen, was er nur konnte, von seiner Säule herunter, er könne dem einen so gut wie dem andern den Seegen ertheilen, allein es half anfänglich nur wenig, bis er anfieng zu schimpfen und zu drohen, und so brachte er die andächtigen Seelen nicht ohne viele Mühe zur Ruhe.

Je mehr Simeon bekannt wurde, desto höher stieg die Anzahl seiner verrichteten Wunder, und Christen sowohl als Saracenen nahmen Theil daran, sobald sie nur einen Augenblick lang an ihn glaubten. Er heilte unter andern einen lahmen Saracenen blos dadurch, daß er ihm im Namen Gottes befahl, aufzustehen und fortzuwandern. Als er dies gethan hatte, so befahl er ihm noch zum Ueberfluß, den Statthalter seiner Provinz, der ein sehr dicker Mann war, auf den Schultern nach Hause zu tragen, welches dieser auch sogleich vollzog.

Ein Ismaelite, der zur christl. Religion übergetreten war, hatte ein Gelübde gethan, von keinem Thier etwas zu essen, noch eines zu schlachten;

demohngeachtet ließ er sich einst einfallen ein Huhn zu schlachten, und aß es. Als er aber kaum zur Hälfte seiner Mahlzeit war, wurde die übrige Hälfte des Huhns in einen Stein verwandelt, so daß er nicht weiter essen konnte. Er beichtete sein Verbrechen dem Simeon, dieser sprach ihn wieder davon frey, und Theodoret will selbst den Magen des Huhns, welcher halb von Fleisch, und halb von Stein war, gesehen haben.

In der Kunst zu weissagen, war Simeon nicht minder stark, denn er sagte eine große Dürre, eine darauf folgende Hungersnoth, und eine Pest, zwey Jahre lang vorher, weil er Gott gesehen hatte, der mit einem Stock in der Hand den Menschen drohte. Ein andermal sagte er eine große Menge Raupen vorher, die aber keinen Schaden thun würden, und auch dies traf ein, die Raupen kamen, verschonten aber alles was zur Nahrung der Menschen diente, und hielten sich blos an das Futter des Viehes.

Simeon war auch ein Hofmann, und unterhielt mit dem König von Persien eine ziemlich genaue Freundschaft; er stund bey demselben so gut angeschrieben, daß selbst die Königin von seinem geweyhten Oel verlangte, und die Persischen Magier mit allen ihren Reden nichts gegen ihr ausrichten konnten.

Die Königin der Ismaeliten, welche unfruchtbar war, schickte eine Gesandschaft an ihn, und be-

schwor ihn, ihr durch sein Gebet einen Erben zu verschaffen. Bald nachher wurde sie schwanger und gebahr einen Sohn, diesen schickte sie zu Simeon, um seinen Seegen zu empfangen, und ließ ihm dabey melden, sie betrachte das Kind als ein Geschenk von seiner Hand.

Sein Betragen war übrigens so beschaffen, daß es nothwendig die Neugierde des ganzen Landes rege machen mußte, denn er stund Tag und Nacht ohne Schutz gegen das Wetter zum großen Erstaunen aller derer, die ihn sahen, auf seiner Säule unbeweglich fest. Wenn er betete, so bückte er sich so tief, daß er mit der Stirne seine Fußzehen berührte, denn da er alle sieben Tage nur einmal aß, so war sein Körper so beweglich und dünne geworden, daß er dieses ohne viele Mühe aushalten konnte. Er verschwieg lange allen Menschen, daß er ein Geschwür am Beine hatte, bis endlich einer kam, der ihn für ein höheres Wesen ohne Fleisch und Blut hielt, diesem befahl er eine Leiter anzusetzen und zu ihm hinauf zu steigen; alsdenn zeigte er ihm seine Hände, und machte seinen Rock von Fellen auf, der Fremde erblickte das Geschwür, und erzählte es nachher den übrigen.

Seine Standhaftigkeit zeigte sich aber am stärksten an hohen Festtagen, denn alsdenn blieb er von Untergang der Sonne an bis den andern Morgen, die ganze Nacht durch, mit gen Himmel ausgestreckten Händen stehen, ohne ein Auge zuzuschlies-

sen. Den ganzen Tag über predigte er dem Volk vor, in gewissen Stunden aber war er Richter, und entschied alles was ihm vorgetragen wurde, denn er stund in solcher Achtung, daß man alles vor ihn brachte, und seine Entscheidung als einen Orakelspruch betrachtete. Bey alle dem vergaß er die Ketzer nicht, und eiferte gegen Juden und Heyden mit einer Wuth, die einem Heiligen schlecht ansteht; öfters schrieb er ihrentwegen selbst an die Kayser, an die Obrigkeiten der Städte, und an die Bischöfe, und ermahnte sie, die Abtrünnigen und Ungläubigen zu verfolgen, und sie auszurotten. Das übrige seines Lebens ist in der Erzählung des Antonius enthalten.

6.

Leben

des heiligen Abrahams,

nach Ephrem.

Die Geschichte dieses Einsiedlers, welche der heilige Ephrem beschrieben, verdient ohngeachtet ihrer Kürze hier einen Platz, weil sich der Held derselben durch so mancherley Sprünge und Sonderbarkeiten ausgezeichnet hat, als irgend einer seiner Kollegen. Er war von sehr reichen Eltern gebohren, die ihn außerordents-

ordentlich liebten, und ihn noch als Kind mit einem jungen Frauenzimmer seines Standes versprachen, und zu Civildiensten bestimmten. Seine Gesinnungen waren indessen, Dank sey der unermüdeten Sorgfalt der Mönche, welche damals sich in alle Häuser einschlichen, und hauptsächlich die Jugend an sich zogen, sehr weit von denjenigen seiner Eltern verschieden. Er lag beständig in allen Kirchen, uub blätterte schon als Knabe die heil. Schrift durch, und lernte sie auswendig; seine Eltern, die ihn gerne zu einem geselligen Menschen bilden wollten, drangen auf Vollziehuug seiner Heurath, er aber weigerte sich dagegen mit aller Gewalt, wurde aber dennoch endlich durch die Furcht seinen Eltern ungehorsam zu seyn, überwunden, und willigte drein. Die Hochzeit wurde also gefeyert, und die Feyerlichkeiten dauerten sieben Tage, nach deren Ablauf ihm die Braut zugeführt wurde; als sie zusammen im Bett waren, erwachten bey dem Abraham die Gedanken, wie weit er dadurch von seinem hohen Ziel ein Einsiedler zu werden, abgeführt würde, und wie sehr er im Gegentheil dadurch wieder nnter die Herrschaft der Sinne gerieth. Diese Betrachtungen machten ihm so bange, daß er plötzlich aus dem Bett aufstund, seine Braut verließ, und hinaus aufs Feld lief, wo er nach langem Suchen eine Zelle fund, in die er sich verschloß.

Man kann sich das Staunen und Schrecken seiner Eltern und Verwandten leicht vorstellen, sie lie-

ßen ihn überall aufsuchen, und nach siebzehn Tagen fand man ihn endlich in seiner Zelle betend. Abraham empfieng sie mit einer Rede, worinn er ihnen die Vorzüge seiner jetzigen Lebensart so überzeugend bewies, daß sie, als sie wohl sahen, daß nichts bey ihm auszurichten wäre, ihn daselbst ließen, und wieder fortgiengen. Sobald sie weg waren, vermachte er den Eingang seiner Zelle, ließ blos noch ein kleines Luftloch übrig, wodurch man ihm etwas zu essen hinein reichen konnte, und verschloß sich hinein.

Jedermann staunte, als man hörte, daß der reiche und zärtlich erzogene Abraham das harte und unflätige Einsiedlerleben erwählt hatte, und noch mehr wunderte man sich, als man sah, daß er wider alles Vermuthen dabey verharrte, der abergläubische Haufe fieng an ihn zu preisen, und zu erheben, daß er einen so heldenmäßigen Entschluß gefaßt hatte, und lief von allen Seiten herbey, um ihn zu bewundern. Er aber übte sich in allen Punkten des Einsiedlerlebens, kasteyte sich, fastete, betete halbe Nächte durch, und rang eifrig nach dem Ruhm eines Wunderthäters.

Er hatte bereits diese Lebensart zwölf Jahre lang geführt, als seine beyden Eltern sturben, und ihn in dem Besitz eines großen Vermögens ließen, er achtete dessen so wenig, daß er sich nicht einmal selbst darnach bemühte, sondern einen seiner Freunde bat, alles den Armen und Waysen auszutheilen, damit er nicht von seinen geistlichen Uebungen dadurch

abgehalten würde. Sobald er sich diese Sorge vom Hals geschafft hatte, blieb er wieder ruhig, und sein ganzer Reichthum bestand in einem Kittel, einem Rock von Ziegenfellen, einem Wasserkrug, und einer Rohrdecke, worauf er schlief.

Nicht weit von seiner Einsiedeley lag ein großes Dorf, dessen Bewohner Heyden waren; man hatte schon oft Versuche gemacht, sie zum Christenthum zu bekehren, allein bis dahin war alle angewandte Mühe vergeblich gewesen, indem diese Leute ihre Bekehrer sehr übel behandelten, und sie wieder fortschickten. Der nächste christliche Bischof, dem an der Bekehrung dieser Leute sehr viel gelegen war, fand zu Erreichung seiner Absichten niemand geschickter als den schwärmenden Abraham, er gieng also, von seinen Geistlichen begleitet, nach dessen Zelle, und stellte ihm das große Verdienst vor, welches ihm aus der Bekehrung dieser Leute erwachsen würde. Abraham lehnte es von sich ab, unter dem Vorwand, er wäre zu schwach, um so ein wichtiges Geschäft zu übernehmen, allein der listige Bischof wußte ihm so viel Gründe an die Hand zu geben, und seine Einbildungskraft so sehr zu reizen, daß er sich endlich dazu entschloß. Der Bischof nahm ihn sogleich mit sich nach der Stadt, weyhete ihn daselbst zum Priester ein, und schickte nun den neuen Apostel nach dem Dorf.

Unterwegs dahin betete Abraham unaufhörlich für die Bekehrung dieser verirrten Schaafe, und

seufzte einmal über das andere, als er beym Eintritt in das Dorf die Götzenbilder erblickte. Sobald er daselbst angelangt war, befahl er seinem Freund ihm das übrige Geld von seiner Erbschaft zuzuschicken, und als er es erhalten hatte, ließ er sogleich davon eine Kirche bauen, die er von nun an als seine Braut betrachtete und herrlich ausschmückte. Während, daß sie gebaut wurde, gieng er öfters mit tiefer Wehmuth vor den Götzenbildern vorüber, und weyhte sie, als sie fertig war, feyerlich ein, und hielt auf den Knieen ein langes Gebet.

Nach vollbrachter Ceremonie stund er auf, gieng geradeswegs nach dem heydnischen Tempel, zerschlug darinn die Götzenbilder und schmiß die Altäre um; sogleich fielen alle diejenigen, die daselbst waren, über ihn her, prügelten ihn wacker durch, und jagten ihn mit vielen Wunden bedeckt zum Dorf hinaus. Sein Eifer wurde dadurch nur noch mehr angereizt, er schlich sich während der Nacht wieder nach seiner Kirche, setzte sich darinn nieder und fieng an zu beten, ohne sich weiter um seine Wunden zu bekümmern. Den folgenden Morgen kamen die Heyden nach ihrer Gewohnheit um seine Kirche zu besehen, und erstaunten nicht wenig, als sie ihn wieder daselbst antrafen; doch ließen sie ihn für diesmal ruhig.

Als er aber bald nachher wieder öffentlich auftrat, und sie beschwor, daß sie doch von ihrer Abgötterey abstehen möchten, so ergriffen sie ihn aufs

neue, geisselten ihn bis aufs Blut, so daß er ohnmächtig liegen blieb, banden ihm hierauf einen Strick an die Füße, und zerrten ihn vor das Dorf hinaus, woselbst sie ihn steinigten und vor tod liegen ließen. Gegen Mitternacht kam er wieder zu sich selbst, fieng aufs neue an zu beten, und da sein Eifer immer höher stieg, jemehr er gezüchtigt wurde, kroch er abermals nach seiner Kirche, und fieng an Psalmen zu singen. Die Heyden wußten vor Erstaunen nicht was sie sagen sollten, als sie ihn den andern Morgen wieder daselbst fanden, und behandelten ihn gerade wieder so, wie den gestrigen Tag.

So hielt er drey Jahre lang alle möglichen Martern und Qualen aus, ohne die Geduld zu verlieren, oder sein Vorhaben aufzugeben, vielmehr ermahnte er sie beständig bald in Güte, bald mit Drohungen unausbleiblicher Strafen, bald wieder durch Schilderungen der Glückseligkeiten des künftigen Lebens; er begegnete den Alten wie seinen Eltern, den Jüngern wie seinen Brüdern, und der Jugend wie seinen Kindern, und erndtete für alles dieses nichts als Schimpf, Schläge und Spott ein.

Endlich aber wurden diese Felsenharten Herzen durch seine strenge Lebensart, durch seine unermüdete Geduld, und durch die Liebe so er zu ihnen trug, gerührt, und faßten eines Tags den Entschluß sich zu bekehren. Sogleich lief der ganze Haufe nach seiner Kirche hin, und versprachen ihre Irr-

thümer zu verlassen. Abraham empfieng sie mit unbeschreiblicher Freude, schmeichelte ihnen, und taufte sie bald nachher, an der Zahl tausend. Nachher erklärte er ihnen täglich die heilige Schrift, die Lehre von dem Paradies, von der Hölle, von der Gerechtigkeit, vom Glauben, von der Liebe, sie hörten ihn alle aufmerksam an, und bewogen ihre Brüder die Anzahl der Gläubigen zu vermehren, so daß bald in dem ganzen Dorf kein Heyde mehr übrig war. Auf diese Art war das große Werk vollendet, und die Absicht des Bischofs erreicht.

Er fuhr fort ein ganzes Jahr lang ihnen das Evangelium zu predigen, und als er sie fest genug im Glauben, und voller Ehrfurcht für seine Person sah, so fieng er an zu befürchten, daß sie ihn von seiner strengen Lebensart abbringen möchten, und er dadurch allmählich in weltliche Geschäfte verwickelt werden würde. Voll von dieser Furcht, stund er einmal des Nachts auf, empfahl seine geistlichen Söhne der Vorsehung, gieng zum Dorf hinaus, machte dreymal das Kreuz über dasselbe, und begab sich heimlich an einen andern Ort, wo er sich so viel möglich verborgen hielt.

Den andern Morgen kam das Volk nach seiner Gewohnheit nach der Kirche, und als man den heiligen Mann nicht fand, gerieth alles in Erstaunen, und es wurden nach allen Gegenden Boten ausgesandt, um ihn aufzusuchen und zurückzubringen. Nachdem man ihn lange und vergebens ge-

sucht hatte, so liefen sie endlich zu dem Bischof hin, um ihn von ihm zu fordern. Dieser, welcher eben so wenig wußte, wo Abraham hingekommen war, hielt einen Rath mit seinen Geistlichen, begab sich hierauf mit ihnen nach dem Dorf, und hielt ihnen eine Trostpredigt über den Verlust ihres Apostels, alsdenn wählte er einige von ihnen aus, und weyhte sie zu Priestern, damit sie ihren Gottesdienst selbst besorgen könnten.

Abraham war damit sehr zufrieden, und freute sich, daß er in seiner Einöde bleiben könnte. Hier aber machte ihm der Teufel viel zu schaffen; und erschien ihm bald als eine helleuchtende Flamme, bald unter andern Gestalten, um ihn zu schrecken und in Versuchung zu führen. Einst kam er des Nachts mit einer Axt in der Hand, als wenn er seine Zelle auffsprengen wollte, und nachdem es schien als wenn er eine Oefnung darinn gemacht hätte, rief er zu seinem Gefolg, sie möchten herbey kommen, und dem Abraham das Lebenslicht ausblasen; Abraham aber zerstreute sie durch Hersagung einiger Verse aus den Psalmen. Einige Tage nachher brannte plötzlich die Rohrdecke worauf er schlief, er stund auf, trat auf das Feuer, und verjagte den Teufel; ein andermal kam der Teufel in Gestalt eines kleinen Knaben, trat vor seinen Tisch, als er just aß, und suchte seinen Wasserkrug umzuschmeissen. Abraham hielt den Krug fest, und aß ruhig fort, worauf der Teufel mit abscheulicher Stimme anfieng den Psalm zu singen. Wohl denen, die

ohne Wandel leben, die im Gesetz des Herrn wandeln *); als er bereits einige Verse fortgesungen hatte, wurde Abraham dieser gräßlichen Musik überdrüßig, und hielt ihm eine derbe Strafpredigt, welche sich damit endigte, daß Abraham sagte, er wollte ihn in Zukunft so wenig achten, als einen todten Hund.

Der Teufel zog für diesmal ab, fand sich aber fünf Tage nachher wieder ein, und erschien unter einem großen Haufen Leute, die einander immer antrieben, den Abraham in einen tiefen Graben zu werfen; aber auch dies überwand er durch Hersagung einiger Sprüche, und der Teufel gieng voller Wuth fort.

Das folgende von dem Leben Abrahams ist in dem Leben der heiligen Maria, der Einsiedlerin, enthalten, und mit demselben so sehr verwickelt, daß es nicht gut konnte davon getrennt werden, und wird in der Folge vorkommen. Nur ist zum Beschluß noch anzumerken, daß der heil. Ephrem, sein Lebensbeschreiber, von ihm sagt: es wäre kein Tag vergangen, daß er die Erde nicht mit seinen Thränen benetzt habe, er habe nur äußerst selten gelacht, er habe sich niemals mit Oel gesalbt, und so lange er Einsiedler war, weder sein Gesicht, noch seine Hände, noch seine Füße gewaschen.

*) Psalm 117. v. 1.

7.

Leben des heiligen Johannes,

eines egyptischen Anachoreten,

nach Ruffinus.

Johannes, der Egypter, lebte tief in der thebaischen Wüste allein auf einem hohen und steilen Felsen. Schon der Zugang zu seiner Zelle war äußerst beschwerlich, und wenn man endlich an seine Zelle kam, so fand man sie von allen Seiten verschlossen. Denn von seinem vierzigsten Jahr an bis zum achtzigsten hatte er niemand hereingelassen. Kam jemand der ihn dringend zu sprechen verlangte, so trat er an ein kleines Loch, so in der Zelle war, und unterhielt sich auf diese Art mit ihm, ohne sich jemals sehen zu lassen. Für das weibliche Geschlecht war er nie zu sprechen, doch erlaubte er, daß man für die Mannspersonen, welche weit her kamen um ihn zu besuchen, eine kleine Zelle neben der seinigen baute, worinn sie ausruhen konnten.

In dieser vierzigjährigen Verschlossenheit erwarb er sich die Gabe der Prophezeyung in einem so hohen Grad, und wurde so bekannt dadurch, daß das

Volk des ganzen Landes ihn als einen Propheten verehrte, und in allen Stücken Raths bey ihm erholte. Oefters sagte er sogar dem Kayser Theodosius den Ausgang seiner Kriege voraus, und gab ihm Mittel an die Hand, wie er den Sieg über seine Feinde davon tragen könnte. Ferner sagte er ihm jedesmal die Einfälle voraus, welche die Barbaren in seine Provinzen thun würden.

Einst als die Ethiopier die kayserlichen Truppen bey Cyrenä überfielen, und eine Menge Beute machten, so wagte der kayserliche Anführer ihnen nicht entgegen zu rücken, weil er weniger Mannschaft hatte als sie. In dieser Verlegenheit fragte er den Johannes um Rath, dieser zeigte ihm einen gewissen Tag an, an dem er ohne Furcht schlagen sollte, alsdenn würde er den Sieg davon tragen, und alle Beute wieder erobern. Dies geschah, und Johannes sagte ihm noch voraus, daß er dereinst die Gunst des Kaysers in einem hohen Grad besitzen würde.

Sein Ruf gieng von Mund zu Mund, und man reiste von den entferntesten Gegenden des Landes herzu, um den großen Propheten und Wunderthäter zu sprechen. Unter andern kam auch ein kayserlicher Oberster, der Truppen anwerben sollte, und bat den Johannes aufs äußerste, daß er doch seiner Frau erlauben möchte ihn zu sehen, weil sie um dieses Wunsches willen alle Gefahren der Reise muthig ertragen und überstanden hätte. Johannes

schlug es ihm anfänglich rund ab, und sagte, er wäre nicht gewohnt Personen vom andern Geschlecht zu sehen, besonders seit der Zeit, daß er in dieser Zelle eingeschlossen wäre. Der Oberste aber drang immer mehr in ihn, und sagte, seine Frau würde ganz gewiß vor Schmerz sterben, wenn ihr dies Glück nicht wiederführe, nach welchem sie so lange und so sehnlich geseufzt hätte. Endlich ließ sich Johannes erweichen, und versprach ihm, daß seine Frau ihn die folgende Nacht sehen würde ohne aus ihrem Bett oder aus ihrem Haus zu gehen. Es sey nun, daß diese Rede so stark auf die Einbildungskraft des armen Weibes gewürkt, oder daß Johannes sich bey lebendigem Leib vervielfachen konnte, so erschien er ihr die Nacht darauf im Traum, lobte sie wegen ihrem Glauben, und verbot ihr jedoch sein leibliches Angesicht zu sehen. Auch versprach er ihr Befreyung von allen ihren Krankheiten, und prophezeyte ihr dafür, daß sie so fest an ihn geglaubt hatte, von dem Tag an eine dauerhafte Gesundheit, und einen blühenden Wohlstand ihres Hauses, insofern sie sich mit dem Gehalt, so ihr Mann für seinen Dienst erhielte, begnügen, und ihn nicht anders als im Traum zu sehen, trachten würde. Das Weib erzählte hierauf nach ihrem Erwachen diesen Traum ihrem Mann, und beschrieb ihm die Figur, die Kleidung und die Züge des Johannes so deutlich, daß er darüber erstaunte.

Ein andermal besuchte ihn ein Officier von der kayserlichen Armee, der seine Frau schwanger zu

rückgelassen hatte. Diesem sagte Johannes, daß seine Frau denselben Tag mit einem Sohn wäre niedergekommen, daß sie aber noch gefährlich krank sey, er sollte also eilends zurückkehren, er würde den siebenden Tag ankommen und sie wieder besser finden. Alsdenn sollte er dem Kind den Namen Johannes beylegen, und es bis ins siebende Jahr bey sich erziehen, nach dieser Zeit aber sollte er es einigen frommen Einsiedlern zur weitern Bildung übergeben.

Hieraus ersieht man, woher es kam, daß damals viele junge Leute, die kaum ihres Verstandes mächtig waren, sich öfters wider den Willen ihrer Eltern in die Einsamkeit begaben; die Einsiedler nemlich, welche in Städten und Dörfern herumstreiften, suchten solche Leute an sich zu ziehen, und ihnen ihre Grundsätze einzuprägen, damit theils ihre Anzahl, theils die Klöster dadurch vermehrt werden möchten. Am liebsten waren ihnen reiche Jünglinge, wie man an dem Beyspiel des heil. Abrahams gesehen hat, denn auf diese Art gerieth ihnen alsdenn ihr Vermögen in die Hände. Ueberhaupt sieht man, daß der Geist des Proselitismus von dem ersten Anfang des Mönchslebens an, immer der herrschende Geist dieses Standes gewesen ist, so wie er es noch ist.

Alle diejenigen, so den Johannes besuchten, worunter viele waren, die aus den entferntesten Provinzen waren, mußten nothwendig erstaunen,

wenn sie hörten, wie er ihnen viele ihrer geheimsten Gesinnungen entdeckte, und sie wegen heimlichen Vergehungen bestrafte, die sie der ganzen Welt unbekannt glaubten. Damals mogte dies Erstaunen erregen, weil man alles sogleich für baare Wunder und Weissagung hielt; allein Johannes kannte ziemlich die Menschen, und konnte leicht Fehler errathen, die so ziemlich allen anhangen, und was andere Dinge betrifft, so konnte er sie entweder durch andere, oder durch kluges Ausforschen erfahren haben. So scheint er auch nicht ganz unaufmerksam auf die Natur gewesen zu seyn, denn er sagte voraus, ob die Ueberschwemmung des Nils stark oder gering seyn würde, und benachrichtigte die Leute, so am nächsten wohnten, davon; auch dies galt für Weissagung, ob es gleich jeder nur etwas aufmerksamer Beobachter eben so gut thun konnte, wie Johannes. Was aber die Heilung der Kranken betrifft, die er nicht einmal sehen wollte, sondern ihnen nur blos geweihtes Oel schickte, so mag dies sein Lebensbeschreiber Ruffin verantworten.

Dieser ebengenannte Kirchenscribent lebte zu einer Zeit mit dem Johannes, und kannte ihn persönlich. Einst reiste er, nebst sieben andern Gesellschaftern zu ihm hin, er empfieng sie freundlich, grüßte einen jeden und unterhielt sich lange mit ihnen. Da es nun bey den Einsiedlern gewöhnlich war, daß wer zu ihnen kam, mit ihnen sogleich betete, so ersuchten sie den Johannes, das Gebet zu verrichten, und ihnen seinen Segen zu geben. Er

fragte sogleich, ob kein Geistlicher unter ihnen wäre, und erhielt zur Antwort, Nein; er betrachtete sie hierauf aufmerksamer, und behauptete, einer von ihnen sey Diakon. Es zeigte sich auch wirklich, daß einer unter ihnen es war, der es aber den andern allen verschwiegen hatte, weil, wie er nachher sagte, er sich mit seiner Würde nicht brüsten wollte. Er war gerade der jüngste unter den übrigen, und Johannes, der ihn erkannte, küßte ihm die Hand, und hielt ihm eine kleine Strafpredigt wegen der Lüge, und dieser nahm sie stillschweigend an.

Nach dem Gebet trat einer von ihnen auf, und bat, daß er ihn von einem Fieber kuriren mögte, welches ihn seit langer Zeit befallen hatte, und nicht weichen wollte. Johannes verwies ihn zur Geduld, und sagte, Krankheiten dienten zur Reinigung der Seelen, so wie das Salz zur Reinigung der Körper; doch ließ er sich nachher erweichen, und gab ihm etwas geweyhtes Oel ein, worauf der Kranke viel Galle von sich gab, und von Stund an gesund wurde. Er ließ seine Gäste auf das beste bewirthen, und trug so viele Sorgfalt für sie, als er wenig für sich selbst trug. Er war gewohnt, nur nach Sonnenuntergang zu essen, und dies war ihm so sehr zur zweyten Natur geworden, daß er zu einer andern Zeit nicht einmal essen konnte, wenn er gleich gewollt hätte. Durch, und durch andre Kasteyungen, hatte er sich einen siechen Körper zugezogen, mit welchem er sich

dennoch bis ins höchste Alter hinschleppte, ob er sich gleich standhaft aller gekochten Speisen enthielt.

Einige Tage nachher ließ er seine Gäste vor sich kommen, und hielt ihnen eine Rede, woraus erhellet, daß Johannes eben nicht der schiefste Kopf war. Das Thema dazu war die Eitelkeit, und er sagte ihnen hierüber alles, was selbst heut zu Tag darüber gesagt werden könnte. „Er wundere sich, sagte er unter andern, „daß sie einen so weiten „Weg gemacht hätten, blos um einen eben so schwa„chen und unvollkommenen Menschen, wie sie, zu „sehen; gesetzt aber auch, er hätte einige Vorzüge, „so wäre das wenige, was sie von ihm lernen könn„ten, mit dem, was sie zu Haus aus der heiligen „Schrift erlernen könnten, in keinen Vergleich zu „bringen; gute Gesinnungen, und Trieb zu guten „Handlungen, brauche man eben nicht aus fremden „Ländern zu holen; sondern man fände sie ganz in „der Nähe in sich selbst. Da sie aber nun einmal „gekommen wären ihn zu sehen, so mögten sie ja „zusehen, ob nicht Eitelkeit und Stolz einen Mann „selbst gekannt zu haben, den andere nicht kennen „und sich dessen rühmen zu können, der Beweggrund „ihrer Reise gewesen sey.“ Die ganze Rede ist voller Wärme und Ausdruck, und dient zum Beweis, daß Johannes, seine Weissagungs- und Wundergaben abgerechnet, ein guter und einsichtsvoller Mann gewesen ist.

Um sie in ihren Entschliessungen zu bestärken, erzählte er ihnen nachher verschiedene Beyspiele von Einsiedlern, die sich zu sehr auf ihre Kräfte verlassen hätten, und daher gefallen wären. Hierbey mußte freylich der Teufel in der gewöhnlichen Gestalt, in welcher ihn die mehrsten Einsiedler sahen, nemlich in der eines schönen Weibes, seine Rolle spielen, und Johannes, der vorher als Philosoph über die Eitelkeit gesprochen hatte, wird bey Erzählung dieser Geschichten, welche einander ganz ähnlich sind, auf einmal wieder Einsiedler. Eine davon, welche derjenigen des Antonius ziemlich ähnlich ist, wollen wir hieherseßen.

In einer Stadt, ohnweit der Wüste, lebte ein Mann, der sich lange Zeit allen Ausschweifungen und der schändlichsten Wollust überlassen hatte, so daß er in diesem Punkt alles übertraf, was man sich davon vorstellen kann. Doch endlich kam er zu sich selbst, fieng an sein voriges Leben zu verabscheuen, und verschloß sich in ein Grab, um daselbst alles dasjenige wieder zu büssen, was er eine lange Zeit über begangen hatte. Hier lag er auf dem Gesicht, weinte, und seufzte ohne jemand etwas zu antworten. Er hatte schon eine ganze Woche in dieser seltsamen Wohnung zugebracht, als ein Trupp Teufel kam, und ihn auf alle mögliche Weise von seinem gefaßten Entschluß zurück zu bringen suchten. Als sie aber ihre Beredsamkeit vergeblich erschöpft hatten, so geriethen sie in Wuth, und suchten ihn

zu

zu tödten. Eines Tages fielen sie über ihn her, und zerschlugen ihn so erbärmlich, daß er für tod auf dem Platz liegen blieb; so ergieng es ihm zu drey wiederholten malen, ohne daß sie ihn bewegen konnten, ohnerachtet aller Schmerzen, nur vom Platz zu weichen. Die Teufel, als sie sahen, daß sie nichts ausrichten konnten, erkannten sich für überwunden, und liessen ihn gehen.

Mit dergleichen Geschichtchen unterhielt Johannes seine Gesellschaft, und würzte sie mit manchen guten und passenden Lehren, die aus seinem eignen Leben genommen waren. Vorzüglich empfahl er ihnen Demuth, Losreissung von der Welt, gute Handlungen, und Reinigkeit der Gedanken, als das höchste Ziel des menschlichen Bestrebens.

Nach dreyen Tagen entließ er seine Gäste, gab ihnen seinen Segen, und als sie im Begriff waren abzureisen, sagte er ihnen noch: „Geht hin „in Frieden, wisset aber, daß heute der Kaiser Theo„dosius einen vollkommenen Sieg über den Tyran„nen Eugenius, davon getragen hat; allein, er wird „in kurzem eines natürlichen Todes sterben.“ Bald darauf bestätigte sich diese Nachricht, und einige Zeit nachher kamen einige Brüder, und brachten die Bothschaft, daß Johannes, nachdem er sich drey Tage lang in seine Zelle eingeschlossen hatte, endlich den vierten Tag, auf den Knien liegend, tod gefunden worden sey.

Da die Lebensbeschreibung dieses Mannes auch von dem Bischof Palladius beschrieben worden, und einige Fakta darinn enthalten sind, welche Ruffinus nicht angeführt hat, so wollen wir das hiehergehörige noch hier einrücken.

Palladius wohnte, nebst sieben andern Einsiedlern, unter welchen Evagrius, Ammonius und Albinus waren, in der Wüste von Nitrien. Alle brannten vor Begierde den großen Propheten Johannes zu kennen. Eines Tags äusserte Evagrius den Wunsch, daß doch jemand hinreisen und den Johannes erforschen mögte, und wenn sich das Gerücht von ihm bestätigte, so wollte er selbst hinreisen, um ihn zu besuchen. Palladius, der dies hörte, blieb noch einen Tag daselbst, um auszuruhen, den folgenden Morgen aber verschloß er seine Zelle, und machte sich auf den Weg nach Thebais. Er reiste bald zu Fuße, bald zu Wasser auf dem Nil, und kam nach achtzehn Tagen bey der Wohnung des Johannes an. Seine Zelle war verschlossen, so wie auch das Hintergebäude, welches ohngefähr hundert Personen faßte, die um ihn her wohnten, war es gleichfalls, weil die Einsiedler, so darinn wohnten, ihre Thüre nur des Sonnabends und Sonntags öffneten. Palladius, welcher die Ursache wußte, warum sie sich so verschlossen, wartete also bis zum Sonnabend draussen vor der Thüre; dann gieng er früh acht Uhr zu ihnen hinein, und erblickte den Johannes an seinem Fenster, der eben Audienz ertheilte. Er grüßte sogleich den Palla-

dius, und ließ ihn durch einen Dollmetscher fragen, wo er her wäre? warum er käme? und ob er nicht zu dem Kloster des Evagrius gehörte? Palladius beantwortete dies mit Ja. In dem Augenblick trat der Statthalter der Provinz herein, und gieng eilig zu ihm hin, er sprach eine lange Weile mit ihm, und entschuldigte sich nachher gegen den Palladius, daß dieser Mann seines Raths eher bedürfe, weil er krank wäre.

Nunmehr fieng er an sich mit ihm zu unterhalten, erzählte ihm, daß er wohl wüßte, wie oft er wäre auf dem Punkt gewesen, sein Kloster wieder zu verlassen, und in die Welt zurück zu kehren, auch sagte er ihm die Beweggründe, die ihn dazu angetrieben hätten, nemlich die Traurigkeit seines Vaters über seine Abwesenheit, und der Wunsch seinen Bruder und seine Schwester gleichfalls zur Einsamkeit zu bereden. Allein, setzte er am Ende hinzu, „tröste dich, Palladius, denn dei„ne Geschwister haben bereits der Welt entsagt, „und leben in der Einsamkeit, und dein Vater wird „noch sieben Jahre leben; bleib also standhaft bey „dem Einsiedlerleben, und vergiß alle Gedanken in „die Welt zurück zu kehren.“

Er fragte hierauf den Palladius, ob er wohl wünschte Bischof zu werden? Dieser antwortete, er wäre es schon, weil das Wort, Bischof, nichts weiter, als einen Aufseher bedeute, und dies wäre

er schon in seinem Kloster, denn er hätte die Aufsicht über den Keller und über die Speisekammer. Johannes lächelte darüber, und sagte, er solle nicht scherzen, denn er würde einst Bischof werden, dabey aber viele Mühe und Verdruß haben. Wollte er also dieses vermeiden, so solle er seine Einsiedeley nicht verlassen, indem ihn daselbst niemand zum Bischof machen würde.

Palladius vergaß bald wieder diese Lehren und Warnungen, drey Jahre nachher wurde er krank, und die Einsiedler brachten ihn nach Alexandrien, um ihn zu kuriren, von da riethen ihm die Aerzte, der gesündern Luft wegen nach Palästina zu gehen. Von Palästina kam er nach Bithynien, und daselbst wurde er wider sein Erwarten zum Bischof erwählt, alsdenn erinnerte er sich der Worte des Johannes, und suchte alles Unangenehme seines Standes mit Geduld zu ertragen.

Noch gehört zur Geschichte des Johannes, daß er vierzig Jahre in einer Zelle wohnte, während welcher Zeit er keine Weibsperson erblickt, keinen Heller Geld gesehen, keinen Menschen essen gesehen, und selbst in Gegenwart keines Menschen gegessen hatte.

8.

Leben des Abbts Apollo,

nach Ruffinus.

Ruffinus, welcher sich nebst einigen andern vorgenommen hatte, die berühmtesten Egyptischen und Nitrischen Einsiedler zu besuchen, und sie persönlich kennen zu lernen, kam unter andern nach dem Kloster des Abbts Apollo. Dies Kloster lag ohnweit der Stadt Hermopolis an dem Fuß eines Bergs in der Wüste, und enthielt ohngefähr fünfhundert Einsiedler, über welche Apollo das Regiment führte.

Dieser Mann war damals bereits in seinem achtzigsten Jahr, und verwaltete demohngeachtet sein Amt mit aller Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Schon in seinem funfzehnten Jahr hatte er sich in die Wüste begeben, worinn er vierzig Jahr aushielt. Alsdenn hörte er plötzlich eine Stimme, welche ihm befahl, sich an bewohnte Oerter zu begeben, denn er sollte dereinst die Weisen zu Babylon zu Schanden machen, daher müsse er seine Tugenden öffentlich zeigen, und andern zum Muster dienen. Apollo erwiederte, er befürchte noch zu eitel und stolz zu seyn, um ohne Gefahr ein solches Amt zu übernehmen, hierauf befahl ihm die Stimme hinten auf seinen

Kopf zu greifen, und dasjenige, was er ergriffe, in den Sand zu verscharren. Apollo griff hin, und erwischte eine Figur, gleich einem jungen Ethiopier, und als er sie in den Sand vergrub, schrie sie unaufhörlich; Ich bin der Eitelkeits und Hochmuthsteufel! Nunmehr befahl ihm die Stimme fortzugehen, und versprach ihm Beystand, und so machte er sich auf den Weg und verließ die Wüste; dies geschah um die Zeit der Regierung Julians.

Er begab sich nun in eine Höhle ohnweit der Wüste, woselbst er die Zeit mit geistlichen Uebungen zubrachte, seine Nahrung war äußerst gering, und seine Kleider bestunden in einem groben Rock, und einem einzigen Tuch, das ihm zugleich den Kopf und den Hals bedeckte. An diesem Ort that er so viele Wunder, und heilte so viele Kranken, daß sein Ruf sich bald weit umher verbreitete, alles lief ihm zu, man betrachtete ihn als einen Propheten und Apostel, und selbst die benachbarten Einsiedler kamen haufenweis, um unter seiner Anführung zu leben. Er lehrte sie durch sein Beyspiel, ließ einem jeden die Freyheit, sich in dem Fasten zu üben, wie er wollte, um aber alles Uebertriebene zu vermeiden, lud er sie alle Sonntag zu sich zu Tisch ein, und gab ihnen zu essen, er selbst aber begnügte sich mit wenigen Kräutern und Salz, und aß nie etwas gekochtes.

Der Kayser Julian, dem es als einem aufgeklärten Mann, mehr um Bürger als um Einsiedler

zu thun war, hob zuweilen aus den Klöstern Mönche aus, und bestimmte sie zum Soldatenstand. Unterandern wurde ein Einsiedler weggenommen, und wegen seiner halsstarrigen Weigerung in das Gefängniß gebracht; Apollo, der dies erfuhr, machte sich sogleich mit einigen Einsiedlern auf den Weg dahin, besuchte ihn im Gefängniß, tröstete und ermahnte ihn, fest und standhaft zu bleiben, und alle Gefahren die ihm begegnen könnten, muthig zu verachten. Während, daß er noch so redete, trat der Hauptmann herein, und als er hörte, daß Apollo den jungen Mann in seiner Hartnäckigkeit bestärkte, wurde er zornig, und warf ihn selbst nebst allen seinen Begleitern gleichfalls ins Gefängniß, um sie sämmtlich unter die Truppen zu stecken; er ließ hierauf eine starke Wache zu ihrer Beobachtung zurück, und gieng fort. Mitten in der Nacht aber erschien ein Engel in vollem Glanz, dieser öfnete die Thüren des Gefängnisses, und die erschrockenen Wächter warfen sich den Einsiedlern zu Füßen, und baten selbst, daß sie fortgehen möchten, weil sie gegen Gott nicht streiten möchten. Aber dies war nicht genug, um diese heiligen Männer zu rechtfertigen, denn mit Anbruch des Tages kam der Hauptmann selbst ganz eilig herzu, und befahl, alle Gefangenen loszulassen, weil in der vergangenen Nacht ein fürchterliches Erdbeben sein ganzes Haus umgestürzt, und einige seiner vornehmsten Bedienten erschlagen hätte. Auf diese Art wurden sie sämmtlich frey, und kehrten mit Apollo nach seinem Kloster zurück.

Der Zulauf zu ihm wurde dadurch noch stärker, und von allen Seiten kamen Leute her, die der Welt entsagten, und unter seiner Aufsicht in der Einsamkeit leben wollten, indessen sah Apollo doch mehr als andere Einsiedler auf Reinlichkeit, denn er erlaubte keinem seiner Schüler in einem schmutzigen Rock, noch weniger mit ungewaschenen Händen oder Füßen vor ihm zu erscheinen.

Apollo würde seinen Ruhm nicht lange erhalten haben, wenn er nicht gleich andern Einsiedlern Wunder gethan hätte, denn in jenen Zeiten galt mehr als jemals der Spruch; Wer nicht Zeichen und Wunder sieht, der glaubt nicht. Bald hernach ereignete sich eine Gelegenheit seine Macht zu zeigen. In der Gegend, wo er wohnte, waren ohngefähr acht bis zehn Dörfer, deren Einwohner Heyden waren, diese hatten einen großen prächtigen Tempel, worinn ein Götzenbild stund, welches sie zu gewissen Zeiten, wenn außerordentliche Dürre entstand, in feyerlicher Procession herumtrugen. Als sie eben in einem solchen Umzug begriffen waren, gieng Apollo nebst einigen seiner Einsiedler daselbst vorüber, und da er sie gleich den Bachanten im Feld herumschwärmen sah, so knieete er voller Mitleid über ihre Verblendung nieder, und fieng an zu beten. Bald darauf zeigte sich die Würkung dieses Gebets, denn alle die, so mit dem Götzenbild herumgiengen, blieben in einem Augenblick mit demselben, wie an den Boden geheftet, stehen, und vermochten nicht aus der Stelle zu gehen. So blieben

sie den ganzen Tag der unerträglichsten Sonnenhitze ausgesetzt, ohne zu wissen woher dies käme, bis ihnen endlich ihre Priester sagten, daß ein gewisser Christ, Namens Apollo, welcher nicht weit davon in der Wüste wohnte, Ursache davon wäre, und daß nur er allein ihnen aus dieser schlimmen Lage helfen könnte. Nach und nach kamen viele Leute, die von diesem sonderbaren Vorfall gehört hatten, herbeygelaufen, und erkundigten sich nach der Ursache, die andern aber baten sie zu dem Apollo zu gehen, und ihn zu bitten, daß er sich ihrer annehmen möchte. Sie versuchten unterdessen alles mögliche, und brachten Pferde und Ochsen herbey, die sie vorspannten, allein alles war umsonst, und das Götzenbild konnte nicht aus der Stelle gebracht werden. Da sie sich endlich ganz verlassen sahen, sandten sie zu dem Apollo um Hülfe, und versprachen, daß wenn er sie wieder frey machte, sie auch ihre Irrthümer abschwören wollten. Apollo begab sich auf dieses Versprechen hin, und befreyte sie auf der Stelle, und sie nahmen zur Erkenntlichkeit den christlichen Glauben an, viele von ihnen, als sie seine Lebensart näher kennen lernten, folgten ihm sogar nach, und ergriffen das Mönchskleid, um ganz unter seiner Aufsicht zu leben.

Ein andermal legte Apollo eine Gränzstreitigkeit zwischen zween Dörfern bey, und bekehrte bey dieser Gelegenheit einen der größten Räuber im Lande, und machte einen Einsiedler aus ihm, der, wie Ruffinus behauptet, nachher ein großer Heili-

ger wurde. Man darf sich hierüber aber nicht wundern, daß Diebe, Mörder, Strassenräuber und allerley Gesindel damals in den Mönchsstand trat, denn es war den Vorstehern der Klöster nur um eine große Anzahl Schüler zu thun, und jeder der sich taufen ließ, wurde ihrer Meinung nach dadurch allein schon wieder ein ehrlicher Mann, ob er gleich vorher der größte Taugenichts gewesen seyn mochte. In dem Kloster des Apollo befanden sich sogar einige getaufte Mohren aus Ethiopien als Einsiedler, von welchen Ruffin behauptet, sie hätten ein sehr exemplarisches Leben geführt.

Apollo zeigte auch seine Macht bey einer andern Gelegenheit, als ein heydnisches und ein christliches Dorf mit einander in Streit geriethen. Er kam eben dazu und wollte Friede stiften, als ein stolzer und hochmüthiger Mann von der andern Parthey auftrat, und sagte, er wolle lieber sterben, als einen Vergleich zugeben. Apollo erwiederte ihm, sein Wunsch würde erfüllt werden, und er sollte den Raubthieren zur Nahrung dienen. Dieser Maun starb auch kurze Zeit nachher, und da man ihn blos in den Sand begraben hatte, so gruben ihn die wilden Thiere wieder aus, und verzehrten ihn.

Das größte Wunder, welches er zwar nur vor seinen Schülern in seiner Höhle verrichtete, bestund darinn, daß er sie auf das Osterfest prächtig bewirthete, ohne daß weder er noch sie einige Sorge da-

für trugen. Als nemlich vor dem Fest die Schüler etwas trockenes Brod, einige Kräuter und Salz, worinn ihre gewöhnliche Nahrung bestund, zubereiteten, so fragte er sie; ob sie wohl durch den Glauben und das Gebet dieses Fest über eine herrlichere Mahlzeit zu erhalten wünschten. Alle antworteten hierauf, er allein wäre im Stande dies durch sein Gebet zu verrichten; er knicete also nieder und betete, kaum aber hatten sie das Amen gesprochen, so erschienen an dem Eingang der Höhle verschiedene unbekannte Männer, welche eine große Menge allerley Früchte, und selbst solche, die in Egypten unbekannt waren, als Trauben, Nüsse, Feigen, Granaden und dergleichen, herbeybrachten, eben so hatten sie auch Honig, Milch, Datteln und weisse frische Brodte. Alle diese Dinge legten sie vor der Höhle nieder, und entfernten sich in der größten Geschwindigkeit, die Einsiedler ließen sich's wohl dabey seyn, zehrten von dem Vorrath bis zu Pfingsten.

Nun aber folgt ein anderes, wodurch Apollo sich ganz demüthig dem Heiland selbst an die Seite setzte. Es war eine Hungersnoth in Thebais entstanden, und die Einwohner der Provinz nahmen ihre Zuflucht zu dem Gebet des Heiligen, dieser gab ihnen anfänglich den ganzen Vorrath der für die Einsiedler bestimmt war, uud in drey Körben Brod bestund. Da aber dieses nicht zureichte, um das Volk auch nur einen einzigen Tag zu erhalten, so betete Apollo um die Vermehrung dieser Brodte, und man zehrte hierauf vier Monate lang aus die-

sen drey Körben, ohne daß sie leer wurden. Ruffin ist zwar so ehrlich und gesteht selbst, daß er alles dies nur vom Hörensagen hätte, doch behauptet er, daß er mit seinen eignen Augen solche Dinge bey dem Apollo gesehen habe, die ihn daran gar nicht zweifeln lassen.

Als eben dieser Ruffin und seine Gesellschafter auf dem Weg waren um zu ihm zu reisen, hatte er seinen Schülern ihre Ankunft drey Tage voraus gesagt, und einige davon ihnen entgegen geschickt. Diese kamen ihnen unter Psalmensingen entgegen, warfen sich vor ihnen nieder, bewillkommten sie, und sagten untereinander; dies sind die Brüder von denen uns Apollo vor einigen Tagen voraus gesagt hat, daß sie von Jerusalem kommen würden. Bald nachher kam Apollo selbst, bewillkommte sie, und führte sie in sein Kloster ein, woselbst er zuerst mit ihnen betete, und dann ihnen die Füße waschen und sie ausruhen ließ. Hier hatten sie nun Gelegenheit seine Klosterdisciplin zu betrachten, welche in folgendem bestund. Sie aßen gewöhnlich erst nach neun Uhr, und blieben alsdenn öfters den ganzen Tag an derselben Stelle versammelt, um seinen Unterricht anzuhören. Einige von ihnen giengen nach Tische in die Wüste hinaus, und meditirten den ganzen Tag über einige Stellen der heil. Schrift, die sie auswendig wußten, noch andre blieben zu Haus, und sangen die ganze Nacht durch Psalmen und Lieder. Sie kommunicirten alle Tage, und manche von ihnen giengen gleich nachher den Berg herunter,

und aßen den ganzen Tag über weiter nichts mehr. Ruffin versichert, sie wären alle recht munter und heiter gewesen, und kein einziger hätte auf seinem Gesicht Spuren von Traurigkeit blicken lassen. Geschah dies ja einmal, so fragte Apollo nach der Ursache, und wenn sie dieselbe verheelen wollten, so sagte er sie ihnen selbst. Ueberhaupt war er kein Freund von verdrießlichen Gesichtern, wie denn auch seine Klosterregel nie so hart war als die der andern, er pflegte zu sagen, nur die Juden und Heyden hätten Ursache zu trauren, Christen aber nicht.

Den drey Brüdern, die ihn besuchten, empfahl er vorzüglich die Gastfreyheit gegen alle Einsiedler, tägliches Kommuniciren, und anhaltende Betrachtungen über das Erlösungswerk, damit sie ihre Gedanken von aller fleischlichen Anfechtung rein erhielten. Vermuthlich um dieser Ursache willen empfahl er ihnen auch vorzüglich das Fasten, ob er gleich darinn nicht sehr streng war, und nie zugab, daß man jemanden dazu zwänge. Hauptsächlich aber verbot er ihnen lange Haare, Ohrenringe, oder Armbänder zu tragen, um sich zu putzen, weil dieses blos die Eitelkeit befördert, und den Geist an Kleinigkeiten gewöhnt.

So unterhielt er seine Gäste eine Woche lang, und als sie Abschied von ihm nahmen, begleitete er sie noch ein Stück Wegs, und empfahl ihnen die Einigkeit und brüderliche Liebe. Hierauf wandte er sich zu seinen Schülern um, die ihm gefolgt waren,

und fragte, welcher von ihnen die Fremden bis nach dem nächsten Kloster in der Wüste begleiten wollte. Sie erboten sich alle dazu, er wählte aber drey von ihnen aus, welche der griechischen und egyptischen Sprache sehr kundig waren, und befahl ihnen die Fremden in allen Klöstern herumzuführen, die sie zu sehen wünschten. Hierauf gab er ihnen seinen Segen und verließ sie.

Ein anderer Einsiedler, Apollo, mit dem Zunamen der Märtyrer, dessen Leben gleichfalls von Ruffinus beschrieben worden, wurde bey einer Verfolgung gegen die Christen ergriffen, und ins Gefängniß gesetzt. Hier kamen viele Heyden aus Neugierde hin und spotteten der Christen, daß sie sich wegen ihrer Religion so verfolgen ließen. Unter andern war auch ein gewisser Flötenspieler, Philemon; diesen drehete Apollo mit wenig Worten so sehr herum, daß er öffentlich ausrief, er wäre ein Christ, und geradeswegs zu dem Richter hinlief, ihn schimpfte und schmähte, und ihn dem ganzen Volk als einen schlechten Menschen vorstellte. Der Richter, der ihn kannte, erstaunte nicht wenig, und glaubte anfänglich, er wäre verrückt; allein Philemon blieb bey seiner Rede, und fuhr fort zu schimpfen. Als endlich der Richter alle Wege der Güte versucht hatte, ohne ihn zum Widerruf zu bewegen, so ließ er ihn züchtigen, und stellte ihn dem Volk als einen Verführer vor. Hier nahm Apollo das Wort, und sagte ihm, er müßte sich glücklich schätzen, wenn er ein solcher Mann wie Philemon wäre, und der

Richter, der aufs äußerste gebracht war, befahl, man sollte beyde auf der Stelle ins Feuer werfen. Mitten in den Flammen betete Apollo um schleunige und sichtbare Hülfe, damit das ungläubige Volk bekehrt würde, und sogleich wurde die ganze Scene mit einer dicken Wolke verhüllt, die sich in einen Thau auflöste, und das Feuer verlöschte. Der erschrockene Richter stand hierauf von seinem Vorhaben ab, und ließ sie gehen.

Aber der Statthalter von Alexandrien, der vermuthlich nicht so leichtgläubig war, wurde über den Richter entrüstet, und schickte andere Leute hin, die denn ihn nebst den Wunderthätern nach Alexandrien bringen mußten. Unterwegs unterrichtete sie Apollo in dem christlichen Glauben, und wußte sie so gut zu überreden, daß sie, als sie nach Alexandrien kamen, fest darauf beharrten. Der Statthalter, der sie hartnäckig sah, und keine zweyte Feuerprobe anstellen wollte, ließ sie sämmtlich ins Meer werfen, und machte dadurch dem Wunderthun und den Wunderthätern mit einemmal ein Ende.

9.

Leben des Abbts Ammonius,

nach Ruffinus und Palladius.

Dieser Ammonius ist derselbe, von dem bereits in dem Leben des Antonius Meldung geschehen ist, und dessen Seele der letztere gen Himmel steigen sah. Er war der erste Stifter der Klöster in Nitrien, und von reichen und vornehmen Eltern gebohren, die ihn gerne seinem Stande gemäß verheurathen wollten. Aber Ammonius, der entweder von Natur zur Schwermuth geneigt, oder schon von den Mönchen verstimmt war, wünschte nichts weniger als eine solche gesellige Verbindung, wodurch er nur mehr Reiz an dem Leben gewinnen konnte. Dennoch konnte er nicht umhin den Willen seiner Eltern gewissermaßen zu befolgen, allein er that es auf eine Art, wodurch deren Absicht gänzlich vereitelt wurde; denn in der Hochzeitnacht hielt er seiner Braut eine solche ernstliche Predigt über die Enthaltsamkeit, und die Vorzüge der Jungfrauschaft, daß er sie ganz umwandte, und beyde wurden eins äußerlich verheurathet zu werden, ohne im geringsten die Pflichten des Ehestandes zu erfüllen. Als beyde durch den Tod ihrer Eltern frey geworden

waren,

waren, so thaten sie sich keinen weitern Zwang an, und verließen einander um in die Einsamkeit zu gehen; sein Frau verschloß sich hierauf in ihr Haus nebst einer Anzahl Jungfrauen, welche ewige Keuschheit angelobten.

Ammonius aber begab sich in die nahgelegene Wüste, versammelte eine große Anzahl Einsiedler, und errichtete daselbst die ersten Klöster, von deren Einrichtung Ruffinus folgende Nachricht giebt. Es waren ohngefähr funfzig an der Zahl, die alle unter einem Oberhaupt stunden, und in jedem dieser Klöster wohnte eine gewisse Anzahl Einsiedler beysammen, doch waren einige darunter, worinn nur wenige waren, und noch andere, worinn nur einer allein wohnte. Ruffinus der diese Klöster selbst besucht hat, sagt, daß ihm bey seiner Ankunft alle Brüder aus ihren Zellen mit großer Freundlichkeit entgegen kamen, worunter einige frisches Brod, und die andern Wasser zur Erfrischung trugen; sie führten ihn gleich nach seiner Ankunft in die Kirche, und wuschen ihm nachher die Füße, damit er ausruhen mögte. Zehn Meilen weiter fanden sie eine große Menge einzelner Zellen, worinn jeder einzeln wohnte, und hieher begaben sich nur diejenigen, welche in den Klöstern schon einen gewissen Grad von Vollkommenheit erlangt hatten. Diese Zellen waren so weit von einander entfernt, daß die Bewohner derselben einander weder sehen noch hören konnten. Das tiefste Stillschweigen herrschte überall in diesem Theil der

Wüste, obgleich viele Personen daselbst wohnten, allein diese sahen einander niemals anders, als Sonnabends und Sonntags in der Kirche. Fehlte einer von ihnen bey dieser Versammlung, so schloß man sogleich auf Krankheit, und einer nach dem andern war verbunden ihn zu besuchen, und ihm dasjenige zu bringen, was ihm ohngefähr angenehm seyn konnte; durch diesen einzigen Fall konnte die Ruhe und Stille dieser Einöde unterbrochen werden. Manche von diesen Einsiedlern hatten vier bis fünf Meilen nach der Kirche zu gehen, demohngeachtet durfte keiner fehlen; übrigens waren sie gastfrey, und sobald jemand kam, der bey ihnen bleiben wollte, so bot ihm jeder seine Zelle zum Gebrauch an. Dies war die Ordnung, welche in den Nitrischen Klöstern beobachtet wurde; nun kommen wir wieder auf den Stifter derselben zurück.

Ammonius hatte sich einst ein wenig von den andern tiefer in die Wüste entfernt, als man ihm einen tollen Knaben brachte, der von einem wüthenden Hund war gebissen worden, und den seine beyden Eltern mit Ketten gefesselt herbeyführten. Als sie ihn baten das Kind zu heilen, so antwortete er ganz unwillig, sie sollten ihn nicht länger quälen, die Heilung des Kindes hienge von ihnen selbst ab, denn es würde wieder gesund werden, sobald sie die Kuh wieder zurückgäben, welche sie entwendet hätten. Die beyden Eltern staunten einander an, wie er eine Sache wissen könnte, die niemand als sie allein wußten, doch entschlossen sie sich sogleich die Kuh

wieder ihrem Eigenthümer zuzustellen, und das Kind wurde bald nachher wieder gesund.

Ferner fanden sich eines Tages zween Männer bey ihm ein, die er auf die Probe stellen wollte, er sagte also, sie mögten ihm einen großen Trog bringen, um das Wasser für die Fremden darinn aufzubewahren, beyde versprachen es ihm, als es aber zur Ausführung kommen sollte, so entschuldigte sich der eine, daß die Last für sein Kameel zu groß wäre, und er also sein Vieh nicht dabey einbüssen könnte. Der andere, der nur einen Esel hatte, stellte ihm vor, daß ein Esel eine solche Last noch weniger tragen könnte als ein Kameel, allein der erste beharrte auf seiner Weigerung. Endlich lud der zweyte den Trog auf seinen Esel, und brachte ihn zu dem Ammonius, ohne daß es dem Thier sehr lästig wurde. Als ihn dieser erblickte, rief er ihm entgegen, er hätte wohl gethan, daß er den Trog auf seinem Esel hergebracht hätte, denn das Kameel seines Gefährten sey unterdessen krepirt; und als er wieder nach Hause kam, fand er die Sache bestätigt.

Dies sind die Wunderthaten so von dem Ammonius aufgezeichnet sind; er zeichnete sich vor andern Einsiedlern dadurch aus, daß er seine geistlichen Uebungen nicht bis zum Lächerlichen und Schmutzigen übertrieb, sondern blieb in den Schranken der Anständigkeit. Seine Zellen waren geräumig, be-

quem, und jede mit einem Hof und Brunnen versehen. Kam jemand zu ihm, um ihn einige Tage zu besuchen, so war er so höflich und räumte ihm sogleich seine eigne Zelle ein, und ließ ihn so lange darinn, bis eine andere Wohnung für ihn zubereitet war. Kamen aber, wie zuweilen geschah, viele auf einmal die Einsiedler werden wollten, so waren sogleich alle Mönche in Bewegung, einige trugen Wasser, andere Ziegel, noch andere Sand und dergleichen herbey, und so bauten sie verschiedene Zellen an einem Tag. Unterdessen, daß sie aufgebaut wurden, führte man die Fremden in die Kirche, unterhielt sie daselbst gut, und gab ihnen alles was sie benöthigt waren im Ueberfluß; jeder Mönch wetteiferte alsdenn mit dem andern, ihnen Brod und andere Bedürfnisse in Menge zuzubringen, und so fanden die Neuangekommenen alles was sie wünschen konnten. Dem allem ohngeachtet gab es unter diesen Mönchen welche, die es in der Strenge der Enthalsamkeit mit denen des Antonius oder Pachonius aufnehmen konnten, denn einige von ihnen aßen weder Früchte noch Brod, sondern blos einige Kräuter mit Salz, und andere durchwachten ganze Nächte, indem sie entweder aufrecht stehend oder sitzend beteten.

Außer diesem Ammonius gab es noch einen andern gleiches Namens, welcher in der Thebaischen Wüste als Anachoret lebte. Von diesem läßt sich nichts weiter sagen, als daß er sein ganzes Leben

durch mit Drachen zu thun hatte, übrigens enthält seine Geschichte nichts, welches hier angeführt zu werden verdiente.

10.

Leben der beyden Anachoreten Copres und Mutius,

nach Ruffin.

Nicht weit von dem Anachoreten Ammonius lebte ein andrer, Namens Copres, ein Mann, der, als ihn Ruffin besuchte, ohngefähr achtzig Jahr alt seyn mogte, und wegen seinen vielen Wundern in der ganzen Gegend berühmt war. Die Fremden, so ihn mit Ruffin besuchten, baten ihn, als sie bey ihm angekommen waren, daß er ihnen doch die Mittel und Wege erzählen mögte, durch welche er zu diesem Ziel gekommen wäre. Er entschuldigte sich, indem er sagte, daß die Lebensgeschichte verschiedener anderer so vor ihm dies Kloster bewohnt hätten, weit merkwürdiger war, als seine eigne, vorzüglich aber diejenige eines gewissen Mutius. Als sie ihn darum ersuchten, so fieng er folgendermaßen an.

Der heil. Mutius war der erste Stifter dieses Klosters, und zugleich ein Mann von ausnehmenden Tugenden. In seiner Jugend war er seines Glaubens nach ein Heyde, und seine gewöhnliche Beschäftigung war Stehlen und was dazu gehört; allein durch folgenden sonderbaren Zufall wurden ihm die Augen geöfnet.

Er gieng einmal des Nachts nach dem Hause einer Jungfrau, in der Absicht sie zu bestehlen, und kletterte an dem Haus hinauf bis aufs Dach, um einen Eingang in das Innere zu finden, fand aber so viele Hindernisse vor sich, daß er einen großen Theil der Nacht auf dem Dach zubrachte. Endlich ermüdete er über der Arbeit und schlummerte ein, hier erschien ihm eine glänzende Figur, die ihn ermahnte, von seinem schlechten Leben abzustehen, und vielmehr den Weg des Guten zu betreten, und eine fromme Gesellschaft zu stiften, deren Oberhaupt er seyn sollte. Mutius wurde durch die letzten Worte aufmerksam gemacht, und erblickte im Geist eine große Menge Einsiedler, deren Leitung und Führung ihm anvertraut wurde.

Als er erwachte, stund die Jungfrau, die er bestehlen wollte, vor ihm, und fragte ihn, wo er her wäre, und was er wollte? er aber antwortete ihr nichts darauf, und fragte blos, wo die Kirche wäre? Die Jungfrau führte ihn dahin, er warf sich zu den Füßen der Priester, und bat, daß sie ihn taufen und ihm zugleich eine Buße auflegen mögten.

Die Priester, welche ihn für einen liederlichen und schlechten Menschen kannten, wußten nicht, ob sie ihm glauben sollten, dennoch rührte sie sein Bitten und seine Reue so sehr, daß sie ihm endlich sein Gesuch gewährten. Sie unterrichteten ihn hierauf drey Tage lang in dem Christenthum, alsdenn verließ er sie und begab sich in die Wüste, wo er blos von Wurzeln lebte.

Er hatte, als er aus der Kirche weggieng, von den Priestern nur drey Sprüche aus der Bibel zu seiner Anweisung verlangt, als er bald nachher wieder aus der Wüste zurückkam, so überzeugte er sie durch die gute Erklärung und Anwendung dieser Sprüche, daß er ihnen nicht unwerth sey. Hierauf unterrichteten sie ihn näher, und baten ihn bey ihnen zu bleiben, er that es auch eine Woche lang, da ihm aber dies Leben nicht streng genug schien, so zog er wieder in die Wüste zurück. Hier brachte er sieben Jahre zu, und iernte beynah die ganze Schrift auswendig, auch aß er nur alle Sonntags einmal, und zwar Brod, welches ihm von unsichtbarer Hand gereicht wurde; denn so oft er vom Gebet aufstund, fand er das Brod vor sich, und dies sättigte ihn wieder bis zum folgenden Sonntag.

Lange nachher verließ er einige Zeit die Wüste, und viele Leute wurden durch sein Beyspiel bewogen das Einsiedlerleben zu ergreifen; unter diesen war ein junger Mensch, der sich zu seinem Schüler anbot, und das Kleid von ihm erhielt; das Kleid be-

stund in einem leinenen Rock ohne Ermel, einer Kapuze, und einem Oberrock von Fellen. Er unterrichtete ihn hierauf in den Regeln des Mönchslebens, und gieng ihm in allen Stücken mit seinem Beyspiel voran; als dieser junge Mann sah, daß Mutius die verstorbenen Christen sehr sorgfältig einwickelte und begrub, so äußerte er einmal den Wunsch, nach seinem Tod eben so begraben zu werden. Mutius versprach ihm nicht allein dies, sondern sagte, er wolle ihn so gut einwickeln, daß er selbst noch sagen sollte, es wäre genug. Dies traf bald nachher ein, denn der junge Mensch starb, Mutius wickelte ihn in Gegenwart vieler Leute ein, und fragte ihn hernach, ob dies genug wäre? Der Verstorbene antwortete hierauf mit vernehmlicher Stimme aus dem Sarg; es sey genug, und er hätte sein Wort gehalten. Mutius kehrte nach diesem Beweis seiner Wunderkraft wieder nach der Wüste zurück.

Bey einem andern Besuch, den er bey seinen Brüdern ablegte, wurde ihm unterwegs eröfnet, daß einer derselben in den letzten Zügen läge, er eilte so viel er konnte, um ihn noch lebendig anzutreffen, kam aber zu spät. Hierauf knieete er neben ihm nieder, und fragte ihn, ob er lieber hätte noch bei ihnen bleiben wollen als in die andere Welt gehen? Der Verstorbene richtete sich auf, und sagte, warum er ihn wieder in dies Leben zurückriefe, es gienge ihm wohl, und er verlange nicht wieder in die Welt; worauf er zurückfiel und tod blieb.

Die Wundergaben des Mutius waren nun einmal im Gang, und so verrichtete er welche auf jedem Schritt und bey jedem Besuch, den er bey seinen Brüdern ablegte. Einen der merkwürdigsten unter allen können wir hier nicht vorbeygehen. Er besuchte einst einen kranken Bruder, der dem Tod sehr nahe war, und suchte ihn darauf vorzubereiten. Der Kranke konnte sich aber wegen vieler Gewissensbisse noch nicht entschliessen zu sterben, und bat ihn sehr flehentlich, ihm noch einen kleinen Aufschub zum Leben zu erbitten. Mutius verwieß ihm anfänglich, daß er seine Reue bis zum letzten Augenblick verspart hätte, doch ließ er sich erweichen, und fieng an zu beten. Als das Gebet geendigt war, sagte er ihm, es wären ihm noch drey Jahre Zeit zur Busse bewilligt worden, jedoch nur unter der Bedingung, daß er sein Leben aufrichtigst bereue und sich bessere, hierauf nahm er ihn bey der Hand, zog ihn ein wenig aus dem Bett, und der Kranke stund auf und folgte ihm in die Wüste.

Als die drey Jahre um waren, führte er ihn wieder zurück in die Versammlung der Brüder, und unterhielt sie die ganze Nacht durch von seinen Bußübungen, während der Unterhaltung schlief der Büssende sanft ein, und erwachte nicht wieder. Die Brüder begruben ihn, und Mutius eilte wieder nach seiner Wüste. Man erzählt noch viele andere Wunder von ihm, die aber so wie die obigen einen eigentlichen Einsiedlerglauben erfordern, um nur wahrscheinlich zu werden; er soll z. B. öfters über

den Nil gegangen seyn, und zwar an den tiefsten Stellen, ohne daß ihm das Wasser weiter als bis an die Kniee reichte; ein andermal als seine Schüler in dem obern Stockwerk eines Hauses verschlossen beysammen saßen, trat er trotz Riegel und Schlössern mitten unter sie; öfters wurde er plötzlich von einem Ort zum andern in großen Entfernungen fortgerückt u. s. w.

Alles dieses erzählte Copres seinen Gästen mit der größten Enthaltsamkeit, und setzte ganz bescheiden hinzu, er wäre ein kleines Licht dagegen, und könnte nur Krüppel und Blinde heilen. Während der Erzählung aber war einer derselben vermuthlich vor Langerweile, und weil er glaubte Feenmährchen zu hören, eingeschlafen. Diesem erschien hierauf im Traum ein alter Mann, der ein Buch mit goldnen Buchstaben geschrieben in der Hand hielt, worinn alles was Copres erzählt hatte, aufgezeichnet stund; der Alte sah ihn mit drohenden Blicken an, und verwieß ihm seine Unaufmerksamkeit mit harten Worten, worüber er auffuhr und erwachte.

Zu gleicher Zeit erschien ein Bauer an der Thüre mit einem Gefäß voll Sand in der Hand. Die Fremden fragten den Copres, was dies bedeuten sollte, und erhielten nach einigem Weigern folgende Antwort, die Felder umher wären äußerst unfruchtbar gewesen, so daß sie kaum die Hälfte einerndten konnten, weil sich gewisse Würmer eingefunden hatten, welche die Halme abfraßen. Copres habe hierauf

die Bewohner dieser Gegend zum Christenthum bekehrt, und für ihre Erndte gebetet; seit dieser Zeit, brächten sie ihm zweymal des Jahrs Sand dar, und ließen ihn von ihm weihen, alsdenn vermischten sie denselben mit dem Saamen, den sie ausstreuen wollten, und erhielten die reichste Erndte.

Bey alle dem scheint es doch, als wenn man der Aufrichtigkeit des Copres nicht viel zugetraut hätte; denn vorhin haben wir schon gesehen, daß einer von seinen Gästen über seiner Erzählung einschlief; hier aber folgt noch ein anderes Beyspiel, welches dem obigen zur Bestätigung dienen kann. Er kam einmal nach der Stadt und traf daselbst einen Manichäischen Lehrer an, mit welchem er in Streit gerieth; der Manichäer, der ihm in der Redekunst und in Spitzfindigkeiten weit überlegen war, trieb ihn sehr in die Enge, da er nun nicht gerne vor dem Volk mit Schimpf und Schande bestehen wollte, so bot er dem Manichäer an, sie wollten beyde zur Vertheidigung ihrer Lehre, einen großen Scheiterhaufen errichten lassen, und mit einander ins Feuer gehen, alsdenn sollte der Glaube desjenigen, der unbeschädigt heraus käme, den Sieg behalten. Dem Volk gefiel diese Herausforderung, und es wurde sogleich ein Scheiterhaufen aufgerichtet, Copres nahm den Manichäer bey der Hand, und wollte mit ihm ins Feuer hinein gehen, dieser aber entschuldigte sich und sagte, da er den Vorschlag gethan habe, so müsse er ihn auch zuerst erfüllen. Sogleich trat Copres ins Feuer hinein, und die Flammen theilten sich zu

beyden Seiten auseinander ohne ihn zu berühren, so blieb er eine gute halbe Stunde darinn, und kam unbeschädigt wieder heraus. Hierauf nöthigte man den Manichäer gleichfalls hinein zu gehen, da er sich aber unter allerley Vorwand entschuldigte, so wurde er von dem Volk hineingestossen, und kam halb verbrannt wieder heraus, worauf ihn der Pöbel zur Stadt hinausjagte.

Er hatte ferner nicht weit von seinem Kloster einen kleinen Garten, in welchem er allerley Früchte und Gemüß zog, um sie den Fremden vorsetzen zu können. Einsmals stahl sich ein Heyde des Nachts hinein, und entwandte ihm welches davon, und setzte es zu Haus aufs Feuer um es zu kochen. Aber er kochte umsonst, denn nach dreystündigem starkem Feuer war das Gemüß nicht einmal warm geworden, sondern blieb immer grün wie es vorher gewesen war. Dies brachte den Heyden zu sich selbst, er nahm das Gemüß vom Feuer, lief hin zum Copres, warf sich ihm zu Füßen, und bat, daß er ihm verzeihen, und ihn zum Christen aufnehmen mögte.

Hier endigen sich die großen Abenteuer dieses Heiligen, bey deren Lesung man glaubt ein altes Mütterchen zu hören, die etwas aus der Feenwelt erzählt, um die Kinder einzuschläfern.

II.

Leben der Einsiedler

Apelles, Johannes des Anachoreten, und des heil. Paphnutius,

nach Ruffin.

Die morgenländischen Einsiedler formirten unter sich einen eignen Staat, dessen Regenten die ältesten unter ihnen waren, jedoch so, daß jedes Kloster seinen eignen Vorsteher und Aufseher hatte, der es ganz unumschränkt regierte. Das übrige Einsiedlervolk trieb alle Handwerke und Künste, die zu den nothwendigsten Bedürfnissen erfordert werden, ein Theil von ihnen waren Becker, andere Schuster, noch andere Zimmerleute u. s. w. Der Einsiedler Apelles, von dem hier die Rede ist, war ein Schlösser, und theilte seine Zeit in Beten und in Arbeiten, dennoch ließ sichs der Teufel, der doch sonst mit stark beschäftigten Leuten nicht viel zu thun haben mag, einmal einfallen, ihn zu versuchen. Als er daher einst in der Nacht in seiner Werkstätte arbeitete, so erschien er ihm in Gestalt eines hübschen Weibes, um ihn zu versuchen, Apelles aber nahm den Spaß sehr übel, und warf ihm ein glühendes Eisen, so er eben auf dem Feuer hatte, an den Kopf, so daß er mit großem Geschrey und Heu-

len davon lief. Von dieser Zeit an konnte er glühendes Eisen mit der bloßen Hand anrühren, ohne dadurch verletzt zu werden.

Nicht weit von ihm wohnte der Anachoret Johannes. Dieser zeichnete sich durch seine strenge Lebensart vor andern aus, denn er begann sein Einsiedlerleben damit, daß er gleich drey Jahre nach einander auf einem Felsen im Gebet stehen blieb, ohne im geringsten auszuruhen. Während dieser Zeit schlief er nur so viel, als es seine stehende Stellung erlaubte, und aß nur alle Sonntage einmal, alsdenn kam ein Priester aus der Nachbarschaft und reichte ihm das Abendmahl.

Der Teufel, der nicht gut an ihn zu kommen wußte, verstellte sich einmal gar in diesen Priester, und wollte ihm Messe lesen, allein Johannes erkannte seine Tücke, und schlug ihn in die Flucht. Das lange Stehen auf einem Fleck, machte, daß ihm erst die Beine schwollen, und nachher aufbrachen, aber dies achtete er so wenig als sein Bruder, Simeon der Säulenheilige, und nachdem die drey Jahre vollendet waren, erschien ihm ein Engel, heilte seine Wunden, und stärkte ihn mit Weisheit und Beredsamkeit. Hierauf befahl er ihm in der ganzen Wüste herumzureisen, die Brüder zu besuchen, und sie durch seine Reden zu erbauen. Dem ohngeachtet kehrte er alle Sonntage nach seinem alten Aufenthalt zurück, und flocht, wenn er müßig

war, Gurte und Riemen von Palmblättern, für die Pferde.

Alles was von seiner Hand kam, hatte eine ganz eigne Wunderkraft, denn als einst ein Hinkender zu ihm reisen wollte, um sich von ihm heilen zu lassen, so wurde er gesund, und gerade in dem Augenblick, als er in den Steigbügel des Pferdes trat, nachher zeigte sich, daß der Sattelgurt von der Arbeit des heil. Johannes gewesen war.

Er kannte alle Einsiedler der benachbarten Klöster genau, wußte ihre geheimen Neigungen und Leidenschaften, und schrieb oft an ihre Vorgesetzten, um ihnen diejenigen anzuzeigen, welche in ihren Pflichten nachläßig wurden, wie auch die, welche im Guten zunahmen. Er schrieb auch oft an die Einsiedler selbst, und ermahnte sie ihren Vorgesetzten treu und gehorsam zu bleiben, und sich täglich mehr zu bessern, manchen sagte er sogar die Belohnung, so sie in ihrem Leben erhalten würden, voraus.

Der heil. Paphnutius, welcher in der Wüste nahe bey Heraklea wohnte, scheint unter vielen andern Mönchen die wenigste Eitelkeit besessen zu haben; er war nicht ruhmredig wie Copres, nicht schmutzig wie Simeon, und bescheiden in seinem ganzen Wesen. Einst fiel es ihm ein zu beten, daß ihm Gott anzeigen mögte, welchem von seinen Heiligen er ähnlich wäre, und erhielt durch einen Engel zur Antwort, daß er mit einem gewissen herum-

ziehenden Bänkelsänger in gleichem Grad stünde. So klein auch diese Schmeicheley für ihn war, so eilte er doch sehr diesen Mann kennen zu lernen, und fragte ihn aus, was er wohl Gutes in seinem Leben gethan hätte? Dieser aber antwortete ihm nach der Wahrheit, er sey ein äußerst liederlicher Mensch gewesen, hätte sich vorher mit rauben und stehlen ernährt, und wäre nun bis zum Bänkelsänger herabgekommen.

Paphnutius, der sich doch nicht so ganz in diesem Bild erkannte, fragte ihn weiter, ob er wohl während seinem liederlichen Leben von ohngefähr ein gutes Werk gethan habe? Er antwortete ihm, es wäre ihm nichts weiter bekannt, als daß er einmal ein Mädgen, so seine Gesellen nothzüchtigen wollten, aus ihren Händen befreyt hätte. Ferner hätte er einem jungen schönen Weib, deren Mann wegen Schulden im Gefängniß saß, zu so viel Geld verholfen, daß sie denselben wieder befreyen, und mit ihm glücklich leben konnte. Der Heilige sprach ihm Muth ein, und erklärte ihm, daß er ihm an die Seite gesetzt worden wäre, worauf dieser in sich gieng, und ihm als Einsiedler in die Wüste folgte. Bald nachher starb dieser Mann, und Paphnutius, der in seinen geistlichen Uebungen immer eifriger wurde, und den immer die Neugierde trieb, zu wissen, wie weit er wäre, fragte nun zum anderns mal, wem er ähnlich wäre? Diesmal war die Antwort, er gliche dem vornehmsten Einwohner des

nächsten

nächsten Dorfs. Er gieng sogleich dahin, und der Mann empfieng ihn aufs beste, wusch ihm die Füße, und setzte ihm Essen und Trinken vor; während dem Essen erkundigte sich Paphnutius nach seiner Lebensart, seinen Lieblings-Neigungen, und nach seinen Beschäftigungen. Der Mann war so bescheiden, daß er gar nicht von sich selbst reden wollte. Als ihm Paphnutius sagte, es wäre ihm geoffenbart worden, daß er sich recht gut zum Einsiedler schicke, und daß er sich ihm also anvertrauen könnte, so wurde er mit einemmal offenherzig, und fieng an zu beichten. Seit dreyßig Jahren lebe er in freywilliger Enthaltsamkeit mit seiner Frau, und zwar mit deren Bewilligung, er habe mit ihr drey Kinder vorher gezeugt, und außerdem sie nicht berührt; alle Fremden, so in das Dorf gekommen wären, hätte er freundlich bey sich aufgenommen, und nicht zugegeben, daß sie bey einem andern einkehrten, auch habe er jedem beym Abschied so viel mitgegeben, als zur Fortsetzung seiner Reise nöthig gewesen wäre. Als Richter hätte er sich nie bestechen lassen, und selbst seines eignen Sohnes nicht verschont; er hätte allzeit und überall Friede zu stiften gesucht, seine Bedienten hätten niemals jemanden beleidigt, und seine Heerden wären nie auf fremden Feldern gegangen. Kurz so bescheiden dieser Mann im Anfang war, so unerschöpflich war er nun in seinem eignen Lob, und Paphnutius, auf dem es mit zurückfiel, war darüber so außer sich vor Freuden, daß er ihn umarmte und seegnete. Hierauf ermahnte er ihn sogleich

alles zu verlassen und mit ihm in die Wüste zu ziehen, um daselbst durch das Einsiedlerleben noch vollkommener zu werden.

Dieser Mann hatte es kaum gehört, als er den Augenblick sein Haus verließ, ohne etwas in Ordnung zu bringen, und dem Paphnutius in die Wüste folgte. Unterwegs kamen sie an den Nil, und da eben kein Schiff vorhanden war, um übersetzen zu können, so hieß ihn Paphnutius durchwaten, und obgleich der Fluß an dieser Stelle sehr tief war, so kamen beyde glücklich hinüber, ohne daß ihnen das Wasser weiter als bis an die Lenden reichte. In der Wüste räumte ihm Paphnutius eine Zelle neben seinem Kloster ein, und unterrichtete ihn in der Klosterregel, und allen andern Uebungen des Einsiedlerlebens. Er selbst fuhr nun fort sich immer mehr zu vervollkommnen, und beyde wetteiferten gleichsam mit einander, wer den andern übertreffen sollte, als eines Tags Paphnutius in seiner Zelle dessen Seele gen Himmel steigen sah, woraus er schloß, daß er gestorben wäre, und als er dahin kam ihn zu besuchen, war das letztere würklich eingetroffen.

Da er nun kein Vorbild mehr hatte, und vielleicht heimlich den Ehrgeitz bey sich nährte, der einzige in seiner Art zu seyn, so fragte er nun zum Dritztenmal, wem er nun ähnlich wäre? Die Antwort war; er stünde in gleichem Verhältniß mit dem Kaufmann, der eben bey ihm ankommen würde, er sollte aufstehen und ihm sogleich entgegen gehen. Paph-

nutius eilte sogleich seinen Berg herunter, und begegnete einem Kaufmann von Alexandrien, der auf drey Schiffen eine Menge Waaren aus Thebais brachte, überdies hatte er siebzehn Bediente bey sich, welche alle mit Früchten und Lebensmitteln für das Kloster beladen waren, und die er dem Paphnutius zum Geschenk machte. Dieser empfieng ihn mit den größten Lobeserhebungen, und empfahl ihm alle Gedanken an irrdische Güter fahren zu lassen, um sich blos allein mit den himmlischen zu beschäftigen, weil er ohnehin nicht lange mehr würde auf der Erde zu verweilen haben. Er hatte es kaum gehört, so befahl er seinen Knechten, sein übriges Vermögen unter die Armen auszutheilen, und folgte dem Paphnutius in die Wüste, der ihm dieselbe Zelle einräumte, welche die beyden andern bewohnt hatten. Hier brachte er noch einige Zeit zu und starb.

Paphnutius, der nun abermals alleine war, verlor die Lust weiter zu fragen, weil er noch immer jemanden seines Gleichen angetroffen hatte, und lebte nach seiner Gewohnheit noch eine Zeitlang fort. Bald nachher aber erschien ihm ein Engel, der ihm die Bothschaft brachte, daß ihn der Lohn der Gerechten im Himmel erwarte, zugleich entschuldigte sich derselbe, daß er ihm dies nicht eher hinterbracht hätte, weil er befürchtet hatte, er würde darüber eitel werden, und in seinem Lebenswandel etwas nachläßiger werden. Einigen Priestern, welche ihn eben besuchten, erzählte er den ganzen Vorgang, und gab ih-

nen den guten Rath keine Beschäftigung in dieser Welt, sie möge hoch oder niedrig seyn, zu verachten, weil bey allen die Rechtschaffenheit und Tugend bestehen könnte. Nachdem er noch verschiedenes anderes mit ihnen geredet hatte, so starb er in ihren Armen, einen Tag nachher als er die Erscheinung gehabt hatte.

12.

Leben
des ältern und jüngern Macarius,
nach Ruffin und Palladius.

Macarius war von Geburt ein Schäfer, und blieb in diesem Stand bis in sein siebzehntes Jahr; einst als er seine Heerde längst dem See Maria weidete, tödtete er, wie Palladius behauptet, unwillkührlicherweise beym Spiel einen seiner Gesellen. Diese That machte ihn so tiefsinnig und Menschenscheu, daß er ohne jemand etwas davon zu sagen in die Wüste zog, um sich vor allen Menschen zu verbergen, und hier blieb er drey Jahre lang unter freyem Himmel, ohne die geringste Bedeckung dem Wetter ausgesetzt. Endlich wurde er der Strapazen müde und baute sich eine Zelle, die er nachher fünf und zwan-

zig Jahre lang bewohnte, während welcher Zeit er oft von dem Teufel beunruhigt wurde, und dessen so gewohnt war, daß er sich nichts mehr daraus machte. Hier vergaß er auch seine Mordthat und alle Reue darüber gänzlich, und behauptete einst gegen den Palladius, daß er vielmehr froh darüber sey, weil dies die erste Gelegenheit zu seiner Bekehrung gegeben hätte.

Der Ort, den er bewohnte, war der entlegenste in der ganzen Wüste, kein Weg oder Fußsteig führte dahin, sondern man mußte sich blos nach dem Lauf der Gestirne richten, um ihn zu finden; das Wasser, was man daselbst fand, war äußerst schlecht und verdorben, und selbst dieses noch in sehr geringer Menge. Dennoch wohnten hier verschiedene Einsiedler neben dem Macarius, welche sich in allen Arten von Fleisches-Kreuzigungen übten, und wegen ihrer Gastfreyheit in der Gegend bekannt waren.

Eines Tages brachte man dem Macarius eine Traube, er aber sandte sie einem andern Einsiedler zu, der sie wegen seiner Gesundheit nöthiger hatte als er; dieser aber sandte sie aus übertriebener Nächstenliebe wieder einem andern, und so wanderte die Weintraube in allen Zellen herum, bis sie endlich wieder an den Macarius kam, welcher die größte Freude darüber empfand, zu sehen, wie enthaltsam und liebreich diese Einsiedler gegen einander wären.

Als er einst des Nachts ganz ruhig in seiner Zelle schlief, kam der Teufel und pochte an, indem er ihm zurief, er sollte aufstehen und mit den andern Einsiedlern das Gebet verrichten. Macarius aber kannte den saubern Gast zu gut, als daß er sich sollte hintergehen lassen, fieng an zu schimpfen, und fragte ihn, was er mit einer solchen Versammlung von Heiligen zu thun hätte? Der Teufel antwortete ihm ganz dreist, ob er denn noch nicht wüßte, daß überall, wo Heilige versammelt sind, er immer mitten drunter sey? Macarius wurde hierüber stutzig, und frug im Gebet, ob sich die Sache würklich so verhalte; als er keine Antwort hierauf erhielt, gieng er zu den übrigen Einsiedlern um das Nachtgebet zu verrichten, und fragte aufs neue, ob der Teufel die Wahrheit gesagt hätte? Nun wurden ihm die Augen geöfnet, und er sah zu seinem großen Erstaunen die ganze Kirche voller kleiner häßlicher Figuren, welche so geschwind hin und wieder liefen, als wenn sie Flügel hätten. Bey Absingung der Psalmen, wo die Brüder antworten mußten, neckten sie dieselben auf mancherley Art, dem einen drückten sie die Augen zu, den andern machten sie gähnen, und als sie nach geendigtem Psalm auf die Kniee fielen und beteten, erschienen sie ihnen unter der Gestalt schöner Mädchen; einige bauten prächtige Häuser auf, andere trugen kostbare Dinge hin und wieder, und so verwirrten sie die Gedanken der Einsiedler durch allerley Vorspiegelungen, und erfüllten ihre Einbildungskraft mit Dingen, wodurch sie ganz von dem Gebet abgezogen

wurden. Einige von den Einsiedlern stießen diese bösen Geister zwar muthig zurück, so daß sie es nicht wieder wagten ihnen nahe zu kommen, andern hingegen sprangen und traten sie auf den Rücken, und auf den Köpfen herum, und machten sich über ihr Gebet lustig.

Macarius wollte anfangs seinen Augen nicht trauen, um aber doch die Sache genauer zu untersuchen, ließ er nach geendigtem Gebet jeden Mönch einzeln vor sich kommen, und fragte ihn, was für fremde Gedanken er während der Andacht gehabt hätte. Jeder gestund ihm die seinigen, und nun ward er überzeugt, daß der Teufel auch mitten in der Versammlung der Heiligen sein Spiel habe. Er wurde nun aufmerksamer, und behauptet sogar gesehen zu haben, daß wenn die Mönche kommunicirten, die Teufel dem Priester zuvorkamen und ihnen Kohlen statt der Hostie in den Mund steckten; bey andern hingegen bemerkte er, daß die Teufel sich nicht an sie zu machen wagten, weil ein Engel dem Priester zur Seite stand, und seine Hand führte.

Beyde Macarius wollten einst einen entfernten Bruder besuchen, und traten in ein Schiff, um über den Nil zu setzen, in welchem verschiedene kayserliche Obersten mit einer Menge Bedienten, Pferde, und Gepäcke waren. Sie legten sich beyde ganz ruhig in eine Ecke des Schiffs, als sie einer derselben bemerkte, und ihnen sagte, er schätze sie glücklich, daß sie sich mit so schlechten Kleidern und so

schlechter Kost begnügen könnten. Hierauf antwortete Macarius, sie wären auch würklich glücklich, indem sie die Welt verachteten, er hingegen wäre zu beklagen, weil die Welt ihr Spiel mit ihm triebe. Der Oberste wurde von diesen Worten so gerührt, daß er bald nachher sein Vermögen den Armen austheilte, und den beyden Einsiedlern in die Wüste nachfolgte.

Palladius, welcher sich drey Jahre bey dem jüngern Macarius aufgehalten hat, erzählt von ihm folgendes.

Macarius sah eines Tages bey dem heiligen Antonius sehr schöne Palmzweige, und bat ihn um einige derselben; Antonius, der vermuthlich in diesem Augenblick etwas neidisch war, antwortete ihm, man müsse das Gut des Nächsten nicht verlangen, und sogleich verdorrten die Zweige in seiner Hand, als wenn sie im Feuer gelegen hätten. Antonius hielt dies für ein gutes Zeichen, und sagte ihm, er würde der Erbe und Nachfolger aller seiner Wundergaben seyn.

Der Teufel, der ihn einst ganz schwach und abgezehrt in seiner Zelle sah, fragte ihn, warum er denn nicht um Nahrungsmittel und Kräfte bäte, damit er sich auf dem rauhen Pfad, den er wandelte, doch erhalten könnte. Macarius antwortete ihm, der Herr sey seine Stärke, und er sollte ihn nicht weiter beunruhigen. Hierauf zeigte ihn der Teufel

nicht weit davon ein mit den köstlichsten Lebensmitteln beladenes Kameel, welches näher kam und vor dem Heiligen stille stand, dieser aber fieng an zu beten, und sogleich öfnete sich die Erde und verschlang die ganze Erscheinung.

Als er erfuhr, daß die Mönche des Pachonius zu Tabenna während der ganzen Fastenzeit nichts gekochtes äßen, so beschloß er sieben Jahre lang dasselbe zu thun, und aß blos rohe und getrocknete Kräuter, die er in Wasser tauchte. Nachher erfuhr er, daß ein gewisser Einsiedler täglich nur ein Pfund Brod äße, sogleich brach er sein Brod in kleine Stückchen, und that sie in eine Bouteille mit einem engen Hals, damit er jedesmal nur so viel äße, als er mit den Fingern herausbringen konnte. Er gestund nachher selbst, daß er oft gerne mehr gegessen hätte, wenn er mehr hätte herausbringen können, indessen führte er diese Lebensart doch drey Jahre lang fort, indem er täglich nur vier bis fünf Unzen Brod aß, wenig Wasser trank, und das ganze Jahr durch nur einen einzigen Krug Oel verbrauchte.

Man findet in seinem ganzen Leben, daß er viel Aehnliches mit dem Simeon Stylites muß gehabt haben, denn beyde strebten nur dahin, alle ihre Kameraden in ausschweifenden Einfällen zu übertreffen. Macarius konnte fasten trotz einem in der Wüste, nur allein den Schlaf konnte er nicht ganz überwältigen, er entschloß sich daher zu einem Mit-

tel, welches ihm, wenn er seinen Vorsatz nicht geän, dert hätte, in kurzem von allem Schlaf würde bes freit haben. Er stellte sich nemlich zwanzig Tage und zwanzig Nächte ganz unbedeckt unter freiem Himmel hin, und hielt des Tags über die glühends ste Sonnenhitze, und des Nachts die stärkste Kälte aus; endlich mußte er doch wieder seine Zelle suchen, und gestand selbst, daß sein Gehirn so ausgetrocknet gewesen wäre, daß er vor Ohnmacht nicht länger hätte stehen bleiben können; doch sagte er stolz, „was mich betrift, so hatte ich den Schlaf „überwunden, aber was die Natur betrift, so mußt „ich ihr nachgeben."

Ohnerachtet aller dieser selbsterfundenen Marstern seines Körpers, focht ihn doch der Unzuchtsteufel oft genug an, und er, der immer sinnreich war, ungewöhnliche Büssungen zu erfinden, ersann dagegen folgendes Mittel. Er blieb sechs ganzer Monate lang, nackend auf einer Stelle in einem Morast stehen, wo die Schnaken und Fliegen ihn unaufhörlich peinigten; diese richteten ihn auch so zu, daß einige, die ihn sahen, glaubten, er habe den Aussatz, und als er nach dieser Zeit in seine Zelle zurückkehrte, war er so entstellt, daß seine Schüler ihn nur noch an seiner Stimme erkannten.

Er war einst sehr begierig die Grabmäler der berühmten Zauberer des Königs Pharao zu sehen, es sey nun aus Neugierde, oder um die Gewalt der bösen Geister, welche selbige bewachten, auf die Pro-

be zu stellen. Diese Grabmäler waren in einem prächtigen Garten, den der König ihnen wegen ihrer Erfahrung in der Zauberkunst hatte bauen lassen, und enthielten große Schätze von Gold, auch enthielt der Garten eine Menge der schönsten Fruchtbäume und einen Brunnen, weil die beyden Stifter geglaubt hatten, daß sie nach ihrem Tod diesen reizenden Ort bewohnen würden. Um ihn aber vor aller Räuberey zu sichern, hatten sie vermöge ihrer Kunst verschiedene Teufel dahin gebannt, welche diesen Ort bewachen mußten. Macarius ließ sich durch alles dieses nicht irre machen, und trat seine Reise dahin an, da aber kein Weg dahin durch die Wüste führte, so mußte er sich allein nach dem Lauf der Sterne richten, und stellte, um den Rückweg zu finden, hin und wieder Rohre in den Sand, um sich wieder zu erkennen. Er brachte neun Tage auf dieser Reise durch die Wüste zu, und kam endlich mit einbrechender Nacht bey dem Garten an, wo er sich hinlegte und ausruhte. Der Teufel aber, dem seine Ankunft bekannt war, riß alle die Rohre, so er zur Bezeichnung des Wegs in den Sand gesteckt hatte, in der Nacht wieder aus, legte sie dem schlafenden Macarius statt des Kopfküssen unter das Haupt, und machte sich wieder fort. Bey seinem Erwachen fand er das ganze Bündel, und beschloß hinführo blos der Nase nach zu gehen. Als er bey dem Grabmal ankam, so kamen, seiner Aussage nach, bey siebenzig Teufel unter verschiedenen Gestalten mit einemmal heraus, wovon einige schrien, andere sprangen, andere mit den Zähnen knirschten, und

einige als Raben um ihn herum flogen, um ihm das Gesicht zu zerkratzen. Sie frugen ihn, was er wollte? ob er käme um sie zu versuchen? woher er käme, und ob sie einen von seinen Schülern beleidigt hätten? Sie sagten ferner, sie wären so gut Einsiedler wie er, er sollte also in seiner Zelle bleiben, und sie in dem ruhigen Besitz dieses Orts lassen, der ihnen von Rechtswegen zugehörte. Macarius antwortete ihnen, er käme nur um den Ort zu besehen, und würde gleich wieder zurück kehren; hierauf verlangten die Teufel sein Ehrenwort, er aber antwortete, der Erfolg würde seine Rede bestätigen, und sogleich verschwanden sie.

Als er eben in den Garten eintreten wollte, so stellte sich ihm der Teufel mit dem blosen Degen in den Weg und drohte ihm, allein er konnte ihn nicht hindern hinein zu gehen. Er fand daselbst unter andern Dingen einen kupfernen Eimer, der an einer eisernen Kette am Brunnen hieng, in dem Brunnen selbst aber erblickte er viele kostbare Steine und goldene Gefäße, welche dem Teufel waren geopfert worden. Da er alles besehen hatte, so kehrte er ungehindert wieder zurück, und kam nach zwanzig Tagen in seiner Zelle an. Unterwegs aber hatte er mit andern Feinden zu kämpfen, denn sein Vorrath von Brod und Wasser war ihm ausgegangen, und er gerieth in eine solche Noth, daß er beynah vor Ohnmacht wäre auf dem Weg liegen geblieben. In dieser Angst erblickte er in der Entfernung einer Stadie eine weibliche Figur, welche mit einem dün-

nen Kleid von Leinewand bekleidet war, und in der Hand ein Gefäß hielt, woraus Wasser herabfloß. Diese Figur sah er drey Tage lang, und es schien ihm als wenn sie ihn zum Trinken einlud, ohne daß er die Kräfte hatte sich ihr zu nähern. Er ertrug indessen sein Elend mit standhaftem Muth, bis er nach einiger Zeit eine Menge wilder Ochsen und Kühe erblickte, wovon eine Kuhe die ein Kalb hatte vor ihm stehen blieb. Macarius hätte aber aus Furcht vor dem Teufel, dennoch nichts davon getrunken, wenn nicht eine Stimme vom Himmel herunter ihm befohlen hätte, mit dieser Milch seinen Durst zu löschen. Er that es, und die Kuh folgte ihm nachher bis in seine Zelle nach, und verließ ihn nie wieder.

Er hielt unter andern auch sehr viel auf die Arbeit, weil er sie vermuthlich für das beste Mittel gegen die Anfechtungen hatte kennen lernen. Eines Tags als er mit der Grabung eines Brunnens beschäftigt war, an einer Stelle wo viele Weinranken und Blätter lagen, wurde er von einem Skorpion gebissen, er aber ergrif das Thier, und riß es in zwey Stücke, ohne daß er den geringsten Schaden davon gehabt hätte.

Er hatte von Zeit zu Zeit gehört, daß die Einsiedler von Tabenna es in der Strenge ihrer Lebensart vielen andern zuvorthäten, und deswegen sehr berühmt waren, sogleich zog er sein Klosterkleid aus, und kleidete sich als ein Taglöhner, wor-

auf er seine Reise antrat. Nach einem vierzehntägigen Marsch kam er daselbst an, und fragte sogleich nach den Pachonius; als er vor ihn gebracht wurde, so bat er, daß er ihn in sein Kloster aufnehmen mögte. Pachonius verweigerte ihm dies, mit dem Bedeuten, er sey zu alt um die strenge Lebensart der Mönche zu ertragen, er würde den Versuchungen unterliegen, und alsdenn nur unzufrieden wieder weggehen. So wies er ihn sieben Tage hintereinander ab, während welchen er nichts aß, und auch nicht abließ zu bitten, indem er den Pachonius immer versicherte, er wolle zugeben ausgestossen zu werden, wenn er nicht alles genau erfüllte. Pachonius, der ihm nicht länger widerstehen konnte, beredete hierauf die Brüder ihn aufzunehmen.

Bald nachher fiel die Fastenzeit ein, und da Macarius bemerkte, daß die Mönche sie auf verschiedene Art feyerten, indem einige nur erst nach Sonnenuntergang aßen, andere zwey Tage, andere fünf Tage lang fasteten, und noch einige den Tag über arbeiteten, die Nacht durch aber auf einem Fleck stehen blieben, so beschloß er, sie alle folgendermaßen zu übertreffen. Er nahm Palmzweige in die Hand, stellte sich damit in eine Ecke des Klosters, und blieb die ganze Fasten durch bis zum Ostertag daselbst unbeweglich stehen, ohne niederzuknieen, ohne sich zu setzen, und ohne sich anzulehnen. Während dieser Zeit aß er blos des Sonntags ein paar Blätter rohen Kohl, und trank keinen Tropfen Wassers, war er zuweilen genöthigt

hinauszugehen, so kehrte er sogleich wieder an seine Stelle zurück, und fuhr stehend in seiner Arbeit fort, ohne ein Wort zu reden.

Selbst die strengsten Mönche erstaunten hierüber, und fanden ihren heiligen Stolz dadurch beleidigt, weil sie sich von ihm übertroffen sahen, daher machten sie dem Pachonius Vorwürfe, daß er ihnen einen Menschen an die Seite gesetzt hätte, der gleich einem Geist lebte, und sie alle überträfe, auch drohten sie ihm alle das Kloster zu verlassen, wenn er ihn nicht fortschickte. Pachonius wurde nun aufmerksamer auf ihn, erkundigte sich nach seinem bisherigen Betragen, und suchte zu erfahren, wer er wäre. Als er aber vernahm, daß es Macarius der Einsiedler wäre, so nahm er ihn bey der Hand, und führte ihn in eine kleine Zelle, wo ein Altar stund. Hier umarmte er ihn mit vielen Freuden, dankte ihm, daß er den Stolz seiner Mönche durch sein Beyspiel gedemüthigt hätte, und bat ihn endlich, nun wieder in seine Zelle zurückzukehren und für sie zu beten. Hierauf nahm Macarius von ihm Abschied, und gieng wieder nach Haus.

Da er nun alle Herrschaft über seinen Körper in seiner Gewalt zu haben glaubte, und gleichsam fühllos gegen die sinnlichen Eindrücke war, so betrat er eine neue Laufbahn, und wollte dieselbe Kunstart an seinem Geist versuchen. Er nahm sich also vor ihn so zu gewöhnen, daß er seine Gedanken eine gewisse Zeitlang ungestört auf einen gewissen Ge-

genstand heften könne, und beschloß fünf Tage nach einander an nichts anders als an Gott zu denken. Er verschloß hierauf seine Zelle von innen und von außen, um von niemand gestört zu werden, stellte sich auf einen Fleck hin, und hielt eine Anrede an seine Seele, in welcher er ihr sagte, sie hätte die Engel, Erzengel, Cherubim, ja Gott selbst zu betrachten, und mögte sich also nicht zu andern Gegenständen erniedrigen. So brachte er zwey Tage und zwey Nächte zu, nun aber wurde der Teufel wüthend darüber, kam als Feuerflamme in seine Zelle, und verbrannte alles was darinn war; noch ließ sich Macarius nicht stören, bis das Feuer seine Rohrdecke ergrif, und er in Gefahr rieth, selbst zu verbrennen. Dies zwang ihn am dritten Tag seinen Vorsatz aufzugeben, und seine Aufmerksamkeit wieder auf irrdische Dinge zu lenken.

Er hatte sich verschiedene Zellen zu seinem Gebrauch bauen lassen, welche in verschiedenen Gegenden lagen; unter welchen einige ganz verschlossen und Thüren waren, in welchen er die ganze Fasten durch stehend zubrachte, einige andere waren so klein, daß er sich nicht darinn ausstrecken konnte, und die geräumigern waren zum Empfang der Fremden bestimmt.

Alle Besessenen in der umliegenden Gegend nahmen ihre Zuflucht zu ihm, und er kurirte sie sehr bald und leicht, indem er sie gewöhnlich blos

mit

mit geweyhtem Oel bestrich. Ein kleines Kind, so ihm als besessen vorgeführt wurde, heilte er folgendermaßen: Er legte ihm die rechte Hand auf den Kopf, die linke auf das Herz, und betete so lang, bis das Kind in die Luft empor gehoben und ganz aufgeblasen wurde, in dieser Stellung that es einen starken Schrey, und gab durch die Nase, den Mund und die Ohren häufiges Wasser von sich, worauf es wieder gesund war. Er salbte es hierauf mit geweyhtem Oel, goß Wasser auf dasselbe, und übergab es seinen Eltern mit dem Verbot, daß sie ihm binnen vierzig Tagen weder Fleisch zu essen, noch Wein zu trinken geben sollten.

Macarius war indessen doch noch nicht von allen eitlen und Weltgedanken frey, und gesteht selbst, daß ihm einst die Lust ankam nach Rom zu reisen; besonders da er daselbst viele Ehre einerndten konnte, indem sein Name berühmt war. Er widerstund der Versuchung eine ziemliche Zeit, als er sich aber nicht mehr Stärke genug zutraute, so griff er nach seiner Gewohnheit zu einem außerordentlichen Mittel, um sie zu überwinden. Er legte sich der Länge nach auf die Erde über die Schwelle seiner Zelle, so daß die Füße hinaus ragten, und in dieser Stellung forderte er den Teufel heraus ihn von da wegzubringen. Der Teufel ließ ihn diesmal ruhig, und als es Abend wurde, stund er auf und wollte schlafen, nun aber kam das ganze höllische Heer, um seine Gedanken wieder auf den Punkt der Reise zu

lenken. Nun wurde er wild, stund auf, füllte einen großen Korb mit zwey Scheffel Sand an, nahm ihn auf die Schultern, und fieng an in der Wüste das mit herumzuspatzieren. Ein gewisser Mönch aus Antiochien traf ihn bey dieser Beschäftigung an, und bat ihn, diese Last ihm aufzulegen, weil sie ihn zu Boden drückte, er aber stärker wäre und sie leichter ertragen könnte. Macarius antwortete ihm, er quäle dadurch denjenigen, der ihn quälen wollte, und der ihn für feig und weichlich genug hielt, um ihm eine Reise nach Rom anzurathen; er spatzierte noch eine lange Zeit herum, bis er beynah unter der Last zu Boden sank, und kehrte hierauf wieder nach seiner Zelle zurück.

Sein Schüler Paphnutius erzählt von ihm, daß, als er einst in seiner Zelle saß, und in Gedanken vertieft war, eine Hyäne kam, welche ihr Junges mit brachte, so blind war; hierauf stieß sie mit dem Kopf wider die Thüre, gieng hinein, und warf sich zu seinen Füßen. Macarius nahm das Junge, spuckte ihm in die Augen, und alsbald wurde es sehend, worauf die Hyäne es säugte und wieder fortgieng. Den andern Tag brachte ihm dies Thier zum Dank eine Schaafhaut, er aber entrüstete sich darüber, daß es ein Schaaf zerrissen hätte, und wollte die Haut nicht annehmen, bis die Hyäne angelobte künftig so etwas nicht wieder zu thun. Die Hyäne nickte mit dem Kopf, als ein Zeichen des künftigen Gehorsams, er nahm die Haut an, und schenkte sie nachher der heil. Melania.

Während, daß er sein Amt als Priester verrichtete, erzählte er, daß, so oft er das Abendmahl austheilte, er immer bemerkte, daß ein gewisser Mönch, Namens Markus, die geweyhte Hostie nie von ihm empfieng, sondern, daß sie ihm immer durch einen Engel gereicht wurde, von welchem Macarius nichts als die Finger sah!!!

Zum Beschluß wollen wir die physiognomische Beschreibung, so Palladius von diesem Heiligen giebt, hersetzen. Er war von Statur klein, sehr schwächlich und weichlich an seinem Körper, blos an der Unterlippe hatte er etwas Bart, an dem Kinn aber war er wegen seiner strengen Lebensart ganz kahl. Er wurde in seinem vierzigsten Jahr getauft, und soll die übrigen sechszig Jahre, die er noch lebte, nicht ein einzigesmal ausgespuckt haben.

Der ältere Macarius, dessen Geschichte Ruffin beschreibt, war von Alexandrien gebürtig, beyde lebten aber zusammen in der Wüste als Einsiedler, und waren wegen ihren Wunderwerken berühmt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß einer von beyden, den in dem Anfang dieser Lebensbeschreibung erwähnten Mord begangen habe, wie aus folgender Erzählung des Ruffin erhellt.

Es wurde nemlich in der nahgelegenen Gegend ein Mensch todgeschlagen, und der vermeynte Thäter rettete sich in die Zelle des Macarius aus

Alexandrien. Bald darauf kamen diejenigen, so ihn verfolgten, in der Zelle an, und sagten ihm, daß er selbst Gefahr liefe, wenn er den Thäter nicht der Gerechtigkeit auslieferte. Dieser aber betheuerte mit einem Schwur, daß er unschuldig an dem vergossenen Blut sey; als sie beyderseits lange mit einander gestritten hatten, so fragte Macarius, wo der Erschlagene begraben läge, und gieng hin nach dem Ort. Hier knieete er nieder und betete, alsdenn rief er den Todten beym Namen, und als dieser aus dem Grabe herauf geantwortet hatte, so befahl er ihm zu erklären, ob dieser Mann sein Mörder gewesen? Hierauf antwortete der Todte ganz vernehmlich, er wäre nicht Ursache an seinem Tod gewesen. Alle die, so dabey gegenwärtig waren, erschracken über dies Wunder, und baten ihn, er mögte den Todten fragen, wer denn die That verübt hätte? Aber Macarius zog sich geschickt aus der Schlinge, indem er sagte, es wäre ihm genug den Unschuldigen befreyt zu haben, den Thäter aber verlange er gar nicht zu wissen.

Einst brachte man ein Mädchen vor ihn, deren Eltern behaupteten, sie wäre durch Zauberey in eine Stutte verwandelt worden, und verlangten, er sollte sie entzaubern. Hier zeigte sich Macarius als ein vernünftiger Mann, und sagte, die ganze Sache bestünde blos in ihrer Einbildung, dennoch um sie zu beruhigen, nahm er die Eltern mit in seine Zelle, befahl ihnen mit ihm nieder zu knieen und zu beten, hierauf besprengte er sie mit geweyh-

tem Oel, und nun sah jedermann wieder das Mädchen für ein Mädchen, und für keine Stutte an.

Macarius lebte so wie alle Einsiedler in ewigem Streit mit den Ketzern, und verfolgte sie, wo er nur konnte. Einst besuchte ihn einer von denen, welche die Auferstehung der Todten läugnen, und machte durch seine Reden verschiedene von den Einsiedlern in ihrem Glauben wankend. Macarius suchte ihn anfangs durch Beweisgründe zu widerlegen, allein jener wich ihm durch allerley spitzfündige Sätze aus; endlich schlug ihm Macarius vor, sie wollten beyde, um ihre Lehre auf die Probe zu setzen, zu den Gräbern der Verstorbenen hingehen, und derjenige, der durch sein Gebet einen Todten zum Reden bringen könnte, dessen Lehre sollte die Oberhand behalten. Alle Einsiedler stimmten diesem Vorschlag bey, und alles lief nach dem Kirchhof. Macarius bat seinen Gegner einen Todten aufzuwecken, dieser aber sagte, es gebühre ihm zuerst, weil er den Vorschlag gethan hätte. Hierauf fieng Macarius an zu beten, und rief nachher einen gewissen Einsiedler, der kurz vorher dahin war begraben worden, bey seinem Namen; der Verstorbene antwortete sogleich aus dem Grabe heraus, und die Einsiedler traten hinzu, machten das Grab auf und wickelten ihn los, worauf sie ihn lebendig herauszogen. Nach diesem Triumph machten sich die Schüler des Macarius über seinen Gegner her, und jagten ihn aus der Gegend weg.

Ob hierbey nicht ein Betrug vorgefallen sey, und vielleicht ein lebendiger Mönch aus dem Grabe aufgestanden, läßt sich schwerlich bezweifeln, denn da die Sache in Gegenwart vieler Leute vorgegangen seyn soll, so kann man keine allgemeine Verblendung dabey vermuthen. Da es auch bis jetzt noch unerhört ist, daß ein Mensch, so würklich verstorben war, wieder aus dem Grab aufsteigt, so bleibt nichts weiter übrig, als den Macarius einer frommen Betrügerey verdächtig zu halten, und dieser Verdacht gewinnt um so mehr, wenn man bedenkt, daß alle Einsiedler seine Schüler, und also auf seiner Seite waren.

13.

Leben

Pauls des Einfältigen,

und des heil. Arsene,

nach Ruffin.

Paul war einer der liebsten Schüler des Antonius, und sein Beruf zum Einsiedlerleben äußerte sich auf folgende Art. Er traf nemlich eines Tags seine Frau im Ehebruch begriffen an, dies würkte so stark auf ihn, daß er stillschweigend aus dem

Hause weggieng, und in die Wüste eilte. Hier irrte er lange umher, ohne zu wissen, wohin er käme, bis er von ohngefähr das Kloster des Antonius fand; und bey diesem Anblick fiel ihm zuerst der Gedanke ein, sich dem Einsiedlerleben zu weihen. Er wandte sich also mit seinem Gesuch an den Antonius, und dieser, der ihn sehr einfältig fand, befahl ihm, um ihn zu prüfen, daß er ihm in allem, was er ihm nur sagte, gehorchen sollte, welches er auch versprach. Hierauf befahl er ihm auf der Stelle wo er stund nieder zu knieen, und daselbst so lange zu beten, bis er wieder aus seiner Zelle heraus käme. Antonius schloß sich hierauf den ganzen Tag und die ganze Nacht ein, und lauschte öfters heimlich, ob er auch seinem Befehl nachkäme, und fand, daß er gleichsam unbeweglich in einem fort betete, und die ganze Hitze des Tages und die Kälte der Nacht geduldig aushielt.

Den andern Morgen endlich kam Antonius heraus, und fieng an ihn zu unterrichten, auch zeigte er ihm an, wie er sich die Langeweile der Einsamkeit mit Handarbeit vertreiben könnte; ferner befahl er ihm, nur einmal des Tags, nemlich des Abends zu essen, und dann selbst nur halbsatt aufzustehen. Er verbot ihm zugleich das viele Wasser trinken, weil er behauptete, die Einbildungskraft würde dadurch eben so verwirrt als der Kopf durch den Wein. Antonius sprach hier vermuthlich aus eigner Erfahrung, denn da er mehr als irgend ein anderer Einsiedler mit Fleisch und Blut zu kämpfen

hatte, so mochte er die Würkungen des Wassers an sich selbst erfahren haben, und warnte daher seinen Schüler vor der Gefahr. Nachdem er ihn hinlänglich unterrichtet glaubte, so schickte er ihn fort nach einer Zelle, welche drey Meilen davon entfernt lag, und befahl ihm, alles Gehörte fleissig und streng zu beobachten.

Paul gieng dahin und befolgte alles nach dem Buchstaben, aber er war dabey auch so einfältig, daß ihm sein Gehorsam wenig oder gar keine Ueberwindung kostete, und also alles Verdienst verlor. Eines Tags, als verschiedene berühmte und gelehrte Einsiedler bey dem Antonius zum Besuch waren, und man über die Propheten und die Person des Heilandes stritte, fiel es dem Paul, der eben zugegen war, ein zu fragen: Ob die Propheten vor Christus, oder Christus vor den Propheten gelebt hätte? Der gute Antonius wurde über die Albernheit seines Schülers äußerst verlegen, und gab ihm durch ein Nicken mit dem Kopf zu erkennen, daß er schweigen und sich wegbegeben sollte. Paul, der immer nur gehorchte, und nie überlegte, begab sich sogleich nach seiner Zelle, und blieb daselbst ohne ein Wort zu reden, oder nur den Mund zu öffnen. Als Antonius dies wieder erfuhr, fragte er ihn, warum er nicht mehr redete, und als er hörte, daß es aus Gehorsam gegen seinen Befehl geschähe, so stellte er ihn seinen Schülern als ein Muster des Gehorsams vor.

Zum Beweis, daß die ersten Einsiedler eben so strenge Novizenmeister waren, als die, so man heut zu Tage in den Franziskaners, Kapuziners, Jesuitens und andern Klöstern findet, mag folgendes dienen. Antonius befahl dem einfältigen Paul, um ihn in der Tugend des Gehorsams zu prüfen, öfters Dinge, die, wie selbst Ruffin ein eifriger Anhänger der Einsiedler gesteht, gerade wider den gesunden Menschenverstand liefen. Zuweilen befahl er ihm einen Tag lang Wasser aus einem Brunnen zu schöpfen und es wieder auf die Erde zu gießen, ein andersmal ließ er ihn geflochtene Körbe aus einander machen und wieder zuflechten; öfters auch seinen Rock auftrennen, wieder zunähen und wieder auftrennen u. s. w. So übte man sich damals in der Geduld, aber sicher war dies nicht bey allen Mönchen ohne Unterschied möglich, sondern nur bey solchen, wie Paul, die für sich keinen eigenen Kopf hatten.

Aber dieser blinde gewissermaßen unvernünftige Gehorsam war dem Antonius eben so angenehm, als er noch heut zu Tag von manchen Klostervorstehern empfohlen und gefordert wird, denn die Mönche werden dadurch bloße Instrumente in den Händen ihrer Obern, und die Geschichte der neuern geistlichen Orden liefert Beyspiele genug, wie viele große, öfters aber nicht löbliche Dinge dadurch ausgeführt wurden. Antonius stellte daher den Paul beständig seinen übrigen Schülern als ein Muster vor, und ließ ihm sogar die Ehre noch größere Wunder zu verrichten, als er verrichtete. Denn

als der Zulauf der Kranken und Wundersüchtigen bey dem Antonius so groß wurde, daß er befürchtete sich noch tiefer in die Wüste begeben zu müssen, um sich ihrem Zudringen zu entziehen, so befahl er dem Paul in seiner Zelle zu bleiben, und schickte ihm alle diejenigen zu, mit denen er nicht fertig werden konnte.

Paul seiner Seits that alles was man von einem so eingeschränkten Kopf erwarten konnte, und kurirte, und exorcirte alles was ihm vorkam, mit eben der Leichtigkeit, womit er seine Körbe flocht. Ja er war dabey so eifrig, daß er, als man ihm einen rasenden Menschen vorführte, den er nicht sogleich heilen konnte, selbst Gott drohte, er würde den ganzen Tag nicht essen, wenn diesem Menschen nicht sogleich geholfen würde. Die Drohung fruchtete, und der Kranke wurde bald geheilt; Paul aber blieb was er vorher war, ein einfältiger Tropf.

Ein anderer Klügerer aber überspannter Kopf war der heil. Arsene. Dieser lebte an dem Hof des Kayfers Theodosius in großen Ehren, und galt bey dem Kayser so viel, daß er ihm seine beyden Söhne, Arkadius und Honorius zur Erziehung anvertraute. Er verwaltete dies Amt eine Zeitlang mit Eifer, da aber der ganze Hof mit dem Geist der Möncherey angesteckt war, so ergrif dieser Schwindel auch ihn, und er verließ plötzlich seine

beyden Zöglinge, und flüchtete nach der Wüste, um daselbst als Einsiedler zu leben.

Diese Sinnesänderung mußte nach damaligem Gebrauch durch ein Wunder hervorgebracht werden, und dies geschah auf folgende Art. Als Arsene einst um Anzeigung der Mittel betete, wodurch er seine Seligkeit befördern könnte, so hörte er eine Stimme, die ihm befahl, die Gesellschaft der Menschen zu fliehen; und als er in der Wüste dasselbe Gebet wiederholte, so wurde ihm aufs neue befohlen, sich von der Welt zu entfernen, das Stillschweigen zu beobachten, und in Ruhe zu leben.

In der Wüste that er natürlicherweise gerade das Gegentheil von dem, was er bey Hof gethan hatte, denn da war er ein feiner Mann gewesen, und kleidete sich gewöhnlich kostbarer als alle andern bey Hof. In der Wüste hingegen suchte er alle Einsiedler an Strenge und Schmutz zu übertreffen, wenn er also Körbe flocht, und das Wasser, worinn er die Palmblätter einweichte, anfieng zu stinken, so erlaubte er niemals es wegzunehmen, sondern goß wieder frisches Wasser dazu, damit der faule Geruch nicht aufhören möchte. Er arbeitete beständig sitzend und weinte unaufhörlich dazu. Wenn er des Sonnabends betete, und die Sonne hinter seinem Rücken untergieng, so blieb er allzeit so lang im Gebet, bis sie den andern Morgen vor seinem Gesicht wieder aufgieng. Oefters durchwachte er ganze Nächte, und wenn ihn der Schlaf gegen Morgen überwäl-

tigte, so schlief er sitzend eine kleine Weile, und stund sogleich wieder auf.

Vielleicht mochte ihn auch der Gedanke an die Welt noch manchmal beunruhigen, denn man hörte ihn zuweilen ausrufen, Arsene! Arsene! warum hast du die Welt verlassen? auch pflegte er oft zu sagen; oftmals habe ich es bereut, geredet, niemals aber habe ich bereut, stille geschwiegen zu haben.

Einst besuchte ihn der Patriarch von Alexandrien, Theophilus, in der Absicht etwas von ihm zu lernen. Arsene fragte ihn, ob er dasjenige, was er ihm sagen würde, auch beobachten wollte? Er und alle die zugegen waren bejaheten dies einstimmig, worauf er ihnen ziemlich unfreundlich sagte, er wünsche, daß sie ihn, wo er auch seyn möchte, nie wieder besuchten. Ein andermal ließ ihn eben dieser Patriarch fragen, ob er ihm seine Zelle öfnen würde, und er gab ihm zur Antwort, wenn er alleine käme, wollte er ihn annehmen, wo nicht, so wollte er sogleich seine Zelle verlassen, und wo anders hinziehen. Der Patriarch, den diese Rede vielleicht verdroß, ließ ihn gehen und besuchte ihn nicht weiter.

Sein Ruf verbreitete sich nach und nach in alle Gegenden, und da diese geistliche Epidemie nach und nach allgemein wurde, so ergriff sie nach und nach auch das andere Geschlecht. Eine junge sehr reiche Dame in Rom wurde von der Heiligkeit unsers wilden und rohen Einsiedlers so sehr bezaubert,

daß sie abreiste, um ihn zu besuchen. Als sie nach Alexandrien kam, beschwor sie den Patriarch Theophilus, ihr zu diesem Glück zu verhelfen; dieser gieng zu Arsene hin, und bat ihn sehr nach Alexandrien zu kommen, damit sie ihn sehen könnte, allein Arsene war nicht zu bewegen, und so entschloß sie sich selbst zu ihm hin zu reisen. Als sie bey seiner Zelle ankam, traf sie ihn eben auf dem Spatziergang an, und warf sich sogleich zu seinen Füßen. Er hob sie zwar auf, sagte ihr aber ziemlich unfreundlich, wenn sie blos gekommen wäre um sein Gesicht zu sehen, so möchte sie ihn jezt recht ansehen, geschähe es aber wegen seinen Handlungen, so hätte sie besser gethan, wenn sie zu Haus geblieben und sie nachgeahmt hätte, denn sie müßte ja wissen, daß es als Jungfrau ihr nicht gezieme aus dem Hause zu gehen. Die verwirrte Dame wußte anfänglich nicht was sie auf ein solches Kompliment antworten sollte, empfahl sich, und bat, daß er sie in guten Andenken behalten mögte; hier aber zeigte sich unser Heiliger als ein wahrer Grobian, denn er antwortete darauf, er wollte beten, daß Gott das Andenken an Sie aus seinem Gedächtniß vertilgen mögte. Die Dame wurde hierüber bestürzt und traurig, und klagte es bey ihrer Rückkehr dem Patriarchen, dieser aber war bescheidener und tröstete sie über diese Grobheit durch eine kleine artige Wendung, die er der Rede des Arsene gab.

Es schien, als wenn Arsene einen Ruhm darinn suchte, störrisch und menschenfeindlich zu scheinen,

und hievon gab er unzählige Beyspiele, wovon hier nur einige angeführt werden sollen.

Einige Einsiedler aus Thebais, welche eben in seine Gegend reisten, wollten sich die Gelegenheit zu Nutz machen, ihn zu besuchen. Als sie aber zu seiner Zelle kamen, und sein Schüler Daniel sie meldete, so sagte er ihm, er solle ihnen die Rechte der Gastfreyheit wiederfahren lassen, er aber wollte den Himmel ansehen und sie nicht sprechen. Einem andern Einsiedler, der ihn besuchen wollte, gieng es eben nicht besser, denn als dieser sich vor seiner Zelle niederwarf, uud betheuerte, er würde nicht wieder von der Erde aufstehen, bis er heraus käme, so kam Arsene gar nicht heraus, und der Einsiedler mußte, nachdem er einige Stunden vergebens da gelegen hatte, wieder unverrichteter Sache fortgehen.

Bey einem andern war er noch eigensinniger; dieser kam und sagte, er wolle weder essen noch trinken, bis er ihn gesehen hätte. Hierauf ließ ihn Arsene in seine Zelle kommen, empfieng ihn, betete, und beyde setzten sich hin; allein es war die ganze Zeit über nicht ein Wort aus ihm herauszubringen, so daß der Fremde einer solchen Unterhaltung überdrüßig wurde, und weggieng. Ueberhaupt war Arsene entweder so menschenscheu, oder so stolz, daß er sich selbst in der Kirche hinter einen Pfeiler stellte, damit ihn niemand sehen mögte. Einst gab er einen sehr unzweydeutigen Beweis seines Stolzes und seines Neids; die um ihn wohnenden Einsiedler hatten

eben grüne Erbsen bekommen, schickten ihm aber, weil es zu wenig waren, keine davon. Er verbarg zwar seinen Aerger, gieng aber von nun an nicht mehr mit ihnen in die Kirche, und sagte mit einem demüthig scheinenden Ton; sie hätten ihn exkommunicirt, weil sie aufhörten ihm die Gaben Gottes mitzutheilen. Sie waren also genöthigt ihm etwas von den Erbsen zu schicken, um ihn zufrieden zu stellen, und nun war seine Eitelkeit befriedigt.

Von seiner Art die Bibel zu lesen mag man aus folgendem urtheilen. Einer seiner Schüler beklagte sich einst gegen ihn, daß, ob er gleich häufig in der heil. Schrift läse, er dennoch den Sinn derselben nicht verstehen könne. Arsene aber sagte ihn, er mögte demohngeachtet nur fortlesen, denn obgleich diejenigen, so die Schlangen beschwören, die Worte der Beschwörung nicht verstehen, so würden sie doch von den Schlangen verstanden, eben so könnte man sich der heil. Schrift, ohne sie zu verstehen, gegen die bösen Geister bedienen. Bey alle dem war er aber doch klug genug um einzusehen, daß die große Menge der Einsiedler diesem Stand mehr Schaden als Nutzen brächte, denn als die Gegend, worinn sie wohnten, durch die Barbaren verheert wurde, so rief er aus; Rom ist wegen der großen Volksmenge die es enthielt zu Grunde gegangen, und die große Anzahl der Einsiedler ist Schuld an der Verheerung dieser Gegend.

Als er nach und nach seinen Tod nahen fühlte, hat er sich von seinen Schülern nichts weiter aus,

als daß man seiner jedesmal bey dem Abendmahl eingedenk seyn sollte; und drohte ihnen mit dem jüngsten Gericht, wenn sie etwas von seinem Körper als Reliquie aufbewahren würden. Als sie ihm hierauf erwiderten, sie wüßten nicht wie sie ihn begraben sollten, so antwortete er, man sollte ihm einen Strick an die Füße binden, und ihn so auf den Berg ziehen. Kurz vor seinem Tod legte er noch ein deutliches Zeugniß ab, daß man Welt und Menschen überwinden, und sich dennoch vor dem Tod fürchten kann, denn er fieng an zu weinen, und gestund sehr aufrichtig, daß er sich nicht nur jezt, sondern sein ganzes Leben durch vor demselben gefürchtet habe.

Er war von Person lang und gut gewachsen, aber sehr dürre, und gieng immer gebogen; er hatte einen sehr langen Bart, an den Augenliedern aber waren ihm die Haare wegen dem beständigen Weinen ausgefallen. Er sturb im fünf und neunzigsten Jahr, und hatte die vierzig ersten Jahre an dem Hof des Kayfers Theodosius zugebracht, die übrigen fünf und vierzig brachte er abwechselnd zu Scete', Trohe' und Canope ohnweit Alexandrien zu, und starb endlich zu Trohe' ohnweit Babylon.

Zum Beschluß dieser Lebensbeschreibung wollen wir die Erzählung von den Strapazen und Gefahren hersetzen, welche Ruffin und seine Gefährten auf ihren Reisen durch die Wüste auszustehen hatten,

hatten, und welche seinen Lebensbeschreibungen der Einsiedler angehängt ist.

Nach dem obern Thebais konnten sie wegen der Unsicherheit der Strassen gar nicht kommen, daher erstreckte sich ihre Reise nur durch den untern Theil desselben und durch Nitrien. Hier aber fanden sie öfters solche Schwierigkeiten zu überwinden, daß sie öfters beynah darüber verzweifelten. Denn zuerst gieng ihnen der Proviant aus, und sie mußten fünf Tage und fünf Nächte im Sand und unter der unerträglichsten Hitze marschiren, während welcher Zeit sie beynah vor Hunger und Durst umkamen.

Hierauf kamen sie in ein Thal, worinn die ganze Luft so voller Salztheilchen angefüllt war, daß sie sich, so wie die Sonne empor kam, in würkliches Salz verwandelte, dieses krystallisirte sich gleichsam am Boden, und der Weg wurde dadurch so rauh und spitzig, daß ihnen die Füße verwundet wurden, und sie mit großer Müh weiter fort konnten. Von hier aus kamen sie abermals an ein Thal, welches ganz mit Dünsten bedeckt war, als sie aber näher kamen, fanden sie einen stehenden faulen Morast, dessen Grund ganz steinigt war, und in welchem sie bis an die Hüften einsunken.

Nachher kamen sie an Gegenden, welche von dem Nil überschwemmt, und ganz mit faulem Wasser bedeckt waren; in diesen Morästen mußten sie

drey Tage lang mit der größten Lebensgefahr verharren. Als sie endlich das Seeufer erreicht hatten, und längst demselben hinreisten, war der Weg auf zehn Meilen weit durch Räuber und Mörder so unsicher, daß sie in der größten Eile Tag und Nacht marschiren mußten, um ihnen zu entgehen, aber beynah vor Mattigkeit hinfielen und starben. Auf dem Nil selbst kamen sie in die größte Gefahr, weil das Boot worauf sie waren lek wurde, und sie beynah alle versunken. Auf dem See Maria überfiel sie ein heftiger Sturm, der sie an eine wüste Insel trieb, worauf sie beynah vor Kälte umkamen. Endlich erwartete sie die letzte und größte Gefahr bey den Klöstern in Nitrien, denn hier hatte der zurückgetretene Nil große Moräste und Seen hinterlassen, in welchen sich verschiedene Thiere, besonders aber Krokodile aufhielten. Diese Thiere kamen nach Aufgang der Sonne heraus, um an dem Ufer zu schlafen, und die Reisenden, welche sie für Tod hielten, giengen näher hinzu, um sie zu betrachten, alsdenn aber erwachten die Krokodile durch das Geräusch, fuhren auf sie los, und sie kamen mit der größten Mühe mit dem Leben davon.

So endigte sich die Reise des Ruffinus nach den Klöstern der Einsiedler in Nitrien und dem untern Thebais, die er blos in der Absicht unternommen hatte, die Mönche und Einsiedler, deren Leben er nachher beschrieben hat, selbst kennen zu lernen.

14.

Von einigen Klöstern und Einsiedlern, des Nitrischen Gebürgs und andern Gegenden Egyptens.

Das Nitrische Gebürg, als der wahre Pflanzort der ganzen Einsiedlerschaft, lag ohngefähr vierzig Meilen von Alexandrien entfernt, und war wegen seiner vielen Klöster in ganz Egypten berühmt. Der Name Nitrien soll von einem nicht weit davon entfernten Dorf, in dessen Gegend viel Salpeter gefunden wird, herkommen. Zur Zeit als Ruffin dies Gebürg besuchte, waren ohngefähr einige funfzig Mönchswohnungen daselbst, worinn zum Theil viele beysammen, in manchen aber nur einer allein wohnte. Palladius aber, der dies Gebürg in gleicher Absicht besuchte, giebt die Anzahl der daselbst wohnenden Mönche auf fünftausend, und die so um Alexandrien herumwohnten auf zweytausend an, so daß also in diesem kleinen Theil Egyptens allein siebentausend Mönche wohnten. Zwischen Alexandrien und diesem Gebürg lag der schon erwähnte See Maria, welcher siebzig Stunden im Umkreis hatte, über diesen setzte Palladius in anderthalb Tagen, und kam an der südlichen Seite des Gebürgs an. Hier fand

er eine große Wüste, welche sich bis nach Ethiopien und Mauritanien erstreckte, und welche ganz von Einsiedlern wimmelte. Hier und da wohnten einzelne Anachoreten, an andern Gegenden aber wohnten zwey oder mehrere beysammen, und die Anzahl der Anachoreten allein erstreckte sich über sechshundert. Auf dem Gebürg selbst waren sieben Mühlen angebracht, um den Mönchen den nothwendigsten Unterhalt zu verschaffen. Palladius gieng nun in das Innere der Wüste hinein, und kam in die Gegend, welche von der großen Menge Mönchswohnungen, die daselbst waren, den Namen die Zellen erhalten hatte, und etwa zehn Meilen von dem Gebürg entfernt lag. Hier wohnten blos solche Mönche, welche es in der Klosterdisciplin schon weit gebracht hatten, und nun einsamer lebten um vollkommener zu werden.

Auf dem Nitrischen Gebürg selbst war eine große Kirche gebaut, worinn drey große Palmbäume stunden, an deren jedem eine große Geißel herunterhieng. Die eine war für die Einsiedler bestimmt, welche etwas verbrochen hatten; die andere war für die Diebe und Räuber, wenn man welche habhaft werden konnte; und die dritte war für diejenigen, welche sich wegen begangener Uebelthaten von ohngefähr in diese Gegend flüchteten. Diese letztern mußten einen der drey Palmbäume umfassen, worauf sie eine gewisse Anzahl Hiebe bekamen und fortgejagt wurden.

Ohnweit der Kirche war ein Hospital, worinn alle Fremden ohne Unterschied aufgenommen, und so lang unterhalten wurden, als sie bleiben wollten, selbst wenn sie einige Jahre daselbst blieben, denn die Gastfreyheit war eines der ersten Gesetze dieser Klöster.

So drückend dies Gesetz für die Mönche scheint, so hatten sie dabey ihren großen Vortheil, denn durch die Menge der vorbeyreisenden Fremden wurden ihre Klöster immer bekannter, und sie erhielten täglich größern Zulauf, und mehrere Geschenke. Aber auch selbst von denen, so einige Zeit da blieben, zog man gewisse Vortheile, denn nur die erste Woche durch erlaubte man ihnen müßig zu gehen, nachher gab man ihnen zu arbeiten, und wieß ihnen entweder die Gärten, die Mühlen, oder die Küchen zu besorgen an. War einer unter ihnen, der sich besonders auszeichnete, und den man gerne zum Mönch machen wollte, so gab man ihm zuerst ein Buch zum lesen, und verbot ihm bis gegen Abend das Reden, dies war die erste Prüfung und der Anfang zu dem Mönchsleben.

Die Mönche auf diesem Gebürg bildeten gewissermaßen eine kleine Republik, und man fand daselbst alles was nicht nur zu den nothwendigsten Bedürfnissen, sondern auch zu den ersten Bequemlichkeiten des Lebens erforderlich war. Man fand unter den Mönchen, wie schon erwähnt, alle Handwerker, wie auch Aerzte; der große Haufe arbeitete

beständig, und verfertigte grobe Leinewand zu Rö-cken. Gegen neun Uhr war es jedem erlaubt sich dem Kloster zu nahen, und das Absingen der Psal-men und Hymnen mit anzuhören, in die Kirche kas-men sie aber nur des Sonnabends und Sonntags. Diese Kirche wurde von acht Priestern bedient, worunter der Aelteste so lang er lebte das Regiment über alle Einsiedler und Fremden der Wüste führte; diesem allein kam das Recht zu Messe zu lesen, oder wie sie es damals nannten zu opfern, alle Streitig-keiten zu entscheiden, zu strafen, zu vergeben, und zu ermahnen. Die übrigen Priester durften gegen sei-ne Aussprüche nichts einwenden, und saßen in tie-fem Stillschweigen um ihn her.

Außer dem Abbt Ammonius, als dem Stifter aller Nitrischen Klöster, dessen Leben vorhin beschrie-ben worden, machten sich noch viele andere durch ihr strenges Leben in dieser Wüste berühmt, von de-nen man aber wenig mehr als ihre Namen weiß, als Arcisius, Agio, Petusacius, Kronius, Sera-pion, Pambon, Benjamin, Apollo mit dem Zu-namen der Kaufmann, Paesius, Isaias, und einige andere. Von den Vornehmsten darunter sollen nach-her noch einige Nachrichten folgen.

Da wir eben mit ganzen Gemeinschaften von Klöstern beschäftigt sind, so ist hier der Ort auch etwas von andern einzelnen Stiftungen in Egypten zu reden. Hieher gehören vorzüglich die Klöster oder Einsiedler der Stadt Oxyrinchus in Thebais.

Ruffinus, der daselbst gewesen, erzählt, daß diese ganze Stadt, wie auch die umliegende Gegend ganz mit Einsiedlern angefüllt gewesen sey. Alle ehmals zum öffentlichen Gebrauch bestimmte Gebäude und heydnische Tempel waren von Mönchen bewohnt, und man sah mehr Klöster als Häuser. In den Ringmauren derselben stunden allein zwölf öffentliche Kirchen, und außer dem hatte jedes Kloster wieder seine eigene Kapelle. Selbst die Thürme der Stadtmauer und die entlegensten Winkel waren voller Einsiedler, und Ruffin sagt, daß der beständige Gesang bey Nacht und bey Tag die ganze Stadt einer einzigen Kirche gleich machte.

Hier waren die Mönche noch unumschränktere Herren als in der Wüste, wo sie den Fremden den Durchzug doch nicht ganz verbieten konnten. Kein Heyde, kein Jude, noch sonst ein Ketzer durfte sich innerhalb der Ringmauren blicken lassen, wenn ihm sein Leben lieb war, so daß der Bischof auf den öffentlichen Strassen so gut wie in der Kirche predigen konnte, und überall andächtige Zuhörer ohne allen Widerspruch fand. Die Obrigkeit der Stadt ließ an allen Thoren sorgfältig aufpassen, wenn Fremde oder Arme kamen, diese wurden gut aufgenommen und bewirthet, allein ihre ketzerischen Gesinnungen mußten sie an den Thoren zurücklassen, und sich bey Lebensstrafe dem allgemeinen Glauben unterwerfen.

Der damalige Bischof dieser Stadt versicherte den Ruffin und seine Gesellschaft, daß die Anzahl

der darinn wohnenden Nonnen auf zwanzigtausend, und die der Einsiedler auf zehntausend stiege, folglich enthielt dieser einzige Ort, wenn anders die Aussage richtig ist, dreyßigtausend Menschen, die ihr Leben in frömmelnder Menschenscheu und im Müßiggang verträumten. Gegen Fremde ihres Glaubens waren sie indessen so über allemaßen dienstfertig, daß sie dem Ruffin und seinen Begleitern die Mäntel und Röcke vom Leibe rissen, weil jeder mit dem andern wetteiferte sie aufzunehmen.

Außer dieser Stadt war das Kloster des Abbts Isidor in Thebais berühmt, welches sehr geräumig und durch hohe Mauren von den übrigen abgesondert war. Hier herrschte in allen Stücken beynah dieselbe Regel, wie bey manchen heutigen Klöstern. In dem Kloster selbst waren Brunnen, Gärten, Früchte und Bäume aller Art, und alles was zu den Bedürfnissen des Lebens erfordert wird, im Ueberfluß, so daß keiner nöthig hatte aus dem Kloster herauszugehen. Der Aelteste unter den Mönchen versah selbst die Stelle des Pförtners, und wohnte an dem Eingang des Gebäudes. Dieser empfieng alle Fremden sehr gut, jedoch mit der einzigen Bedingung, daß, wenn sie hineingiengen, sie nie wieder herausgelassen wurden. Insofern hatte also dies Kloster eine große Aehnlichkeit mit einem Zuchthaus. Außer dem Kloster war jedoch eine geräumige Zelle zur Aufnahme der ankommenden Fremden, welche nicht in das Kloster selbst hinein wollten, gebaut, worinn sie von dem Pförtner gut empfangen

und bewirthet wurden. Zur Zeit als Ruffin sich daselbst aufhielt, hatten nur zwey der ältesten Mönche die Erlaubniß aus- und einzugehen, um die Arbeiten anzuordnen, und das Benöthigte herbey zu schaffen; in dem Kloster selbst herrschte aber eine tiefe Todenstille, die nur durch das Singen der Psalmen und das Geräusch der Arbeit zuweilen unterbrochen wurde.

Nach dem Kloster des Isidors verdient auch dasjenige des Serapion hier einige Erwähnung. Dieser Einsiedler hatte verschiedene Klöster in der Provinz Arsinoe unter sich, und die Anzahl seiner untergebenen Mönche soll sich auf zehntausend belaufen haben. Es war unter den Einsiedlern in Egypten ziemlich allgemein Sitte, daß sie sich zur Zeit der Erndte vermietheten, und ihre Arbeit an Getraide bezahlt nahmen. Alles was sie auf solche Art erwarben, legten sie in die Hände eines selbstgewählten Vorstehers, der es nachher zum Besten der Armen verwendten sollte. Sie sandten öfters ganze Schifsladungen Getraide nach Alexandrien, um es dort unter die Gefangenen und andern Armen austheilen zu lassen. So gut auch dieser Zweck schien, so entstund dennoch daraus ein wesentliches und großes Uebel, indem einer Seits die Mönche immer mehr Anhänger bekamen, die dem Staat ihre Arme und Hände entzogen, und andererseits das Müßiggehen und die Betteley unter dem Volk dadurch bestärkt wurde.

Außer diesen hererzählten Klöstern wimmelte die Gegend von Babylon und Memphis von Einsiedlern, deren Anzahl nicht bestimmt werden kann, und welche gleich den Heuschrecken des Pharao das ganze Land verheerten.

15.

Leben

der Nitrischen Einsiedler,

Nathanael, Pambon und Moses,

nach Palladius.

Unter den Nitrischen Einsiedlern verdient unter andern Nathanael angeführt zu werden. Er hatte sich von früher Jugend an in die Wüste begeben, mit dem festen Vorsatz sich durch nichts irre machen zu lassen. Aber es ergieng ihm hier wie es jedem andern würde ergangen seyn, er hatte nemlich herzliche Langeweile, ärgerte über sich selbst, und da er doch die Schuld nicht gerne tragen wollte, so schob er sie auf seine Zelle, verließ sie und baute sich eine andere. Natürlich wurde diese Unruhe des Geistes dem Teufel auf den Hals geschoben, und da es ihm einige Monate nachher in seiner neuen Zelle nicht besser ergieng als in der alten, so mußte dieser Erz-

feind abermals die Hauptrolle dabey spielen. Er erschien ihm unter der Figur eines alten zerlumpten Soldaten, und hielt einen Ochsenziemer in der Hand, mit welchem er spielte. Nathanael fragte ihn, was er wollte, und woher er wäre, worauf der Teufel erwiederte, er wolle ihn aus seiner jetzigen Zelle jagen, so wie er ihn aus der erstern gejagt hätte.

Nathanael sah seinen Fehler ein und kehrte wieder nach seiner alten Zelle zurück, worinn er nachher sieben und dreyßig Jahre blieb, ohne sie wieder zu verlassen, und da ihn hier die Langeweile noch immer und oft genug plagte, und allerley Weltgedanken bey ihm aufstiegen, so mußte der Teufel abermals zum Stichblatt dienen. Im Grunde scheint es als wenn Nathanael ein bisgen hochmüthig und ehrgeizig gewesen wäre, und um es zu vermänteln immer die Schuld auf den Teufel geschoben hätte; wenigstens giebt folgende Geschichte Muthmaßung genug dazu.

Es besuchten ihn einst sieben Bischöffe, welche sich lange mit ihm unterhielten, und seinen Geist bewunderten, als sie aber Abschied von ihm nahmen und weggiengen, begleitete Nathanael sie nicht einen Schritt vor seine Zelle hinaus. Ein solcher Mangel der Achtung fiel den Bischöffen ziemlich auf, und einer aus ihrem Gefolg gab ihm sein Befremden darüber zu erkennen; Nathanael aber sagte ihm, er hätte ein gewisses Gelübde gethan, so etwas nicht

zu thun, aus Furcht in eine große Versuchung zu fallen, und entschuldigte sich damit ziemlich kahl.

Gegen das Ende seines Lebens versuchte der Teufel noch einmal sein Heil an ihm, und nahm zu dem Ende die Figur eines jungen Knaben an, der einen Esel mit Brod beladen vor sich hertrieb. So kam er eines Abends vor seine Zelle, that als wenn der Esel niedergefallen wäre, und rief den Nathanael um Hülfe an. Dieser öfnete seine Zelle ohne jedoch herauszukommen, und fragte ihn wer er wäre? und was er verlangte? Der Geist erwiederte, er sey der Diener jenes Einsiedlers, den er so sehr liebte, und komme um ihm Brod zu bringen, weil die christliche Liebe erfordere einander beyzustehen; daher bäte er ihn um seinen Beystand gegen die Hyänen, deren es in diesen Gegenden viele gab. Nathanael war anfangs willens ihn aufzunehmen, besann sich aber bald eines bessern und schickte ihn weiter, worauf der Teufel sich plötzlich in einen Sturmwind verwandelte und verschwand. Bald darauf starb Nathanael.

Ein andrer Nitrischer Einsiedler, Namens Pambon, war zuerst Erzieher und Lehrmeister des Bischofs Dioskorus gewesen, und hatte lange in der Welt gelebt, bevor er sich auf das Nitrische Gebürg begab. Aber endlich zog ihn die Sucht der Heiligkeit auch dahin, und er fieng an Körbe zu flechten. Er hatte sich in der Welt den Ruf eines

freygebigen Mannes erworben, und diese Tugend nahm er auch mit sich in die Einsamkeit.

Die heil. Melania reiste einst von Rom nach Alexandrien, und als der Abbt Isidor als Vorsteher der dasigen Hospitäler ihr die Tugenden Pambons sehr rühmte, so schickte sie ihm fünftehalbhundert Mark Silbers, und bat ihn an ihrem Reichthum theil zu nehmen. Pambon empfieng das Geld ganz gleichgültig, fuhr in seiner Arbeit fort, und sagte zu seinem Schüler Origenes; er sollte es nehmen und sogleich unter die Brüder von Lybien und auf den Inseln austheilen, deren Klöster die ärmsten unter allen waren. Den egyptischen Mönchen hingegen verbot er etwas zu geben, weil sie ohnehin reich genug wären, und im Ueberfluß lebten.

Während, daß er dies sagte, blieb die heilige Melania stehen, und wartete begierig auf eine Antwort, weil sie glaubte, daß er gegen ein so reiches Geschenk wenigstens einigermaßen gerührt werden würde. Aber Pambon sagte kein Wort weiter, worauf sie ihm wiederholte, es wären vierhundert und funfzig Mark Silbers in den Beuteln enthalten. Er würdigte das Geld keines Blicks, und sagte ganz trocken; wenn sie es ihm geschenkt hätte, so wäre es gut ihm die Summe zu sagen, da sie es aber Gott schenkte, so wäre dies nicht nöthig. Demohngeachtet blieb die heilige Melania noch eine Zeitlang bey ihm auf dem Gebürg, und Pam-

bon starb bald nachher und vermachte ihr einen von ihm selbst geflochtenen Korb, welchen sie bis an ihren Tod als ein Heiligthum verehrte. Als er im Begrif war zu sterben, und Origenes, Ammonius und andere seiner Schüler um ihn herstunden, so legte er noch folgendes Geständniß ab: Seitdem er diese Zelle gebaut hätte, wäre kein Tag vergangen, wo er nicht ein Stück Arbeit verfertigt hätte; er hätte von niemand Brod angenommen, ohne es verdient zu haben, und bereute kein einziges Wort, welches er in seinem Leben gesagt hätte. Dies letztere verräth eine nicht geringe Dosis geistlichen Stolzes, allein nach der Art wie Pambon verfuhr, scheint es nicht so ganz außerordentlich, denn er sprach überhaupt wenig, und wenn ihm zuweilen wichtige Fragen vorgelegt wurden, so bat er sich Bedenkzeit aus, und es dauerte öfters drey Monate lang bevor er sie beantwortete.

Wir können diesen Absatz nicht besser beschliessen, als wenn wir einen der berüchtigsten unter allen Einsiedlern hier anführen; woraus man erkennen kann, was für Leute manchmal den Einsiedlerstand ergriffen, und daß oft nichts weniger als innerer Beruf, oder wahres Verlangen sich zu bessern, die Ursache des Einsiedlerlebens gewesen ist. Die Rede ist von einem Ethiopischen Sklaven, Namens Moses, welchen sein Herr wegen Diebereyen und Mord von sich gejagt hatte; dieser brachte eine Bande Spizbuben zusammen, wurde ihr Anführer, und suchte sich nun an allen denen zu rächen, gegen die er et-

was zu klagen hatte. Unter andern befand sich auch ein Schäfer, der ihn an der Ausführung eines schlechsten Streichs verhindert hatte, und an dem er sich auf alle mögliche Art zu rächen suchte. Als er erfuhr, daß er jenseits des Nils war, so nahm er seine Kleider auf den Kopf, und das Schwerdt zwischen die Zähne, und wadete bis an das andere Ufer; der Schäfer, der ihn kommen sah, flüchtete und verbarg sich in eine Höhle, wohin er ihm nicht folgen konnte. Moses aber nahm um seinen Zorn zu kühlen vier der größten Widder aus der Heerde, brachte sie um, band sie an einen Strick, und zog sie durch den Nil hinter sich drein. Bey dem nächsten Dorf verkaufte er sie, versof das Geld und kehrte nach ausgeschlafenem Rausch wieder zu seinen saubern Gesellen zurück.

Kaum sollte man es glauben, daß ein solcher Mensch irgend einige Eigenschaften zum Einsiedler haben konnte, und dennoch hatte er sie, wie Palladius erzählt, ob er gleich die Ursachen und Gründe seines Berufs nicht angiebt. Allein vermuthlich war Moses seines schlechten Lebens müde, oder fürchtete sich vor der nachfolgenden Strafe, und da die damaligen Klöster eben so wie noch manche heutige in Italien, allem Gesindel das sich zu ihnen flüchtete Schutz gab, so konnte ihm nichts erwünschter seyn, als dieser Stand, in welchem er unter der angenommenen Larve der Heiligkeit vor allen Verfolgungen sicher war.

Er begab sich also in ein Kloster, aber auch hier gab er Beweise, daß man mit dem Stand selten auch die alten Gesinnungen ablege, denn als ihn einst vier Räuber in seiner Zelle überfielen um ihm vielleicht dasjenige zu vergelten, was er andern gethan hatte, so zeigte er, daß er sein altes Handwerk noch nicht verlernt hatte. Er machte sich über sie her, überwand sie, und schleppte sie gebunden nach der Kirche des Klosters, und fragte, was er mit ihnen anfangen sollte. Hier erkannten die Räuber in ihm einen ihrer vornehmsten Gesellen, und wurden dadurch so sehr gerührt, daß sie sich auf der Stelle zum Einsiedlerleben entschlossen.

Der Teufel, der so lange sein treuer Gefährte gewesen war, ließ sich durch den neuen Stand in den Moses getreten war, nicht irre machen, und setzte ihn durch unzüchtige Gedanken, denen er sonst freyen Lauf gelassen harte, so sehr zu, daß er einigemal auf dem Punkt war, seine Zelle wieder zu verlassen. Er gieng in dieser Noth zu dem Abbt Isidor, um sich Raths zu erholen, und dieser sagte ihm als ein vernünftiger Mann, daß eingewurzelte böse Gewohnheiten nicht sogleich auszurotten wären, und verwieß ihn zur Standhaftigkeit, Geduld, und Mäßigkeit im Essen und Trinken.

Mit dieser Ermahnung kehrte Moses in seine Zelle zurück, und befleißigte sich der äußern Strenge, er aß des Tags nur zwölf Unzen trecknes Brod,

ent-

enthielt sich gänzlich alles Fleisches, arbeitete viel, und sagte täglich funfzig Gebete her. Alles dieses half doch nichts gegen seine alte Gewohnheit, und er wurde beständig durch geile Träume geplagt; er gieng aufs neue zu einem alten Anachoreten um ihn darüber um Rath zu fragen. Dieser, den die Erfahrung klug gemacht hatte, rieth ihm wenig zu schlafen, sehr wenig zu essen, und viel zu beten. Moses kehrte abermals in seine Zelle zurück, wachte ganze Nächte durch, und knieete, um von dem Schlaf nicht überwältigt zu werden, bey dem Gebet nicht nieder. So brachte er sechs Jahre zu, indem er die ganze Nacht durch aufrecht mitten in seiner Zelle stund und unaufhörlich betete, er fühlte aber dennoch dabey, daß unreine und zur Gewohnheit gewordene garstige Gedanken durch alle mögliche Fleischeskasteyungen nicht gänzlich auszurotten sind.

Da nun alles vergebens war, so verfiel er auf eine andere Methode, die etwas würksamer ist, als das Sitzen und Beten auf einem Fleck. Er gieng nemlich des Nachts, wenn ihn dergleichen Gedanken plagten, in den Zellen der ältesten und abgelebtesten Anachoreten umher, welche nicht mehr soviel Kräfte hatten ihr Wasser selbst zu holen, nahm ihre Krüge weg und füllte sie wieder an, indem er ziemlich weit öfters gar eine halbe Meile nach frischem Wasser gieng. Dies Mittel würkte etwas, aber der Teufel, der seinen ehemaligen so treuen Anhänger nicht gerne verlieren wollte, paßte ihm eine Nacht, als er

eben Wasser aus einem Brunnen schöpfen wollte, auf, und versetzte ihm mit einer Keule einen solchen Streich an die Hüften, daß er ohnmächtig an dem Brunnen niedersank.

Den andern Morgen fand ihn ein Einsiedler in diesem Zustand, und hinterbrachte es dem Abbt Isidor, welcher sogleich nebst einigen andern dahin gieng, und ihn nach der Kirche bringen ließ. Er lag ein ganzes Jahr lang krank, und kam nur mit vieler Mühe wieder auf. Isidor, der aus seinem abgezehrten Körper leicht schliessen konnte, daß er nunmehro nicht viel mehr von geilen Träumen und Gedanken geplagt werden würde, nahm nun die Mine eines Propheten an, und sagte ihm, daß von nun an alle Versuchungen aufhören würden, und Moses lebte nachher in seiner Zelle ziemlich unangefochten. Einige Monate nachher fragte ihn Isidor, ob seine Prophezeyung eingetroffen wäre, und erhielt zur Antwort, er lebte nun ganz ruhig und könnte den Teufel sehr leicht überwinden; welches wir ihm nun auch gerne glauben wollen. Der ehemalige Beutelschneider und Mörder Moses wurde hierauf zum Priester geweyht, starb in seinem fünf und siebenzigsten Jahr, und hinterließ fünf und siebenzig Schüler.

16.

Leben des Eulogius, Pacho und Serapion,

nach Palladius.

Der Einsiedler Eulogius aus Alexandrien gehört mit unter die wenigen, welche aus Temperaments-tiefsinn und Traurigkeit diesen Stand erwählten. Er war lange in einem Nitrischen Kloster gewesen, aber seine beständige Traurigkeit, die durch das Klosterleben vermehrt wurde, setzte ihm hier so sehr zu, daß er es nicht länger auchalten konnte, und weglief. Als er so im Land herumschweifte, kam er von ohngefähr bey dem Berg Cholzim, so zwischen Babylon und Heraklea in einer weiten Wüste gegen das rothe Meer zu lag, und den der heilige Antonius bewohnte, an. Er gieng in das Kloster um den Antonius zu sprechen, mußte aber fünf Tage warten, weil der Heilige zuweilen nur alle fünf, zuweilen zehn, zuweilen auch nur alle zwanzig Tage von seinem Berg herab in dies Kloster kam. Mit ihm waren zugleich verschiedene andere Einsiedler gekommen, die auf den geistlichen Trost und Rath des Antonius warteten; bevor wir aber

seine Unterhaltung mit dem Antonius erzählen, müssen wir etwas weiter ausholen.

Eulogius war von guter Familie, hatte auch ziemlich studiert, aber sein natürlicher Hang zur Traurigkeit ließ ihn keinen Geschmack an der Welt finden, daher er sein Vermögen unter die Armen vertheilte, und in dem Land von einem Ort zum andern herumirrte. Einst gieng er auf dem Markt zu Alexandrien spatzieren, und sah einen Krüppel, der weder Hände noch Füße mehr hatte, auf der Erde liegen, sogleich stieg der Gedanke bey ihm auf sich diesen Elenden zum beständigen Gesellschafter zu wählen. Er näherte sich ihm also, und fragte ihn, ob er es zufrieden wäre, und der Krüppel, dem nicht besser geschehen konnte, nahm das Anerbieten mit Freuden an. Er brachte ihn also von da weg, führte ihn in sein Haus und pflegte ihn von diesem Augenblick an wie seinen leiblichen Vater, denn er wusch ihn, salbte ihn mit Oel, wärmte ihn, trug ihn von einem Ort zum andern, und nährte ihn mit aller Sorgfalt, welches auch der Krüppel funfzehn Jahre lang mit aller Erkenntlichkeit erwiederte.

Nunmehr aber ergieng es dem guten Eulogius mit seinem Krüppel gerade so wie es allen zu ergehen pflegt, welche undankbare Leute sich verbindlich zu machen suchen. Der Krüppel, der bisher gegen die viele Sorgfalt und Treue erkenntlich gewesen war, fieng nun an dasjenige als eine Schul,

digkeit zu fordern, was ihm aus bloßen Wohlwollen war erwiesen worden, und ärgerte seinen Wohlthäter auf alle nur ersinnliche Art, so daß er ihn bey dem geringsten Anlaß schimpfte und schmähte, und ihm die gröbsten Verbrechen vorrückte. Er behauptete, Eulogius hätte ihn bestohlen, und suchte alles vor, um ihn zu qäulen, bald wollte er Fleisch essen, und wenn er es ihm brachte, warf er es mit fluchen und schimpfen von sich; bald wollte er mehr Gesellschaft haben, und Eulogius brachte verschiedene Einsiedler in seine Zelle, aber diese beehrte er mit dem Titel Faullenzer, wollte sie nicht sehen, und drang darauf, daß er ihn wieder nach dem Markt zurückbringen sollte.

Eulogius, dessen Geduld beynah zerriß, gieng fort um einige andere Einsiedler um Rath zu fragen, wie er sich dabey verhalten sollte, und diese wußten ihm nichts bessers zu rathen, als daß er zu dem Antonius reisen, und den Krüppel mit dahin nehmen sollte, um von ihm zu erfahren, was er ferner dabey thun sollte. Diesen Rath befolgte er, lud den Krüppel auf ein Schiff, und kam, wie oben gemeldet, mit ihm bey dem Kloster an. Bald darauf kam auch Antonius von seinem Berg herunter. Beym Eintritt war er gewohnt seinen ältesten Schüler Macarius zu fragen, was für Leute da wären? ob Egypter oder Leute aus Jerusalem? denn er war mit dem Macarius überein gekommen, daß, wenn Fremde kamen, die nichts wichtiges zu suchen hatten, so antwortete er, sie seyen aus Egyp-

ten, waren es aber solche, die Antonius gerne sah, so hieß es, sie kämen von Jerusalem Antonius verfuhr hierbey ziemlich partheyisch, denn sobald es hieß, es seyen Egyptrer, so befahl er ihnen Linsen zu essen zu geben, gab ihnen eine kurze Ermahnung, und schickte sie wieder fort, waren es aber welche aus Jerusalem, so wurde er freundlicher, setzte sich bey ihnen nieder, und unterhielt sich öfters ganze Nächte mit ihnen.

Diesmal aber sagte Macarius, die Fremden wären vermischt, halb aus Egypten und halb von Jerusalem, und Antonius setzte sich nieder und rief einen nach dem andern vor sich. Es war schon spät und die Reihe war noch nicht an den Eulogius gekommen, als Antonius ihn dreymal bey seinem Namen rief; Eulogius der nicht wußte, ob noch ein anderer seines Namens gegenwärtig wäre, blieb stille und antwortete nicht bis Antonius rief; Eulogius von Alexandrien dich meine ich! Nun trat Eulogius vor, und Antonius fragte, warum er gekommen wäre, dieser antwortete ihm, da er bereits seinen Namen wüßte, so würde er auch wohl die Ursache seiner Reise wissen. Antonius, der sich nicht gerne den Ruhm eines Propheten nehmen ließ, sagte hierauf, er wüßte es zwar wohl, allein er mögte es nochmals hier öffentlich sagen, warum er käme, damit die übrigen Brüder es auch erführen.

Nunmehr fieng Eulogius an loszubeichten, und erzählte die ganze Geschichte mit dem Krüppel von

Anfang bis zum Ende, wie auch alles was er bis hieher mit ihm ausgestanden hätte, und wie schlecht er dafür belohnt würde. Antonius erwiederte ihm hierauf mit einem finstern Gesicht, er dürfe ihn dennoch nicht verlassen, näherte sich hierauf dem Krüppel, und verwies ihm sehr hart sein schlechtes Betragen, worauf er statt alles weitern Trostes beyden befahl, wieder zurückzukehren, und in Friede miteinander zu leben, ohne sich je zu trennen.

So hart dies für den Eulogius war, so erfüllte er dennoch den Befehl des Antonius, starb aber vermuthlich aus Aerger vierzig Tage nachher, als ein Märtyrer seines guten Willens.

Das Leben des Einsiedlers Pacho enthält nichts merkwürdiges, als daß er sein ganzes Leben durch mit Fleisch und Blut zu kämpfen hatte. Er gestund dem Palladius, der ihn besuchte, noch in seinem zwey und sechszigsten Jahr, daß er noch Tag und Nacht Anfechtung litte, und beynah vor geiler Lust nicht leben könnte. Er entschloß sich endlich lieber zu sterben, als in diesem Kampf zu unterliegen, lief aus seiner Zelle heraus, und schwärmte hin und wieder in der Wüste herum, bis er endlich an die Höle einer Hyäne kam. Er begab sich aus Verzweiflung nackend hinein, und erwartete nichts anders, als daß er gegen Abend, wenn die Thiere herauskommen, würde zerrissen werden. Als aber die Nacht kam, krochen die Hyänen aus ihren Löchern heraus, kamen zu ihm, berochen und beleckten ihn überall, ließen ihn

ganz ruhig stehen und giengen weiter. Er brachte die ganze übrige Nacht daselbst zu, ohne daß ihn irgend etwas widerfahren wäre; stund endlich auf und kehrte nach seiner Zelle zurück. Aber der Feind, den er im Busen trug, kehrte zugleich mit ihm zurück, denn kaum war er ein wenig wieder in Ruhe, so behielten die garstigen Gedanken wieder die Oberhand, und zwar so sehr, daß er beynah untergelegen hätte. Er dachte unaufhörlich an ein junges ethiopisches Mädchen, das er einst in seiner Jugend hatte sehen Aehren lesen, es schien ihm, als wenn dies Mädchen auf seinem Schooß säße, und ihn auf allerley Art zur Wollust zu reizen suchte, bis er es endlich nicht länger mehr aushalten konnte, und ihr eine Ohrfeige gab. Man kann leicht denken, daß das Mädchen niemand anders als der Teufel seyn durfte. Auch zeigte sichs bald nachher dadurch, daß die Hand mit welcher Pacho geschlagen hatte, zwey Jahre lang so abscheulich stank, daß er es kaum ertragen konnte. In dieser Noth gieng er einst in der Wüste herum spatzieren, und fand eine Otter, sogleich beschloß er sich an seinem eignen Fleisch wegen den vielen Anfechtungen zu rächen, die er ausstehen mußte, und setzte die Otter an seinen bloßen Leib an, aber das Thier biß nicht an, und er blieb unbeschädigt. Von der Zeit an wurde er ruhiger und hatte nicht mehr so viel zu kämpfen.

Einer der größten geistlichen Abenteurer, der heilige Serapion, hatte es so weit gebracht, daß man ihn nur den Fühllosen nannte, ein Titel, der

nach den damaligen überspannten Begriffen für eine Schmeicheley gehalten wurde. Seine ganze Kleidung bestund in einem elenden Mantel, übrigens hatte er nichts gelernt als die heilige Schrift, die er aber soll auswendig gewußt haben. Er lebte anfänglich in einer Zelle, aber seine herumschweifenden Gedanken ließen ihn nicht leicht auf einem Fleck stille sitzen, daher verließ er sie bald wieder, und zog als ein verlumpter Bettler im Lande umher.

Einst verkaufte er sich einigen Komödianten zum Sklaven, siegelte das Geld ein und hob es sorgfältig auf; während dem Dienst aß er nichts als Brod und trunk nichts als Wasser, dabey las er unausgesetzt die heilige Schrift, und beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Er ruhte auch nicht eher, bis er die Komödianten zu Christen gemacht, und sie dahin gebracht hatte, das Theater zu verlassen. Er bekehrte zuerst den Mann, nachher die Frau, und endlich die ganze Familie; diese Leute behandelten ihn vorher als Sklaven, und ließen sich von ihm die Füße waschen, als sie aber getauft waren, schenkten sie ihm die Freyheit.

Nunmehro gieng er erst mit der Wahrheit heraus, gestund ihnen, er sey ein Egypter, und habe aus Mitleiden und blos in der Absicht sie zu bessern sich ihnen zum Sklaven verkauft, nunmehr aber, da sein Zweck erreicht wäre, wolle er sein Glück weiter versuchen. Mit diesen Worten wollte er ihnen das Geld wieder zurückgeben, sie aber baten und beschwo-

ren ihn es zu behalten und bey ihnen zu bleiben, um sie ferner zu unterrichten. Da sie ihn aber unerbittlich sahen, so baten sie ihn, er möchte doch das Geld lieber den Armen geben, aber auch dies that er nicht, und versprach auf vieles Bitten, daß er sie in einem Jahr wieder besuchen wollte.

Nach vielem Herumstreichen kam er endlich nach Griechenland, und war bereits drey Tage in Athen, ohne daß ihm jemand einen Bissen Brod reichte, denn die Griechen waren lange nicht so sehr für diese Heiligen und Propheten in Schaafsfellen oder zerrissenen Röcken eingenommen, wie die Egypter. Da nun Serapion sah, daß er hier ganz bequem Hungers sterben könnte, wenn er nicht den Mund aufthäte, so trat er endlich den vierten Tag auf einen erhöhten Platz in der Stadt, und bat weinend und seufzend, man möchte ihm zu Hülfe kommen. Sogleich giengen einige Philosophen, die sich eben daselbst befanden, zu ihm hin, und fragten, was er verlangte, wer er wäre, und woher er käme? Er sagte hierauf, er wäre von Geburt ein Egypter und seines Standes ein Einsiedler, seit seiner Abreise aus seinem Vaterland würde er von drey harten Gläubigern verfolgt, von denen zwey ihm jezt Ruhe liessen, nachdem er sich mit ihnen abgefunden hätte, allein den dritten könne er nicht befriedigen. Man fragte ihn, wer sie wären? und wie sie hießen? Sie heissen, antwortete er, Geitz, böse Läste, und Hunger, die beyden ersten hätten ihn verlassen, weil er gar nichts hätte, nichts in der Welt besäße, und

auf alles Verzicht thäte, allein des Hungers könne er sich nicht erwehren, weil er ihn schon seit vier Tagen drückte, ohne daß er ihn befriedigen könnte. Die Philosophen wunderten sich ziemlich über den sonderbaren Vortrag, gaben ihm ein Stück Geld, und ließen ihn stehen, er aber legte das Stück Geld auf einen Beckerladen, nahm dafür ein einziges Brod und gieng sogleich zur Stadt hinaus, ohne je wieder in einen Ort zurückzukehren, wo seine Heiligkeit so wenig geschätzt wurde.

Von hier kam er an einen Ort nicht weit von Lacedämon, und als er erfuhr, daß einer der Vornehmsten daselbst, der übrigens in gutem Ruf stand, ein Manichäer wäre, so verkaufte er sich ihm zum Sklaven, wie er vormals bey den Komödianten gethan hatte. Zwey Jahre arbeitete er an dem Bekehrungswerk der ganzen Familie, ehe er es zu Stande brachte, worauf sie ihm seine Freyheit wieder gaben. Bald nachher gab er ihnen das Geld wieder zurück, ermahnte sie ihrem neuen Glauben getreu zu bleiben, begab sich auf ein Schiff und seegelte nach Rom. Die Seeleute, welche glaubten, daß er die Ueberfahrt wohl bezahlen würde, nahmen ihn ohne Umstände auf, und vermutheten, daß jemand anders sein Gepäcke in Verwahrung hätte. Als sie noch fünf Stadien von Alexandrien waren, setzte sich die ganze Mannschaft wie gewöhnlich des Abends zu Tisch und aßen, bisher hatten sie geglaubt, er wollte nicht essen, weil ihm vielleicht die Bewegung des Schiffs unzuträglich war, nunmehr aber

als den fünften Tag staunte jedermann, als man ihn zur Eßzeit wieder ganz ruhig an seinem Platz bleiben sah. Man fragte ihn, warum er allein nicht äße? und Serapion, der immer alles zu ertrotzen gewohnt war, antwortete, er hätte nichts zu essen. Man erkundigte sich hierauf, ob er etwas auf dem Schiff hätte, und wer für ihn bezahlte, und als sich niemand fand, fiengen die Seeleute mit ihm an zu zanken, warum er sich ohne Geld bey ihnen aufgedrungen hätte. Er aber antwortete ganz kaltblütig, sie möchten ihn wieder dahin zurückbringen, wo er eingestiegen wäre, aber er wußte wohl, daß sie dies nicht thun würden, und da der Wind eben günstig war, so vergaßen sie sein trotziges Betragen, ernährten ihn bis Rom, und eilten nur an Land zu kommen. Sobald Serapion in Rom ankam, wandte er sich an verschiedene fromme Personen, die ihn gut aufnahmen und weiter versorgten, und so schlug er sich überall durch, wo er hinkam. Zu Rom legte er einen neuen Beweis seiner gänzlichen Verachtung aller Sitten und alles Wohlstandes ab, und befahl einem Frauenzimmer, welche gleichfalls fromm zu seyn vorgab, sie sollte um ihre Weltverachtung zu beweisen, sich öffentlich auf dem Markt nackend ausziehen, er wolle ein gleiches thun, und so wollten sie miteinander die Straßen durchziehen. Das Frauenzimmer, welches noch nicht alle Schaam und Ehre verloren hatte, gestund, daß sie eines so hohen Grades der Selbstverleugnung noch nicht fähig wäre, und so unterblieb der Aufzug.

17.

Leben
der Anachoreten
Helenus, Possidonius, Johannes, Moses, Antiochus, Antonnus, Baradatus und Thaletes,
nach Palladius und Theodoret.

Unter denjenigen Anachoreten, welche vermöge ihres großen Hangs zur Schwärmerey und misgeleiteten Einbildungskraft gleichsam zum Einsiedlerleben bestimmt zu seyn schienen, verdient unter andern der Anachoret Helenus einen vorzüglichen Rang. Er wurde seinem künftigen Stand gemäß in einem Kloster erzogen, und brachte es in der Mönchsvollkommenheit so weit, daß er schon als Knabe Wunder verrichtete. Denn wenn man in dem Kloster Feuer anmachen wollte, und ihn an den nahgelegensten Ort schickte, um welches herbey zu holen, so brachte er glühende Kohlen in seinem Mantel getragen, ohne daß das Tuch dadurch im geringsten versehrt wurde.

Einst kam ihn in der Einsamkeit die Lust an Honig zu essen, und als er sich mit diesen Gedanken herumdrehte, sah er einen Bienenschwarm an

einem Stein hängen, er erkannte dies sogleich für ein Blendwerk des Teufels, und um sich für seine Sinnlichkeit zu bestrafen, gieng er sogleich in die Wüste, um seinen Körper dafür büßen zu lassen. Hier fastete er zwey Wochen lang, beym Anfang der dritten aber sah er hin und wieder sehr schöne Aepfel herum liegen, die ihm bey seinem ausgehungerten Magen zwar ziemlich stark reizten, aber er traute dem Teufel nicht, und so ließ er sie unberührt liegen. Er fastete also noch die dritte Woche durch, aber am Ende derselben schlief er ein, und es erschien ihm ein Engel im Traum, der ihm befahl aufzustehen und ohne Furcht zu essen, was er vor sich fände. Er stund also auf und erblickte eine Quelle sehr klaren und frischen Wassers, deren Rand ganz mit wohlriechenden und zarten Kräutern besetzt war, er aß sich davon satt und trank aus der Quelle, auch versicherte er nachher in seinem ganzen Leben keine so herrliche Mahlzeit gethan zu haben. Nicht weit von demselben Ort fand er auch eine Höhle, worinn er ausruhte, und erhielt hier seine Nahrung ohne viele Mühe, so daß ihm nichts mehr zu wünschen übrig blieb.

Er war gewohnt den schwachen und kranken Brüdern zu Hülfe zu eilen, und ihnen die nothwendigsten Bedürfnisse herbey zu tragen. Als er einsmal mit einer Tracht Lebensmittel für sie unterwegs war, so wurde ihm die Last so schwer, daß er beynah unterlegen wäre. In dieser Verlegenheit erblickte er von weitem einen Trupp wilde Esel durch

die Wüste ziehen, sogleich befahl er einem von ihnen herbey zu kommen, und ihm die Last abzunehmen, worauf einer von ihnen ganz geduldig herbey kam, und seinen Rücken darbot. Helenus lud ihm die Last auf, setzte sich oben drauf, und galoppirte nun voller Freuden nach den Zellen seiner Brüder.

Er besuchte einst des Sonntags ein gewisses Kloster, und staunte sehr als er sah, daß dieser Tag gar nicht von den Brüdern gefeyert wurde. Als er nach der Ursache fragte, erfuhr er, daß der Priester, so den Gottesdienst gewöhnlich verrichtete, jenseits des Nils wohnte, und wegen einem fürchterlichen Krokodil den Fluß nicht zu passiren wagte. Helenus, der immer gern auf Abenteuer ausgieng, erbot sich sogleich den Priester abzuholen und herüber zu bringen, hierauf gieng er an das Ufer des Flusses, und kaum hatte er hier angefangen das Krokodil zu beschwören, als es von selbst an das Ufer kam, und sich ihm zu seinem Dienst darbot. Helenus setzte sich auf seinen Rücken und ritt stattlich bis zum jenseitigen Ufer hinüber, dort gieng er zu dem Priester, und bat ihn sehr dringend, daß er mit ihm nach dem Kloster kommen möchte. Der Priester der ihn nicht kannte, hielt ihn anfangs wegen seinem zerlumpten Anzug für einen Landstreicher, und fragte, wer er wäre? und woher er käme? als er aber erfuhr, daß er Helenus der Heilige sey, so folgte er ihm zwar, sagte aber dabey, es wäre kein Schiff vorhanden, um überzusetzen. Helenus beruhigte ihn darüber und sagte, er wolle

ihn schon hinüber bringen; als sie an das Ufer kamen, befahl er dem Krokodil mit lauter Stimme wieder herbey zu kommen, welches auch sogleich herzueilte, und seinen Rücken geduldig darbot. Helenus setzte sich muthig darauf, und bat den Priester sich zu ihm zu setzen; als dieser aber das Thier recht anschaute, fiel er vor Schrecken zu Boden, und nahm hierauf die Flucht. Alle, die diese Reuterey mit ansahen, zitterten für den Helenus, nur er allein war unbesorgt, und als er abstieg, zog er das Thier nach sich ans Land, und sagte zu ihm; „es „ist besser für dich, daß du stirbst, als daß du ferner „nern Schaden anrichtest;" sogleich fiel das Krokodil tod zu seinen Füßen nieder.

Er verweilte noch drey Tage in diesem Kloster, unterrichtete während der Zeit die Brüder und sagte ihnen ihre geheimsten Gedanken. Er wußte wohl aus eigner Erfahrung was in einem Mönchsherz vorzugehen pflegt, daher sagte er dem einen, er hege geile Gedanken, dem andern er wäre zornig, dem dritten er wäre geizig, und einigen andern sie wären stolz und hoffärtig; einige wenige aber lobte er wegen ihrer Güte und Geduld. So sagte er jedem seine Fehler und seine Tugenden ins Gesicht, und ermahnte dadurch die einen zur Besserung, und die andern zur Standhaftigkeit. Als er eben weggehen wollte, gab er noch einen Beweis seiner prophetischen Gaben, und befahl, daß man Kräuter für die ankommenden Brüder, welche jezt unterwegs wären,

bereit

bereit halten sollte, und kaum war er weg, so kamen sie an; er aber kehrte nach der Wüste zurück.

Ein junger Mönch, der sehr für ihn eingenommen war, bat ihn um die Erlaubniß bey ihm zu leben, um sich nach ihm zu bilden; Helenus suchte ihm anfänglich wegen den großen Schwierigkeiten seiner Lebensart, und den öftern Kämpfen mit dem Teufel, abzurathen, da er aber darauf beharrte, und immer dringender wurde, so gab er es endlich zu, und wies ihm in der Wüste, nicht weit von seiner Zelle, eine Höhle zur Wohnung an. Kaum war der junge Mönch darinn, so erschienen die Teufel in großer Anzahl, und setzten ihm durch geile Vorstellungen und Gedanken so hart zu, daß er es kaum aushalten konnte. Da er aber doch hartnäckig widerstand, so fielen sie über ihn her und suchten ihn zu tödten, er aber wußte in der Angst kein ander Mittel, als zu seinem Patron, dem Helenus zu fliehen. Dieser sprach ihm wieder Muth ein, brachte ihn nach seiner Höhle zurück, und machte rings um dieselbe herum einen Kreiß mit dem Finger in den Sand, und verbot den Teufeln nicht weiter als bis an diese Linie vorzurücken. Von nun an hatte der junge Mönch Ruhe, und die Teufel wagten es nicht, die ihnen vorgezeichnete Gränze zu übertreten.

Oefters begegnete es ihm, daß er schon in früher Jugend in der Wüste vom Himmel gespeist

wurde, und als ihn einst einige Einsiedler besuchten, denen er nichts vorzusetzen hatte, so erschien ein junger Mensch mit Brod und andern Speisen, setzte sie vor der Höhle nieder, und entfernte sich, ohne daß man ihn je wieder sah.

Dies sind die Abenteuer des Helenus. Ein anderer Anachoret, Namens Possidonius, aus Thebais ahmte ihn in vielen Stücken nach, jedoch konnte er jene große Höhe der Wunderthätigkeit nicht erreichen, wodurch Helenus sich unter allen seinen Mitbrüdern so vorzüglich auszeichnete. Eine ziemliche Probe seiner Strenge legte er dadurch ab, daß er ein ganzes Jahr zubrachte, ohne mit jemand zu reden, ohne ein Wort zu hören, und ohne Brod zu essen, indem er sich blos mit Datteln und wilden Kräutern ernährte. Als er aber dadurch ganz abgezehrt und schwach geworden war, und nun alles sehen konnte, was er verlangte; so verließ er einst seine Zelle aus Hunger, und suchte einen Ort, wo er etwas zu essen erhalten konnte. Er marschirte bereits einen ganzen Tag, und war noch nicht weiter als zwey Meilen von seiner Höhle entfernt, als er einen Reuter erblickte, den er für einen Soldaten hielt. Nicht weit davon fand er eine andere Höhle, und fand zu seiner großen Freude einen ganzen Korb voll frischer Feigen und Weintrauben, dessen er sich sogleich bemächtigte, und damit nach seiner Höhle zurückkehrte, wo er zwey Monate davon lebte.

Seine Kraft Wunder zu thun bewies er zuerst an einer schwangern Frau, welche vom Teufel besessen war, und eben niederkommen wollte; ihr Mann wandte sich an den Possidonius, und dieser fieng an zu beten, worauf er gleich nach der zweyten Kniebeugung ihm sagte, er solle zurückkehren, seine Frau wäre wieder gesund. Zum Beweis, daß dies geschehn sey, gab er auch ein äußerliches Zeichen, denn der Teufel warf, indem er ausfuhr, eine ganze Seite der Mauer des Hofs um, und sobald er weg war, fieng die Frau, welche seit sechs Jahren kein Wort gesprochen hatte, wieder an zu reden, und kam in demselben Augenblick nieder. Possidonius selbst rühmte sich, daß er vierzig Jahre lang kein Brod gegessen, und keine Beleidigung länger als eine Stunde in seinem Gedächtniß behalten habe.

In die Klasse dieser beyden Anachoreten gehören unter vielen andern vorzüglich die folgenden, als, Johannes, Moses, Antiochus, Antoninus und Baradatus; welche einander in allen Schwärmereyen zu übertreffen suchten, und von denen hier noch etwas angeführt zu werden verdient.

Johannes wählte sich zu seinem Wohnort einen Morast, der dem kalten Nordwind unaufhörlich ausgesetzt war, und lebte daselbst trotz aller Witterung fünf und zwanzig Jahre lang. Seine Kleidung und Nahrung war äußerst schlecht, und er

gieng nie ohne große Ketten an Armen und Füßen hinter sich drein zu schleppen. Er war überdies so hartnäckig auf seine Einsiedler-Ehre erpicht, daß er von niemand etwas annahm, und als einst ein gutdenkender Mann einen Mandelbaum bey seiner Wohnung pflanzte, der ihm Schatten geben sollte, so ließ er ihn abhauen, und lebte wie zuvor.

Moses lebte allein auf der Spitze eines hohen Bergs, wohin beynah niemand ohne Lebensgefahr kommen konnte. Antiochus hatte keine andere Wohnung, als eine alte Mauer, die ihn weder gegen Wind noch Regen schützte, und Antoninus übertraf an Strenge und Fasten noch in seinem höchsten Alter, die jüngsten und stärksten Einsiedler.

Sehr viele Anachoreten in Egypten, Syrien und Palästina hatten nichts weiter als den Himmel zur Decke, und die Erde zum Ruhen, manche stunden den ganzen Tag den brennendsten Sonnenstrahlen ausgesetzt auf einem Fleck, öfters auch auf einem Bein, unbeweglich still, andere saßen die eine Hälfte des Tages, und stunden die andere. Viele irrten ganz nackend umher, und bedeckten kaum die nöthigsten Theile, auch schlossen sich einige in Mauren ein, damit niemand zu ihnen kommen mögte.

Unter allen diesen war Baradatus, ein Syrer, der sinnreichste in Erfindung neuer Qualen und Abhärtungen des Körpers. Anfangs wohnte er in einem kleinen Häuschen, und brachte seine Zeit in uns

unterbrochenen Meditationen zu, nachher baute er sich eine Hütte von leichtem Holz, welche so niedrig war, daß er nicht anders als gebückt darinn stehen konnte, außerdem hatte er große und weite Löcher gelassen, wodurch er dem Wind, dem Regen, und der Sonnenhitze, so gut wie auf freyem Feld, ausgesetzt blieb.

Diese Hütte verließ er auf Bitten des Patriarchen von Antiochien, Theodosius, jedoch nur um eine noch neuere und sonderbarere Rolle zu spielen. Denn nunmehr machte er sich einen Rock von Fellen, der ihn von Kopf bis zu den Füßen bedeckte, und worinn er blos in der Gegend der Nase und des Mundes ein Loch schnitt, um Athem holen zu können. In diesem Aufzug stellte er sich unter freyem Himmel mit beständig in die Luft empor gehaltenen Händen hin, und betete und sang in einem fort. Durch dergleichen Thorheiten brachte er es dahin, daß er beständig einen siechen Körper behielt, und mancherley Krankheiten auszustehen hatte.

Diesem folgte in der Thorheit zunächst ein gewisser Thaletes, aus Cilicien, welcher den Teufel in allen Winkeln aufsuchte, und gewißermaßen herausforderte. Zuerst begab er sich auf einen Hügel ohnweit der Stadt Gabala, deren Einwohner noch Götzendiener waren, und baute sich daselbst eine Hütte. Die Einwohner verehrten den Teufel nur deswegen, damit er ihnen nichts zu Leide thun, und sie selbst nebst ihrem Vieh unbeschädigt lassen mögte.

Da aber die Teufel seine Ankunft erfuhren, und sich doch nicht an ihn selbst wagten, so ließen sie ihren Zorn zuerst an den Feigen- und Olivenbäumen dieses Hügels aus, und verdarben sie gänzlich. Thaletes aber war viel zu fest und sicher in seiner Sache, als daß er dadurch hätte sollen muthlos werden, und die Teufel, die ihn gerne aufs äußerste treiben wollten, kamen hierauf des Nachts mit grossem Geheul und vielen Fackeln herbey gejagt, um ihn in Schrecken zu setzen, endlich mußten sie ihm doch das Feld überlassen.

Nun verfiel er auf einen der unsinnigsten Gedanken, den je ein Einsiedler gehabt hat, denn er ließ sich zwey Räder verfertigen, wovon jedes nur zwey Ellen im Umkreis hatte, beyde Räder ließ er nachher durch Klammern und Haken aneinander befestigen, bis sie das Ansehen eines ordentlichen Käfichts hatten; alsdenn steckte er drey hohe Stangen in die Erde, hieng dieses Behälter daran, und setzte sich hinein, so daß er frey in der Luft schwebte, und zwar in einem Raum, der nur zwey Ellen hoch und eine breit war, so daß er beständig gebückt und mit dem Kopf auf den Knieen liegend darinn sitzen mußte, dennoch hielt er in diesem luftigen Vogelbauer zehn ganzer Jahre aus, und Theodoret, der sein Leben beschrieben, will ihn noch in diesem Zustand gesehen haben. Da diesem letztern eine seltsame Art der Buße unerhört vorkam, so fragte er, was ihn wohl zu einer solchen Marter seines Körpers bewogen hätte? Thaletes antwortete ihm, es

geschähe wegen den vielen und großen Vergehungen seiner Jugend, die er lieber hier durch freywillige Marter abbüßen, als die Qualen des künftigen Lebens dafür erdulden wollte.

Ohnerachtet er immer zwischen Himmel und Erde schwebte, so unterließ er doch nicht häufige Wunder zu thun, und rottete in der ganzen Gegend, wo er hieng, den Aberglauben aus, und der Geruch seiner Heiligkeit verbreitete sich weit und breit.

18.

Leben
einiger abtrünnig gewordener Einsiedler,
nach Palladius.

Bisher haben wir blos von solchen Einsiedlern gehandelt, welche ihrem Stand und ihrem Gelübde treu blieben, und sich immer mehr darinn zu befestigen suchten. Er mußte aber nothwendig unter der großen Menge von allen Enden und aus allen Ständen zusammengelaufenes Volks viele geben, für welche dieser Stand schlechterdings nicht war, und so gab es denn auch manche Abtrünnige, die nachher von ihren ehmaligen Mitbrüdern verflucht und dem Teufel übergeben wurden, weil sie ihren Nei-

gungen nicht widerstreben, und in einem unnatürlichen Stand der Abhärtung und des blinden Gehorsams verharren wollten.

Der erste, so sich widerspänstig bezeigte, war Valens, ein Mönch aus dem Kloster des heiligen Macarius, und aus Palästina gebürtig. Er hatte lange Zeit in der Einsamkeit, und schon einige Jahre im Kloster zugebracht, ehe ihm die Augen aufgiengen. Sobald er aber seine Gesinnungen merken ließ, so war nichts Schändliches, welches die Mönche nicht erdichteten, und ihm Schuld gaben. Einst erzählten sie, verlor er beym Korbnähen seine Nadel, und als er sie lang vergebens gesucht hatte, zündete ihm der Teufel ein Licht an, womit er sie gleich fand; ein andermal erhielt Macarius trockne Früchte, und sandte jedem in dem Kloster etwas davon, und also auch dem Valens, dieser aber prügelte den, der sie ihm brachte, aus, und sagte, er mögte dem Macarius bedeuten, daß er sich für nichts geringer hielt, als er selbst wäre. Macarius gieng den andern Tag zu ihm hin, und redete ihm zu, aber er vermogte nichts über ihn, und mußte unverrichteter Sache wieder weggehen.

Valens dachte auf weiter nichts, als bald aus seinem Kloster zu kommen, und die Mönche, welche dies für einen Schritt in die Hölle hielten, gaben vor, der Teufel wäre ihm in Gestalt des Erlösers erschienen, und hätte ihn unter Begleitung vieler Engel mit Fackeln, wegen seinem Betragen gelobt,

und ihn angetrieben, seine Zelle zu verlassen, und ihn anzubeten. Valens ließ sich betrügen, gieng aus der Zelle heraus, warf sich auf die Kniee nieder, und betete den Teufel an, den andern Morgen aber kam er als ein Unsinniger in die Kirche gelaufen, und sagte, er brauche nicht weiter mit ihnen zu kommuniciren, er hätte den Erlöser selbst gesehen.

Alle diese von den Mönchen erdachte Mährchen sollten blos zur Entschuldigung ihres Verfahrens dienen, denn sie erklärten sogleich den Valens für wahnsinnig, und vom Teufel besessen, legten ihm Ketten an die Füße, damit er nicht forttönnte, und behielten ihn ein Jahr im Gefängniß. Während seiner Gefangenschaft thaten sie ihm alle nur ersinnliche Drangsalen an, und hielten ihn unter dem Vorwand seinen Stolz zu bändigen, so streng, daß er vermuthlich in dem Gefängniß gestorben ist; wenigstens giebt Palladius keine weitere Nachricht von ihm.

Der zweyte, der das Mönchsleben satt kriegte, war ein gewisser Ero aus Alexandrien, ein, wie Palladius selbst gesteht, sehr gutartiger und kluger junge Mann von guter Familie. Er war aller Wahrscheinlichkeit nach, so wie viele andere durch allerhand Kunstgriffe der Mönche, in der frühen Jugend zum Einsiedlerleben bewogen worden, und beharrte auch eine geraume Zeit dabey. Da er aber als ein Mann von geradem Verstand die Nichtigkeit und leere Prahlerey desselben einzusehen anfieng, so

wurde er es nach und nach ganz überdrüßig, und setzte einst die Achtung gegen seinen Vorgesetzten, den heil. Evagrius, so sehr aus den Augen, daß er ihm eine, bey den Mönchen unverzeihliche Wahrheit ins Gesicht sagte, und behauptete, er wäre nicht sein Führer, sondern allein der Erlöser sey sein Oberherr, und Vorgesetzter. Er stützte sich auf den Spruch der Bibel, daß man niemand auf Erden den Namen Meister geben sollte, und da er auch sich sogar des Kommunicirens enthielt, so nahmen die Mönche ihre Zuflucht zu dem gewöhnlichen Besserungsmittel und legten ihn in Fesseln.

Während seinem Einsiedlerleben war er ein Muster der Strenge und Enthaltsamkeit für alle gewesen, und soll zuweilen drey Monate lang außer der Kommunion und einigen wilden Kräutern, die er von ohngefähr fand, gar nichts genossen haben. Palladius selbst machte einst eine Reise von vierzig Meilen mit ihm, und aß auf diesem Weg nur zweymal, und trunk dreymal Wasser, Ero hingegen, der gleichfalls zu Fuß gieng, aß auf der ganzen Reise gar nichts, und sagte unterwegs einen großen Theil der Bibel auswendig her, auch gieng er so geschwind, daß sie ihm kaum folgen konnten.

Endlich fand er Mittel aus seiner Zelle zu entwischen, und gieng nach Alexandrien. Hier sagen die Mönche, überließ er sich allen Wollüsten, besuchte die öffentliche Rennbahn, die Wirthshäuser, das Theater, und hieng sich am Ende an eine Ko-

mödiantin. Zum Glück verfiel er bald nachher in eine schwere Krankheit, welche ihn zu allem Genuß der fleischlichen Wollust untauglich machte, nach sechs Monaten wurde er wieder gesund, kehrte wieder in ein altes Kloster zurück, und bereute alles. Kurze Zeit nachher starb er, und die Mönche, die ihn vorher in den Abgrund verflucht hatten, erhoben ihn nunmehr wieder zum Engel.

Ein dritter Einsiedler, Namens Ptolemäus, hatte bereits solche Proben von Selbstbeherrschung abgelegt, die beynah unglaublich scheinen, denn er wohnte anfänglich an einem Ort, wo achtzehn Stunden in der Runde umher kein frisches Wasser zu finden war. Und diesen Mangel zu ersetzen, hielt er eine Menge irdener Geschirre, und sammelte darein den Thau, der in dieser Gegend häufig fiel, und den er mit einem Schwamm von den Steinen sammelte. So lebte er funfzehn Jahr, und hatte mit keinem Menschen Umgang. Vielleicht hatte er in seiner Jugend Philosophie studiert, und etwas von dem System des Epikur erfahren, denn die Mönche geben als die erste Ursache seines Falls an, er habe angefangen zu behaupten, es geschähe in der Welt nichts nach Plan und Ordnung, sondern alles würde durchs Ohngefähr regiert. Dem Zufolg, und weil er keine Belohnung für alle die Martern sah, die er sich anthat, ließ er etwas in seiner Strenge gegen sich selbst nach, und fieng an weichlich zu werden. Die Mönche behaupten, er habe sich der Völlerey und der Trunkenheit überlassen,

und sey lange Zeit von einem Ort zum andern in Egypten herum geirrt.

Diese drey Schilderungen sind offenbar zu partheyisch, um in allen Punkten Glauben zu verdienen, denn die Mönche betrachteten alles, was nicht Mönch war, als verworfen, und verdammten ohne Unterschied jeden, der nicht lebte wie sie. Man ist also nicht in Stande, die Geschichte dieser drey Abtrünnigen Mönche nach der Wahrheit zu schildern, weil alles was wir von ihnen wissen, aus dem Mund der Mönche herstammt.

In diese Klasse der Abtrünnigen gehört auch eine gewisse Nonne aus Jerusalem, welche in ihrer Zelle eingeschlossen, und blos mit einem Sack bekleidet, sechs Jahre lang in der größten Enthaltsamkeit lebte. Allein der Kampf mit Fleisch und Blut wurde ihr nach und nach zu lästig, und da sie weiter keine männliche Figur zu sehen bekam, als einen Mönch, der ihr täglich das Nothwendigste durch das Fenster herein reichte, so ließ sie ihn endlich selbst zum Fenster herein steigen, und verlor die Früchte einer sechsjährigen Buße in einem Augenblick.

Beynah eben so schlimm ergieng es einem andern Einsiedler, Namens Elias, der aber weit mehr Gelegenheit zur Sünde hatte, als die vorigen. Er war ein großer Freund des andern Geschlechts, und da er viel Vermögen hatte, so baute er ein großes

Nonnenkloster, und versammelte darinn bey dreyhundert heilige Jungfrauen, die er alle auf seine Kosten ernährte, und sie an nichts Mangel leiden ließ. In einem Haus, wo dreyhundert Mädchen zusammen eingesperrt sind, die alle verschiedenen Sinnes und Temperaments waren, mußte es nothwendig beständige Zwistigkeiten und Zänkereyen setzen, und der heilige Elias hatte alle Hände voll zu thun, um den Frieden in diesem Serrail zu erhalten. Da er aber selbst erst einige dreyßig Jahr alt war, und beständig diese Mädchen vor Augen hatte, so hatte er manchen harten Kampf mit sich selbst auszustehen, und da er sich endlich selbst nicht mehr traute, so lief er eines Morgens nüchtern aus dem Kloster, und irrte zwey Tage lang in der Wüste herum. Hier betete er theils um Erhaltung der Ruhe in seinem Kloster, theils um Vertilgung seiner eignen unkeuschen Begierden; die Nacht darauf erschienen ihm drey Engel im Traum, und gaben ihm einen Verweiß, warum er seine Nonnen ohne alle Aufsicht ließe. Elias entschuldigte sich mit den ewigen Zänkereyen, und mit seinen eigenen bösen Begierden, worauf sie ihm versprachen, daß er in Zukunft davon sollte befreyt seyn, und ihm befahlen, wieder nach dem Kloster zurückzukehren. Dies that er den fünften Tag, und fand das ganze Kloster wegen seiner Abwesenheit in Thränen. Von der Zeit an blieb er beständig in seiner Zelle neben dem Kloster und zankte sich täglich mit den Nonnen herum, er lebte noch vierzig Jahre mit ihnen, und versicherte einen andern Einsiedler, daß ihm während dieser

ganzen Zeit kein einziger unkeuscher Gedanke in den Sinn gekommen wäre; welches wir seinem Gewissen zu verantworten überlassen.

Seine Stelle wurde nachher durch den heiligen Dorotheus ersetzt, der bis in sein höchstes Alter die Aufsicht über diese Nonnen führte. Da er aber wegen seinem hohen Alter von seiner Zelle aus das Kloster nicht so gut besorgen konnte, so quartierte er sich in das oberste Stockwerk des Hauses ein, von wo er durch ein Fenster das ganze Kloster übersehen konnte. An diesem Fenster stund er beständig, und wachte unaufhörlich über das Betragen seiner Heerde, und brachte sein Leben damit zu, ohne daß jemand zu ihn hinauf, noch er herunter kommen konnte.

19.

Leben einiger anderer Anachoreten aus verschiedenen Klöstern,

nach Palladius.

Einer der besten und eifrigsten Schüler des heiligen Pachonius, und der die zweyte Stelle nach

ihm in dem Kloster bekleidete, war der heil. Afton, welcher die Aufsicht über die Bedürfnisse des Klosters führte, und öfters nach Alexandrien reiste, um den Einkauf der nöthigsten Dinge zu besorgen. Er verdient hier nur insofern eine Stelle, weil Palladius in seiner Lebensbeschreibung verschiedene Nachrichten von den Einrichtungen der damaligen Klöster liefert, welche hier am rechten Ort stehen.

Außer dem Kloster des Pachonius, sagt er, gab es viele andere, welche jedes zwey bis dreyhundert Mönche enthielten; und in der Stadt Panasah Palladius eines von dreyhundert Mönchen. Alle arbeiteten den Tag über, und verwendeten das übrige Geld, was sie verdienten, zum Bau der Nonnenklöster, und zur Erhaltung der Gefangenen in den Städten. Frühmorgens stunden sie vor Sonnenaufgang auf, und jeder besorgte nach der Reihe die Küche, den Tisch, die Einsammlung der Früchte, das Bereiten des Käses, und die Fleischspeisen, welche gewöhnlich blos in den Füßen der geschlachteten Thiere bestunden. Den Schwächern war es erlaubt, des Morgens um sieben Uhr zu essen, Stärkere aßen um Neune, um Zehne, und viele erst des Abends, manche nur alle zwey, manche nur alle drey, vier oder gar nur alle fünf Tage. Um die Eßzeit zu wissen, wenn es jedem erlaubt war zu essen, hatte jeder eine Tafel, worauf ein Buchstabe des Alphabets stund, der sich auf die angewiesene Stunde bezog. Ihre Arbeiten bestunden im Feldbau, Gärtnerey, manche arbeiteten in der Mühle, viele wa-

ren Becker, Schmiede, Tuchwalker, Gerber, Schuster, Korbflechter, einige wenige legten sich auf die Schreibekunst, alle insgesammt lernten die Bibel auswendig.

Ohnweit des Klosters des Pachonius, jenseits des Nils, lag das Frauenkloster, wovon in dem Leben dieses Heiligen Erwähnung geschehen ist, und welches auf vierhundert Nonnen erhielt. Sobald eine von ihnen starb, so trugen sie ihre Schwestern an das Ufer des Flusses, dann kamen die Mönche von jener Seite mit Palm- und Olivenzweigen in den Händen, setzten unter Absingen der Psalmen über den Fluß, nahmen den Körper in Empfang, und begruben ihn. Keiner aber, der nicht Priester oder Diakon war, durfte in das Nonnenkloster hineingehen, und selbst diese nur des Sonntags.

Ein egyptischer Anachoret, Pior genannt, verließ in der frühsten Jugend sein väterliches Haus, mit dem festen Entschluß, nie in seinem Leben einen von seinen Anverwandten wieder zu sehen. Funfzig Jahre nachher erfuhr seine sehr betagte Schwester wo er war, und empfand eine so heftige Begierde ihn einmal wieder zu sehen, daß man für ihren Verstand befürchtete, wenn man ihren Wunsch nicht erfüllte. Da sie aber zu schwach war, um die Reise nach der Wüste zu unternehmen, so bat sie den Bischof des Orts, an die Väter der Wüste zu schreiben, und ihrem Bruder zu befehlen, daß er zu ihr käme.

käme. Die Väter gehorchten dem Befehl, und zwangen den sich sträubenden Mönch, die Reise zu seiner Schwester zu unternehmen. Er that es mit vielem Widerwillen, und als er bey dem Haus seiner Schwester angekommen war, ließ er ihr hinein sagen, daß er sie draussen vor der Thüre erwarte. So wie die Thüre aufgieng, und sie auf ihn zukam, schrie er ihr mit zugehaltenen Augen entgegen: Er wäre ihr Bruder, und sie mögte ihn nun so lange betrachten, als sie wollte. Da sie ihn erkannte, gerieth sie ausser sich vor Freuden, konnte aber ohnerachtet alles Bittens und Flehens ihn nicht bewegen, in das Haus hereinzukommen. Er, der längst alle Bande der Natur unter die Füße getreten hatte, verrichtete hierauf sein Gebet vor der Thüre, und kehrte sogleich wieder nach der Wüste zurück.

Seine Zelle, worinn er wohnte, lag an einem so fürchterlichen und abscheulichen Ort, daß nach ihm kein Einsiedler ein Jahr lang darinn aushalten konnte, und als er einst in der Nähe derselben einen Brunnen grub, so fand er ein bittres ganz untrinkbares Wasser, demohngeachtet blieb er daselbst wohnen bis an seinen Tod.

Einst waren ihrer achtzig Mönche mit dem Graben eines Brunnens von zwanzig Schuh in der Breite beschäftigt, als sie aber die Quelle eine Elle tief verfolgt hatten, fanden sie auf einmal kein Wasser mehr. In der Verzweiflung hierüber ließen sie den

Muth sinken, und wollten bereits das Werk liegen lassen, als sie in der brennendsten Sonnenhitze den Einsiedler Pior von weitem auf sich zu kommen sahen. Als sie ihm ihren Unstern klagten, so tadelte er ihre Kleingläubigkeit, nahm hierauf eine Leiter, stieg in den Brunnen hinunter, und fieng an zu beten. Nachher nahm er eine Hacke, schlug dreymal in die Erde hinein, und das Wasser stürzte mit solcher Gewalt heraus, daß sie alle davon besprüzt wurden. Er wendete sich nun zu ihnen um, und sagte, er wäre blos dieserwegen gekommen, und gieng ohne sich aufhalten zu lassen, sogleich wieder fort.

Ein anderer Einsiedler, Namens Innocentius, war an dem Hof des Kayfers Konstantin erzogen worden, entsagte aber bald nach der Thronbesteigung dieses Kayfers der Welt, und zog in die Einöde. Sein Sohn Paulus verliebte sich in die Tochter eines Priesters, und war glücklich in seiner Liebe, worüber aber der alte Innocentius sich so sehr entrüstete, daß er alle Pflichten der Menschlichkeit vergaß, und Gott bat, daß er seinen Sohn dem Teufel überlassen mögte. Sein Gebet wurde erhört, und von dem Augenblick an sein Sohn besessen, so daß man ihn an einen Berg an Ketten legen mußte. Ja der Alte gieng in seinem Zorn so weit, daß er ihn nie heilen wollte, ob er gleich viele andere Teufel austrieb.

Dieser Mann hatte überdies eine so eigne Menschenliebe, daß er öfters seine Brüder bestahl, und

das Gestohlene den Armen gab. Unter seinen Wundern ist ein besessenes Kind merkwürdig, welchem der Teufel den Kopf auf den Rücken gedreht hatte; er führte es in seine Betkammer, wo einige Reliquien des Evangelisten Johannes aufbewahrt lagen, und heilte es durch bloßes Gebet. Bald darauf wandte sich eine alte Schäferin an ihn, der ein Schaaf weggekommen war, und bat ihn, ihr wieder dazu zu verhelfen. Er ließ sich an den Ort führen, wo das Schaaf verloren war, und fieng an zu beten. Das Schaaf war aber von einigen jungen Leuten gestohlen, geschlachtet, und in einen Weinberg vergraben worden. Als er nun noch betete, so kam ein Rabe geflogen, ließ sich auf der Stelle nieder, wo es verscharrt lag, nahm ein Stück davon, und flog wieder weg. Innocentius bemerkte dieses, die jungen Leute, die sich verrathen sahen, wollten sich ihm zu Füßen werfen, allein er vergab ihnen nicht, bis sie sich dazu verstunden, das Schaaf zu bezahlen, welches sie auch thaten.

Der Mönch Adolus aus Tharsus war gewohnt, während der Fasten nur alle fünf Tage einmal zu essen, und den Ueberrest des Jahrs aß er nur alle zwey Tage einmal. Des Abends begab er sich auf den Oelberg, ohne weder Wind noch Wetter zu achten, und betete daselbst stehend bis zur Zeit, daß die Mönche sich zum Gebet versammelten. Sobald die Stunde gekommen war, gieng er mit einem großen Hammer herum, und pochte an den Thüren der

Brüder an, nach dem Gebet legte er sich schlafen, bis zur Zeit des Psalmensingens, und alsdenn stieg er auf, sung mit, und begab sich des Abends wieder auf den Oelberg.

Auf dem Berg Luca, in den Höhlen von Jericho, wohnte der Anachoret Elpides aus Kappadocien, welcher fünf und zwanzig Jahre lang nur alle Sonnabend und Sonntag aß, und ganze Nächte durch aufrecht stehend Psalmen sang. Sein Ruf lockte eine große Menge Einsiedler an diesen Ort, welche sich mit ihm vereinigten, und eine große Anzahl Zellen bauten. Einst als er mit Psalmensingen beschäftigt war, stach ihn ein Skorpion, er aber trat darauf, und zerquetschte das Thier, ohne das Gesicht zu verziehen, ob er gleich unsägliche Schmerzen hatte.

Ein andermal, als er unten an dem Berg saß, kam einer seiner Schüler mit einem dürren Rebstock in der Hand, Elpides nahm ihn, steckte ihn in die Erde, und der Stock fieng wieder an zu grünen, und wurde so groß, daß er die ganze Kirche beschattete. Gegen seinen Körper war er so streng, daß er gleichsam nur in der Haut hieng, und man alle Knochen an ihm zählen konnte. Verschiedene seiner Schüler erzählen von ihm, daß er sich während fünf und zwanzig Jahren nicht einmal gegen Abend gewendet habe, obgleich seine Höhle auf der Spitze des Bergs lag, auch soll er während zwanzig Jahren nicht ein einzigesmal den gestirnten Himmel gesehen haben. Endlich, und um das Maas voll zu mas-

chen, ist er von dem Augenblick an, daß er seine Höhle betrat, in seinem Leben nie wieder von dem Berg herunter gekommen, als bis man ihn herabtrug, um ihn zu begraben.

Sein Schüler der Abbt Sisinus aus Cappadocien war eigentlich ein gebohrner Sklav. Als er sechs bis sieben Jahre lang bey dem Elpides gewesen, so beschloß er, ihn nachzuahmen, und wo möglich, ihn zu übertreffen. Derowegen schlug er seine Wohnung in einem Grab auf, und blieb drey Jahre lang darinn aufrecht stehen, ohne sich weder bey Tag noch bey Nacht zu setzen, und ohne herauszugehen.

Der Anachoret Gadanus aus Palästina brachte sein ganzes Leben unter freyem Himmel an den Ufern des Jordans zu. Da ihm die Juden sehr aussätzig waren, und ihn einst in der Gegend des todten Meeres antrafen, so zog der eine das Schwerdt, um ihn zu tödten, allein in dem Augenblick vertrocknete seine Hand, so daß ihm der Degen herausfiel, ohne daß er es merkte.

Ein Lybischer Anachoret, Stephan, lebte sechszig Jahr in der Einsamkeit zu gleicher Zeit mit dem Antonius. Dieser hatte eine so wunderbare Kraft, daß jeder, der ihn nur ansah, Trost und Linderung erhielt. Das Sonderbarste dabey war, daß dieser Mann, dessen bloßes Anschauen schon heilsam und wohlthätig für andere war, die größte Zeit seines

Lebens selbst an einem Krebsschaden leiden mußte, den er nicht heilen konnte. Er hielt alle Operationen, die man deswegen mit ihm vornahm, gleichgültig aus, und unterhielt sich während derselben ganz ruhig, entweder mit den Anwesenden, oder flocht Körbe.

Nicht besser ergieng es dem heil. Benjamin aus Nitrien, welcher achtzig Jahre lang in der Einsamkeit gelebt hatte; dieser hatte zwar die Kraft durch Auflegung seiner Hände alle Krankheiten zu heilen, nur seine eigne, nemlich eine fürchterliche Wassersucht, die ihn mehr einem Ungeheuer als einem Menschen ähnlich machte, konnte er nicht heilen.

Einem gewissen Apollo, mit dem Zunamen der Kaufmann, fiel es erst im hohen Alter ein, der Welt zu entsagen, und sich zu dem Ende auf das Nitrische Gebürg zu begeben: da er aber zu allen Uebungen des Einsiedlerlebens wegen seiner Jahre untüchtig war, so ersetzte er es auf folgende Art. Er reiste immer von Zeit zu Zeit nach Alexandrien, und kaufte dort von seinem Geld Arzeneymittel ein, die er nachher unter die Einsiedler umsonst austheilte. Vom Morgen bis zum Abend lief er von Kloster zu Kloster, um zu erfahren, ob Kranke darinn wären, denen er helfen könnte, und wenn sich welche fanden, so brachte er ihnen Rosinen, Granaden, Eyer, weiß Brod und andere Lebensmittel zu. Dies trieb er zwanzig Jahre lang,

und vermachte, als er starb, sein ganzes Vermögen an einen andern Einsiedler, mit dem Befehl, es eben so anzuwenden. Damals zählte man nach dem Zeugniß des Palladius auf dem Nitrischen Gebürg allein fünftausend Einsiedler.

Zwey Brüder, Paesus und Jesaias, Söhne eines Spanischen Kaufmanns, die ein ansehnliches Vermögen besaßen, beschlossen beyderseits Einsiedler zu werden. Jeder wählte sich aber eine eigne Art den Himmel zu verdienen, denn der eine behielt gar nichts, schenkte alles was er hatte den Klöstern, Kirchen, und Gefangenen, lernte hierauf ein Handwerk, und nährte sich davon unter beständigem Gebet. Der andere hingegen baute ein Kloster, nahm einige Einsiedler zu sich, und übte die Gastfreyheit gegen alle ohne Unterschied aus, die dahin kamen, unterstützte die Armen und Kranken, und hielt alle Sonnabend und Sonntag ofne Tafel für jedermann. Nach ihrem Tod wurden beyde von den übrigen Mönchen sehr verschieden beurtheilt, und der eine von dieser, der andere von jener Parthey, für seliger erklärt. Die Sache kam endlich zum Streit, und um bald auseinander zu kommen, trug man sie dem heil. Pambon zur Entscheidung vor. Dieser erklärte, daß beyde gleich glücklich wären, weil der eine den Abraham, der andere aber den Elias nachgeahmt hätte. Die Mönche giengen zwar fort, kaum waren sie aber zu Haus, als der Zank von neuem anfieng, man gieng also zum andernmal zu dem heil. Pambon, und dieser, der wohl einsah,

daß er die Sache durch einen Machtspruch endigen müßte, sagte ihnen gerade heraus, er habe beyde Brüder mit leiblichen Augen in gleichem Grad der Seligkeit im Paradiese gesehen; und nun war alles wieder ruhig.

Endlich verdient unter allen heiligen Bettlern und Einsiedlern Egyptens, deren Heiligkeit größtentheils in unnatürlichen Handlungen und in Schmutz bestand, der Mönch Bisarion, noch einige Erwähnung. Seine ganze Kleidung bestund in einem einzigen Rock, und einem kleinen Mantel, und nebenher trug er das Evangelium beständig unter dem Arm. Er kam einst in ein Dorf auf einen großen Platz, und erblickte daselbst einen Armen der tod war, und ganz nackend da lag, über diesen warf er seinen Mantel. Nicht weit davon kam ein anderer ganz nackender Armer zu ihm, Bisarion überlegte bey sich selbst, daß der Mensch vor Kälte umkommen könnte, und wollte ihm anfangs die Hälfte seines Rocks geben, bald aber faßte er den großmüthigen Entschluß, selbst nackend zu gehen, um den Armen nicht Noth leiden zu lassen. Er rief ihn sogleich in eine Ecke, zog den Rock aus, und gab ihn ihm. Hierauf setzte er sich ganz nackend mit kreutzweis über einander geschlagenen Knieen und vorgehaltenen Händen öffentlich hin, und hielt in dieser Stellung das Evangelium, als seinen einzigen Reichthum unter dem Arm. Von ungefähr kam eben der Oberrichter der Provinz daselbst vorbey, erkannte den alten Bisarion, und ließ sich nach

ihm erkundigen; sobald er ihn erkannt hatte, stieg er vom Pferd, und fragte ihn, wer ihn so ausgezogen hätte? Dieser hier, antwortete Bisarion, und zeigte auf das Evangelium, sogleich nahm der Oberrichter seinen eignen Mantel, und hieng ihm denselben um, und Bisarion gieng in eine Ecke um sich seinem Lob zu entziehen. Bald nachher verschenkte er wieder den Mantel, und endlich auch das Evangelienbuch.

20.

Leben
des Anachoreten Aphraates,
nach Theodoret.

Mit dem Christenthum verbreitete sich das Einsiedlerleben in alle Winkel des Orients, und selbst in solche Gegenden, deren Einwohner noch größtentheils Heyden waren, und an nichts weniger als an einem einsamen beschaulichen Leben, vielmehr blos an Kriegsübungen Geschmack fanden. Dies hört aber auf sonderbar zu scheinen, wenn man überlegt, daß der orientalische Himmel den Hang zu einem trägen sorgenlosen Leben sehr begünstigt, und daß die egyptischen und syrischen Einsiedler an allen Orten und

Enden herumwanderten, um Proselyten zu machen. Manches Kind wurde ohne wissen des Vaters in dem Einsiedlerleben unterrichtet, und lief bey reifern Jahren davon in die Wüste, manches andere wurde gar heimlich weggebracht, und in der Wüste erzogen, und so grif das Einsiedlerleben zwar ih der Stille, aber mit desto größerer Macht um sich.

Der Anachoret Aphraates war ein gebohrner Perser, und in den Sitten seines Landes erzogen, dabey war er von vornehmen Stand, und von den persischen Magiern unterrichtet. Alle diese Umstände sollten ihn zu einem christlichen Einsiedler dem Anschein nach untauglich gemacht haben, allein die Einsiedler wußten so stark auf ihn zu würken, daß sie die Magier überwanden, und ihn bewogen sein Vaterland zu verlassen, und nach einem der vornehmsten Sammelplätze der Mönche nach Edessa zu ziehen. Noch draussen vor dieser Stadt fand er ein kleines Häuschen, und beschloß sich darinn einzuschliessen, um sich in seinem neuen Stand zu üben.

Zu der Zeit war in Antiochien der Ketzerey wegen alles in Aufruhr, Aphraates, der in der Philosophie unterrichtet war, zog als ein rüstiger Streiter gleichfalls dahin, und schlug seinen Sitz in einer philosophischen Schule ohnweit der Stadt auf. Hier fieng er an zu lehren, und ob er gleich nur wenig griechisch konnte, so erhielt er doch bald eine Menge Zuhörer; er stritt nun öffentlich mit den Philosophen, und um so leichter, weil er mit ihren

eignen Waffen bekannt war; und seine Schule wurde von obrigkeitlichen Personen, Kriegsleuten, Handwerkern, Gelehrten und Ungelehrten, Armen und Reichen, kurz von allen besucht, worunter der größte Theil blos des Gaffens wegen kam, einige wenige aber ihm zuweilen selbst Fragen und Zweifel vorlegten.

Bey so vieler Beschäftigung wollte er doch niemand um sich haben, der ihm Hülfe leistete, und bediente sich lieber selbst, auch nahm er von Fremden weder Brod, noch Nahrungsmittel, noch Kleidungsstücke an, außer von einem einzigen Freund, der ihm zuweilen Brod brachte, und diesem setzte er erst im hohen Alter einige Kräuter zu.

Der Statthalter der Provinz, der ihn sehr schätzte, und eben von einer Gesandschaft aus Persien zurück kam, brachte ihm ein Kleid mit, und gab es ihm mit den Worten, daß weil jeder Mensch sein Vaterland liebte, er ihm glaube mit diesem in Persien verfertigten Rock ein angenehmes Geschenk zu machen. Aphraates nahm das Kleid, legte es auf einen Stuhl, und fuhr noch etwas in seiner Rede fort, nachher aber wandte er sich zu dem Statthalter und sagte, er hätte bereits seit sechszehn Jahren einen Gehülfen bey sich, mit dem er sehr wohl zufrieden wäre, auch könnten in seiner Zelle nicht mehr als zwey wohnen, nun aber käme ein Dritter aus seinem Vaterland, und wollte sich ihm aufdringen, er mögte nun selbst entscheiden, ob es

recht wäre, den alten treuen Diener wegzujagen, um einem neuen Landsmann Platz zu machen? Der Statthalter konnte ihm nicht unrecht geben, und Aphraates, der ihn hier erwartet hatte, gab ihm also den neuen Rock wieder zurück, und sagte, sein alter hätte ihm so lange gedient, daß er sich nicht entschliessen könnte einen neuen an seinen Platz zu setzen, oder zweye zu besitzen, und der Statthalter, der ihm nichts darauf zu antworten wußte, sah sich genöthigt sein Geschenk wieder zurückzunehmen.

Nach des Kayser Julians Tod, dessen Andenken die Einsiedler bis in die Hölle verfluchten, weil er ihnen nicht günstig war, erholten sie sich wieder etwas unter der Regierung seines Nachfolgers Jovianus. Bald darauf aber, als Valens den Thron bestieg, wurden diese heiligen Müßiggänger aufs neue beunruhigt, ihre Klöster zerstört, die Versammlungen verboten, und die Mitglieder derselben zerstreut. Alle Kirchen, die Berge, die Ufer des Nils, und die öffentlichen Kampfplätze, wo sie sich zu versammeln gewohnt waren, wurden durch Kriegsleute von diesem Gesindel gereinigt, um nur die Ruhe wieder herzustellen, die sie aus heiligem Eifer und Verfolgungssucht immer zu stören pflegten, sobald sie ihr Ansehen beleidigt glaubten. Zu gleicher Zeit verheerten die Scythen und andere Völker ganz Thracien, und der Kayser, der alle Hände voll mit den Mönchen zu thun hatte, war blos darauf bedacht, sie zum Gehorsam zu bringen, um die innere Ruhe des Reichs zu befestigen, daher er

den Ausländern keine große Macht entgegen setzen konnte.

Demohngeachtet erkaltete der Eifer dieser heiligen Kohorte nicht im geringsten, vielmehr schienen sie durch den Widerstand nur noch mehr gereizt zu werden, und ihre Anführer, Aphraates, Flavianus, und Diodorus, bestärkten sie immer mehr in ihrem Ungehorsam gegen den Kayser. Alle Ecken und Winkel der Städte und Dörfer, alle Spitzen der Berge, alle Höhlen und Schlupfwinkel erschollen von dem Gesang der Psalmen, und von dem unaufhörlichen Gemurmel der Betenden, wodurch sie den Eifer der ihrigen erhielten, und die Ruhe des Landes immer mehr untergruben. Aphraates war hiebey ganz unermüdet, und zeichnete sich vor seinen beyden Gehülfen Flavianus und Diodorus ganz vorzüglich aus. Er konnte zwar als ein unbekannter Privatmann sich leicht der Verfolgung entziehen, allein er hielt es für Schande zu einer Zeit stille zu sitzen, wo die ganze Kirche in Gefahr war, vergaß daher seine eigne Sicherheit, und stellte sich öffentlich an die Spitze der Mönche, um ihre Feinde durch seine Worte, Werke, und durch seine Wunder zu besiegen.

Dieser geistliche Don Quixotte kam längst den Ufern des Nils an einen öffentlichen Platz, wo die Jugend sich in den Waffen übte, und wobey der Kayser Valens selbst gegenwärtig war. Unerschrocken lief er mit blinder Wuth auf dem Platz hin

und her, und zog aller Aufmerksamkeit auf sich. Der Kayser selbst erstaunte darüber, und fragte ihn, wo er so eilig hin wollte? Dreist antwortete Aphraates, er gienge um für die Kirche, besonders aber für das Reich zu beten. Der Kayser fragte ihn ferner, warum er als ein Einsiedler und Privatmann seine Ruhe so aufopferte, und bey öffentlichen Versammlungen erschien? Hier stieg die Unverschämtheit des Mönchs aufs höchste, denn er antwortete dem Kayser folgendermaßen. „Wäre ich eine im Innersten „des Hauses eingeschlossene Jungfrau, und sähe, daß „man Feuer in das Haus meines Vaters würfe, „sollte ich alsdenn die Hände in den Schooß legen, „und das Haus ruhig brennen sehen, bis ich endlich „selbst mit verbrennte? Tadelst du mich aber, daß „ich meine Ruhe verlassen habe, so tadle dich zuerst „selbst, der du Feuer in das Haus des Herrn gewor„fen hast, nicht aber mich, der ich beschäftigt bin es „zu löschen, denn wenn jeder verpflichtet ist, das „Haus seines Vaters zu retten, so bin ich es um so „mehr, da Gott weit mehr mein Vater ist, als der„jenige, der mich erzeugt hat."

Der Kayser, der wohl wußte, wie wenig gegen einen unbändigen und schwärmerischen Haufen in der jetzigen Lage auszurichten war, schwieg und verbiß seinen gerechten Zorn, obgleich seine Hofleute, und besonders ein gewisser Verschnittener ihm den Rath gaben, den Aphraates auf der Stelle tödten zu lassen. Die Mönche hingegen hielten die Mäßigung und das Stillschweigen des Kayfers für einen Tri-

umph, den ihr Anführer über ihn davon getragen hatte, und suchten sich von Stund an, an den Verschnittenen zu rächen. Dies gelung ihnen bald, denn da er einst hingieng, um nachzusehen, ob das Wasser zum Bad des Kayfers warm genug wäre, fiel er, wie es heißt, von selbst, in einen der sieden, den Kessel, und wurde verbrannt. Der Kayser, der ihn nicht zurückkommen sah, sandte einige andere dahin, und diese fanden ihn tod auf dem Grund des Kessels. Es entstand hierauf ein heftiger Lärm, die Mönche frohlockten, der Kayser aber, der wohl muthmaßen konnte, woher der Streich kam, hielt sich zurück, um das Uebel nicht ärger zu machen, und gab daher auch dem Rath, den Aphraates ins Elend zu schicken, kein Gehör. Die Verfolgungen gegen die Mönche wurden dadurch nur noch hitziger getrieben, und endigten sich zu früh durch den unvermutheten Tod des Kayfers, welcher in einer Schlacht gegen die Gothen zur großen Freude aller heiligen Aufrührer blieb.

Nach seinem Tod hatten die Einsiedler wieder Ruhe, und trieben ihren Unfug nach wie vor fort; Aphraates aber, der nun nichts weiter zu thun hatte, fieng an Wunder zu verrichten. Unter andern kam eine vornehme Dame zu ihm, und verlangte seine Hülfe gegen ihren Mann; er empfieng sie wie er mit ihrem Geschlecht gewohnt war draussen vor der Thüre, und sie klagte ihm, daß ihr Mann eine Beyschläferin hielt, an der er so sehr hieng, daß er sie gar nicht mehr achtete. Aphraa-

tes versprach ihr, die Sache zu ändern, gab ihr ein Glas mit geweyhtem Oel, und befahl ihr, ihren Mann damit zu besprengen, dies that sie, und setzte sich dadurch wieder in den völligen Besitz von dem Herzen ihres Mannes.

Als einst eine große Menge Heuschrecken die ganze Erndte, alle Bäume, Gewächse und Früchte verheerte, so wandte sich ein Mann, der nur einen einzigen Acker hatte, wovon er seine Familie ernährte, an ihn, und bat ihn, dem Uebel zu steuren. Aphraates ließ sich hierauf einen Krug mit Wasser bringen, steckte die Hand hinein, und betete, daß eine himmlische Kraft über dies Wasser kommen mögte, alsdenn gab er dem Mann den Krug, und befahl ihm, die Gränzen seines Feldes damit zu besprengen. Dies that er, und von nun respektirten die Heuschrecken sein Feld so sehr, daß sie nie die Gränzen dieses Wassers überschritten, sondern so wie sie sich ihm näherten, durch eine höhere Kraft zurückgestossen wurden.

21.

Leben der Anachoreten Petrus, Theodosius, Zeno und Macedonius,

nach Theodoret.

Der heilige Petrus stammte von Gallischen Eltern in der Gegend des schwarzen Meeres her, und soll schon als Kind von sieben Jahren seine Eltern verlassen haben, um in die Einsamkeit zu gehen. Zuerst zog er nach Galatien, und von dort nach Palästina, um die heiligen Oerter zu besuchen, nachher kam er nach Syrien, und dies Land gefiel ihm so wohl, daß er es seinem eignen Vaterland vorzog, und nur Einsiedler und Christen für seine wahren Brüder und Landsleute erkannte. Da weder Häuser noch Zellen, noch Höhlen seinem übertriebenen Eifer entsprachen, so wählte er eine Grabstätte zu seiner Wohnung, und schloß sich daselbst ein. Hier brachte er viele Jahre zu, und lebte blos von Brod, so er alle zwey Tage einmal aß, und von Wasser: bald nachher kam ein Besessener, und überfiel ihn mit der äußersten Wuth, er aber befreyte ihn von dem Teufel, und als dieser Mensch ihm zu verstehn gab, daß er ihn nicht gerne wieder verlassen mögte,

Muth sinken, und wollten bereits das Werk liegen lassen, als sie in der brennendsten Sonnenhitze den Einsiedler Pior von weitem auf sich zu kommen sahen. Als sie ihm ihren Unstern klagten, so tadelte er ihre Kleingläubigkeit, nahm hierauf eine Leiter, stieg in den Brunnen hinunter, und fieng an zu beten. Nachher nahm er eine Hacke, schlug dreymal in die Erde hinein, und das Wasser stürzte mit solcher Gewalt heraus, daß sie alle davon besprüzt wurden. Er wendete sich nun zu ihnen um, und sagte, er wäre blos dieserwegen gekommen, und gieng ohne sich aufhalten zu lassen, sogleich wieder fort.

Ein anderer Einsiedler, Namens Innocentius, war an dem Hof des Kayfers Konstantin erzogen worden, entsagte aber bald nach der Thronbesteigung dieses Kayfers der Welt, und zog in die Einöde. Sein Sohn Paulus verliebte sich in die Tochter eines Priesters, und war glücklich in seiner Liebe, worüber aber der alte Innocentius sich so sehr entrüstete, daß er alle Pflichten der Menschlichkeit vergaß, und Gott bat, daß er seinen Sohn dem Teufel überlassen mögte. Sein Gebet wurde erhört, und von dem Augenblick an sein Sohn besessen, so daß man ihn an einen Berg an Ketten legen mußte. Ja der Alte gieng in seinem Zorn so weit, daß er ihn nie heilen wollte, ob er gleich viele andere Teufel austrieb.

Dieser Mann hatte überdies eine so eigne Menschenliebe, daß er öfters seine Brüder bestahl, und

das Gestohlene den Armen gab. Unter seinen Wundern ist ein besessenes Kind merkwürdig, welchem der Teufel den Kopf auf den Rücken gedreht hatte; er führte es in seine Betkammer, wo einige Reliquien des Evangelisten Johannes aufbewahrt lagen, und heilte es durch bloßes Gebet. Bald darauf wandte sich eine alte Schäferin an ihn, der ein Schaaf weggekommen war, und bat ihn, ihr wieder dazu zu verhelfen. Er ließ sich an den Ort führen, wo das Schaaf verloren war, und fieng an zu beten. Das Schaaf war aber von einigen jungen Leuten gestohlen, geschlachtet, und in einen Weinberg vergraben worden. Als er nun noch betete, so kam ein Rabe geflogen, ließ sich auf der Stelle nieder, wo es verscharrt lag, nahm ein Stück davon, und flog wieder weg. Innocentius bemerkte dieses, die jungen Leute, die sich verrathen sahen, wollten sich ihm zu Füßen werfen, allein er vergab ihnen nicht, bis sie sich dazu verstunden, das Schaaf zu bezahlen, welches sie auch thaten.

Der Mönch Adolus aus Tharsus war gewohnt, während der Fasten nur alle fünf Tage einmal zu essen, und den Ueberrest des Jahrs aß er nur alle zwey Tage einmal. Des Abends begab er sich auf den Oelberg, ohne weder Wind noch Wetter zu achten, und betete daselbst stehend bis zur Zeit, daß die Mönche sich zum Gebet versammelten. Sobald die Stunde gekommen war, gieng er mit einem großen Hammer herum, und pochte an den Thüren der

Brüder an, nach dem Gebet legte er sich schlafen, bis zur Zeit des Psalmensingens, und alsdenn stieg er auf, sung mit, und begab sich des Abends wieder auf den Oelberg.

Auf dem Berg Luca, in den Höhlen von Jericho, wohnte der Anachoret Elpides aus Kappadocien, welcher fünf und zwanzig Jahre lang nur alle Sonnabend und Sonntag aß, und ganze Nächte durch aufrecht stehend Psalmen sang. Sein Ruf lockte eine große Menge Einsiedler an diesen Ort, welche sich mit ihm vereinigten, und eine große Anzahl Zellen bauten. Einst als er mit Psalmensingen beschäftigt war, stach ihn ein Skorpion, er aber trat darauf, und zerquetschte das Thier, ohne das Gesicht zu verziehen, ob er gleich unsägliche Schmerzen hatte.

Ein andermal, als er unten an dem Berg saß, kam einer seiner Schüler mit einem dürren Rebstock in der Hand, Elpides nahm ihn, steckte ihn in die Erde, und der Stock fieng wieder an zu grünen, und wurde so groß, daß er die ganze Kirche beschattete. Gegen seinen Körper war er so streng, daß er gleichsam nur in der Haut hieng, und man alle Knochen an ihm zählen konnte. Verschiedene seiner Schüler erzählen von ihm, daß er sich während fünf und zwanzig Jahren nicht einmal gegen Abend gewendet habe, obgleich seine Höhle auf der Spitze des Bergs lag, auch soll er während zwanzig Jahren nicht ein einzigesmal den gestirnten Himmel gesehen haben. Endlich, und um das Maas voll zu mas-

chen, ist er von dem Augenblick an, daß er seine Höhle betrat, in seinem Leben nie wieder von dem Berg herunter gekommen, als bis man ihn herabtrug, um ihn zu begraben.

Sein Schüler der Abbt Sisinus aus Cappadocien war eigentlich ein gebohrner Sklav. Als er sechs bis sieben Jahre lang bey dem Elpides gewesen, so beschloß er, ihn nachzuahmen, und wo möglich, ihn zu übertreffen. Derowegen schlug er seine Wohnung in einem Grab auf, und blieb drey Jahre lang darinn aufrecht stehen, ohne sich weder bey Tag noch bey Nacht zu setzen, und ohne herauszugehen.

Der Anachoret Gadanus aus Palästina brachte sein ganzes Leben unter freyem Himmel an den Ufern des Jordans zu. Da ihm die Juden sehr aufsätzig waren, und ihn einst in der Gegend des todten Meeres antrafen, so zog der eine das Schwerdt, um ihn zu tödten, allein in dem Augenblick vertrocknete seine Hand, so daß ihm der Degen herausfiel, ohne daß er es merkte.

Ein Lybischer Anachoret, Stephan, lebte sechszig Jahr in der Einsamkeit zu gleicher Zeit mit dem Antonius. Dieser hatte eine so wunderbare Kraft, daß jeder, der ihn nur ansah, Trost und Linderung erhielt. Das Sonderbarste dabey war, daß dieser Mann, dessen bloßes Anschauen schon heilsam und wohlthätig für andere war, die größte Zeit seines

Lebens selbst an einem Krebsschaden leiden mußte, den er nicht heilen konnte. Er hielt alle Operationen, die man deswegen mit ihm vornahm, gleichgültig aus, und unterhielt sich während derselben ganz ruhig, entweder mit den Anwesenden, oder flocht Körbe.

Nicht besser ergieng es dem heil. Benjamin aus Nitrien, welcher achtzig Jahre lang in der Einsamkeit gelebt hatte; dieser hatte zwar die Kraft durch Auflegung seiner Hände alle Krankheiten zu heilen, nur seine eigne, nemlich eine fürchterliche Wassersucht, die ihn mehr einem Ungeheuer als einem Menschen ähnlich machte, konnte er nicht heilen.

Einem gewissen Apollo, mit dem Zunamen der Kaufmann, fiel es erst im hohen Alter ein, der Welt zu entsagen, und sich zu dem Ende auf das Nitrische Gebürg zu begeben: da er aber zu allen Uebungen des Einsiedlerlebens wegen seiner Jahre untüchtig war, so ersetzte er es auf folgende Art. Er reiste immer von Zeit zu Zeit nach Alexandrien, und kaufte dort von seinem Geld Arzeneymittel ein, die er nachher unter die Einsiedler umsonst austheilte. Vom Morgen bis zum Abend lief er von Kloster zu Kloster, um zu erfahren, ob Kranke darinn wären, denen er helfen könnte, und wenn sich welche fanden, so brachte er ihnen Rosinen, Granaden, Eyer, weiß Brod und andere Lebensmittel zu. Dies trieb er zwanzig Jahre lang,

und vermachte, als er starb, sein ganzes Vermögen an einen andern Einsiedler, mit dem Befehl, es eben so anzuwenden. Damals zählte man nach dem Zeugniß des Palladius auf dem Nitrischen Gebürg allein fünftausend Einsiedler.

Zwey Brüder, Paesius und Jesaias, Söhne eines Spanischen Kaufmanns, die ein ansehnliches Vermögen besaßen, beschlossen beyderseits Einsiedler zu werden. Jeder wählte sich aber eine eigne Art den Himmel zu verdienen, denn der eine behielt gar nichts, schenkte alles was er hatte den Klöstern, Kirchen, und Gefangenen, lernte hierauf ein Handwerk, und nährte sich davon unter beständigem Gebet. Der andere hingegen baute ein Kloster, nahm einige Einsiedler zu sich, und übte die Gastfreyheit gegen alle ohne Unterschied aus, die dahin kamen, unterstützte die Armen und Kranken, und hielt alle Sonnabend und Sonntag ofne Tafel für jedermann. Nach ihrem Tod wurden beyde von den übrigen Mönchen sehr verschieden beurtheilt, und der eine von dieser, der andere von jener Parthey, für seliger erklärt. Die Sache kam endlich zum Streit, und um bald auseinander zu kommen, trug man sie dem heil. Pambon zur Entscheidung vor. Dieser erklärte, daß beyde gleich glücklich wären, weil der eine den Abraham, der andere aber den Elias nachgeahmt hätte. Die Mönche giengen zwar fort, kaum waren sie aber zu Haus, als der Zank von neuem anfieng, man gieng also zum andernmal zu dem heil. Pambon, und dieser, der wohl einsah,

daß er die Sache durch einen Machtspruch endigen müßte, sagte ihnen gerade heraus, er habe beyde Brüder mit leiblichen Augen in gleichem Grad der Seligkeit im Paradiese gesehen; und nun war alles wieder ruhig.

Endlich verdient unter allen heiligen Bettlern und Einsiedlern Egyptens, deren Heiligkeit größtentheils in unnatürlichen Handlungen und in Schmutz bestand, der Mönch Bisarion, noch einige Erwähnung. Seine ganze Kleidung bestund in einem einzigen Rock, und einem kleinen Mantel, und nebenher trug er das Evangelium beständig unter dem Arm. Er kam einst in ein Dorf auf einen großen Platz, und erblickte daselbst einen Armen der tod war, und ganz nackend da lag, über diesen warf er seinen Mantel. Nicht weit davon kam ein anderer ganz nackender Armer zu ihm, Bisarion überlegte bey sich selbst, daß der Mensch vor Kälte umkommen könnte, und wollte ihm anfangs die Hälfte seines Rocks geben, bald aber faßte er den großmüthigen Entschluß, selbst nackend zu gehen, um den Armen nicht Noth leiden zu lassen. Er rief ihn sogleich in eine Ecke, zog den Rock aus, und gab ihn ihm. Hierauf setzte er sich ganz nackend mit kreutzweis über einander geschlagenen Knieen und vorgehaltenen Händen öffentlich hin, und hielt in dieser Stellung das Evangelium, als seinen einzigen Reichthum unter dem Arm. Von ungefähr kam eben der Oberrichter der Provinz daselbst vorbey, erkannte den alten Bisarion, und ließ sich nach

ihm erkundigen; sobald er ihn erkannt hatte, stieg er vom Pferd, und fragte ihn, wer ihn so ausgezogen hätte? Dieser hier, antwortete Bisarion, und zeigte auf das Evangelium, sogleich nahm der Oberrichter seinen eignen Mantel, und hieng ihm denselben um, und Bisarion gieng in eine Ecke um sich seinem Lob zu entziehen. Bald nachher verschenkte er wieder den Mantel, und endlich auch das Evangelienbuch.

20.

Leben
des Anachoreten Aphraates,
nach Theodoret.

Mit dem Christenthum verbreitete sich das Einsiedlerleben in alle Winkel des Orients, und selbst in solche Gegenden, deren Einwohner noch größtentheils Heyden waren, und an nichts weniger als an einem einsamen beschaulichen Leben, vielmehr blos an Kriegsübungen Geschmack fanden. Dies hört aber auf sonderbar zu scheinen, wenn man überlegt, daß der orientalische Himmel den Hang zu einem trägen sorgenlosen Leben sehr begünstigt, und daß die egyptischen und syrischen Einsiedler an allen Orten und

Enden herumwanderten, um Proselyten zu machen. Manches Kind wurde ohne wissen des Vaters in dem Einsiedlerleben unterrichtet, und lief bey reifern Jahren davon in die Wüste, manches andere wurde gar heimlich weggebracht, und in der Wüste erzogen, und so grif das Einsiedlerleben zwar ih der Stille, aber mit desto größerer Macht um sich.

Der Anachoret Aphraates war ein gebohrner Perser, und in den Sitten seines Landes erzogen, dabey war er von vornehmen Stand, und von den persischen Magiern unterrichtet. Alle diese Umstände sollten ihn zu einem christlichen Einsiedler dem Anschein nach untauglich gemacht haben, allein die Einsiedler wußten so stark auf ihn zu würken, daß sie die Magier überwanden, und ihn bewogen sein Vaterland zu verlassen, und nach einem der vornehmsten Sammelplätze der Mönche nach Edessa zu ziehen. Noch drausen vor dieser Stadt fand er ein kleines Häuschen, und beschloß sich darinn einzuschliessen, um sich in seinem neuen Stand zu üben.

Zu der Zeit war in Antiochien der Ketzerey wegen alles in Aufruhr, Aphraates, der in der Philosophie unterrichtet war, zog als ein rüstiger Streiter gleichfalls dahin, und schlug seinen Sitz in einer philosophischen Schule ohnweit der Stadt auf. Hier fieng er an zu lehren, und ob er gleich nur wenig griechisch konnte, so erhielt er doch bald eine Menge Zuhörer; er stritt nun öffentlich mit den Philosophen, und um so leichter, weil er mit ihren

eignen Waffen bekannt war; und seine Schule wurde von obrigkeitlichen Personen, Kriegsleuten, Handwerkern, Gelehrten und Ungelehrten, Armen und Reichen, kurz von allen besucht, worunter der größte Theil blos des Gaffens wegen kam, einige wenige aber ihm zuweilen selbst Fragen und Zweifel vorlegten.

Bey so vieler Beschäftigung wollte er doch niemand um sich haben, der ihm Hülfe leistete, und bediente sich lieber selbst, auch nahm er von Fremden weder Brod, noch Nahrungsmittel, noch Kleidungsstücke an, außer von einem einzigen Freund, der ihm zuweilen Brod brachte, und diesem setzte er erst im hohen Alter einige Kräuter zu.

Der Statthalter der Provinz, der ihn sehr schätzte, und eben von einer Gesandschaft aus Persien zurück kam, brachte ihm ein Kleid mit, und gab es ihm mit den Worten, daß weil jeder Mensch sein Vaterland liebte, er ihm glaube mit diesem in Persien verfertigten Rock ein angenehmes Geschenk zu machen. Aphraates nahm das Kleid, legte es auf einen Stuhl, und fuhr noch etwas in seiner Rede fort, nachher aber wandte er sich zu dem Statthalter und sagte, er hätte bereits seit sechszehn Jahren einen Gehülfen bey sich, mit dem er sehr wohl zufrieden wäre, auch könnten in seiner Zelle nicht mehr als zwey wohnen, nun aber käme ein Dritter aus seinem Vaterland, und wollte sich ihm aufdringen, er mögte nun selbst entscheiden, ob es

recht wäre, den alten treuen Diener wegzujagen, um einem neuen Landsmann Platz zu machen? Der Statthalter konnte ihm nicht unrecht geben, und Aphraates, der ihn hier erwartet hatte, gab ihm also den neuen Rock wieder zurück, und sagte, sein alter hätte ihm so lange gedient, daß er sich nicht entschliessen könnte einen neuen an seinen Platz zu setzen, oder zweye zu besitzen, und der Statthalter, der ihm nichts darauf zu antworten wußte, sah sich genöthigt sein Geschenk wieder zurückzunehmen.

Nach des Kayser Julians Tod, dessen Andenken die Einsiedler bis in die Hölle verfluchten, weil er ihnen nicht günstig war, erholten sie sich wieder etwas unter der Regierung seines Nachfolgers Jovianus. Bald darauf aber, als Valens den Thron bestieg, wurden diese heiligen Müßiggänger aufs neue beunruhigt, ihre Klöster zerstört, die Versammlungen verboten, und die Mitglieder derselben zerstreut. Alle Kirchen, die Berge, die Ufer des Nils, und die öffentlichen Kampfplätze, wo sie sich zu versammeln gewohnt waren, wurden durch Kriegsleute von diesem Gesindel gereinigt, um nur die Ruhe wieder herzustellen, die sie aus heiligem Eifer und Verfolgungssucht immer zu stören pflegten, sobald sie ihr Ansehen beleidigt glaubten. Zu gleicher Zeit verheerten die Scythen und andere Völker ganz Thracien, und der Kayser, der alle Hände voll mit den Mönchen zu thun hatte, war blos darauf bedacht, sie zum Gehorsam zu bringen, um die innere Ruhe des Reichs zu befestigen, daher er

den Ausländern keine große Macht entgegen setzen konnte.

Demohngeachtet erkaltete der Eifer dieser heiligen Kohorte nicht im geringsten, vielmehr schienen sie durch den Widerstand nur noch mehr gereizt zu werden, und ihre Anführer, Aphraates, Flavianus, und Diodorus, bestärkten sie immer mehr in ihrem Ungehorsam gegen den Kayser. Alle Ecken und Winkel der Städte und Dörfer, alle Spitzen der Berge, alle Höhlen und Schlupfwinkel erscholl len von dem Gesang der Psalmen, und von dem unaufhörlichen Gemurmel der Betenden, wodurch sie den Eifer der ihrigen erhielten, und die Ruhe des Landes immer mehr untergruben. Aphraates war hiebey ganz unermüdet, und zeichnete sich vor seinen beyden Gehülfen Flavianus und Diodorus ganz vorzüglich aus. Er konnte zwar als ein unbekannter Privatmann sich leicht der Verfolgung entziehen, allein er hielt es für Schande zu einer Zeit stille zu sitzen, wo die ganze Kirche in Gefahr war, vergaß daher seine eigne Sicherheit, und stellte sich öffentlich an die Spitze der Mönche, um ihre Feinde durch seine Worte, Werke, und durch seine Wunder zu besiegen.

Dieser geistliche Don Quixotte kam längst den Ufern des Nils an einen öffentlichen Platz, wo die Jugend sich in den Waffen übte, und wobey der Kayser Valens selbst gegenwärtig war. Unerschrocken lief er mit blinder Wuth auf dem Platz hin

und her, und zog aller Aufmerksamkeit auf sich. Der Kayser selbst erstaunte darüber, und fragte ihn, wo er so eilig hin wollte? Dreist antwortete Aphraates, er gienge um für die Kirche, besonders aber für das Reich zu beten. Der Kayser fragte ihn ferner, warum er als ein Einsiedler und Privatmann seine Ruhe so aufopferte, und bey öffentlichen Versammlungen erschien? Hier stieg die Unverschämtheit des Mönchs aufs höchste, denn er antwortete dem Kayser folgendermaßen. „Wäre ich eine im Innersten „des Hauses eingeschlossene Jungfrau, und sähe, daß „man Feuer in das Haus meines Vaters würfe, „sollte ich alsdenn die Hände in den Schooß legen, „und das Haus ruhig brennen sehen, bis ich endlich „selbst mit verbrennte? Tadelst du mich aber, daß „ich meine Ruhe verlassen habe, so tadle dich zuerst „selbst, der du Feuer in das Haus des Herrn gewor„fen hast, nicht aber mich, der ich beschäftigt bin es „zu löschen, denn wenn jeder verpflichtet ist, das „Haus seines Vaters zu retten, so bin ich es um so „mehr, da Gott weit mehr mein Vater ist, als der„jenige, der mich erzeugt hat."

Der Kayser, der wohl wußte, wie wenig gegen einen unbändigen und schwärmerischen Haufen in der jetzigen Lage auszurichten war, schwieg und verbiß seinen gerechten Zorn, obgleich seine Hofleute, und besonders ein gewisser Verschnittener ihm den Rath gaben, den Aphraates auf der Stelle tödten zu lassen. Die Mönche hingegen hielten die Mäßigung und das Stillschweigen des Kayfers für einen Tri-

umph, den ihr Anführer über ihn davon getragen hatte, und suchten sich von Stund an, an den Verschnittenen zu rächen. Dies gelung ihnen bald, denn da er einst hingieng, um nachzusehen, ob das Wasser zum Bad des Kayfers warm genug wäre, fiel er, wie es heißt, von selbst, in einen der sieden, den Kessel, und wurde verbrannt. Der Kayser, der ihn nicht zurückkommen sah, sandte einige andere dahin, und diese fanden ihn tod auf dem Grund des Kessels. Es entstand hierauf ein heftiger Lärm, die Mönche frohlockten, der Kayser aber, der wohl muthmaßen konnte, woher der Streich kam, hielt sich zurück, um das Uebel nicht ärger zu machen, und gab daher auch dem Rath, den Aphraates ins Elend zu schicken, kein Gehör. Die Verfolgungen gegen die Mönche wurden dadurch nur noch hitziger getrieben, und endigten sich zu früh durch den unvermutheten Tod des Kayfers, welcher in einer Schlacht gegen die Gothen zur großen Freude aller heiligen Aufrührer blieb.

Nach seinem Tod hatten die Einsiedler wieder Ruhe, und trieben ihren Unfug nach wie vor fort; Aphraates aber, der nun nichts weiter zu thun hatte, fieng an Wunder zu verrichten. Unter andern kam eine vornehme Dame zu ihm, und verlangte seine Hülfe gegen ihren Mann; er empfieng sie wie er mit ihrem Geschlecht gewohnt war draussen vor der Thüre, und sie klagte ihm, daß ihr Mann eine Beyschläferin hielt, an der er so sehr hieng, daß er sie gar nicht mehr achtete. Aphraa-

tes versprach ihr, die Sache zu ändern, gab ihr ein Glas mit geweyhtem Oel, und befahl ihr, ihren Mann damit zu besprengen, dies that sie, und setzte sich dadurch wieder in den völligen Besitz von dem Herzen ihres Mannes.

Als einst eine große Menge Heuschrecken die ganze Erndte, alle Bäume, Gewächse und Früchte verheerte, so wandte sich ein Mann, der nur einen einzigen Acker hatte, wovon er seine Familie ernährte, an ihn, und bat ihn, dem Uebel zu steuren. Aphraates ließ sich hierauf einen Krug mit Wasser bringen, steckte die Hand hinein, und betete, daß eine himmlische Kraft über dies Wasser kommen mögte, alsdenn gab er dem Mann den Krug, und befahl ihm, die Gränzen seines Feldes damit zu besprengen. Dies that er, und von nun respektirten die Heuschrecken sein Feld so sehr, daß sie nie die Gränzen dieses Wassers überschritten, sondern so wie sie sich ihm näherten, durch eine höhere Kraft zurückgestossen wurden.

21.

Leben der Anachoreten Petrus, Theodosius, Zeno und Macedonius,

nach Theodoret.

Der heilige Petrus stammte von Gallischen Eltern in der Gegend des schwarzen Meeres her, und soll schon als Kind von sieben Jahren seine Eltern verlassen haben, um in die Einsamkeit zu gehen. Zuerst zog er nach Galatien, und von dort nach Palästina, um die heiligen Oerter zu besuchen, nachher kam er nach Syrien, und dies Land gefiel ihm so wohl, daß er es seinem eignen Vaterland vorzog, und nur Einsiedler und Christen für seine wahren Brüder und Landsleute erkannte. Da weder Häuser noch Zellen, noch Höhlen seinem übertriebenen Eifer entsprachen, so wählte er eine Grabstätte zu seiner Wohnung, und schloß sich daselbst ein. Hier brachte er viele Jahre zu, und lebte blos von Brod, so er alle zwey Tage einmal aß, und von Wasser; bald nachher kam ein Besessener, und überfiel ihn mit der äußersten Wuth, er aber befreyte ihn von dem Teufel, und als dieser Mensch ihm zu verstehn gab, daß er ihn nicht gerne wieder verlassen mögte,

so nahm er ihn zu seinem beständigen Gesellschafter an.

Eines seiner ersten Wunder verrichtete er an der Mutter des Theodoret, als sie noch sehr jung war. Sie hatte nemlich einen Schaden am Auge, gegen welchen alle Hülfe der Aerzte umsonst ware; eine ihrer Frauen sprach ihr von dem heil. Petrus, und sogleich reiste sie zu ihm ab. Da sie noch in ihrer ersten Jugend war, und sich gerne putzte, so hatte sie sich reich gekleidet, und sich mit Armbändern nebst Ohrringen geschmückt, und in diesem Aufzug erschien sie vor ihm. Er fieng seine Kur damit an, daß er ihr eine scharfe Predigt wider die Eitelkeit hielt, und als er damit fertig war, legte er seine Hand auf ihre Augen, machte das Kreutz, und heilte sie gänzlich. Sie kehrte hierauf zurück, und verließ von Stund an allen Putz, so wie er es ihr empfohlen hätte.

Er trieb viele Teufel aus, heilte allerley Krankheiten, und nach seinem Tod sollen sogar seine Kleider Wunder gethan haben, wovon Theodoret ein Augenzeuge will gewesen seyn.

Der Anachoret und nachherige Abbt Theodosius war aus Antiochien von guter Familie, verließ aber sehr früh sein väterliches Haus, um ein Einsiedler zu werden, und wählte sich einen Wald ohnweit der Ciliciſchen Meerenge zu seiner Wohnung. Hier übte er sich in den strengsten Pflichten

seines neuen Standes, schlief auf der bloßen Erde, kleidete sich in ein Fell, und schleppte am Hals, an den Händen und an den Hüften Ketten hinter sich drein. Seine Haare wurden so lang, daß sie ihm auf der Erde nachschleppten, er sung unaufhörlich Psalmen, und arbeitete beständig bald in seiner Hütte, bald auf dem Feld.

Nachdem sein Ruf etwas verbreitet war, so liefen ihm von allen Seiten Leute zu, die unter seiner Aufsicht leben wollten; er nahm sie auf und errichtete eine Art von Kloster, und wies einige an, Seegel zu machen, andere Körbe zu flechten, und noch andere ließ er das Feld bauen. Da er nahe an der See wohnte, so baute er ein kleines Boot, um die Arbeit seiner Schüler einzuschiffen, und in der Stadt zu verkaufen, denn er hatte bey aller seiner Schwärmerey doch das Gute, daß er viel auf das Arbeiten hielt, weil er wohl wußte, daß dies das beste Gegenmittel wider die bösen Begierden ist. Er war äußerst gefällig und angenehm gegen die Fremden, und trug ihre Bewirthung immer den sanftesten und liebreichsten von seinen Schülern auf. Durch dergleichen gute Anstalten wurde er immer berühmter und beliebter, so daß selbst viele Seeräuber, welche sonst diese Küste beunruhigten, immer seine Wohnung verschonten. Die Bischöfe aber, die vermuthlich neidisch auf ihn waren, gaben vor, die Seeräuber mögten ihn endlich gar selbst mit fortschleppen, und beredeten ihn daher nach Antios

chien zu ziehen. Sobald er daselbst angekommen war, nahm er seine Wohnung nahe bey dem Fluß, und erhielt bald wieder einen großen Anhang.

Unter seine Wunder gehört folgendes. Oberhalb seines Klosters in dem Wald war ein dürrer sandigter Felsen, in diesen hieb er eine Wasserleitung bis zu seinem Kloster, damit er das Wasser bis dahin leiten könnte. Jedermann erstaunte darüber, weil man wußte, das weit und breit kein Wasser zu finden war, aber Theodosius, nachdem er das Werk vollendet hatte, stund des Nachts auf, fieng an zu beten, schlug hierauf mit einem Staab an den Felsen. Der Fels öfnete sich sogleich, und gab einen Strom klares Wasser von sich, der nachher vermittelst der Wasserleitung das ganze Kloster überflüßig mit Wasser versorgte, und seinen Ausfluß in das Meer nahm.

Bald nach seiner Ankunft nach Antiochien starb er, und sein Körper wurde mit den Ketten, die er im Leben getragen hatte, begraben, und zu dem Aphraates in einen Sarg gelegt; bey seinem Begräbniß stritten die vornehmsten der Stadt um die Ehre ihn zu Grabe tragen zu dürfen.

Nach ihm wurde Hellades zum Aufseher über sein Kloster ernannt, welches Amt er auch sechszig Jahre verwaltete, und nachher Bischof von Cilicien wurde.

Romanus, ein anderer Anachoret, ließ sich außerhalb der Stadt Antiochien nieder, in gleicher Absicht, wie der heil. Theodosius in Cilicien gethan hatte. Auf einem hohen Berg baute er sich eine sehr kleine und enge Zelle, in der er bis an seinen Tod blieb, ohne herauszugehen, und ohne jemals weder Feuer noch Licht anzuzünden. Seine Nahrung bestund aus Brod, Salz und Wasser, im übrigen war er in der Kleidung, in den Haaren, und den Ketten, ganz dem Theodosius ähnlich. Sein Ruf zog eine Menge Volks zu ihm hin, und er zeichnete sich vor andern darinn aus, daß er vielen unfruchtbaren Weibern zur Nachkommenschaft verhalf, welche Kraft ihn auch nach seinem Tod noch so berühmt machte, daß sein Andenken noch lange erhalten wurde.

Ein ziemlich unbekannter, aber in seiner Art immer merkwürdiger anderer Anachoret, Namens Zeno aus Pontus, verdient hier eine kleine Erwähnung. Er hatte viel Vermögen, verließ aber dasselbe, und gieng nach Kappadocien zu dem heil. Basilius, um unter seiner Aufsicht ein einsames Leben zu führen. Er gieng von einem Extrem sogleich zum andern über, denn er stund vorher in Bedienung an dem Hof des Kaisers Valens, und legte sogleich nach dessen Tod seine Stelle nieder, und verschloß sich in ein Grab auf dem Gebürg bey Antiochien. Hier wohnte er ganz allein, und hatte weder Bett, noch Licht, noch Feuer, noch Küchengeschirr, noch Bücher oder sonst irgend etwas; ge-

wöhnlich kleidete er sich in alte Lumpen, seine Schuhe waren so zerrissen, daß sie ihm von den Füßen fielen, und seine Nahrung war der Ueberbleibsel von dem Tisch eines Freundes, welcher in einem Brod bestand, woran er zwey Tage aß. Alles Wasser schleppte er selbst sehr weit herbey, und als ihm jemand die Last erleichtern wollte, gab er ihm auf vieles Bitten die zwey Krüge, so er unterm Arm trug, kaum war dieser aber damit an die Zelle gekommen, so floß alles Wasser von selbst heraus, wie es Zeno vorher gesagt hatte. Dieser nahm die Krüge und füllte sie noch einmal, und nun blieb das Wasser drinn.

Theodoret, der ihn einst selbst besuchte, fand in seiner Zelle nichts weiter als zwey Wasserkrüge, und zwey Betten, eines von Heu, und das andere von zusammengelegten Steinen, übrigens war weder Schloß noch Riegel an seiner Zelle, und diese konnte er auch entbehren, weil selbst der ärmste Dieb nichts darinn zu stehlen würde gefunden haben. Selbst sein Gebetbuch borgte er von einem andern, und gab es wieder zurück, wenn er es gebraucht hatte.

Dem allem ohngeachtet war er reich genug um Wunder zu thun, denn als einige Räuber das Schloß überfielen, so auf der Spitze des Bergs lag, und viele da herum wohnenden Einsiedler niedermachten, so blieb Zeno allein verschont, denn er verfinsterte ihre Augen so, daß sie vor ihm vorbey liefen, ohne

ihn zu bemerken. Weiter findet man nichts merkwürdiges von diesem Anachoreten aufgezeichnet.

Der Anachoret Macedonius mit dem Zunamen Critophagus, weil er von nichts alt von Gerste lebte, war in Syrien, Phönicien und Cilicien wegen seiner vielen Wunder bekannt. Gewöhnlich wählte er die Spitzen der Berge zu seiner Wohnung, überhaupt aber ließ er sich an keinem Ort für beständig nieder, um sich dem Gedränge entziehen zu können, wenn er wollte. So zog er vierzig Jahre herum, ohne Hütte, ohne Zelle, und nahm seinen Aufenthalt in einer großen Höhle. In seinem hohen Alter entschloß er sich auf vieles Anrathen eine Hütte aufzubauen, und zog nachher von Zelle zu Zelle, und dies Leben führte er fünf und zwanzig Jahr lang. Seine Nahrung bestund einzig und allein in Gerste, die er in Wasser einweichte, und in seinen Sitten herrschte, wie bey allen Mönchen eine übertriebene Demuth, die öfters an den Stolz gränzte. Der Bischof Flavian, der ihm wohl wollte, und ihn doch nicht gut von seinem Berg herunterzubringen wußte, ließ ihm einst sagen, er wäre bey ihm verklagt worden. Macedonius stellte sich ein, und Flavian weihte ihn zum Priester, als er es nachher erfuhr, so nahm er es beynah übel auf, und schimpfte, daß er nun gezwungen wäre seine Einöde zu verlassen. Seine Freunde konnten ihn kaum besänftigen, und als Flavian bald nachher ihn zum zweytenmal rufen ließ, so wollte er anfangs gar nicht kommen, bis

man ihn versicherte, daß er keine neue Würde zu befürchten hätte.

Bey aller seiner Heiligkeit war Macedonius zuweilen ein bisgen einfältig. Einst kam ein Obrister mit Hunden und Pferden auf seinen Berg, um zu jagen, als er den heil. Mann erblickte, ließ er sich erkundigen, wer er wäre, und sagte ihm, er käme um hier zu jagen. Macedonius antwortete hierauf, er gienge gleichfalls täglich auf die geistliche Jagd aus u. s. w.

Bald nachher zeigte sich eine Gelegenheit seinen Eifer zu beweisen. Die Einwohner von Antiochien hatten in einem Auflauf die Bildsäulen des Kaisers Theodosius und seiner Gemahlin beschimpft und zerstümmelt. Der Kaiser nahm dies sehr hoch auf, und sandte Kriegsleute hin, um die ganze Stadt zu zerstören. In dieser Angst nahmen die Einwohner ihre Zuflucht zu dem Macedonius, und dieser ergrif mit Freuden eine Gelegenheit seine Autorität zu zeigen, und kam vom Berg herunter. Bey seiner Ankunft traf er auf dem öffentlichen Markt die beyden Befehlshaber des Kaisers an, und diese, welche die Schwachheit ihres Herren kannten, hatten kaum erfahren, wer er wäre, als sie vom Pferde stiegen, ihm die Hände küßten, und seine Kniee umfaßten. Der Mönch, den dies sehr kützelte, befahl ihnen hierauf, dem Kaiser zu melden, „er möchte sich erinnern, daß er so gut Mensch sey, als „die, so ihn beleidigt hätten, es müßte ein Verhält-

„niß zwischen dem Verbrechen und der Strafe seyn, „und daher dürfe er wegen entzweygeschlagener Bild„säulen nicht lebendige Menschen umbringen, denn „er könnte trotz seiner Kaiserwürde keinem einzigen „Menschen wieder das Leben geben, wenn er es ihm „einmal genommen hätte." Diese Antwort, welche an sich selbst vernünftig und billig war, wenn sie nur nicht mit so vielem Stolz wäre vorgebracht worden, sagte er ihnen auf Syrisch, und ließ sie ihnen griechisch verdollmetschen, um sie dem Kaiser zu hinterbringen.

Von nun an waren alle Augen auf den Mann gerichtet, der es gewagt hatte, sich dem Zorn des Kaisers entgegen zu stellen, und mit dem Zulauf der Menschen vermehrte sich auch seine Kraft Wunder zu thun. Eine Frau wurde von einem solchen Heißhunger befallen, daß sie täglich dreyßig Stück Hüner aß, und noch nicht satt wurde, auf diese Art verzehrte sie ihr ganzes Vermögen, und war in Gefahr in die äußerste Armuth zu gerathen, als sich ihre Freunde und Verwandten an den heiligen Mann wanden. Dieser ließ sogleich ein Gefäß mit Wasser bringen, steckte die Hand hinein, machte das Kreuz u. s. w. und gab der Frau davon zu trinken, worauf der Heißhunger augenblicklich gestillt wurde.

Einst brachte man ihm ein besessenes Mädchen, um den Teufel auszutreiben, dieser aber sagte dem Macedonius, er könne nicht ausfahren, weil er nicht von selbst zu ihr eingefahren, sondern durch

Zauberey dazu gezwungen worden wäre, zugleich nannte er denjenigen, welcher ihn aus Liebe zu dem Mädchen bezaubert hätte. Der Vater des Mädchen hatte dies kaum gehört, als er sogleich den genannten Mann vor Gericht verklagte, er erschien, läugnete, und sagte, es wäre bloße Verläumdung. Der Vater hatte keine Zeugen, berief sich auf den Macedonius, und der Richter ließ ihn kommen. Bey seinem Eintritt verließ er seinen Richterstuhl um blos Zuschauer zu seyn, Macedonius aber befahl dem Teufel sehr ernstlich alle Lügen zu unterlassen, und blos die reine Wahrheit zu sagen, worauf er auch denjenigen angab, der das Mädchen bezaubert hatte; sogleich befahl er ihm auszufahren, und der Teufel gehorchte im Augenblick. Hierauf stiftete Macedonius noch ein gut Werk, und überzeugte den Richter, daß er den Verbrecher nicht zum Tode verdammen, sondern ihn leben lassen müsse, damit er Zeit zur Besserung gewänne.

Eine der vornehmsten und reichsten Damen in der Stadt wurde einst von einer Schwermuth befallen, die der Raserey ähnlich war, so daß sie keinen Menschen mehr kannte, und keine Nahrung mehr zu sich nehmen wollte. Die Aerzte sagten zwar sehr vernünftig, es rühre von einer Krankheit des Gehirns her, aber der große Hause schrie, sie wäre besessen. Der Mann also, der kein Rettungsmittel mehr sah, wendete sich an den wunderthätigen Einsiedler, und beschwor ihn, seiner Frau zu helfen. Der Heilige ließ sich erbitten, kam in sein

Haus, und ließ sich kaltes Wasser herbeybringen, über welches er das Zeichen des Kreutzes machte, und befahl ihr davon zu trinken zu geben. Umsonst schrieen die Aerzte, daß das kalte Wasser ihr Uebel nur vermehren würde. Macedonius ließ sich nicht irre machen, der Mann jagte die Aerzte zum Haus hinaus, und gab selbst seiner Frau von dem Wasser zu trinken, welche sogleich wieder zu Verstand kam, die Hand des Heiligen verlangte, sie an ihre Augen hielt, und zur Dankbarkeit küßte.

Ein Schäfer erzählte, daß er einst in finsterer Nacht von ohngefähr zu der Wohnung des Heiligen gekommen sey, und ein großes Feuer um ihn her gesehen habe, welches zwey weißgekleidete Männer beständig unterhielten, und sogleich verbreitete sich das Gerücht, daß Macedonius von Engeln bedient würde. — Von seiner prophetischen Gabe legte er folgenden Beweis ab. Ein gewisser Obrister klagte ihm seine Verlegenheit, weil er eine große Menge Proviant für seine Leute zu Schiff von Konstantinopel hatte kommen lassen, und bereits funfzig Tage verflossen wären, ohne daß er die geringste Nachricht davon erhalten hätte. Macedonius antwortete ihm auf der Stelle eines seiner Schiffe sey untergegangen, und das andere würde den folgenden Tag in dem Hafen von Seleucia ankommen: beydes soll nachher eingetroffen seyn.

Den größten Beweis seiner Wunderkraft legte er an der Mutter des Theodorer seines Biogra-

phen ab. Diese war bereits dreyzehn Jahr verheurathet ohne Kinder zu haben, und jedermann hielt sie für unfruchtbar. Sie und ihr Mann waren darüber äußerst misvergnügt, und liefen beyde bey allen Einsiedlern herum, um ihr Verlangen erfüllt zu sehen. Keiner aber konnte ihnen helfen außer Macedonius; dieser sagte anfangs dem Vater ganz trocken, er würde einen Sohn erhalten, als aber wieder drey Jahre verflossen, ohne daß sein Versprechen in Erfüllung gieng, so kam der Vater nochmals, um ihn an sein gegebenes Wort zu erinnern. Nun befahl er ihm seine Frau kommen zu lassen, und versprach ihr einen Sohn, jedoch unter der Bedingung, daß sie ihn dem geistlichen Stand widmen sollte. Die Mutter versprach dies mit Freuden, und wurde vier Monate nachher schwanger, während der Schwangerschaft aber verfiel sie in eine Krankheit, und sandte abermals zu dem Heiligen, um ihn um Hülfe zu bitten. Er kam, sprach ihr Muth ein, ließ sich nochmals heilig versprechen, daß das Kind im geistlichen Stand sollte erzogen werden, und gab ihr Wasser zu trinken, worauf sie bald nachher nieder kam, und ihr Versprechen richtig erfüllte.

Auf diese Art hat Theodoret dem heilsamen Wasser des Macedonius mehr sein Leben zu danken als seinem eignen Vater; ob ersterer vielleicht wohl gar sein leiblicher Vater gewesen seyn mag, läßt sich nicht so ganz verneinen, wenigstens giebt der Besuch, den seine Mutter bey demselben ablegs

te, und die kindliche Liebe, die Theodoret in seinen Schriften gegen ihn bezeugt, vielen Anlaß es zu vermuthen. Macedonius erzog auch zum Theil den jungen Theodoret, und prägte ihm sehr früh die Grundsätze und den Geist des Mönchsstandes ein, und seine Ermahnungen giengen an ihm nicht verlohren, indem er sich nachher in seinen Schriften als den stärksten Vertheidiger des Einsiedlerlebens gezeigt hat.

Macedonius starb zu Antiochien, und die Vornehmsten der Stadt wetteiferten mit einander seinen Sarg zu Grabe zu tragen, welcher in der Kirche der Märtyrer neben dem Aphraates und Theodosius beygesetzt wurde. Theodoret gesteht noch am Ende seiner Lebensbeschreibung, daß dadurch ein süßer Geruch in seinem Geist aufgegangen sey!

22.

Leben der Anachoreten Maysimus, Acepsimus, Eusebius, Salamanus und Maris,

nach Theodoret.

In Syrien machte sich ein gewisser Einsiedler Maysimus einer Seits durch seine Unsläterey, und andes

rer Seits durch seine Wohlthätigkeit gegen die Armen bekannt. Er legte niemals weder sein Kleid noch seinen Mantel ab, sondern flickte die Löcher mit alten Lumpen wieder zu, und hatte vollkommen das Ansehen eines Bettlers; allen Armen stund seine Thüre offen, und er soll zwey Gefäße, eines voll Korn, das andere voll Oel gehabt haben, welche niemals leer wurden. Er heilte so wie seine Kollegen viele Kranke durch kaltes Wasser und Beten, und von seiner Wunderkraft ist folgendes Beyspiel bekannt. Der oberste Richter der Stadt Antiochien sammelte einst mit vieler Strenge die Abgaben ein, und die gedrückten Bürger nahmen ihre Zuflucht zu dem Maysimus, dieser stellte ihm sein hartes Verfahren vor, und verwies ihn zu einem sanften und liebreichen Betragen, jedoch ohne allen Erfolg. Die Strafe blieb aber nicht lang aus, denn als er sich schon in seinen Wagen gesetzt hatte, um wieder abzureisen, konnte der Kutscher die Pferde nicht aus der Stelle bringen, und es schien als wenn der Wagen an den Erdboden angefesselt wäre. Vergebens kamen eine Menge Bauren mit Hebeln und Winden herbey, um ihn aus der Stelle zu bringen, alle Mühe war umsonst, und der Gesellschafter des Richters, der bey ihm im Wagen saß, gab ihm zu verstehen, daß es eine Würkung des Zorns des heiligen Mannes wäre, und daß er ihn zuerst besänftigen müßte. Der Richter stieg hierauf von seinem Wagen herab, und erschien als Supplikant vor dem zerlumpten Einsiedler, warf sich ihm zu Füßen, und bat ihn um Vergebung.

Nunmehr war ſein Ehrgeiz befriedigt, er zerbrach die unſichtbare Bande die den Wagen feſthielten, und die Pferde eilten damit davon.

Zu gleicher Zeit lebte ein anderer Anachoret Acepſimus, der ſich im ganzen Orient berühmt machte. Dieſer ſchloß ſich in eine kleine Hütte ein, ohne ſich von jemand ſehen oder ſprechen zu laſſen, und ſeine Nahrung reichte man ihm durch ein kleines Loch, welches noch dazu ſchief gebohrt war, damit ja niemand von außen hinein ſehen konnte. Sein Waſſer, welches er benöthigt war, holte er zwar ſelbſt aber nur des Nachts, damit ihn niemand ſähe, und ſeine Speiſe beſtund in eingeweichten Linſen. Da er ſich ganz von der menſchlichen Natur abſonderte, ſo ſuchte er ſich den Thieren ſoviel möglich zu nähern, und hieng eine ſolche Menge Ketten an ſich, daß er nicht anders als auf allen Vieren gehen konnte. In dieſem Aufzug erblickte ihn einmal des Nachts ein Schäfer, und da er eher einem Thier als einem Menſchen ähnlich ſah, ſo hielt er ihn für einen Wolf, nahm ſeine Schleuder und wollte mit Steinen nach ihm werfen. Indem er aber ausholte, blieb ſeine Hand unbeweglich ſo lange ſtehen, bis der Heilige Waſſer geholt hatte, und in ſeine Zelle zurückgekehrt war. Den andern Morgen ſah der Schäfer ſeinen Fehler ein, gieng zu ihm hin, erzählte ſeinen Irthum, und bat um Verzeihung; dieſe erhielt er auch, nicht aber durch Worte, ſondern durch ein bloßes Winken mit der Hand.

Ein anderer war neugierig zu sehen, was der Heilige in seiner Zelle vornahm, kletterte daher auf einen nahe dabey stehenden Baum, und sah hinunter, allein in eben dem Augenblick wurde die Hälfte seines Körpers gelähmt. In dieser Noth lief er zu ihm hin und bekannte seinen Fehler, und der Heilige versprach ihn zu heilen, sobald er den Baum umhauen ließ, damit nicht mehrere in eben diese Versuchung gerathen mögten. Sobald dies geschehen war, wurde er wieder gesund.

Er sagte seinen Tod funfzig Tage voraus, und erlaubte von der Zeit an, jedem zu ihm zu kommen und ihn zu sprechen. Selbst der Bischof besuchte ihn, und weihte ihn noch vor seinem Tod zum Priester, und als er gestorben war, zankten sich verschiedene Dörfer um die Ehre ihn bey sich zu begraben, bis endlich ein Mann auftrat und sagte, er habe ihn vor seinem Tod befohlen ihn an einen gewissen abgelegenen Ort zu begraben. Auf diese Art wurde die Ruhe wieder hergestellt.

Der Anachoret Eusebius bewohnte nur wenige Tage seines Lebens eine kleine Zelle, die übrige Zeit brachte er Sommers und Winters unter freyem Himmel zu. Seine Nahrung bestund in Bohnen, Erbsen und Wasser, und er brachte es durch seine übertriebene Lebensart so weit, daß ihm der Gürtel vom Leib fiel, und er ihn an den Rock annähen mußte. Zuweilen gab er doch seinen Freunden Erlaub-

laubniß ihn zu beſuchen, und unterhielt ſich mit ihnen, als ihm aber dies nach und nach zu läſtig wurde, mauerte er die Thüre ſeiner Zelle zu, und redete in der Folge nur durch ein Loch in der Wand, durch welches man ihm auch ſeine Nahrung hineinreichte. Die Zahl derer, die ihm zuliefen, wurde demohnerachtet ſo groß, daß er es nicht länger mehr aushalten konnte, und auch dieſes Loch verließ. Er flüchtete alſo zu dem nächſten Kloſter, und baute ſich dicht an die Mauer deſſelben eine neue Zelle, und daſelbſt ſoll er die ganze Faſten durch nur funfzehn Feigen gegeſſen haben.

An den Ufern des Euphrats lebte ein anderer Anachoret, Salamanus, in einer ſo tiefen beynah thieriſchen Fühlloſigkeit, die kaum zu begreifen iſt. Er wählte ſich zu ſeinem Aufenthalt eine Hütte, verſtopfte Thüre und Fenſter, damit kein Tageslicht hineinkäme, und erhielt des Jahres einmal ſeinen Vorrath von Lebensmitteln durch ein Loch von außen. So lebte er eine lange Zeit ohne irgend jemand zu ſprechen, als es dem Biſchof des Dorfs, in deſſen Nachbarſchaft er wohnte, einfiel, ihn zum Prieſter zu weihen. Er ließ alſo eine Oefnung in ſeine Hütte machen, gieng hinein, und redete lange mit ihm von dem Glück das er ihm zugedacht hätte; da er aber nicht ein Wort von ihm herausbringen konnte, ſo begab er ſich weg, und ließ die Oefnung wieder verſtopfen. Bald nachher kamen die Einwohner des Dorfs, worinn er gebohren war, ſetzten

des Nachts über den Fluß, erbrachen seine Hütte, und führten ihn, ohne daß er sich im geringsten dagegen sträubte oder freute, nach ihrem Dorf. Hier bauten sie ihm ein seinem vorigen ganz ähnliches Haus, und sperrten ihn hinein, ohne daß er auch während der ganzen Zeit nur ein Wort redete. Ein paar Nächte nachher kamen die Bauren des Dorfs, wo er vorher gewohnt hatte, erbrachen sein neues Haus, und entführten ihn wieder nach dem ihrigen, ohne daß er abermals nur einen Laut von sich gegeben hätte.

Ein diesem ganz ähnlicher Thor, Namens Maris, aus dem Dorf Omer, baute sich seine Zelle an einen der sumpfigsten Oerter des ganzen Landes, welcher so ungesund war, daß das Wasser an den Häusern herunter lief. Dennoch lebte er sieben und zwanzig Jahr darinn, bis an seinen Tod. In seiner Jugend war er ein sehr schöner Mann gewesen, und hatte vortreflich gesungen, auch mangelte es ihm nicht an seiner Lebensart, alles dies aber verschwand in seiner schmutzigen Höhle, wo ein Ziegenfell und etwas Brod und Salz seinen ganzen Reichthum ausmachte.

23.

Nachrichten von einigen ascetischen Jungfrauen und Weibern,

nach Ruffin, Palladius und Theodoret.

Mit der Ausbreitung des Mönchsstandes, der seiner Härte wegen blos für Mannspersonen gemacht zu seyn schien, schlichen sich allmählich die überspannten Begriffe von Tugend und Frömmigkeit in alle Stände ein. Man hat aus den bisher gelieferten Lebensbeschreibungen ersehen, daß diese fromme Seuche Leute von dem niedrigsten bis zum höchsten Stand in die Einsamkeit getrieben hat. Da nun männliche Köpfe, denen man doch immer etwas mehr Stärke und überlegende Kälte zugestehen muß, ihr nicht zu widerstehen vermochten, wie sollte sich das andere Geschlecht dagegen verwahren, welches durch seine äußerste Reizbarkeit und Schwachheit der Illusion der Sinne stärker unterworfen, und also jeder Schwärmerey um so geneigter und fähiger ist? Man hat bereits im Anfang dieses Werks gesehen, daß schon Pachonius anfieng Nonnenklöster zu errichten, und es war nichts gewisser zu erwarten, als daß mehrere diesem Beyspiel folgen, und die Anzahl der Nonnenklöster mit der der Mönchsklöster steigen wür-

de. Die Mönche traten gleichsam aus der menschlichen Gesellschaft heraus, empfahlen die gänzliche Enthaltsamkeit von dem Genuß der Güter dieser Welt, als eine Gott gefällige Handlung, schauten auf alle, die noch irgend etwa an der Welt hiengen, mit Verachtung herab, und traten selbst die Bande des Bluts und der Freundschaft unter die Füße. Der unaufgeklärte und äußerst abergläubische Geist des damaligen Zeitalters, schuf alle diese unnatürlichen Handlungen in eben so viel Verdienste um. Das weibliche Geschlecht sah dies, hörte täglich die Reden dieser heiligen Phantasten mit an, wurde dadurch hingerissen, und so war der Schritt von dem Mönchsleben zum Nonnenleben sehr erleichtert. Wie viel dies Geschlecht in dieser neuen Laufbahn ausgerichtet, wird man aus folgenden kurzen Nachrichten, noch mehr aber aus den Lebensbeschreibungen der ersten Heiliginnen, die im zweyten Band dieses Werks folgen werden, ersehen.

Wir machen den Anfang mit einer Märtyrerinn der Keuschheit, deren Geschichte der heil. Antonius folgendermaßen erzählt. Zur Zeit der Verfolgung des Kayfers Maximus, diente ein sehr schönes Mädgen, Namens Potamiana, bey einem äusserst ausschweifenden und sittenlosen vornehmen Mann, welcher alles anwendete, um sie zu seinem Willen durch Güte zu bewegen. Als er aber sah, daß alle seine Bemühungen vergebens waren, so übergab er sie dem Statthalter von Alexandrien, mit der Erklärung, sie sey eine Christin, und hätte dem Kaiser

geflucht, weil er ihre Glaubensgenossen so verfolgte. Zugleich versprach er dem Statthalter eine große Summe Geldes, mit dem Bedeuten, daß wenn sie seine Wünsche erfüllen wollte, er ihr kein Leids thun mögte, beharrte sie aber auf ihre Tugend, so mögte er sie dem Scharfrichter überliefern.

Dies Mädgen wurde also vor den Richterstuhl gebracht, wo man ihr zuerst alle Instrumente der Marter zeigte, nachher sie aber an ihr selbst versuchte; da aber der Richter sah, daß gar nichts auszurichten war, so erfand er folgende ganz neue Marter. Er ließ einen großen Kessel mit Pech anfüllen, und Feuer darunter machen, sobald das Pech anfieng zu sieden, so ließ er ihr nochmals die Wahl, ob sie ihrem Herrn zu Willen seyn wollte, sonst wolle er sie in diesen Kessel werfen lassen. Sie beharrte abermals auf ihre Weigerung, und nun befahl er im Zorn, daß man sie nackend ausziehen, und hinein werfen sollte, worauf sie ihn beym Leben des Kaisers beschwor sie nicht ausziehen zu lassen, sondern in den Kleidern hinein werfen zu lassen. Dies geschah, und das Mädchen wurde nach und nach in das fließende Pech hineingesetzt, und verschied erst nach drey Stunden.

Die Wahrheit dieser Geschichte, welche für die damaligen Zeiten aber nicht ganz unwahrscheinlich ist, lassen wir den heil. Antonius verantworten.

Die heilige Alexandrina zeigte sich auf einer andern Seite, und ertrug alle Büssungen des Ein-

siedlerlebens mit einer ungewöhnlichen Standhaftigkeit, so daß sie manchen Einsiedler und Klostermönch in ihrer Strenge beschämte. Sie sperrte sich in ein Grab ein, und ließ nur eine kleine Oefnung, wodurch ihr das Nöthigste gereicht wurde, und so brachte sie zehn ganzer Jahre darinn zu, ohne weder eine Manns- noch eine Frauensperson in diesem ganzen Zeitraum zu sprechen. In dem zehnten Jahre sturb sie, und man konnte ihren Tod blos dadurch erfahren, weil sie denjenigen, welche ihr das Nothwendigste brachten, nicht mehr antwortete, worauf man das Grab öfnete und sie tod fand.

Die heilige Melania, deren Leben in diesem Werk folgen wird, sagte, daß sie niemals die heil. Alexandrina hätte zu sehen bekommen können, ob sie gleich oft an der Oefnung ihres Grabes mit ihr gesprochen hätte. Einst fragte sie dieselbe um die Ursache, wodurch sie zu einem so sonderbaren Entschluß wäre bewogen worden, und erhielt folgende Antwort. Ein junger Mensch hätte sich sterblich in sie verliebt, so daß er wegen ihr die ganze Welt vergaß, da sie nun seine Qual nicht länger mehr ansehen, und seinem guten Ruf schaden wollte, so hätte sie sich lieber lebendig begraben wollen, als seine Seele ferner durch ihren Anblick beunruhigen. Melania fragte sie ferner, womit sie denn ihre Zeit zubrächte, da sie doch niemand sähe noch spräche, und sie erwiderte, sie betete den ganzen Tag, spänne mit unter Flachs, dächte an die Apostel, Propheten und Märtyrer, gegen Abend äße sie et-

was, und blieb nachher den größten Theil der Nacht im Gebet.

Unter diesen Beyspielen weiblicher Stärke und Tugend gab es auch welche, die bloß die Außenseite der Frömmigkeit annahmen, im Grunde ihres Herzens aber ihre Leidenschaften immer noch unterhielten. So lebte zu Alexandrien eine Betschwester, die immer alle Kirchen durchlief, und den ganzen Tag betete, in ihrem Herzen aber den Stolz, und die Geldgierde so sehr hegte, daß kein Armer je etwas von ihr erhielt, und ob sie gleich viel Vermögen besaß, dennoch ihre nächsten Anverwandten darben ließ.

Der heilige Macarius, welcher die Aufsicht über die Hospitäler hatte, unternahm es endlich, sie zu kuriren, und bediente sich hiezu einer frommen List, die ihm auch ziemlich glückte. Er war in seiner Jugend ein Juwelier gewesen, und bediente sich dieses Vorwands, um zu ihr zu kommen, als er bey ihr war, sagte er ihr, er hätte bey jemand eine Menge der schönsten Smaragden und Edelsteine gesehen, die von großem Werth wären, und gestohlen zu seyn schienen, weil sie der Besitzer um fünfhundert Thaler ablassen wollte. Sie bezeigte sogleich große Lust dazu, und er bat sie mit ihm zu gehen, und die Steine zu besehen, aber ihr Vertrauen auf ihn war so groß, daß sie dies nicht für nöthig hielt, sondern ihm sogleich das Geld auszahlte. Sogleich verwendete Macarius diese Sum-

me auf das Hospital, und es verstrich eine lange Zeit, ohne daß die Betschwester das Herz hatte ihn wegen den Steinen zu fragen. Als sie ihn endlich einst in der Kirche antraf, fragte sie ihn darnach, und er sagte, sie mögte nur mit ihm nach Hause gehen, da wolle er sie ihr zeigen. Sie folgte ihm mit vieler Freude, und als sie miteinander ins Hospital kamen, zeigte er ihr die ganze Einrichtung, und sagte: hier sind eure Smaragden und Hyacinthen, ich glaube nicht, daß ihr euer Geld besser hättet anlegen können; seyd ihr aber damit nicht zufrieden, so steht es euch frey euer Geld wieder zu nehmen. Die Betschwester, die sich dadurch innerlich beschämt fühlte, that als wenn sie sich selbst darüber freute, im Grunde aber mogte sie dem Heil. Mann wenig Dank wissen, doch versicherte er, daß ihr dadurch die Augen geöfnet wurden, und daß sie sich in der Folge geändert habe.

Ganz anders verhielt sich die heilige Piama, diese lebte ganz allein mit ihrer Mutter in einem kleinen Haus, übte sich in allen Pflichten des Klosterlebens, und aß jeden Tag nur nach Sonnenuntergang. Dagegen erhielt sie die Gabe der Prophezeyung und Vorhersehung künftiger Dinge. Unter ihren Wundern ist folgendes das merkwürdigste. Die Einwohner des Dorfs, wo sie wohnte, und die eines andern geriethen wegen der Vertheilung des Nilwassers mit einander in Streit, so daß verschiedene von beyden Seiten auf dem Platz blieben. Die Priester liefen zur heiligen Piama, und bat

ten, sie mögte doch durch ihre Gegenwart den Aufruhr stillen, da sie sich aber nicht entschliessen konnte aus dem Hause zu gehen, so knieete sie nieder und betete, daß die Feinde ihres Dorfs unbeweglich auf einem Fleck stille stehen mögten. Dies geschah, und die Bauren des andern Dorfs blieben als sie noch drey Meilen zu dem Dorf der Piama hatten, wie an den Boden geheftet stehen, ohne aus der Stelle zu können, und so waren sie endlich gezwungen selbst um Friede zu bitten.

Eine der vornehmsten römischen Damen vermehrte die Zahl der ascetischen Weiber durch ihre unvermuthete Entfernung von der Welt, die aber vermuthlich durch Mönche und andere herumstreifende Einsiedler längst vorbereitet war. Die heil. Melania war eine Tochter des römischen Konsuls Marcellus, und Gemahlin eines der vornehmsten in Rom. Schon in ihrem zwey und zwanzigsten Jahr wurde sie Wittwe, und da sie den heimlichen Entschluß eine Einsiedlerinn zu werden schon lange bey sich genährt hatte, so ließ sie ihrem Sohn einen Vormund setzen, und brachte aus Furcht vor dem Kaiser Valens, welcher den Einsiedlern nicht günstig war, ihre Effekten heimlich auf ein Schiff, bestieg es selbst, und kam von wenigen ihrer Bedienten begleitet zu Alexandrien an. Hier verkaufte sie alles was sie hatte, und reiste nach dem Nitrischen Gebürg, um die heiligen Männer Pambo, Arcisus, Serapion, Paphnutius, Isidorus und andere zu be-

suchen, und besah innerhalb sechs Monaten alle Klöster und Zellen in der ganzen Gegend.

Bald nachher verwies der Statthalter von Alexandrien eine Menge der vornehmsten Einsiedler, worunter Isidorus, Paphnutius, Ammonius, Pambo und viele Bischöfe waren, insgesammt hundert und zwanzig Einsiedler ins Elend. Diese alle nahmen ihren Zug nach Palästina, und ließen sich in der Gegend von Diocäsarea nieder. Melania folgte ihnen dahin, und unterstützte sie mit ihrem Vermögen, da diese Heiligen aber niemand von Stande vor sich ließen, so kleidete sie sich als eine schlechte Magd, und brachte ihnen jedesmal gegen Abend das benöthigte. Der Prokonsul von Palästina, der dies erfuhr, und sie durch Drohungen abschrecken wollte, ließ sie einst aufheben, und ins Gefängniß setzen, ohne eigentlich zu wissen wer sie wäre. Als sie vor ihn gebracht wurde, erklärte sie blos, sie wäre die Tochter und die Gemahlin zweyer der Vornehmsten in Rom gewesen, jezt aber sey sie eine arme büssende Sünderinn. Er mögte, setzte sie hinzu, sie wegen ihrer schlechten Kleidung nicht verachten, denn es hienge nur von ihr ab prächtig zu erscheinen, eben so wenig würde er durch Drohungen bey ihr ausrichten, noch ihr etwas von ihrem Vermögen nehmen dürfen, weil sie es ihm jezt ausdrücklich erkläre wer sie wäre, damit er sich nachher nicht mit der Unwissenheit entschuldigen könne. Der Prokonsul machte ihr hierauf große Entschuldigungen, ließ ihr alle Ehre erweisen, und befahl, daß

man sie ungehindert zu den heil. Männern gehn lassen sollte. Diese wurden bald nachher wieder aus dem Elend zurück gerufen, und Melania baute nachher zu Jerusalem ein Kloster, worein sie funfzig Nonnen setzte, und sieben und zwanzig Jahre darinn zubrachte. Während diesen sieben und zwanzig Jahren unterstützte sie sowohl die ganze Geistlichkeit zu Jerusalem, als auch alle Einsiedler und Pilger, welche von allen Gegenden der Welt dahin kamen, mit allem was sie nur nöthig hatten. Eben so verwendete sie große Summen an Kirchen, Klöster, Hospitäler und Gefängnisse, und niemand gieng je mit leeren Händen von ihr, weil sie noch alle Jahre von ihrem Sohn und ihren Verwandten in Rom große Geldsummen erhielt, welche sie ganz allein zur Wohlthätigkeit verwandte.

Bey alle diesem Vermögen besaß sie nie einen Zoll breit eignes Land, und ihr einziger Wunsch war, ihren Sohn, den sie sehr liebte, auch zur Entsagung der Welt zu bereden. Da dies aber nicht angehen wollte, so tröstete sie sich damit, daß er ihr gehorchte, viel lernte, und nachher zu den größten Ehrenstellen gelangte. Aber ihr Bekehrungseifer erkaltete dieserwegen doch nicht, und als sie lange nachher erfuhr, daß ihre verheurathete Nichte, Avita, der Welt entsagen wollte, so gerieth sie in Furcht, dieselbe mögte ketzerische Meinungen ergreifen, machte sich in ihrem sechszigsten Jahre auf, und reiste zu ihr nach Rom. Hier würkte sie durch ihre Beredsamkeit so stark, daß sie nicht allein ihre

Nichte auf den rechten Weg brachte, sondern auch ihren Mann, Apronianus, zum Christenthum bekehrte, und ihn beredete mit seiner Frau in Keuschheit zu leben. Eben so unermüdet war sie bey ihren übrigen Verwandten geschäftig, beredete den größten Theil derselben alles zu verkaufen, was sie hatten, und mit ihr Rom zu verlassen, weil ihr diese Stadt viel zu gefährlich schien. Nachdem sie nun beynah ihre ganze Familie aus Rom weggezogen hatte, und ihren Neffen Publikola unterrichtet, und nach Sicilien geschickt hatte, verkaufte sie alles was ihr übrig war, und brachte ihr sämmtliches Vermögen nach Jerusalem ins Kloster; woselbst sie viers zig Tage nach ihrer Ankunft im Geruch der Heiligkeit sturb.

Bald nachher als sie mit ihren Verwandten Rom verlassen hatte, wurde diese Stadt von den Barbaren aus Norden überfallen und verheert, und sie betrachteten es nachher als eine besondere Schickung Gottes, daß diese heilige Familie noch zur rechten Zeit war gerettet worden.

Ihre Enkelin, die jüngere Melania folgte gänzlich den Fußtapfen ihrer Großmutter. Sie war an den Pinianus, einen der ersten in Rom verheurathet, aber das Zureden ihrer Großmutter würkte bey ihr so stark, daß sie einen Abscheu vor dem ehelichen Stand faßte, welcher noch durch den Tod zweyer Söhne vermehrt wurde. Sie sagte also eines Tags ihrem Gemahl rund heraus, daß sie künftig nur auf

den Fuß einer Schwester leben könnte, übrigens aber gänzlich unter seinem Gehorsam stehen wollte, wäre ihm aber dies wegen seiner Jugend zu lästig einzugehen, so wolle sie ihm gerne ihr ganzes Vermögen überlassen, und sich nichts als die Befreyung von der ehelichen Pflicht dagegen vorbehalten.

Pinianus widersetzte sich lange einem so sonderbaren Vorschlag, bis er endlich von den Bitten und Zureden seiner Schwiegermutter und Frau überwunden wurde, und selbst der Welt entsagte.

Melania, welche im dreyzehnten Jahr war verheurathet worden, und sieben Jahre in der Ehe gelebt hatte, entsagte also schon im zwanzigsten, und mitten im Genuß aller Glücksgüter, der Welt, und wendete ihre reichsten Kleider und Kostbarkeiten zur Bekleidung der Kirchen und Altäre an. Ihren baaren Reichthum vertraute sie einem Einsiedler aus Dalmatien, Namens Paulus, und schickte ihn zu Schiff nach dem Orient. Hier gab sie zehntausend Thaler an die Klöster und Einsiedler in Egypten, eben so viel an die zu Antiochien, und funfzehntausend Thaler an die in Palästina. Wohl viermal so viel theilte sie selbst unter die Klöster der Abendländer, an die Kirchen, Hospitäler, und an die Armen aus, und freute sich dies Geld noch den Klauen Alarichs, welcher Rom verheerte, entrissen zu haben. Sie schenkte achttausend ihrer Sklaven die Freyheit, die übrigen wollten sie nicht einmal annehmen, und blieben lieber bey ihrem Bruder, auch

verkaufte sie alle Güter, so sie in Spanien, Arragonien, Guyenne und Gallien, und in andern Städten der Provinzen hatte, und verschenkte alles was sie dafür erhielt. Blos allein dasjenige, was sie aus ihren Besitzungen in Kampanien, Sicilien und Afrika zog, behielt sie zurück, um die Klöster und Armen damit zu besorgen.

In ihrem Privatleben war sie äußerst streng und fastete im Anfang allezeit vier Tage lang, nachher als es ihre Gesundheit nicht mehr erlaubte, aß sie nur alle drey Tage einmal, bediente auch zuweilen ihre eignen Mägde, welche sie eben so bekehrt hatte, wie ihre Familie. Ihre Mutter Albina verließ sie nie, und beyde übten sich gemeinschaftlich in allen Kasteyungen des Einsiedlerlebens. Sie brachten beyde die mehrste Zeit in Kampanien und Sicilien auf dem Lande zu, und ihre Bedienung bestund in funfzehn Verschnittenen, und einigen Knechten und Mägden. Ihr ehmaliger Gemahl Pinianus, der jezt blos noch ihr Gesellschafter war, lebte in Gesellschaft von dreyßig Einsiedlern auf dieselbe Art, und baute nebenher seinen Garten. Sein beständiger Gesellschafter war ein gewisser Pamachus, der so wie er der Welt entsagt, und sein Vermögen halb vor halb nach seinem Tod den Armen gegeben hatte.

Ihre Nichte Avita und ihr Mann Apronianus lebten nebst ihrer Tochter Eudomia auf dieselbe Art, und entsagten der Welt und ihren Freun-

den in Hofnung, durch Beobachtung unnatürlicher Gebräuche den Himmel zu verdienen.

So wie jede Schwärmerey bey dem weiblichen Geschlecht schneller um sich reißt als bey dem männlichen, so ergieng es auch hier. Nachdem einige der Vornehmsten den Ton angegeben hatten, so ergrif eine unzähliche Menge Weiber und Jungfrauen den Einsiedlerstab, indem erstere ihren Männern die Pflicht der Ehe versagten, und es für Sünde hielten, der Natur gemäß zu leben, und die andern unverbrüchliche Keuschheit angelobten, welches Gelübde sie jedoch oft genug brachen. Diese Nonnen lebten ohngefähr eben so wie die Einsiedler, ein groſer Theil von ihnen wohnte in Klöstern zusammen, der weit gröſere aber lebte einzeln für sich in stiller Abgezogenheit und Entfernung von der Welt.

Zur Zeit der heil. Magna hatte die Sucht der Welt zu entsagen unter dem weiblichen Geschlecht so groſe Fortschritte gemacht, daß in der einzigen Stadt Ancyra allein zehntausend ascetische Jungfrauen lebten, worunter wenigstens zweytausend die strengsten Regeln beobachteten. Diese Heilige übertraf alle übrigen, und ob sie gleich verheurathet gewesen, so behauptet man doch, sie habe ihre Jungfrauschaft erhalten, weil sie unter dem Vorwand von Kränklichkeit ihren Mann beständig von sich zu entfernen wuſte. Dieser starb bald nachher, und nun verschenkte sie ihr Vermögen an die Armen, und behielt nichts als das Nothwendigste. Klöster, Kirchen,

Hospitäler, Arme, Pilger, Wayſen, auch ſogar Biſchöffe theilten ihr Vermögen unter ſich, während daß ſie nichts weiter that als beten, und ganze Nächte im Gebet in den Kirchen zubrachte.

Auf ſie folgt die heil. Olympias, deren Mann Nebrides Statthalter von Konſtantinopel und einer der mächtigſten im Reich war. Auch dieſe ſoll aus Heiligkeit ihrem Mann die eheliche Pflicht verſagt, und in dem Eheſtand eine unbefleckte Jungfrauſchaft erhalten haben. Die Mönche handelten hierinn klug und liſtig genug, denn indem ſie anfiengen zuerſt den vornehmſten Damen den Kopf zu verrücken, ſo war es ihnen nachher ein leichtes, öfters ihre ganze Familien in ihre Gewalt zu bekommen, wie wir an dem Beyſpiel der heiligen Melania geſehen haben. Anderer Seits wurden ihre Kirchen und Klöſter dadurch unmäßig bereichert, und das Volk, welches ſeine Oberhäupter auf ihrer Seite ſah, folgte deren Beyſpiel, und ſo vermehrte ſich die Anzahl und das Anſehn der Einſiedler täglich.

Die heilige Olympias war im eigentlichſten Verſtand eine Sklavin der Mönche und Biſchöffe, und dieſe bedienten ſich ihrer ganz nach ihren Abſichten. Sie faſtete, beſuchte die Kranken, unterrichtete die Ungläubigen, übte ſich im Wachen, und war unermüdet in allen rohen Pflichten ihres neuen Standes. Sie ſchenkte einer großen Anzahl Sklaven die Freyheit, und kleidete dieſelben beſſer als ſie ſelbſt

selbst gieng, denn ihr Anzug war aus lauter christlicher Demuth schmutzig und bettelhaft. Mit einem Wort, sie scheint blos ein Spielwerk der Mönche gewesen zu seyn.

Nicht besser verhielt sich die Frau eines kayserl. Obristen, so nachher unter dem Namen der heiligen Kandida bekannt worden. Sie kroch den Bischöffen bald zu Füßen, entschlug sich aller Pflichten gegen ihren Mann, und erzog ihre Tochter in demselben Geist, welche aber zum Glück sehr früh starb. Sie brachte zuweilen ganze Nächte mit Kornmahlen zu, und bereitete die Brode zum Abendmahl selbst, ausserdem fastete sie, und aß niemalen einiges Fleisch, sondern immer nur Fische, und Speisen mit Oel zubereitet, wie auch Kräuter, und selbst dieses nur an hohen Festen; andere Tage über begnügte sie sich mit trocknem Brod, und trunk Wasser, so mit Weinessig vermischt war.

Zwey andere weibliche Anachoreten, die heilige Marana und Cyra, suchten ganz den strengsten unter den männlichen nachzuahmen, wo nicht zu übertreffen. Beyde sperrten sich in ein kleines Häuschen ein, dessen Thüre sie vermauren ließen, und als nachher einige ihrer Bedienten und Sklavinnen zu derselben Lebensart Lust bezeugten, so ließen sie ihnen nahe daran ein Haus aufrichten, und legten dadurch den Grund zu einem Nonnenkloster. Sie selbst aber lebten in ihren vier Mauren unter freyem

Himmel, und hatten blos ein kleines Fenster offen gelassen, wodurch ihnen das Nöthigste gereicht wurde, und an welchem sie am Pfingstfest mit den Weibern und Jungfrauen sprachen, die sie zu besuchen kamen. Die ganze übrige Zeit des Jahres wurde in tiefem Stillschweigen zugebracht, und selbst am Pfingstfest sprach nur Marana mit den Fremden, denn von Cyra soll niemand je ein Wort gehört haben.

Beyde waren, trotz den strengsten Anachoreten, so schwer mit Ketten beladen, daß Cyra, als die schwächere, sich nicht aufrichten, sondern beständig auf allen Vieren kriechen mußte. Ihre Röcke schleppten ihnen auf der Erde nach, und über dem Kopf hieng ein langer Schleyer herunter, der beynah bis an die Hüften reichte. Als Theodoret sie besuchte, so ließen sie aus Achtung für seinen Priesterstand ihre Thüre aufbrechen, und als er die große Menge Ketten betrachtete, mit denen sie sich behangen hatten, so mußte er lange bitten, bis sie dieselben ablegten; aber auch dies thaten sie nur auf die kurze Zeit, daß er bey ihnen war, denn sobald er den Rücken wandte, hiengen sie dieselben wieder um. Diese Lebensart hielten sie zwey und vierzig Jahre lang aus, welches beynah unglaublich scheinen würde, wenn es nicht durch die bisher angeführten häufigen Beyspiele wahrscheinlich würde, und man nicht wüßte, wie weit religiöse Schwärmerey und Pfaffen-Ansehn in Egypten, Syrien, und Palästina die Menschen treiben konnte. Diese beyden Anacho-

retinnen suchten zuerst den Moses in dem Fasten nachzuahmen, und fasteten vierzig Tage; ein andermal ahmten sie dem Daniel nach, und fasteten drey Wochen. Als sie einst die heiligen Oerter besuchen wollten, fasteten sie den ganzen Weg bis nach Jerusalem, ob sie gleich einige zwanzig Tage unterwegs zubrachten. Ein andermal besuchten sie den Tempel der heil. Tekla in Isaurien, und aßen auf dem ganzen Weg hin und zurück, nichts, bis sie wieder zu Hause angekommen waren.

Die heilige Domnina, mit welcher wir dieses Kapitel beschliessen wollen, baute sich in dem Garten ihrer Mutter eine Hütte von Moos, und brachte darinn Tag und Nacht mit Thränen zu. Mit dem Hahnenschrey stund sie auf, und gieng in die nahgelegene Kirche, worinn sie gewöhnlich bis gegen Abend im Gebet verharrte. Ihre ganze Nahrung bestund aus eingeweichten Linsen, und sie hatte es durch Kasteyen und Abhärten so weit gebracht, daß sie eher einem Schatten als einem lebendigen Körper ähnlich schien. Sie ließ sich beständig vor jedermann sehen, allein ihr Gesicht konnte man nie sehen, weil ihr Kleid sie von Kopf bis zu den Füßen bedeckte, und sie überdem sehr gebückt gieng, so daß der Kopf beynah auf den Knieen ruhte. Sie sprach sehr selten, und nie laut, weinte aber beständig, und hatte eine so große Liebe für alles was Einsiedler hieß, daß sie Tag und Nacht geschäftig war, den nahgelegenen Klöstern und Kirchen alles benöthigte zuzusenden.

Zum Beschluß wollen wir noch etwas über die damaligen Nonnenklöster, nach dem Theodoret beyfügen. Sehr viele Weibspersonen, sagt er, leben einsam, andere aber leben bis zu zweyhundert und funfzig beysammen in einem Kloster, diese haben einerley Nahrung, schlafen auf Rohrdecken, und beschäftigen sich des Tages über mit spinnen. Der ganze Orient, Palästina, Egypten, Asien, Pontus, und selbst Europa, waren voll solcher Nonnenklöster; welche jedoch nie so zahlreich waren, als die Mönchsklöster, denn unter diesen gab es einige, worinn nicht weniger als fünftausend Mönche waren, und am Ende wäre noch der ganze Orient Mönch und Nonne geworden, wenn nicht die Kaiser durch ihr schlechtes Betragen wären gezwungen worden, dieser Seuche mit Gewalt Einhalt zu thun.

24.

Leben
des Anachoreten Jakobus,
nachherigen Bischofs von Nisibe,
nach Theodoret.

Dieser Anachoret war ursprünglich aus Nisibe, einer Stadt in Mesopotamien, welche an der Gränze

des damaligen römischen und persischen Gebiets lag. Schon in früher Jugend wählte er das einsame Leben, und irrte auf den höchsten Bergen allein umher; drey Viertel des Jahrs, nemlich den Frühling, den Sommer, und den Herbst, brachte er gewöhnlich ohne Bedeckung unter freyem Himmel zu, und den Winter verkroch er sich in eine Höhle. Sein Leben war also mehr thierisch als menschlich, denn auch seine Nahrung bestund blos in Wurzeln und Kräutern, so das Feld von selbst hervorbringt, und in einigen wilden Baumfrüchten, und selbst mit dieser armseligen Nahrung wirthschaftete er äußerst sparsam. Feuer machte er niemals an um sich zu erwärmen, und sein Kleid bestund in einem einzigen zottigten Fell, und einem kurzen Mantel.

Da er sich auf diese Art alles entzog, was sonst zu den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens erfordert wird, und sein Körper durch übertriebenes Fasten und Abzehren ganz geistig geworden war, so mußte er, weil er nun alles sah, was er wollte, natürlicherweise auf den Gedanken verfallen, er könne Wunder thun, und sähe die Zukunft voraus. Den ersten Beweis hiervon legte er an einigen unschuldigen Mädchen ab, die in der Einfalt ihres Herzens seiner Heiligkeit nicht den gebührenden Respekt erwiesen. Die Geschichte ist folgende.

Jakob reiste nach Persien, um die daselbst wohnenden Brüder zu besuchen, unterwegs kam er an eine Quelle, und fand an derselben einen Trupp

junger Mädchen, welche Kleider wuschen, dieſe unterſtunden ſich nicht nur ihm gerade ins Geſicht zu ſehen, ſondern verhüllten auch ihr Geſicht nicht, und ließen ſogar die hochaufgeſchürzten Röcke nicht einsmal herunter fallen. Jakob, deſſen Keuſchheit hier vielleicht in große Gefahr gerieth, ärgerte ſich ſo ſehr über dieſen Anblick, daß er auf der Stelle die Quelle verfluchte, daß ſie vertrocknen, und den Mädchen, daß ſie auf der Stelle veraltern mögten. Seine Worte wurden ſogleich von der Würkung begleitet, denn ihre langen ſchwarzen Haare fielen zum Theil aus, zum Theil wurden ſie grau, und die Quelle vertrocknete unter ihren Füßen, ſo daß die armen Mädchen voller Schrecken und Angſt nach dem nächſten Ort zuliefen. Die Einwohner, denen an der Erhaltung der Quelle ſehr gelegen war, liefen in großer Eile herzu, und baten Jakob, ſie wieder in den vorigen Stand zu ſetzen, weil ſie ja unſchuldig an dem Aergerniß geweſen wäre, und er that es endlich. Nun baten ſie, daß er auch den Mädchen ihre Jugend wieder geben mögte, und er war nicht abgeneigt dazu, ſondern befahl, daß man ſie herbey rufen ſollte, die armen Mädchen aber wollten ihren Feind nicht wieder ſehen, und weigerten ſich vor ihn zu kommen, worauf er aufs neue ergrimmte, und ſie zur Strafe in ihrem Zuſtand ließ. Sein Lebensbeſchreiber Theodoret findet hierinn eine große Mäßigung von Seiten Jakobs, und wundert ſich nur, daß er nicht gleich dem Eliſa die armen Kinder von wilden Thieren zerreiſſen ließ! —

Ein andermal war er gegenwärtig, als eben ein persischer Richter ein ungerechtes Urtheil fällte; Jakob, der nie keinen Spaß verstund, und immer bereit war, mit Keulen drein zu schlagen, verfluchte sogleich einen nicht weit davon liegenden großen Stein, und befahl ihm, zum Beweis der Ungerechtigkeit des Richterspruchs in Stücken zu springen. Der Stein gehorchte, zersprang in tausend Stücke, und der Richter, dem es dabey nicht wohl zu Muth wurde, widerrief seinen Ausspruch, und gab ein dem vorigen ganz entgegengesetztes Urtheil.

Durch dergleichen abgelegte Proben seiner Wunderkraft setzte er sich in ein solches Ansehen, daß er bald nachher zum Bischof seiner Vaterstadt, Nisibe, ernannt wurde. Unzufrieden, und wie es heißt, wider seinen Willen verließ er seinen Aufenthalt auf dem freyen Feld, um ihn gegen die Stadt zu vertauschen, doch veränderte er nicht das geringste, weder in seiner Nahrung, noch in seinen Kleidern. Vielmehr fastete er noch strenger und öfterer als vorher, schlief in einem härenen Sack auf der bloßen Erde, und gab alles, was ihm seine Stelle eintrug, den Armen. Da man seine Freygebigkeit kannte, so suchte man es sich zu nutze zu machen, und ihn zu hintergehen, aber er, der alles voraus sah, strafte die Urheber so derb, daß sich niemand wieder wagte, ihn unter dem Schein der Armuth zu betrügen. Folgendes mag zum Beyspiel dienen. Einige listige Bettler nahmen Abrede, daß einer von ihnen die Rolle eines Verstorbenen spielen soll-

te, unter welchem Anschein sie nachher von Jakobus die nöthigen Kosten verlangten, um ihn zur Erde bestatten zu können. Dieser bewilligte ihnen ihre Bitte, und betete zugleich für den seiner Meinung nach würklich Verstorbenen. Auf dies Gebet starb derjenige, so den Todten vorstellte, im Ernst, und seine Gesellen staunten nicht wenig, als sie nach des Jakobus Weggehen, ihren Kameraden aufzustehen befahlen, und ihn würklich tod fanden, voll Schrecken und Reue über ihren gespielten Betrug liefen sie dem Heiligen nach, und baten ihn, den Todten wieder ins Leben zurückzurufen, welches er ihnen endlich auch zugestand, und, weil sie sagten, blos die Armuth hätte sie bewogen diesen Betrug zu spielen, ihn wieder auferweckte.

Bald nachher wurde Jakob zu der Nicäischen Kirchenversammlung eingeladen, wo man die Irrthümer des Arius untersuchte und verdammte. Einige von den Vätern waren der Meinung, man müßte mit der äußersten Strenge gegen ihn verfahren, andere aber schlugen den Weg der Gelindigkeit vor; endlich schlug sich Jakob ins Mittel, und bat, sie mögten sieben Tage lang mit ihm fasten und beten, um den Willen Gottes in Ansehung dieses Ketzers dadurch zu erfahren. Dies geschah, und man weiß eigentlich nicht, was dies Fasten und Beten fruchtete, so viel aber ist gewiß, daß Arius dem ganzen Streit dadurch ein Ende machte, daß er während diesen sieben Tagen starb, und

nun wurde sein Tod als eine natürliche Folge des Fastens und Betens angesehen.

Als hierauf der Kaiser Konstantin gestorben war, und das Reich seinen Söhnen hinterlassen hatte, so machte sich der König von Persien die Gelegenheit zu nutz, und fiel in dessen Länder ein. Die Stadt Nisibe, als der damalige Sitz des Kaysers, wurde von einer großen Armee belagert, und nach damaliger Art alles angewendet, um diese Stadt zur Uebergabe zu zwingen, aber Jakob vereitelte durch sein Gebet alle Angriffe des Feindes; so daß dieser endlich auf den Einfall kam, das Bett des vorbeyfliessenden Flusses zu stemmen, und dadurch die ganze Stadt unter Wasser zu setzen. Dies geschah, und die Perser zogen sich, in der festen Hofnung, die Stadt könne sich nicht länger halten, ein wenig zurück; allein die Einwohner arbeiteten mit so unverdrossenem Eifer dem Unglück entgegen, daß bald wieder eine neue Stadtmauer an der Stelle der alten von dem Wasser niedergerissenen stund. Nunmehr lief alles zu Jakob, und bat ihn, er mögte sich auf die Mauer begeben, und dem feindlichen Heer fluchen, worauf er sich hinbegab, und Gott bat, eine Menge Schnaken zu senden, um die feindliche Armee, gleich der des Pharao zu verheeren. Die Schnaken kamen, und sogleich war alles in Unordnung, die Soldaten wälzten sich vor Schmerz auf der Erde, und die Pferde und Elephanten liefen wie unsinnig in dem Heer herum, und brachten alles in Verwirrung. Der persische

König aber verlor dadurch allen Muth, ließ seine Armee unverrichteter Sache auseinander gehen, und kehrte nach Haus zurück. Jakob aber starb bald nachher, und da die Perser ihren gefährlichsten Feind auf die Seite geschaft sahen, so kamen sie von neuem wieder, und nahmen die Stadt ein. Die Einwohner flüchteten, und nahmen Jakobs Körper als ihren größten Schatz mit sich fort, in der festen Ueberzeugung, daß ihre Stadt nicht würde verloren gegangen seyn, wenn der heilige Mann noch am Leben gewesen wäre.

Ein anderer Einsiedler gleiches Namens, von dessen Herkunft und Vaterland Theodoret nichts erwähnt, machte sich durch seine strenge und harte Lebensart nicht weniger berühmt. Er war ein Schüler des Anachoreten Maronius, und übertraf in der Selbstverleugnung und Abhärtung des Körpers selbst seinen Meister. Ersterer bewohnte die Ruinen eines alten heydnischen Tempels, und kleidete sich in Felle, um sich vor dem Ungeziefer und der Kälte zu schützen; sein Schüler Jakob aber, wohnte gleich seinem Namens Bruder unter freyem Himmel, ohne Dach und Bedeckung, und wurde bald von dem Regen durch und durch naß, bald über und über beschneyt, bald wieder von der Sonnenhitze halb gebraten. Bey einer solchen Lebensart und seinem schwächlichen Körper war es kein Wunder, daß er endlich krank wurde, aber auch dies konnte ihn nicht bewegen, irgend eine Hütte zu suchen, er blieb vielmehr immer auf freyem Feld, ob er gleich das

heftigste Fieber hatte. Eines Tags, als er eben am schlimmsten von der Diarrhee geplagt wurde, war er eben von einem großen Haufen Leute umringt, und schämte sich vor so viel Augen der Natur freyen Lauf zu lassen, weil sie alle auf freyem Feld waren. Theodoret, der gegenwärtig war, bat und beschwor die Leute ihn zu verlassen, und als dies nicht helfen wollte, drohte er ihnen, und jagte sie weg, um seinem Lehrer Linderung zu verschaffen. Aber dieser stritt immer noch wider die Würkung der Natur bis es finstre Nacht wurde, und alle ihn verlassen hatten. Den andern Tag war das Uebel natürlicherweise verschlimmert, und Theodoret mußte mancherley Kunstgriffe brauchen, bis er ihn nur dahin brachte, daß er drey Stöcke in die Erde stecken, und ein Fell darüber breiten ließ, damit ihm die brennenden Sonnenstrahlen nicht immer senkrecht auf dem Scheidel fielen. Eben so viele Mühe kostete es, um ihn zu bereden, daß er sich unter diesem schlechten Obdach auf die Erde legte, und die Ketten abnehmen ließ, die ihm den ganzen Leib zusammen schnürten. Dennoch überwand die Natur diesmal die Krankheit, da er aber von seiner widersinnigen Lebensart nicht abließ, so verfiel er bald nachher wieder in eine andere weit ernsthaftere. Da man wohl einsah, daß er nicht wieder davon kommen würde, und er in einer beständigen Ohnmacht lag, so lief das Volk der umliegenden Gegend herbey, um seinen Körper zu entführen. Der Auflauf wurde so groß, daß die Einwohner und die Soldaten des Orts, mit Pfeilen unter die Bauern schies-

sen mußten, weil sie bereits dem ohnmächtigen Jakob die Haare ausgerissen hatten. Man brachte ihn also in ein nahgelegenes Kloster, nach ein paar Tagen kam er wieder zu sich selbst, und so wie er die Augen öfnete, befahl er, daß man ihn wieder auf den Berg, wo er sich sonst aufhielt, zurücktragen sollte, welches auch geschah. Ob er hier gestorben sey, ist ungewiß, weil sein Biograph, Theodoret, nichts davon meldet. Von seiner Lebensart aber ist noch nachzuholen, daß er zuweilen zwey, drey Tage lang unter dem Schnee begraben auf der Erden lag, und in einem fort betete, bis ihn endlich die Bauren der Gegend mit Schaufeln und Hacken wieder ausgruben.

Dadurch erwarb er sich die Gabe der Wunder, und des Prophezeyens, denn er soll durch seinen bloßen Seegen das Fieber vertrieben, Teufel ausgetrieben, und durch bloßes Wasser die schwersten Krankheiten geheilt haben. Mit diesem allen war er nicht zufrieden, sondern weckte sogar ein Kind von den Todten wieder auf, dessen Eltern ihm vorher versprochen hatten, daß es nachher in den Mönchsstand treten sollte.

Theodoret erzählt auch ein Gesicht, das er gehabt haben will, worinn ihm viele Teufel erschienen, und ihn warnten, daß er sich der Sekte des Marcio nicht weiter widersetzen sollte, zugleich gestunden sie ihm, daß sie ihn dieserwegen längst würden in Stücke zerrissen haben, wenn nicht der heilige

Jakob für ihn beständig betete. Dies Gesicht erschien dem Theodoret des Nachts, und er glaubte fest, daß eine alte Flasche geweyhtes Oel, so an seinem Bett hieng, und ein alter Mantel, worauf er mit dem Kopf lag, ihn diesmal zur Schutzwehr gegen die Teufel gedient hätte, im Grunde aber hatte der gute Theodoret, dessen Kopf immer voll Teufel und Wunder war, geträumt.

Bald nachher wollte er sich nach einem großen Dorf begeben, worinn viele von der Sekte des Marcio sich aufhielten, und da ihm für ihnen bange war, so fragte er seinen Schutzengel, den heiligen Jakob um Rath. Dieser sprach ihm Muth ein, und sagte, er hätte Abends, als er seine Psalmen sang, in der Gegend dieses Dorfs eine große feurige Schlange gesehen, welche in der Luft von Westen nach Osten zog; hierauf hätte er wieder drey Psalmen gebetet, und nun wäre die Schlange zusammengeschlungen erschienen, so daß sie einen Kreis bildete, und ihr Kopf den Schwanz berührte; endlich betete er noch acht Psalmen, und die Schlange erschien in zwey Stücke gerissen, und verschwand als ein Rauch. Dies Gesicht des Jakob soll sich noch denselben Tag bestätigt haben, denn des Morgens sahen sie die Anhänger des Marcio mit gezogenen Schwerdtern in Westen gegen sich anziehen, gegen drey Uhr des Nachmittags bildeten sie einen Kreis, und gegen Abend zerstreuten sie sich nach allen Seiten hin, und ließen dem Theodoret und seinem Anhang freyen Zutritt in das Dorf, worinn

er eine eherne Schlange aufgerichtet fand, welche die Einwohner anbeteten.

Bey der großen Heiligkeit Jakobs wär es ein Wunder gewesen, wenn ihn der Teufel so ganz in Ruhe gelassen hätte, weil dies gleichsam die Bestätigung der Heiligkeit aller Anachoreten zu seyn schien. Er hatte also mancherley harte Versuchungen auszuhalten, wovon wir nur einige anführen wollen.

Als er in den Einsiedlerstand trat, erschien ihm der Teufel in Gestalt eines kleinen häßlichen Aethiopiers, aus dessen Augen beständig Feuer sprützte; dieser erschien allezeit, so oft er betete, und so oft er sich zu Tisch setzen wollte. Jakob hatte bereits dieserwegen zehn Tage lang gefastet, und den eilften faßte er Muth und wollte essen; nun aber drohte ihm der Teufel gar mit einem Stock, und Jakob bot ihm in der Angst seinen Rücken dar, und sagte, er solle zuschlagen, wenn er Gewalt dazu erhalten hätte; auf diese Worte verschwand der Teufel, und sann auf andere Arten ihm beyzukommen. Er nahm nehmlich das Gesicht des Anachoreten an, und so gieng er dem Mann entgegen, welcher ihm zweymal die Woche Wasser zum Trinken brachte. Diesem nahm er das Wasser ab, schickte ihn zurück, und goß das Wasser auf die Erde, so daß der arme Jakob in Gefahr gerieth zu verdursten. Endlich kam er dahinter, und befahl dem Mann, ihm das Wasser beständig nur an einer gewissen Stelle zu überreichen.

Der Teufel sann nun auf was anders, und rief ihm des Nachts mit lauter Stimme zu, er wolle ihn in üblen Ruf bringen, und seine Ehre schänden, Jakob antwortete, er würde dadurch um desto demüthiger und geduldiger werden. Der Teufel mußte wieder auf was anders denken.

Einst als Jakob um die Mittagsstunde betete, sah er zwey Weiber von dem Berg herunter auf sich zukommen, und gerieth dadurch in solche Angst, daß er im Begrif war, sie mit Steinen zu empfangen und fortzujagen. Plötzlich aber besann er sich noch, daß es ein Blendwerk des Teufels wäre, ließ die Steine, die er in den Händen hatte, fallen, und fieng an zu beten, worauf die ganze Erscheinung verschwand.

Ein andermal hörte er mitten in der Nacht das Rollen eines Wagens, das Wiehern von Pferden, und das Getöse vieler Leute, gleich als wenn der Statthalter der Provinz in der Nähe wäre. Als aber diese Erscheinung nahe kam, erkannte Jakob den Teufel an seinen Werken, und schlug das ganze Heer durch bloßes Gebet in die Flucht.

Theodoret selbst scheint im Geist vorausgesehen zu haben, wie wenig diese Erzählungen würden Glauben gefunden haben, denn er bricht sehr weislich ab, weil, wie er sagt, man ihm doch nicht alles glauben würde, was er noch von den Wundern dieses Heiligen anführen könnte.

Unter allen Eigenheiten Jakobs kann man hauptsächlich seine Fertigkeit im Beten rechnen; da er immer auf freyem Feld, und jedermann zugänglich war, so wurde er durch die Ankommenden öfters in dem Gebet gestört, alsdenn fieng er an zu zanken, entrüstete sich, und jagte sie fort; so wie sie aber weg waren, fuhr er in dem angefangenen Gebet wieder fort, und wußte also auf eine sonderbare Art Andacht und Unwillen mit einander zu vereinigen. Doch läßt sich's wohl begreifen, wenn man bedenkt, daß die Anachoreten ihr Gebet nicht nach der Innbrunst des Herzens, sondern nach dem Einmal eins berechneten und schätzten.

25.

Leben
des Anachoreten Julianus Sabas,
nach Theodoret.

Julianus, ein Syrischer Einsiedler, der nachher den Zunamen, Sabas der Alte, bekam, baute sich mitten in der unwirthbarsten Wüste dieses Landes eine Hütte, und floh früh die Gesellschaft der Menschen. Nachher als er die Wüste näher untersuchte, fand er eine Höhle in einem Felsen, die an sich weder

weder reizend noch bequem war, aber doch Schatten und Obdach gewährte. Hier aß er die Woche nur einmal grobes Brod von Hirsenkleyen mit Salz, und eine benachbarte frische Quelle stillte seinen Durst. So lebte er eine geraume Zeit, bis er nach und nach bekannt wurde, und alsbald strömte ihm von allen Seiten eine Menge heiliger Müßiggänger zu, die sich unter seine Fahne begeben, und unter seiner Aufsicht leben wollten. Anfangs war die Zahl seiner Schüler nur zehn, nachher zwanzig, dreyßig, bis sie endlich auf hundert stieg. Alle diese hundert Personen lebten zusammen in derselben Höhle mit ihrem Meister, weil er sie alle Bequemlichkeit verachten gelehrt hatte; ihre Nahrung bestund in gesalzenem Brod und einigen wildwachsenden Kräutern, die öfters faulten, bevor sie gegessen wurden. Diese schlechte Kost und die Feuchtigkeit der Höhle, worinn das Wasser beständig von den Wänden herunter lief, brachte einige seiner Schüler dahin, den Julian um Erlaubniß zu bitten, eine andere Hütte aufzubauen. Er verweigerte ihnen anfänglich die Erlaubniß, doch gab er ihrem dringenden Bitten nach, und schrieb ihnen ein Maaß vor, wie groß und wie weit die neue Hütte werden sollte; hierauf entfernte er sich nach seiner Gewohnheit von ihnen, um in der Wüste herumzuirren, und seine Gedanken zu sammeln. Erst nach zehen Tagen kam er wieder zurück, während welcher Zeit seine Schüler eine ziemlich bequeme aber größere Hütte angelegt hatten, als er ihnen erlaubt hatte.

Hierüber bezeigte er sein Mißvergnügen, und machte ihnen die stärksten Vorwürfe, da aber die Sache geschehen war, so gab er sich endlich, und schrieb ihnen eine gewisse Regel vor, nach welcher sie in Zukunft leben sollten. Diese bestund darinn, daß sie sich des morgens früh in der Höhle versammelten, mit Anbruch des Tages je zwey und zwey heraus auf das Feld giengen, wo der eine niederknieete und betete, der andere aber neben ihm stehend unterdessen funfzehn Psalmen absang; nachher stund der Knieende auf und sang, und der Stehende knieete nieder und betete; so wechselten sie ab, bis zum Abend, wo sie sich wieder alle in der Höhle versammelten.

Julian besaß, wie es scheint, neben aller seiner Heiligkeit einen ziemlichen Stolz, denn auf dem Weg erlaubte er nicht einmal seinen Schülern, daß sie neben ihm hergehen durften, sondern sie mußten eine gute Strecke hinter ihm bleiben. Einst als er mit seinem ersten Günstling, Jakob, in der Wüste spazierte, erblickte der letztere von weitem einen abscheulichen Drachen auf dem Weg, wo Julian gieng. Er warf einen Stein nach ihm, um zu sehen, ob er lebte, aber der Drache blieb unbeweglich, und nur mit vieler Mühe brachte er es Abends von Julian heraus, daß er den Drachen durch das Zeichen des Kreutzes getödtet hätte, als er eben im Begrif war, auf ihn zuzufahren.

Hierdurch war die Bahn zum Wunderthun gebrochen, und nun folgte eines auf das andere, und

Julian zeigte sich durch folgendes als ein zweyter Moses.

Einer seiner jüngern Schüler, der von vornehmer Geburt, und sehr weichlich war auferzogen worden, lag ihm längst an, daß er ihn auf seinen einsamen Reisen, die zuweilen sieben, zuweilen zehn Tage dauerten, begleiten dürfte. Julian, der wohl wußte, daß sein Muth seine Kräfte überstieg, weigerte sich lange, und stellte ihm die Unfruchtbarkeit der Wüste, und den Mangel an allen Lebensmitteln vor. Endlich aber ließ er sich von seinem Bitten überwinden, und reiste mit ihm ab; anfänglich zeigte sich der junge Einsiedler ganz munter und muthig, aber nach dreyen Tagen war er, weil es gerade mitten im Sommer, von der brennenden Hitze so ausgetrocknet und erhitzt, daß er einen beständigen Durst fühlte, den er jedoch aus Furcht vor seinem Lehrer verbarg. Endlich konnte er sich nicht länger mehr halten, und bat ganz ohnmächtig den Heiligen, daß er sich seiner erbarmen mögte; dieser verwieß ihm etwas derb seine Dreistigkeit, erinnerte ihn, daß er ihn gewarnt hätte, und befahl ihm, zurückzukehren. Der junge Einsiedler erwiederte, daß er den Weg nach der Höhle nicht wüßte, und daß, wenn er ihm auch bekannt wäre, er unmöglich dahin zurückkehren könnte, ohne vor Schwachheit unterwegs zu sterben. Nun war der Alte erweicht, knieete nieder, und fieng an so innbrünnstig für ihn zu beten, daß seine Thränen auf die Erde fielen,

und alsbald entsprang aus dem Sand, wohin die Thränen gefallen waren, eine Quelle süßen Wassers, so daß der junge Einsiedler seinen Durst löschen, und nach der Höhle zurückkehren konnte. Theodoret will selbst diese Quelle noch gesehen haben, ob sie aber gerade auf diese Art entstanden, oder ob, wie es wahrscheinlicher ist, Julian, der gewohnt war immer in der Wüste herumzuschweifen, die Quelle vorher kannte, und sich hier den Schein eines Wunderthäters geben wollte, lassen wir an seinem Ort gestellt seyn.

Der junge Anachoret wurde nachher ein großer Pfeiler des Einsiedlerstandes, und behielt dieselben Gesinnungen bis an sein Ende bey, ob er gleich nachher Bischof wurde, und zu großen Ehren gelangte. Er besuchte seinen alten Lehrer Julian jedes Jahr zwey bis dreymal, und brachte ihm allezeit drey bis vier mit frischen Feigen beladene Pferde mit, den ganzen Vorrath für das Kloster aber sammelte er immer selbst, und trug ihn jedesmal auf seinem Rücken nach der Höhle, ob es gleich ein Weg von sieben Tagereisen war. Julian sträubte sich immer dagegen, und wollte endlich den Vorrath nicht mehr annehmen, bis der Bischof ihm drohte, ihn in den Bann zu thun, wofern er die Hülfe seines Schülers verschmähte.

Dies wurde ihm nach und nach so lästig anzunehmen, daß er beschloß, um sich der Höflichkeit des Bischofs zu entziehen, sich mit einigen Fremden auf

den Berg Sinai zu begeben. Auf der Reise dahin kehrten sie nirgends ein, und marschirten auf Gerathewohl in der Wüste fort; ihr Proviant bestund blos in Salz, Brod, einer hölzernen Schüssel, und einen Schwamm an einem Strick, um ihn, wenn sie tiefe Quellen antrafen, hinunterlassen zu können, und so das Wasser in die hölzerne Schüssel zu sammeln.

Nach verschiedenen Tagereisen kamen sie auf Sinai an, und bauten an dem Felsen, wo Moses sich verbarg, eine Kapelle und einen Altar, und nachdem sie einige Zeit daselbst verweilt hatten, kehrte Julian wieder nach seiner alten Höhle zurück.

Hier erfuhr er, daß der Kayser Julian, der in einem Feldzug gegen Persien begriffen war, gedroht hatte, bey seiner Rückkunft die Christen zu verfolgen, und daß viele seiner Anhänger nur darauf warteten, um ihre Wuth an ihnen auszulassen. Julian, der Einsiedler, betete hierauf ganzer zehn Tage in einem fort, und war so glücklich, den Kayser tod zu beten, denn nach Verlauf der zehn Tage erhielt er Nachricht, daß der Kayser im Treffen geblieben wäre. Sogleich versammelte er seine Schüler um sich her, und verkündigte ihnen mit heiterm freudigen Gesicht den Tod dieses Erzfeindes aller Mönche, stellte ihn als eine Strafe für seine Abgötterey vor, und behauptete, er hätte die Nachricht von seinem Tod durch eine Stimme vom Himmel erfahren. Der Kayser war zwar wirklich tod, aber

sein Namensvetter, der Anachoret, spielte vermuthlich in Ansehung der erhaltenen Nachricht einen heiligen Betrug, von welchem man in der Geschichte dieser Väter eben nicht selten Beyspiele findet.

Aber auf den ersten Sturm folgte nun ein zweyter weit heftigerer, denn bald nachher ergrif der Kayser Valens die Parthey der Arrianer, welche von den Anachoreten noch ärger verabscheut wurden, als selbst die Heyden. Die Anhänger des Arius vergalten nun ihren Gegnern alles was sie von ihnen erlitten hatten, und verfolgten sie überall, wo sie ihnen nur beykommen konnten. Der Bischof von Antiochien, Melessus, wurde nebst seinem ganzen Anhang aus der Stadt gejagt, und mußte seine Versammlungen bald auf den Gipfeln der Berge, bald an den Ufern der Flüsse, bald wieder auf den öffentlichen Rennbahnen halten, weil sie an keinem Ort sicher waren. Um das Volk noch mehr auf seine Seite zu bringen, breiteten die Arrianer aus, Julian, der Einsiedler, hätte sich selbst mit zu ihrer Sekte geschlagen, weil sie wohl wußten, in welchem großen Ansehn er bey den niedrigen Klassen stund. Diesem vorzubeugen, wandten sich die Priester, Flavian und Diodor an den liebsten seiner Schüler, den Asterius, um den Julian durch ihn zu bewegen, daß er seine Einöde verlassen, und dieser Verläumdung öffentlich widersprechen mögte.

Asterius nahm noch einen andern Günstling Julians, den Acacius mit, und beyde machten sich

auf den Weg zu ihm hin. Als sie ankamen, hielten sie ihm eine so derbe Anrede, und legten ihm das Wohl seiner Schaafe so sehr ans Herz, daß der alte Kopf des Julian wieder ganz warm wurde, und er alles liegen und stehen ließ, um nach Antiochien zu eilen.

Unterwegs dahin bestund er abermals ein geistliches Abenteuer; denn als er Abends in ein kleines Dorf kam, gieng ihm ein reiches Weib entgegen, warf sich zu seinen Füßen, und bat ihn dringend, das Nachtlager bey ihr anzunehmen. Julian hatte zwar seit vierzig Jahren in keinem Bett geschlafen, aber das Zudringen des Weibes brachte ihn dahin, daß er das Anerbieten nicht ausschlug. Während, daß sie sich mit seiner Bewirthung beschäftigte, fiel ihr kleiner Sohn von etwa sieben Jahren in einen Brunnen, die Bedienten liefen ganz erschrocken zu der Mutter, und hinterbrachten es ihr, sie aber befahl, nichts davon zu sagen, den Brunnen zuzudecken, und fuhr fort ihren Gast zu bewirthen. Nach der Mahlzeit frug Julian nach dem Kind, und befahl, es herbeyzubringen, weil er ihm seinen Seegen geben wollte; die Frau mußte nun den Zufall eingestehen, und der Heilige lief sogleich nach dem Brunnen hin, ließ den Deckel wegnehmen, und Licht bringen. Hier sah man das Kind auf dem Wasser schwimmen, und ganz ruhig gleichsam spielen, man zog es mit einem Strick heraus, alsdenn warf es sich zu den Füßen Julians, und sagte, es hätte gesehen, wie es der Heilige mit seinen Händen über

dem Wasser gehalten, und verhindert hätte, unterzugehen.

Julian, der dadurch bewiesen hatte, daß er in einer und derselben Zeit an zwey Orten zugleich, nemlich am Tisch und beym Brunnen seyn konnte, nahm die Schmeicheleyen, die ihm darüber gemacht wurden, an, und gieng den andern Tag, ganz zufrieden mit sich selbst, fort.

Nun kam er in die Gegend von Antiochien, und erhielt einen unglaublichen Zulauf, da er aber in der Stadt selbst nicht sicher war, so schlug er seinen Sitz in den Höhlen eines nahgelegenen Bergs auf, woselbst ehemals der Apostel Paulus soll gewohnt haben. Aber hier wurde er plötzlich krank zum großen Leidwesen seiner Schüler, die ihn gerne über alle menschliche Schwachheiten erhaben, als einen Halbgott vorstellen wollten. Aber auch diese Krankheit mußte zu seiner Verherrlichung dienen, denn so wie er vormals den Kayser Julian tod gebetet hatte, so betete er sich jezt wieder gesund. Er warf sich nemlich mit der Stirn auf die Erde, und betete für sich, bevor er aber noch fertig war, überfiel ihn ein so heftiger Schweiß, daß nicht nur seine eigene Krankheit wich, sondern er auch auf der Stelle viele andere Kranken heilte.

Hierauf begab er sich nach der Versammlung der Gläubigen; auf dem Weg dahin heilte er einen lahmen Mann, der nicht mehr auf den Füßen ste-

hen konnte, durch die bloße Berührung seines Mantels. Dieser Mann richtete sich nicht nur sogleich auf, sondern fieng, zum Beweis seiner Genesung, sogleich an zu tanzen, und eine große Menge Volks tanzte vor Freuden über das Wunder mit ihm, und schleppte den heiligen Mann im Triumph nach dem Haus der Versammlung. Bald nachher heilte er den Statthalter der Provinz von einer gefährlichen Krankheit, und erhöhte dadurch seinen Ruhm.

Als er sich in der ganzen Gegend satt hatte bewundern lassen, fiel es ihm ein, wieder nach seinem ehmaligen Wohnort zurückzukehren. Auf dem Weg dahin kam er nach der Stadt Cyra, und gieng in die Kirche des heiligen Dionysius, woselbst er erfuhr, daß Asterius zu der Sekte des Arius übergetreten sey, welche ihm die bischöfliche Würde ertheilt hatte. Da nun dieser Asterius, von welchem Theodoret nicht meldet, ob es der Günstling Julians, oder ein anderer dieses Namens gewesen, ein beredter und gelehrter Mann war, so befürchtete Julian mit Recht, daß er viele mögte abtrünnig machen. Aber doch verließ ihn der Muth nicht, sondern empfahl seinen Begleitern das Gebet und Fasten, um sich diesen Feind vom Hals zu schaffen. Dies geschah, und that eine so erwünschte Würkung, daß an einem Fest, wo Asterius öffentlich vor dem Volk reden sollte, er plötzlich von einer Krankheit ergriffen wurde, die ihn binnen vier und zwanzig Stunden ins Grab brachte.

Julian, der nun alle seine Feinde besiegt hatte, kehrte ganz ruhig in seine Einöde zurück, und lebte noch einige Jahre daselbst ganz in der Ruhe, bis endlich der Tod seinem Leben und seinem Wunderthun ein Ende machte.

26.

Leben
des Anachoreten Marcianus,
und einiger seiner Schüler,
nach Theodoret.

Marcianus, der Einsiedler, gehört mit unter die Zahl derjenigen, welche es in der Welt besser haben konnten, aber freywillig in diesen Stand der müßigen Beschaulichkeit traten. Er verließ früh sein väterliches Erbe, welches nicht unbeträchtlich gewesen seyn soll, und begab sich in die Wüste, wo er sich eine Zelle baute, in welcher er nicht aufrecht stehen konnte, und deren Oefnung so enge war, daß er sich immer mit Gewalt hineinpressen mußte. Hier lebte er von einem Pfund Brod vier Tage, denn er hatte es sich zum Gesetz gemacht, sich niemals satt zu essen noch zu trinken, damit sein Geist

desto unabhängiger von den Banden des Körpers werden mögte.

Als er einige Zeit hier gelebt hatte, gesellten sich zwey andere Einsiedler, Eusebius und Agapes, zu ihm, und bauten sich ähnliche Zellen neben der seinigen. Da ihnen aber, so wie allen übrigen ihres Standes, nichts angelegener war, als Proselyten zu machen, so bauten sie bald nachher alle drey mit vereinten Kräften eine andere Wohnung, zum Empfang derer, die sich dem Einsiedlerstand widmen wollten. So entstund hier, wie an allen andern Orten, aus einer anfangs kleinen Zelle, nach und nach ein großes Kloster, denn der Geist der Möncherey ruhte nicht eher, bis er alles um sich her in hagere bärtige Figuren, die sich in Thierhäute einwickelten, und allem feinen Gefühl entsagten, verwandelt hatte.

Dieses Ziel zu erreichen, war damals kein ander Mittel, als indem man sich durch Wunderthun bekannt machte, und Marcianus gieng hierinn seinen Gesellen mit dem Beyspiel voran. Er lag einst im Gebet vor der Thüre seiner Zelle, als ein scheußlicher Drache sich ihm nahte, und Mine machte, ihn zu zerreissen. Eusebius, der es sah, und glaubte, sein Meister bemerke das Thier nicht, fieng an vor Furcht laut zu schreyen, um ihn zu warnen; allein Marcianus blies den Drachen nur an, und sogleich wurde er von dessen Hauch wie von

einem Feuer verzehrt, und zerfiel in Asche vor seinen Augen.

Ob nun gleich die Wunder aller Einsiedler gewöhnlich von niemand als von ihren Schülern gesehn und bestätigt wurden, so trugen diese doch jedesmal große Sorgfalt, sie überall, und wie es hieß, wider den Willen ihrer Meister, auszuposaunen. So ergieng es auch hier dem Marcianus, denn Eusebius verkündigte die Thaten des Wundermanns auf allen Strassen, so daß das Volk erst neugierig, nachher aber abergläubisch wurde, und anfieng, ihm zuzulaufen. Dabey bedienten sich diese frommen Männer noch eines andern Kunstgrifs, der die Erwartung der Kommenden nur noch höher spannen mußte, indem sie sich nie leicht sprechen, und ihre persönliche Unterhaltung gleichsam als eine große und besondere Gunst nur solchen angedeihen ließen, von deren blinden Glauben sie schon überzeugt waren.

Marcianus schien sich hierauf besonders zu verstehen, denn er ließ sich nicht allein nur selten sprechen, sondern begegnete den Fremden, wenn es je einmal geschah, äußerst unartig, und gewann dadurch den Schein, als wenn er von ihnen genöthigt würde, Wunder zu verrichten, wie aus folgendem Beyspiel erhellet.

Ein Mann von Stand aus der Syrischen Stadt Beroe, der von seinem Ruf gehört hatte,

bildete sich nach damaliger Gewohnheit ein, seine Tochter wäre vom Teufel besessen, und machte sich auf den Weg zum Marcianus. Als er bey ihm ankam, und ihn zu sprechen verlangte, wurde er verschiedenemal nach einander abgewiesen, er verfiel endlich auf den Einfall, eine kleine Flasche mit Oel durch den Mann, der den Heiligen bediente, vor dessen Thüre setzen zu lassen, weil er glaubte, daß dies Oel schon durch die Nähe des Heiligen eine große Wunderkraft erhalten würde. Der Bediente that es nach vielen Weigerungen, und wurde von dem Marcianus ertappt, als er eben die Flasche wieder wegnehmen wollte. Dieser lärmte und tobte dem Schein nach heftig darüber, daß man ihm seine Wunderkraft auf eine solche Art abstehlen wollte, und drohte dem Bedienten ihn nie wieder vor sich zu lassen. Allein in eben demselben Augenblick verließ der Teufel das Mädchen, welches vier Tagereisen weit davon entfernt lag, und der Vater erfuhr die Nachricht durch einen Boten noch ehe er nach Hause zurückkam.

Außer dieser Wunderkraft war Marcianus auch besonders stark in der Demuth, und übte sich in derselben bey jeder Gelegenheit. Einst besuchte ihn der Patriarch von Antiochien, Flavian, und verschiedene der ersten Bischöfe; als sie beysammen waren, saßen sie lang, ohne daß einer ein Wort redete, weil jeder dem andern den Rang lassen wollte. Als das Stillschweigen lang genug gedauert hatte, um langweilig zu werden, so wendete sich einer von

ihnen an den Marcianus, und bat, daß er ihnen doch einige lehrreiche Ermahnungen geben, und sie durch sein Reden erbauen mögte. Dieser sagte hierauf einige Gemeinsprüche aus der Moral her, und entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit; worüber die Väter (vermuthlich weil sie einen noch Unwissendern fanden, als sie selbst waren) so entzückt wurden, daß sie sich entschlossen, ihn auf der Stelle zum Priester zu weyhen. Aber auch hier verdarb der Rangstreit alles, denn keiner wagte es ihm die Hände aufzulegen, so daß sie unverrichteter Sache auseinander giengen, und der arme Marcianus ohne Priesterwürde blieb.

Unfreundlich und hart betrug er sich einst gegen seine Schwester, welche ihn mit ihrem Sohn, der schon Mann war, zu besuchen kam. Er ließ sie gar nicht vor sich, sondern erlaubte blos ihrem Sohn vor ihn zu kommen; als dieser ihm sagte, daß sie eine Menge Lebensmittel für ihn zum Geschenk mitgebracht hätten, so frug Marcianus ziemlich mürrisch, ob sie bey vielen Klöstern vorbey gekommen wären, und welchen sie etwas gegeben hätten. Die Antwort war, sie wären verschiedene vorbeygereist ohne ihnen etwas zu geben; nun dann, sagte Marcianus, so kehrt wieder zurück mit allem was ihr habt, denn ich werde nichts davon annehmen, weil ihr die Bande des Bluts und der Natur höher geschätzt habt, als die Pflichten der Frömmigkeit. Da er so hart gegen seine nächsten Verwandte und Freunde war, so läßt sich leicht be-

greifen, daß er gegen Ketzer völlig keine Nachsicht kannte, sondern sie, wo es in seiner Gewalt gestanden, gerne bis auf den letzten Mann ausgerottet hätte. Einen von seinen ältesten Freunden, einen Einsiedler, verließ er gänzlich, blos allein deswegen, weil er das Osterfest auf eine etwas andere Art feyerte, als das Nicäische Concilium vorgeschrieben hatte, und als dieser sich nicht sogleich bekehren ließ, so weigerte sich Marcianus schlechterdings ihn zu sprechen, bis er ihn dadurch zwang, seine Meinung zu ergreifen. Er starb endlich in einem sehr hohen Alter, und ließ sich von seinen beyden Schülern an einen unbekannten Ort begraben, weil er gehört hatte, daß man sich schon bey seinen Lebzeiten um seinen Körper gestritten hatte. Eusebius begrub ihn also in die Wüste an einen Ort, wo es unmöglich war, sein Grab zu erkennen, dennoch soll er nach funfzig Jahren von dessen Erben ausgegraben, und seine Gebeine als Reliquien in einer Kapelle aufbehalten worden seyn.

Sein Schüler Eusebius folgte ihm nicht nur in seinem ganzen Lebenswandel treulich nach, sondern suchte ihn bey jeder Gelegenheit noch zu übertreffen. Gewöhnlich trug er hundert und zwanzig Pfund Eisen an seinem Leib, diesen setzte er noch funfzig zu, welche Agapes, und achtzig, welche sein Lehrer Marcianus trug, so daß er dritthalb Centner mit sich herumschleppte. Ueberdem bewohnte er drey Jahre lang einen ausgetrockneten Sumpf, wo

faule Dünste und feuchtes Erdreich seiner Gesundheit unaufhörlich den Umsturz drohten.

Unter allen Schülern des Marcianus trieb es jedoch keiner so weit, als ein gewisser Sabinus, welcher eigentlich darauf studierte, seinen Körper zu quälen. Er aß niemalen Brod oder sonst etwas was mit Brod gegessen wird, sondern lebte von bloßem Mehl, welches er in Wasser zu einem Teig machte, und nachher einen Monat stehen ließ, damit es stinkend und schimmlicht wurde; dadurch suchte er sich den Hunger und das Vergnügen beym Essen ganz abzugewöhnen. Doch ließ er sich in der Gesellschaft anderer leicht bereden, und aß ohne Unterschied von allem, was man ihm vorsetzte. Auch dieser Sabinus erwarb sich dadurch die Gabe Wunder zu thun, und trieb einst einen Teufel durch seine bloße Gegenwart aus.

Der vorerwähnte Eusebius ließ sich anfänglich von seinem Onkel, Marianus, zum Anachoretenleben bewegen, und dieser schloß ihn nebst seinem Vetter in eine Zelle nicht weit von Antiochein ein. Als Marianus bald nachher gestorben war, so blieb Eusebius dennoch in seiner Zelle verschlossen, in welcher nicht einmal ein Fenster war um das Tageslicht hereinzulassen, so daß es ein vollkommener Stall muß gewesen seyn. Endlich brachte ihn ein benachbarter Anachoret, Amianus, der bereits ein kleines Kloster errichtet hatte, durch vieles Bitten dahin, daß er

aus

aus diesem Loch herausgieng, und die Aufsicht über das Kloster übernahm, welche Amianus Alters wegen nicht mehr führen konnte. In diesem Kloster aß er nur alle drey oder vier Tage einmal, seinen Untergebenen aber erlaubte er alle zwey Tage zu essen, und schickte nachher jeden von ihnen allein an einsame Oerter, um ihr Gebet zu verrichten; Er selbst aber kam dem Amianus nicht von der Seite.

Einst als sie beyde beysammen auf einem Felsen saßen, las Amianus das Evangelium, und Eusebius erklärte ihm die wichtigsten Stellen, unten an dem Felsen waren verschiedene Ackersleute mit dem Feldbau beschäftigt, und Eusebius vergaß, indem er nach ihnen hin sah, auf das Vorgelesene zu merken, so daß er den Amianus bitten mußte, eine gewisse Stelle noch einmal zu lesen. Dieser gab ihm zu verstehen, als wenn ihm das Vergnügen den Ackersleuten zuzusehen, von seinen heiligen Pflichten abzöge, und dieser kleine Vorwurf war hinreichend, um den Eusebius zu einem der seltsamsten Entschlüsse zu bringen. Von Stund an verbot er seinen Augen in Zukunft weder das weite Feld noch den Himmel anzusehen, und suchte seinen Blick blos auf einen kleinen Fußsteig, so eine Palme breit war, und nach seiner Zelle führte, einzuschränken. Um dieses desto sicherer auszuführen, legte er einen schweren eisernen Gürtel um den Leib, that ein eisernes Band um den Hals, und heftete es vermittelst einer Kette an den Gürtel, so daß er dadurch gezwun-

gen wurde beständig gebückt und auf die Erde schauend einherzugehen, und dieses soll er vierzig Jahre lang gehalten haben.

Bey einer solchen Lebensart mußte er sich in den damaligen Zeiten viele Anhänger erwerben, und der Zulauf war so groß, daß nicht nur gewöhnliche Leute, sondern selbst alte und erfahrne Einsiedler zu ihm kamen, um unter seiner Aufsicht zu leben. Unter diesen waren vorzüglich, Jakob aus Persien, und ein gewisser Agrippa, welche beyde schon selbst Klöster regiert hatten, aber lieber dem Eusebius gehorchen als selbst herrschen wollten.

Als Eusebius starb, übergab er sein Kloster dem Jakob, dieser aber nahm es nicht an, und starb bald nachher; nun kam es an Agrippa, und als dieser auch starb, an einen gewissen David. Dieser war einer der eifrigsten Anhänger des Eusebius gewesen, und wegen seiner Gelassenheit so sehr berühmt, daß man von ihm erzählt, er hätte dies Kloster, so aus hundert und funfzig Köpfen bestand, während fünf und vierzig Jahren regiert, ohne ein einzigesmal in Zorn zu geraten. Vermuthlich war David ein Erz-Phlegmatiker, den schon von Natur nicht viel rührte; doch sucht ihn Theodoret dagegen zu vertheidigen, und behauptet, daß er selbst zugegen gewesen sey, als ihm einer seiner Untergebenen die bittersten Vorwürfe machte, die sogar mit beleidigenden Reden begleitet waren, und dem er ganz ge-

lassen erwiederte, er mögte thun was er für gut lände, und ihn in Ruhe lassen.

Das Kloster des Eusebius schien überhaupt der Sammelplatz der größten Enthusiasten zu seyn, wo: von immer einer mit dem andern wetteiferte ihn in unsinnigen Erfindungen seinen Körper zu tödten zu übertreffen. Es gab welche darinn, welche ganze Jahre lang auf einem Fuß stunden; andere stunden den Sommer über unbedeckt der brennendsten Son: nenhitze ausgesetzt, und im Winter wälzten sie sich im Schnee; mancher setzte sich nicht nieder, man: cher aß nur trockne Speisen, und trank niemals et: was Flüßiges; alle aber waren mit großen und schweren Ketten beladen, die ihnen auf der Erde nachschleppten, und die ihnen eher das Ansehen ei: niger Tollhäusler als dasjenige heiliger Männer ga: ben; und so glaubte jeder den Himmel um so eher zu verdienen, je weiter er sich von der Natur und dem gesunden Menschenverstand entfernte.

Ein anderer Syrischer Anachoret, Publius, stiftete gleichfalls ein Mönchskloster, nachdem er sein beträchtliches Vermögen verkauft, und das Geld weg: geschenkt hatte. Viele liefen ihm zu, weil der Hang zum Müßiggang damals höher gestiegen war als je: mals, und das Kloster kam auf diese Art bald zu: sammen. Er ließ jedem eine kleine Zelle bauen, und führte selbst die strengste Aufsicht über die Mön: che; er wog jedem das Brod vor, das er täglich es:

sen sollte, und verbot ihnen überhaupt, jemals sich satt zu essen oder zu trinken. Im Uebertretungsfall wurde der Thäter hart angelassen, und mit derben Ermahnungen zurecht gewiesen. Des Nachts machte er selbst die Runde, um zu sehen, ob sie zu den gehörigen Stunden beteten, und fand er einen schlafend, so pochte er mit einem Hammer so lang an die Thüre, bis ihm aller Schlaf vergieng, und dann folgte noch ein derber Verweiß.

In dem Kloster selbst waren viele Ausländer, welche der Syrischen Sprache nicht kundig waren, daher es jedem erlaubt war, bey öffentlichen Versammlungen in seiner Landessprache laut zu beten, woraus ein seltsames Gemisch von Tönen entstanden seyn muß. Ueber alle die, so griechisch verstunden, hatte ein gewisser Theoktenes, und über die so Syrisch sprachen, der heil. Aphton die Aufsicht. Dieser letztere regierte nach dem Tod des Publius das Kloster, und ob er gleich Bischof wurde, so legte er seinen Einsiedler Mantel dennoch nicht ab, sondern fuhr fort die Kleider der Mönche zu flicken, Kräuter zu waschen, und alle übrige Verrichtungen des geringsten Mönchs zu thun. Eben so verhielten sich seine beyden Nachfolger, Theoktenes und Gregorius, denn sie arbeiteten bis an ihr Ende, genossen weder Wein noch Weinessig, und aßen weder Früchte noch Milch, ob ihnen gleich dies von ihrem Stifter Publius erlaubt war; und des Oels bedienten sie sich nur während dem Pfingstfest.

27.

Leben
Simeons des Aeltern, des Palladius und anderer Anachoreten,
nach Theodoret.

Dieser Anachoret gab seinem Namensvetter, dem Simeon Stylites im Wunderthun und der Strenge der Lebensart wenig nach, nur mit dem Unterschied, daß er mit allen seinen Träumereyen noch immer auf der Erde blieb, statt daß jener die Luft zu seinem Aufenthalt gewählt hatte. Vorzüglich erstreckte sich aber seine Kraft über wilde Thiere, die er gleich einem zweyten Orpheus, jedoch nicht durch die Zauberkraft seines Gesangs, überwältigte und bezähmte. Einen Beweis hiervon legte er sogar gegen Juden ab, die doch sonst nicht die besten Freunde der Anachoreten waren. Folgendes ist die Geschichte. Einige handelnde Juden wurden in der Wüste ohnweit der Wohnung des Simeons von einem schrecklichen Sturm und Regenwetter überfallen, so daß sie nicht wußten wo sie waren, und sich in dem ödesten Theil der Wüste verirrten, wo sie weder ein Dorf, noch eine Höhle, noch irgend einen Menschen antrafen. Das Ohngefähr leitete sie endlich nach der Höhle Simeons, den sie in einem ächten Einsiedlers Anstand, nemlich halb nackend an-

trafen. Er empfieng sie indessen sehr freundlich, und als er die Ursache ihres Kommens erfahren hatte, so bat er sie nur ein wenig Geduld zu haben, er wolle ihnen gleich einige Führer mitgeben. Nach einer kleinen Weile kamen zween Löwen, die ihm sehr schmeichelten, und denen er durch Zeichen befahl, daß sie die Juden wieder auf den rechten Weg bringen sollten; und die Löwen verrichteten den erhaltenen Auftrag mit vieler Bereitwilligkeit.

Dergleichen Stückchen machten ihn sehr bald in der umliegenden Gegend bekannt, und der Zulauf wurde so stark, daß er genöthigt war seine Höhle zu verlassen, um dem Getümmel auszuweichen. Er begab sich also auf einen Berg, welcher ganz von Abgöttischen bewohnt war, und zwang alles was ihm vorkam durch seine Wunder zu seinem Glauben. Eines davon ist folgendes.

Bey der Erndte hatte einer der Arbeiter aus Geiz seinen Nachbarn Garben entwendet, und sie unter die seinigen gelegt, so aber wie er sie dahin brachte, schlug der Blitz drein, und der ganze Haufe von Früchten entzündete sich. Der Thäter, dem es bange wurde, lief sogleich zu Simeon, und bat um Abwendung der Strafe, ohne jedoch seinen Diebstahl einzugestehen, aber Simeon drang so lang in ihn, bis er ihm die Wahrheit sagte. Hierauf befahl er ihm, seinem Nachbar die gestohlenen Garben wieder zu geben, worauf sich das Feuer sogleich legen würde; der Dieb hatte nichts eiligeres als die Gar-

ben wieder ihren Eigenthümern zuzuschleppen, und kaum hatte er dies gethan, so hörte das Feuer mit einemmal auf. Nunmehr strömte wieder ein neuer Schwarm auf ihn zu, wovon der eine das Fieber, der andere einen gelähmten Körper, und der dritte den Teufel wollte ausgetrieben haben, so daß dem armen Wunderthäter ganz bange dabey wurde, und er sich eilig entschloß nach dem Berg Sinai zu reisen.

Auf dem Weg dahin wurde er von einigen Freunden begleitet, und hier gab es wieder mancherley Abenteuer. Nach einigen Tagreisen bemerkten sie in der Sodomitischen Wüste von weitem eine Vertiefung, woraus zwey Menschen-Arme hervorragten; da sie nun immer gleich den Teufel im Sinn hatten, so hielten sie dies für ein Stückchen, das er ihnen spielen wollte. Sie giengen in größter Angst und unter unaufhörlichem Gebet auf den Ort zu, und fanden eine Art Fuchshöhle, aber niemand darinn, weil derjenige, der die Hände emporgehoben hatte, sich versteckt hatte.

Simeon, als der Patron und Beschützer der Gesellschaft, bog sich über die Höhle hin, und fieng in der Ungewißheit, ob er es mit einem Menschen oder einem Teufel zu thun hatte, auf gut Glück an zu citiren; sagte, wer sie wären, und daß derjenige der sich verkrochen hatte, nichts zu befürchten hätte. Hierauf erschien eine hagere, runzlichte, und über und über kothige Figur, die blos mit einer Schürze

von Palmblättern bekleidet war, und ziemlich wild und unfreundlich aussah. Alle erschraken bey diesem Anblick, allein die Erscheinung zog sie bald aus dem Irrthum, und erklärte ihnen, sie sähen hier ihres Gleichen vor sich, nemlich einen Einsiedler. Nun erzählte er, daß er gleich ihnen mit einem Freund nach dem Sinai hätte reisen wollen, und beyde hätten einander durch einen Eid versprochen, sich auch im Tod nicht zu trennen; nun aber sey sein Freund unterwegs gestorben, und er hätte ihn begraben, und sogleich an dessen Seite ein anderes Grab für sich selbst zubereiten wollen, um darinn sein Ende zu erwarten. Während dieser Arbeit wären sie dazu gekommen, und er hätte sich aus Furcht verkrochen; übrigens lebe er von Datteln, die ihm ein anderer Einsiedler zuweilen brächte.

Als sie noch so redeten, ließ sich von weitem ein Löwe sehen, wodurch die ganze Gesellschaft in Furcht und Schrecken gerieth; aber derjenige, so in dem Grab lag, richtete sich auf und winkte dem Löwen, daß er einen andern Weg nehmen sollte. Der Löwe kam von einer andern Seite herzu, legte einen Zweig voller Datteln hin, und gieng sogleich wieder fort, und legte sich in einer Entfernung davon auf die Erde nieder und schlief ein. Der Einsiedler theilte die Datteln unter sie aus, und nahm nach Absingung einiger Psalmen von ihnen Abschied, worauf die Gesellschaft noch voller Erstaunen über das was vorgegangen war, ihren Stab weiter fortsetzte.

Als Simeon auf dem Berg Sinai angekommen war, begab er sich an die Stelle, wo Moses vormals die Herrlichkeit des Herrn soll gesehn haben, mit dem Vorsatz hier ein Wunder gleichsam zu ertrotzen. Er blieb an dieser Stelle acht Tage lang auf den Knieen liegen, ohne, wie es heißt, das geringste zu sich zu nehmen. Nach acht Tagen hörte er eine Stimme, die ihm befahl, dasjenige was er sehen würde, zu essen, zugleich erblickte er drey schöne Aepfel, streckte die Hand darnach aus, und aß sie, worauf er sogleich seine verlornen Kräfte wieder erhielt, und voller Freuden, daß er ein zweyter Moses geworden, seine Schüler umarmte, und bald darauf wieder mit ihnen zurückreiste.

Als er wieder bey seinem Berg ohnweit Antiochien angekommen war, baute er daselbst zwey geräumige Häuser, zum Empfang derjenigen, die etwa durch seinen Ruf angereizt zu ihm kommen, und seinen Stand erwählen würden, und bald nachher entstand daraus ein zahlreiches Kloster; er aber genoß diese Freude nicht mehr lange und starb.

Einer seiner besten Freunde und Kollegen im Wunderthun war der Anachoret Palladius, der wenig von Simeons Seite kam, und an allem, was er that, starken Antheil hatte. Von diesem Anachoreten wollen wir, weil sein ganzes übriges Leben mit dem des Simeon verwebt ist, nur ein Wunder anführen, welches allein hinreichend ist uns den ganzen Mann kennen zu lernen.

In dem Syrischen Dorf Imine wurde jährlich ein großer Markt gehalten; auf einem derselben hatte ein Kaufmann alle seine Güter mit gutem Nutzen zu Geld gemacht, und wollte die folgende Nacht nach Hause zurückkehren. Ein anderer, der seine guten Umstände wußte, paßte die Zeit ab, daß er sich auf den Weg machte, setzte ihm nach, und tödete ihn auf der Strasse, worauf er ihm das Geld abnahm, und den toden Körper vor die Zelle des heil. Palladius schleppte.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr dem Palladius daran gelegen war, sich zu rechtfertigen, und daß er Himmel und Erde wird bewogen haben, um seine Heiligkeit zu retten, und dies geschah auch. Gleich den andern Morgen lief das aufgebrachte Volk vor seine Zelle, stieß die Thüre derselben ein, und verlangte mit Ungestümm, daß er wegen des Mords sollte bestraft werden. In dieser Noth trat er vor die Thüre heraus, richtete seine Augen gen Himmel, faßte den Toden bey der Hand, und befahl ihm, denjenigen anzuzeigen, der seine Hände mit seinem Blut befleckt hätte, und die Unschuld desjenigen zu bezeugen, den man in Verdacht hatte. Der Tode bedachte sich nicht lang, richtete sich in die Höhe, sah die ganze Versammlung an, und wieß mit dem Finger auf den Thäter. Sogleich entstund ein verwirrtes Geschrey unter dem Volk, man fiel über den Thäter her, durchsuchte seine Kleider, und fand noch den blutigen Dolch und das entwendete Geld bey ihm. Der Mörder wurde hierauf bestraft,

Palladius frey gesprochen, und durch dies Wunder sein übriges Leben durch beynah vergöttert.

Noch bleibt uns übrig etwas weniges von einem andern Anachoreten, Namens Johannes Climachus zu erwähnen, der sich gleichfalls nicht weniger berühmt machte, ob sich gleich seine Wunderkraft nicht so weit erstreckte, daß er Tode auferwecken konnte. Sein Vaterland ist unbekannt, und sein Geschichtschreiber Daniel, mit dem Zunamen der Demüthige, berichtet bloß, daß er von Jugend auf in allen Wissenschaften und Künsten unterrichtet worden, aber frühzeitig alles verließ, um in den Anachoreten-Stand zu treten. In seinem zwanzigsten Jahr begab er sich nach einem kleinen Ort, Taurus, nicht weit von Alexandrien, baute daselbst eine Hütte, und bewohnte sie vierzig Jahre hintereinander unter den härtesten Uebungen seines Standes. Im Essen war er nicht streng, denn er genoß ohne Unterschied alles, was man ihm vorsetzte, jedoch niemals so viel auf einmal, daß er gesättigt wurde, und die fleischlichen Begierden soll er durch Entfernung von Welt und Menschen so sehr in seiner Gewalt gehabt haben, daß er auch sogar nicht einmal in Gedanken sündigte, welches ihm aber niemand glauben wird.

Sein ganzes Leben war ein aneinander hängendes Gebet, und er schlief nur so viel als nöthig war, um nicht durch das anhaltende Wachen den Verstand zu verlieren.

Von seinem Beyspiel hingerissen, bat ihn ein anderer Anachoret, Namens Moses, flehentlich, daß er ihn bey sich aufnehmen, und unter seiner Leitung leben lassen mögte, welches er ihm endlich auch bewilligte. Eines Tags befahl er ihm eine Tracht Erde zu holen, um seinen kleinen Garten damit zu bessern, und Moses war eben über der Arbeit, als er durch die brennende Mittagshitze gereizt wurde, sich unter einen Felsen niederzulegen und zu schlafen. Aber in derselben Zeit schlief Johannes auch ein, und hatte im Traum eine Erscheinung, worinn ihm angedeutet wurde, daß sein treuer Gefährte Moses in großer Lebensgefahr schwebte. Sogleich fieng er an zu beten, und als Moses nach Hause kam, berichtete er ihm, es wäre ihm nicht anders gewesen, als wenn er ihm riefe, er habe sich hierauf unter dem Felsen wegbegeben, und sogleich wäre ein großer Theil desselben eingestürzt, und würde ihn unvermeidlich erschlagen haben, wenn er nicht durch die Stimme beyzeiten wäre gewarnt worden.

Diesem half er also im Traum, einen andern, der vor fleischlichen Begierden beynah unsinnig wurde, kurirte er wieder durch das Gebet, wie lange aber diese Kur gewürkt hat, vergißt sein Biograph zu sagen.

Dennoch wollen viele behaupten, Johannes sey ein bloßer Schwätzer und Windbeutel gewesen, aber sein Häuflein war ihm so sehr zugethan, daß er immer der große Heilige in dessen Augen blieb,

und endlich zum Vorsteher des Klosters auf dem Berg Sinai erwählt wurde; in welcher Würde er bald nachher starb.

28.

Etwas über die Lebensart der Morgenländischen Einsiedler, nebst einigen Anekdoten und Denksprüchen verschiedener Anachoreten.

Wir können diesen Band nicht besser beschliessen, als wenn wir die Schilderung der Lebensart verschiedener Einsiedler im Orient hierher setzen, welche man in dem ersten Gespräch des Sulpicius Severus findet, und die ein gewisser Posthumius als ein Augenzeuge niedergeschrieben hat.

Dieser Posthumius reiste aus Gallien nach Afrika, um die Einsiedler in der Gegend des alten Karthago zu besuchen, und gieng bald darauf nach Alexandrien zu Schiff. Ein widriger Wind trieb das Schiff an eine unbekannte Küste, wo alles wüst lag, und keines Menschen Fußstapfen zu sehen waren. Die Reisenden giengen etwa drey Meilen

tiefer ins Land hinein, und fanden einen sandigten unfruchtbaren Boden, wo nur hin und wieder auf den Hügeln etwas weniges Gras wuchs, auch erblickten sie zwischen Sandhügeln eine kleine hölzerne Hütte, die so niedrig war, daß das Dach beynah die Erde berührte. Sie erfuhren nachher, daß hier zuweilen so heftige Sturmwinde wehten, daß sie alles vor sich niederrissen, und daher kein etwas erhöhtes Gebäude hier könnte gebaut werden. Die Einwohner lebten blos allein von Milch und Gerstenbrod, weil wegen der großen Sonnenhitze die Gerste allein in diesem Boden fortkam, und das Land selbst gränzte an die Wüste, so Egypten von Afrika scheidet, und welche ehmals Kato mit seiner Armee soll passirt haben, als er von Cäsar verfolgt wurde.

Die Reisenden giengen auf die Hütte zu, und begegneten einem alten Mann in Fellen gekleidet, der an einer Handmühle arbeitete; dieser empfieng sie sehr freundlich, und als er hörte, daß sie Christen wären, wurde er noch froher, ließ sie niedersitzen, und bewirthete sie mit einem halben Gerstenbrod und einigen Kräutern. Den andern Tag kamen einige der benachbarten Einwohner, und nun erfuhren die Reisenden, daß ihr Wirth ein Priester wäre, welches er ihnen anfänglich verschwiegen hatte. Sie giengen mit ihm hierauf nach der Kirche, welche zwey Stunden weit davon hinter einem Berg lag; diese war gleichfalls nur von Zweigen geflochten, und nicht viel besser als die Hütte des Prie-

sters. Die Fremden erkundigten sich nach den Sitten der Einwohner, und vernahmen, daß sie weder Gold noch Silber hätten, noch sonst Handel trieben, sodern blos allein von dem Ertrag ihres Bodens lebten, und als sie dem Priester Geld anboten, schlug er es mit den Worten aus, daß die Kirche durch das Geld mehr niedergerissen als aufgebaut würde. Sie boten ihm hierauf einige Kleider an, die er mit Vergnügen annahm, und als sich bald nachher der Wind drehte, verließen sie ihn und giengen wieder zu Schiff.

Mit Hülfe eines günstigen Winds kamen sie den siebenden Tag nach Alexandrien, und fanden hier alles in Aufruhr, weil die Bischöfe wegen den Schriften des Origenes, deren Lesung sie verboten hatten, mit den Einsiedlern in heftigem Streit lagen. Die Bischöfe verdammten ohne Unterschied alle Schriften dieses vortreflichen Kirchenvaters, dagegen behaupteten die Einsiedler, man hätte sie mit Fleiß verfälscht, und Irrthümer hineingebracht, woran Origenes nicht gedacht hätte. Der Streit war zwischen beyden Parthien schon so weit gekommen, daß die Bischöfe die weltliche Macht zu Hülfe riefen, und der Statthalter von Alexandrien, den sie auf ihrer Seite hatten, die Einsiedler im ganzen Land verfolgen ließ, so daß sie an keinem Ort sicher waren.

Sonderbar genug ist es, daß gerade die Stelle in des Origenes Schriften, die seinem Herzen am

mehrsten Ehre macht, von den Bischöfen für die gottloseste gehalten wurde; nemlich die, wo er behauptet, daß Christus, der durch seine Ankunft die Menschen erlöst hat, dereinst wieder kommen würde, um auch selbst den Teufel wieder zu Gnaden anzunehmen, weil es seiner Güte widersprechend wäre, daß irgend ein Wesen ewig verdammt bleiben sollte. Selbst Hieronymus, der ehmals einer der eifrigsten Anhänger des Origenes gewesen war, verdammte jetzt seine Schriften aufs heftigste, weil ihm der Teufel durch Anfechtungen des Fleisches, vermuthlich so hart zugesetzt hatte, daß er ihm nicht vergeben konnte.

Dem sey wie ihm wolle, so geschah hier was immer zu geschehen pflegt, wenn etwas ohne hinreichende Beweisgründe verdammet wird; viele, die sonst nicht an den Origenes und seine Schriften würden gedacht haben, wurden durch den Streit neugierig gemacht, und Origenes war nun in allen Händen.

Während dieser Gährung kamen die Reisenden nach Alexandrien, und Posthumius wurde von dem Bischof sehr gut aufgenommen, und sogar genöthigt bey ihm zu bleiben, da er aber auf der Seite der Einsiedler war, so wollte er dies Erbieten nicht annehmen, und zog weiter nach Bethlehem, welches sechs Meilen von Jerusalem lag, und woselbst der große Hieronymus, den er ehemals gekannt hatte, Priester war.

Hier

Hieronymus nahm ihn gut auf, und behielt ihn sechs Monate lang bey sich, daher ist es der Mühe werth, das Zeugniß, so ihm Posthumius giebt, hier anzuführen. „Er lebte, sagt er, in beständigem Krieg „mit den Ketzern, und allen, die ein schlechtes Leben „führten, ohne jemals Friede mit ihnen zu machen; „daher wurde er von allen gehaßt, von den Ketzern, „weil er ihre Lehren verdammte, und von den Bi„schöfen, weil er ihnen ihr liederliches Leben vor„wurf. Dagegen wurde er von allen rechtschafnen „Männern geehrt und geliebt; Tag und Nacht war „er mit den Büchern beschäftigt, und las oder schrieb „ohne Aufhören."

Posthumius setzt hinzu, er hätte während den sechs Monaten diesen großen Mann so lieb gewonnen, daß er sich kaum von ihm trennen konnte, da er aber Willens war, die Anachoreten in der Wüste des obern Thebais zu besuchen, so reiste er wieder nach Alexandrien zurück. Bald nachher kam er in die Wüste, und besuchte die Klöster, von welchen er folgende Beschreibung macht.

Gewöhnlich enthält jedes Kloster hundert Einsiedler, deren Hauptregel ist, nichts aus eignem Willen zu thun, sondern dem Abbt, der ihnen vorgesetzt ist, in allen Dingen einen unbedingten Gehorsam zu leisten. Diejenigen aber, so nach einer höhern Vollkommenheit streben, begeben sich nach erhaltener Erlaubniß allein in die Wüste, und wählen sich einen

ihren Gesinnungen angemessenen Aufenthalt, wohin ihnen auf Befehl des Abbts Brod und andere Nahrungsmittel gebracht werden.

Als Posthumius bey einem dieser Klöster ankam, traf es sich eben, daß der Abbt zwey junge Knaben von zwölf und funfzehn Jahren mit Brod an einen sechs Meilen davon wohnenden Anachoreten sandte. Auf dem Rückweg trafen die Knaben eine sehr große Schlange an, die den Kopf, den sie vorher sehr hoch getragen hatte, bey ihrer Annäherung niederbückte. Der jüngste unter den Knaben nahm sie, wickelte sie in seinen Mantel, und brachte sie gleichsam im Triumph nach dem Kloster, woselbst er in Gegenwart aller Mönche den Mantel öfnete, und das Thier mit vieler Eitelkeit zeigte. Natürlich mußte die Sache für ein Wunder gelten, damit aber die Knaben nicht stolz darauf wurden, ließ sie der Abbt für ihre Verwegenheit geisseln, weil sie sich mit dem Wunder gerühmt hätten.

Als der Anachoret erfuhr, daß die beyden Knaben so hart gestraft worden wären, so wollte er weder Brod noch andere Nahrungsmittel weiter von dem Abbt annehmen. Er hielt es acht Tage lang aus, und war in Gefahr Hungers zu sterben, als sich der Abbt aufmachte um ihn zu besuchen; der Anachoret, der ihn von weitem kommen sah, lief ihm entgegen, und kehrte mit ihm nach seiner Hütte zurück. Beym Eintritt in dieselbe aber erblickten sie einen Korb voll Brod an der Thüre hängen, wel-

ches noch ganz frisch zu seyn schien, aber nicht die Gestalt des egyptischen Brods hatte. Beyde erklärten die Sache sogleich für ein Wunder, und machten sich gegenseitige Komplimente darüber, indem der Anachoret es der Heiligkeit des Abbts zuschrieb, und dieser jenem die Schmeicheley zurück gab. Im Grunde aber mag der Abbt wohl gewußt haben, wo das Brod herkam. Sie setzten sich hierauf zusammen und aßen, der Abbt nahm von dem Brod in sein Kloster mit, und hier wurden durch die Wunder viele seiner Mönche bewogen in die Wüste zu ziehen, und gleichfalls außerordentliche Menschen zu werden.

Posthumius besuchte hierauf verschiedene Klöster des großen Antonius, wie auch die Zelle des heiligen Pauls des Vaters aller Einsiedler; ferner kam er an das rothe Meer, und bestieg den Sinai, dessen Gipfel, wie er angiebt, nicht bestiegen werden kann. In einem der verborgensten Winkel dieses Bergs hielt sich damals ein Einsiedler auf, den er aber nicht zu sehen bekam, weil er, sobald er Menschen merkte, an die unzugänglichsten Oerter floh, und sich versteckte. Dieser Einsiedler hatte, wie es hieß, bereits funfzig Jahre so gelebt, und war einem wilden Thier so ähnlich geworden, daß sein ganzer Körper dicht mit Haaren bedeckt war, und er keiner weitern Kleidung bedurfte. Ein einziger hatte ohngefähr vor fünf Jahren das Glück gehabt ihn zu sprechen, und als dieser ihn fragte, warum

er so gänzlich alle menschliche Gesellschaft flöhe, erhielt er zur Antwort, wer mit Menschen umgienge, verlöre dadurch den Umgang der Engel, und daher glaubte man, daß ihn die Engel besuchten.

Vom Sinai kehrte Posthumius wieder nach dem Nil zurück, dessen beyde Ufer mit Klöstern besetzt waren; gewöhnlich enthielt, wie schon gesagt, jedes nur hundert Personen, allein er traf auch ganze Dörfer an, worinn ihrer zwey bis dreytausend beysammen wohnten. In allen war ein uneingeschränkter blinder Gehorsam das erste Gesetz, wovon Posthumius folgendes Beyspiel anführt.

Ein junger Mensch meldete sich bey dem Abbt eines Klosters, um darinn aufgenommen zu werden, und versprach unbedingten Gehorsam. Der Abbt hielt eben einen Stock in den Händen, stieß ihn in die Erde, und befahl dem Neuangehenden ihn zum Beweis seines Gehorsams so lange zu begießen, bis er wider allen Lauf der Natur wieder anfieng zu grünen. Der eifrige Noviz ließ sich keine Mühe verdrießen, holte täglich ziemlich weit das Wasser aus dem Nil her, und begoß den Stock ohne Unterlaß. Mit dieser vergeblichen Arbeit brachte er ganzer zwey Jahre zu, ohne die Geduld zu verlieren, im dritten aber wurde er dafür belohnt, denn der Stock fieng wieder an zu grünen, und wuchs zu einem schönen Baum empor, den man noch dem Posthumius in dem Vorhof des Klosters zeigte.

Aber es gab in diesen Klöstern noch mehrere unerhörte Dinge. Ein Einsiedler hatte unter andern eine solche Gewalt über den Teufel erlangt, daß er ihn nicht nur durch seine Gegenwart, und durch Worte, sondern sogar in der Entfernung durch Briefe und Stückchen von seinem Ciliz zu paaren zu treiben wußte. Dieser Einsiedler soll niemals getrunken, und täglich nur sieben trockne Feigen gegessen haben, dafür aber heilte er Kranke durch die bloße Berührung seines Mantels. Allein derjenige, der den Teufel aus so vielen Personen ausgetrieben hatte, konnte ihn leider nicht einmal aus seinem eignen Herzen bringen, denn er wurde stolz auf seine Macht, und forderte sogar den Teufel heraus, ihn fünf Monate lang mit eben der Gewalt zu beherrschen, die er über andre ausübte, um zu sehen, wer den andern überwältigte. Der Teufel war hierbey nicht faul, und setzte ihm so sehr zu, daß er anfangs närrisch, und bald nachher rasend wurde, so daß man ihn an Ketten anzulegen gezwungen war. Nach fünf Monaten verließ ihn endlich der Teufel wieder, und zugleich seine Eitelkeit.

Ein andrer wurde wegen seinem Abfall von dem heiligen Einsiedlerstand beynah noch härter gestraft. Es war ein reicher Mann aus Asien, der bereits als Oberster verschiedene Kriege mitgemacht hatte, dieser besuchte von ohngefähr aus Neugierde die Klöster in der thebaischen Wüste, und der Einsiedler Johannes wußte so stark auf ihn zu würken, daß er sich entschloß, die Welt zu verlassen, und

selbst in die Wüste zu ziehen. Diesen Entschluß führte er auch aus, und baute sich eine Hütte, worinn er eine Zeitlang in den härtesten Prüfungen recht männlich aushielt. Da er aber doch nicht allem Gefühl entsagt hatte, so quälte ihn oft die Erinnerung an seine Frau und an seine Kinder, die gänzlich ohne Hülfe waren, und diese Erinnerung war so heftig und anhaltend, daß er den Entschluß faßte, seine Hütte zu verlassen, und zu den Seinigen zurückzukehren. Er verließ würklich seinen Aufenthalt, den er vier Jahre lang als Einsiedler bewohnt hatte, und machte sich auf den Weg. Als er zu dem nächsten Kloster kam, fragte man ihn um die Ursache seiner Rückkehr in die Welt, er stellte ihnen vor, daß ihn die Reue dazu triebe, seine Familie ohne Hülfe gelassen zu haben, und daß er daher wieder zu ihr zurückkehren mögte. Aber diese im Grunde so löblichen Empfindungen wurden von den Mönchen geradezu verworfen, und für eine Eingebung des Teufels erklärt, sie wandten alles an, baten und drohten, um ihn von seinem Vorsatz abwendig zu machen, jedoch umsonst, die Natur siegte über ihr Geschwätz, und der Mann reiste weiter. Aber hier zeigte sich die Bosheit der Mönche in ihrem ganzen Licht, denn kaum war er weg, so gaben sie vor, der Teufel wär in ihn gefahren, er hätte angefangen Schaum und Blut auszuspeien, und sich selbst mit seinen Nägeln zu zerfleischen. Also holten sie ihn wieder zurück, und brachten ihn ins Kloster, wo sie ihn wegen seiner vorgeblichen Tollheit an Händen und Füßen fesselten. So be-

hielten sie ihn zwey Jahre lang gefangen, und setzten ihm so lange zu, bis er endlich wieder nach seiner Hütte zurückkehrte, und froh war, nur aus ihren Klauen befreyt zu werden.

So weit geht die Erzählung des Sulpicius Severus. Nunmehr wollen wir noch einige Anekdoten und kleine Erzählungen von Einsiedlern anführen, welche Ruffinus seinem Werk beygefügt hat.

*

In einer der Vorstädte von Konstantinopel lebte ein Einsiedler, der sich dadurch berühmt gemacht hatte, daß er niemals aus seiner Zelle heraus gieng. Einst fiel es dem Kayser Theodosius ein ihn zu besuchen, er ließ daher sein Gefolg zurück, und gieng allein hin und pochte an dessen Thüre an. Der Einsiedler öfnete ihm die Thüre, und weil der Kayser alle Zeichen seiner Würde abgelegt hatte, so empfieng er ihn wie einen andern gemeinen Mann, ließ ihn niedersitzen und betete mit ihm. Der Kayser fragte ihn hierauf was die egyptischen Einsiedler machten, und erhielt zur Antwort, sie beteten unaufhörlich für das Wohl des Kayſers. Dieser sah sich hierauf in der Zelle um, und als er nichts weiter als trocknes Brod in einem Korb sah; bat er um den Seegen und wollte essen. Der Einsiedler brachte also Brod, Salz, und Wasser, und sie aßen. Endlich fragte der Kayser; ob er ihn kenne? Nein, antwortete der Einsiedler; Nun denn, sprach Theodosius: Ich bin der Kayser, und die Frömmigkeit

hat mich angetrieben dich zu besuchen. Hierauf setzte er noch manche Lobsprüche auf das Einsiedlerleben hin zu, machte dem Mönch mancherley Schmeicheleyen und gieng wieder weg.

Nun wurde der Kopf des Mönchs warm, er stellte sich vor, daß die Größten des Hofs und der Stadt ihn nach dem Beyspiel des Kayſers besuchen würden, und da er sich selbst nicht traute, befürchtete er dadurch stolz zu werden, und seine Demuth zu verlieren. Diesem zuvorzukommen faßte er den plötzlichen Entschluß seine Zelle zu verlassen, und sich in der Wüste zu verbergen, welches er auch sogleich ausführte.

*

Von der Orthodoxie der orientalischen Mönche kann folgendes einen Beweis abgeben. Der Anachoret Agathon war wegen seiner Demuth vor vielen andern berühmt; einige seiner Kollegen wollten ihn auf die Probe stellen, giengen also zu ihm hin und beschuldigten ihn der Verläumdung, der Zanksucht, der Unkeuschheit, der Völlerey und der gänzlichen Vernachläßigung aller Pflichten. Er gab alles geduldig zu, sprach sich von keiner der Beschuldigungen frey, und bat sie nur für seine Besserung zu beten. Endlich sagten sie noch, sie könnten ihm auch nicht verheelen, daß man ihn ketzerischer Meinungen wegen in Verdacht hätte. Dies konnte er aber nicht ertragen, und vertheidigte sich mit aller Hitze dagegen, indem er sagte, er wolle lieber alles

auf sich sitzen lassen, nur nicht den Vorwurf der Ketzerey.

*

Beynah eben so demüthig zeigte sich der Anachoret Isaak, als man ihn seiner Verdienste wegen zum Priester weihen wollte. Als er erfuhr, daß die Mönche dieserwegen auf dem Weg wären, um zu ihm zu kommen, so entfloh er nach Egypten, und verbarg sich unter einem Baum. Sogleich jagten die Mönche nach, um ihn einzuholen, und kamen gegen Abend in der Gegend, wo er war, an. Da aber die Nacht drein kam, so legten sie sich zur Ruhe, und ließen den Esel, der ihren Proviant trug, im Feld grasen. Den andern Morgen als sie den Esel wieder aufsuchten, entdeckten sie den Isaak unter seinem Baum, sogleich machten sie sich über ihn her, und wollten ihm Hände und Füße binden, um die Weihe mit Gewalt an ihm zu vollziehen. Er aber, als er dies sah, ergab sich gutwillig, und ließ sich zum Priester weihen; ob aber alles sein Sträuben so ganz aufrichtig war, und ob er nicht mit Fleiß einen Ort wählte, wo sie ihn leicht finden konnten, dies läßt man dahin gestellt seyn.

*

Ein gewisser Einsiedler wollte einst seine Genügsamkeit zeigen, und sagte daher vor der ganzen Versammlung in der Kirche, zu dem dienenden Bruder, er solle ihm etwas Salz bringen, weil er nichts

Gekochtes äße. Dieser wiederholte den Befehl laut, der Abbt Theodor aber, der zugegen war, und seine Absicht errieth, sagte ihm, es wäre besser, er äße in seiner Zelle Fleisch, als daß er hier öffentlich blos nach Salz fragte.

*

Einst besuchte ein fremder Einsiedler das Kloster des Abbts Silvan auf dem Berg Sinai, und als er die Mönche in voller Arbeit fand, verwies er es ihnen mit den Worten; warum sie sich wegen einer vergänglichen Nahrung so viele Mühe gäben, sie wüßten ja aus dem Evangelium, daß Magdalena den besten Theil erwählt hätte. Silvan, der dies erfuhr, befahl seinem Schüler Zacharias, dem Fremden ein Buch zur Unterhaltung zu geben, und ihn in eine Zelle zu bringen, worinn nichts zu essen wäre. Um die Essenszeit wartete dieser Einsiedler, daß man ihn zu Tische rufen würde, da aber nichts geschah, so gieng er hin zum Abbt, und fragte, ob die Brüder heute gefastet hätten? Nein, sagte dieser, sie haben wie gewöhnlich gegessen; wie kömmt es denn, daß man mich nicht dazu gerufen hat? fragte der Fremde. Weil, sagte der Abbt, ihr ein ganz geistiger Mann seyd, der den besten Theil erwählt hat, und ganze Tage mit Lesen zubringt, so glaubten wir, daß ihr dieser vergänglichen Nahrung nicht bedürfet; wir aber, die wir Fleisch sind, können uns des Essens nicht erwehren, und müssen daher auch arbeiten. Der Einsiedler sah seinen Fehler ein und bat um Verzeihung,

Silvan aber gab ihm die kluge Lehre; ihr seht wohl, daß Magdalena ohne Martha nicht seyn kann, und daß letztere immer auch einen Antheil an dem Lob hat, welches der erstern ertheilt ward.

*

Einige Einsiedler baten einst den Abbt Moses, ihnen eine gute Lehre zum Andenken zu geben. Dieser befahl seinem Schüler Zacharias ihnen etwas zu sagen; sogleich nahm Zacharias seinen Mantel ab, warf ihn auf die Erde, und trat ihn mit Füßen, indem er sagte, man könne nicht ein ächter Einsiedler seyn, wenn man eine solche Behandlung nicht ohne Murren zu ertragen im Stand wäre.

*

Zwey Einsiedler hatten bereits viele Jahre in einer Zelle zusammen gelebt, ohne sich jemals über etwas gestritten, oder entzweyt zu haben. Einst fiel es ihnen ein, sich selbst auf die Probe zu setzen, sie nahmen daher einen Ziegel und legten ihn zwischen sich, und der eine sollte behaupten, er gehöre sein, der andere aber auf dem Gegentheil bestehen. Sie widersprachen einander ein paar Minuten, aber der eine konnte es nicht lange aushalten, und sagte; wenn denn der Ziegel durchaus euer gehört, so nehmt ihn hin, und so waren sie auf einmal wieder einig.

*

Ein zänkischer und zorniger Einsiedler, der sich gerne kuriren wollte, glaubte, er würde, wenn er

allein wäre, nicht so oft in Hitze gerathen, verließ daher sein Kloster, und begab sich in eine Höhle in der Wüste. Als er hier ankam, fiel sein Wasserkrug, den er auf die Erde gesetzt hatte, dreymal nach einander um, worüber er in Wuth gerieth, und den Krug entzwey schmiß. Hierdurch wurde er überzeugt, daß weder Gesellschaft noch Einsamkeit allein den innern Feind zähmen können, und kehrte wieder nach seinem Kloster zurück.

*

Viele Einsiedler thaten zuweilen Wunder, ohne es selbst zu wissen; wie folgendes Beyspiel beweist. Ein gewisser Mann brachte einst seinen Sohn zu den Abbt-Sisois auf Sinai, unterwegs aber starb das Kind, und der Vater brachte es vor den Heiligen, und legte es in seiner Zelle hin, ohne etwas zu sagen; hierauf verrichtete er sein Gebet, und kehrte wieder nach Haus. Sisois, der das Kind immer an einer Stelle liegen sah, und nicht wußte, daß es tod war, sagte zu ihm; steh auf und gehe hin, sogleich gieng das Kind weg, und kam zum großen Erstaunen des Vaters ihm auf dem Weg nach.

*

Auf eben die Art heilte der Abbt Bessarion ein lahmes Kind gleichsam wider seinen Willen. Der Vater nemlich legte das Kind auf die Schwelle seiner Zelle, und da das Kind beständig schriee, und der Heilige den Lärm gerne los seyn wollte, so sagte

er ihm endlich, es sollte fortgehen, und sogleich wurde es gesund, und lief fort zu seinen Eltern.

*

Der heilige Macarius bereiste einst das Nitrische Gebürg, und befahl einem seiner Schüler eine Strecke vorweg zu gehen. Dieser ein eifriger und feuriger Jüngling begegnete einem heydnischen Priester, der mit einem dicken Stock in der Hand sehr eilig lief. Er rief ihm zu; wohin läufst du Diener des Teufels? Der Priester verstund keinen Spaß, und bläute den naseweisen Einsiedler so derb durch, daß er ohnmächtig auf dem Boden liegen blieb. Bald nachher kam er zu dem Macarius, dieser grüßte ihn freundlich, und bedauerte, daß er sich so abmattete; der Priester frug, was er wohl Gutes an ihm bemerkte, daß er ihn so freundlich grüßte, und Macarius erwiederte, er sähe wohl, daß er von der Arbeit ermüdet sey, und nicht wüßte wo er hin laufen sollte. Diese Worte und die Gelindigkeit des Macarius machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sich ihm zu Füßen warf, ihm die ganze Geschichte mit seinem Schüler erzählte, und bat, ihn zum Einsiedler zu machen. Sie giengen nun miteinander zurück, hoben den Verwundeten auf, und brachten ihn in die nächste Kirche, woselbst der heidnische Priester das Einsiedlerkleid erhielt. Macarius aber gab seinem Schüler einen derben Verweiß wegen seinem stolzen und gebieterischen Verfahren, und lehrte ihn durch sein Beyspiel, daß Freundlich-

keit und Bescheidenheit weit mehr würke als Hochmuth und trotziges Wesen.

*

Einst wurde ein Mönch aus dem Kloster des Abbts Sisois von seinem Kameraden hart beleidigt; der Beleidigte erzählte dem Abbt den Vorgang, und setzte hinzu, er wolle sich auf eine nachdrückliche Art an ihm rächen. Der Abbt stellte ihm vergebens vor, daß ein Einsiedler nie an Rache denken dürfte, umsonst, er blieb auf seinem Sinn, und schwur seinem Gegner Rache. Da nun alles vergebens war, so fieng Sisois in seinem Beysein folgendermaßen an zu beten. „Hinfüro bedürfen wir deiner Vorsicht „nicht weiter o Gott, und dein Schutz ist uns unnütz, behalte also beides für dich, weil wir uns „selbst rächen und helfen können." Dies Gebet hatte die Würkung auf den Mönch, daß er sich seinem Abbt zu Füßen warf, und ihn um Vergebung bat.

*

Ein Einsiedler fragte einst den Abbt Poemen, wie man es anfangen müsse, um von seinem Nächsten nie Uebels zu reden. Die Antwort war; man muß beständig das Gemählde des Nächsten und unser eignes zugleich vor Augen haben, denn sobald wir die Fehler in unserm eigenen entdecken, so wird uns alle Lust vergehen unsern Nächsten zu tadeln.

*

Der Abbt Hyperichius pflegte zu sagen: Es ist besser, daß man Fleisch esse und Wein trinke,

als daß man seinen Nächsten durch Verläumdungen schände; denn so wie die Schlange durch vergiftete Worte die Eva um das Paradies brachte, eben so schändet der Verläumder nicht nur die Seele seines Nächsten, sondern auch seine eigene.

*

Ein Mönch sollte einst einen Fehler im Kloster begangen haben, und da man ihn deswegen zu scharf behandelte, nahm er seine Zuflucht zu dem heiligen Antonius. Sogleich jagten alle Mönche, die seine Absicht errieethen, hinter ihm drein, um ihm in Gegenwart des Antonius noch bitterere Vorwürfe zu machen. Der heilige Paphnutius, der eben zugegen war, sagte ihnen hierauf folgendes Gleichniß; Ich sah einst an dem Ufer eines Flusses einen Menschen bis an die Kniee im Morast stecken, einige so herzuliefen, reichten ihm zwar die Hand, stießen ihn aber, statt ihm zu helfen, nur noch tiefer hinein. Antonius freute sich darüber, und sagte, indem er auf den Paphnutius wieß; dieser hier urtheilt nach der Wahrheit, und versteht die Kunst Seelen zu retten. Die beschämten Mönche giengen in sich, und kehrten in Frieden mit demjenigen nach dem Kloster zurück, den sie durch ihr schlechtes Betragen, herauszugehen gezwungen hatten.

*

Ein alter Anachoret, der immer kränklich gewesen war, blieb einst ein ganzes Jahr von Schmerzen befreyt; er wurde aber darüber so betrübt, daß

er mit Thränen in den Augen anfieng zu beten: O Herr! warum hast du mich verlassen, und deinen Diener dies ganze Jahr über nicht heimgesucht?

*

Der Abbt Pammon reiste einst auf Bitten des Athanasius nach Alexandrien, unterwegs traf er verschiedene Leute, und unter andern eine Komödiantinn an, deren Anblick ihn zum Weinen brachte. Man fragte ihn um die Ursache; zweyerley, sagte er, bewegt mich dazu, erstlich das Mitleiden über ihre schlechte Lebensart, und zweytens die Schaam über mich selbst, daß ich nicht einmal so viel Mühe anwende, um die Gnade Gottes zu erhalten, als sie anwendet, um ihren Liebhabern zu gefallen.

*

Der Abbt Poemen sagte einst: derjenige, der andere unterrichtet, aber dasjenige, was er ihnen lehrt, selbst nicht ausübt, gleicht einer großen Quelle, worinn sich jeder waschen und reinigen kann, die aber nicht im Stand ist sich selbst zu reinigen, und den Unrath auszuwerfen der hineinfällt.

*

Einst bat ein Einsiedler den heiligen Macarius um einen heilsamen Rath in Ansehung der Einrichtung seines Lebens. Fliehe die Menschen, sagte dieser, bleib in deiner Zelle, gedenke immer an deine

Feh-

Fehler, und befleissige dich der Mäßigkeit nicht nur im Essen und Trinken, sondern auch im Reden; und bändige deine Zunge wie deinen Appetit.

*

Der Abbt Bessarion durchwanderte einsmals mit seinem Schüler die Wüste, und kam an eine Höhle, worinn ein Anachoret saß, der beschäftigt war Stricke aus Palmblättern zu verfertigen, dieser grüßte sie nicht, sprach kein Wort, und sah sie nicht einmal an. Der Abbt gieng mit seinem Schüler weiter, und besuchte den Anachoret Johannes. Auf dem Rückweg kehrten sie aus Neugierde wieder in dieselbe Höhle ein, fanden aber den Anachoreten tod; sie machten sogleich Anstalt ihn zu begraben, bemerkten aber jetzt zu ihrem großen Erstaunen, daß es ein Weib war. Bessarion gab hiebey seinem Schüler die Lehre, daß ein Weib im Grunde eben so stark zum Guten sey als ein Mann, wenn sie anders ihre Kräfte dazu anwenden wollte.

*

Zu einer Zeit als viele Einsiedler verfolgt und getödet wurden, entfloh der Abbt Poemen mit einem ältern, Namens Nub, und fünf andern Anachoreten, und verbarg sich mit ihnen in einen wüsten Götzentempel. Hier brachten sie sieben Tage

zu, und keiner durfte nach dem Befehl des Abbts Nub unterdessen ein Wort mit dem andern reden. Während diesen sieben Tagen warf Nub jeden Morgen mit Steinen nach einem Götzenbild, so in dem Tempel war, und jeden Abend bat er das Bild deswegen um Verzeihung. Als sie am achten Tage sich versammelten, fragte ihn der Abbt Poemen um die Bedeutung dieser Handlung. Dies geschah, erwiederte Nub, aus Liebe zu euch, hat wohl, sagt er, das Bild ein einziges Wort hervorgebracht, als ich es mit Steinen warf, oder wurde es eitel, als ich es wieder um Verzeihung bat? Nein, war die Antwort. Nun denn, sagte er, wir sind hier unsrer sieben, wollen wir so vereinigt bleiben wie jetzt, so darf keiner so wenig wie dies Bild, über einen Vorwurf böse werden, oder durch Beyfall sich von der Eitelkeit hinreissen lassen. Dies Gleichniß würkte so stark, daß die sieben noch viele Jahre in vollkommener Einigkeit beysammen wohnten.

•

Die Lauigkeit des Herzens beschrieb ein gewisser Anachoret folgendermaßen. So wie die Fliegen sich niemals an einen Topf setzen, worinn das Wasser noch heiß und kochend ist, eben so eilig fliegen sie herbey, und erfüllen es mit Unrath, sobald es nur lauwarm ist.

*

Der Abbt Lucius erhielt einst einen Besuch von einigen Einsiedlern; sogleich fragte er, womit sie sich beschäftigten? Mit gar nichts, antworteten sie als mit dem Gebet, wir arbeiten nicht mit den Händen. Eßt ihr denn nicht, frug er; Ja, war die Antwort. Wer betet denn für euch während daß ihr eßt? Hierauf wußten sie nichts zu sagen. Er frug ferner, schlaft ihr nicht? Ja; und wer betet unterdessen für euch? abermals keine Antwort. Nun denn, sagte er, ich sehe wohl ihr wißt selbst nicht was ihr thut, ich will euch nun zeigen wie ich es anfange, daß ich auch selbst bey der Arbeit unaufhörlich beten kann. Verschiedene Stunden des Tages weiche ich Palmblätter in Wasser ein, um Stricke daraus zu verfertigen, und bete während der Arbeit nur einen kleinen Spruch aus dem 50sten Psalm. Wenn ich nun meine Arbeit zu Geld gemacht habe, so wende ich einen Theil davon zu meiner Nahrung an, den Ueberrest gebe ich den Armen, und diese beten aus Erkenntlichkeit während der Zeit, daß ich esse und schlafe, für mich, und ersetzen also die Zeit, wo ich selbst nicht beten kann.

*

Ein Nitrischer Einsiedler hatte mit Flachsspinnen sich ohngefähr hundert Thaler mehr aus Spar-

samkeit als aus Geiz gesammelt. Nach seinem Tod versammelten sich alle Einsiedler um zu berathschlagen, was mit diesem Geld anzufangen wäre. Einige wollten es den Armen geben, andere einer Kirche schenken, und noch andere es den Verwandten des Verstorbenen schicken. Aber Macarius, Pambo und Isidor, als die ältesten unter ihnen, wollten ihren Schülern bey dieser Gelegenheit eine derbe Lehre wegen dem Geiz geben, und befahlen, daß man das Geld zugleich mit dem Todten in den Sarg legen, und die Worte darüber aussprechen sollte: Möge dein Geld zugleich mit dir untergehen! Dies brachte bey den egyptischen Einsiedlern eine solche Würkung hervor, daß sie von nun an den Geiz unter die grösten Verbrechen zählten, und sich sehr hüteten, nur einen Thaler nach ihrem Tod nachzulassen.

*

Gegen drey Dinge prieß Antonius die Einsamkeit als ein Universalmittel an, gegen das Gesicht, gegen das Gehör, und gegen die Zunge, und so blieb dem Einsiedler kein Streit übrig, als der mit seinen innern Neigungen, welches aber freilich der härtste und schwerste ist.

*

Eine Aebtissin sagte sehr wahr, und vermuthlich aus eigner Erfahrung; Es wäre besser, man

lebte in der Welt, und behielte mitten unter dem Getümmel der Menschen ein reines und unbeflecktes Herz, als daß man sich in die Einsamkeit begäbe mit einem Herzen, welches vermöge seiner Neigungen noch immer mitten in der Welt lebte.

*

Drey junge Leute, welche zusammen studirt hatten, widmeten sich dem Einsiedlerstand, jedoch mit drey verschiedenen Absichten, der eine nemlich machte sich zum Hauptgeschäfte allen Streit und Zank unter den Menschen beyzulegen; der andere besuchte und wartete die Kranken, und der dritte gieng in die Wüste um einsam zu leben. Der erste sah bald ein, daß alle seine Mühe vergeblich war, verlor darüber den Muth, und gieng zu dem, der die Kranken besorgte. Auch dieser war unzufrieden mit seinem Geschäft, und hatte es überdrüßig, beyde beschlossen daher sich mit dem in der Wüste zu vereinigen. Sie erzählten ihm ihren wenigen Fortgang, und frugen, wie es ihm ergienge. Bevor er ihnen antwortete, goß er Wasser in ein Glas, und bat sie, es zu besehen, sie fanden es trübe, bald nachher zeigte er es ihnen wieder, und es war so helle wie ein Spiegel geworden. Nun denn, sagte er ihnen, jeder der mit der Welt lebt, gleicht diesem Wasser, denn die Unruhen und die Betäubung lassen ihm keine Zeit zur Selbstkenntniß, sobald er sich aber zurückzieht und ruhiger wird, ist

er erst im Stand das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden und es zu erkennen.

*

Einige Einsiedler reisten einst zu dem heiligen Antonius, und trafen auf dem Schiff einen andern alten Anachoreten an, der eben dahin reiste, den sie aber nicht kennten. Unterwegs unterhielten sie sich von der heiligen Schrift, von den Werken der Kirchenväter, und von ihren Arbeiten; wozu der Alte nicht ein Wort sagte. Als sie angekommen waren, sagte Antonius zu ihnen, er sähe wohl, sie wären mit dem Alten in guter Gesellschaft gereist, und eben dieses sagte er zu dem Alten. Ja, antwortete dieser, es sind lauter gute Leute, allein sie haben keine Thür an ihren Häusern, und so kann jeder in den Stall kommen, und das Vieh wegführen. Dadurch wollte er zu verstehen geben, daß sie ohne Unterschied von allen redeten, was ihnen nur einkam.

*

Ein alter Einsiedler wurde einst von einer schweren Krankheit befallen, und von seinen Brüdern gewartet und gepflegt, da er ihnen aber nicht länger lästig fallen wollte, so entschloß er sich nach Egypten zu reisen. Der Abbt Moses rieth es ihm ab, und sagte ihm, er würde daselbst in

Unkeuschheit verfallen. Der Einsiedler konnte dies wegen seinem schwachen und kranken Körper nicht glauben, und reiste dennoch ab. In Egypten wurde er gut empfangen, machte aber Bekanntschaft mit einer Jungfrau die ihn wartete, und er wurde wieder so sehr gesund, daß er sie schwängerte. Er verbarg aber die Wahrheit nicht, und bekannte sich öffentlich für den Vater des Kindes, sobald es entwöhnt war, nahm er es auf die Schultern, und erschien damit in der Kirche bey der vollen Versammlung der Brüder, welche bey diesem Anblick zu weinen anfiengen. Er sagte ihnen aber, er wäre nur gekommen um sie durch diesen Anblick von einem ähnlichen Verbrechen abzuhalten; hierauf verschloß er sich in seine Zelle, und suchte seinen Fehler durch die härtesten Büssungen wieder zu verbessern.

Von Sehnsucht und Ueberdruß geplagt, wollte ein anderer Anachoret seine Zelle verlassen, und wieder in die Welt zurückkehren, doch fiel ihm noch folgendes Mittel ein, um die Abreise immer weiter hinaus zu schieben. Er nahm jeden Morgen die Decke worauf er schlief, und machte sich reisefertig; gegen Abend aber verschob er es wieder auf den andern Tag, so fuhr er ganzer neun Jahre fort sich selbst zu hintergehen, und blieb endlich wo er war.

Einer der Vornehmsten in Rom gerieth auf den Einfall Einsiedler zu werden, und baute sich zu dem Ende, nicht weit von einer Kirche, eine Hütte, die er mit einem Bedienten bewohnte. Der Priester der Kirche, dem seine kostbare und weichliche Lebenzart bekannt war, sandte ihm alles was er von köstlichen Speisen erhielt, und so lebte er fünf und zwanzig Jahre sehr exemplarisch. Einer der damaligen größten egyptischen Einsiedler kam ihn einst zu besuchen, in der Meinung, daß er in Ansehung der strengen Lebensart noch etwas von ihm lernen könnte. Als er bey ihm ankam, erblickte er mit Erstaunen, daß der Römer ein feines Kleid anhatte, daß er auf einer guten Matratze mit einer Pelzdecke, und einem Küssen unter dem Kopf schlief, wie auch, daß er am ganzen Körper sehr reinlich war, und Sandalen an den Füßen hatte. Der Egypter, der nicht glaubte, daß Frömmigkeit ohne Schmutz und Ungeschliffenheit bestehen könnte, ärgerte sich nicht wenig darüber, und der Römer, der es bemerkte, befahl seinem Diener ihn recht gut zu bewirthen, und gab ihm bey Tische auch noch Wein zu trinken. Den folgenden Morgen nahm der Egypter ziemlich mürrisch Abschied, der Römer aber sandte ihm bald wieder nach, und ließ ihn zurückrufen, um ihn zu examiniren. Sobald er wieder da war, fragte er ihn, wo er her wäre? Aus Egypten; Aus wel-

cher Stadt? Aus keiner, denn ich habe mein Leben auf dem freyen Feld als Hirte zugebracht. Und wo schlieft ihr? in freyem Feld auf der bloßen Erde. Was aßt ihr und was für Wein trankt ihr gewöhnlich? Ich aß zuweilen trocken Brod, und etwas gesalznes Fleisch, wenn ich es haben konnte, mein Getränk aber war Wasser. Das ist eine rauhe Lebensart, versetzte der Römer, hattet ihr aber denn kein Bad um euren Körper zu reinigen? Mein Bad, versetzte der Egypter, war der Fluß, ein andres kannte ich nicht. Nunmehr fieng der Römer an ihm eine kleine Beschreibung von seiner vorigen kostbaren und weichlichen Lebensart zu machen, und rechnete ihm alles her, woran er sonst gewöhnt war, und was er nun freywillig entbehrte. Der Egypter staunte und gestund ein, daß er ihn in der Ueberwindung weit überträfe, ob er gleich jetzt als Einsiedler weichlicher lebte als er, und so schieden beyde als die besten Freunde von einander.

Als ein Beyspiel eines blinden Eifers, und einer weisen Nachsicht kann folgende Geschichte dienen. Ein junger Einsiedler besuchte einst einen Alten, und frug ihn, ohne sich schuldig zu bekennen, ob derjenige, der einen solchen oder solchen Fehler begangen hätte, noch Vergebung zu erwarten hätte. Der Alte sagte ganz entscheidend,

Nein, und brachte den jungen Mönch dadurch so weit, daß er nun glaubte nichts mehr zu verlieren zu haben, und in die Welt zurückkehrte. Als er diesen Vorsatz eben ausführen wollte, fiel es ihm unterwegs noch ein, den Abbt Silvan darüber zu befragen. Dieser sagte ihm, es gäbe kein Verbrechen das nicht auszutilgen wäre, und also könnte der größte Verbrecher immer noch Vergebung hoffen. Durch diese sanfte und kluge Rede wurde der junge Mönch wieder aufgerichtet, so daß er wieder in Frieden nach seiner Hütte zurückkehrte.

Ein junger Mönch fragte einst einen Alten, wie er es anfangen müsse, um tausenderley bösen Gedanken, die in ihm aufstiegen, zu widerstehen? Bestreite sie, erwiederte der Alte, nicht alle auf einmal, sondern immer einen nach dem andern, und zuletzt wirst du auf die Hauptquelle derselben kommen.

Ein anderer Einsiedler beklagte sich gegen seinen Vorgesetzten, daß er öfters die Stunde, wo er sich etwas vorgenommen hätte, verschlief. Und wenn du bis an den hellen Mittag schliefest, antwortete der Alte, so stehe auf und fange an zu

arbeiten, denn zur Thätigkeit ist jede Stunde gut es sey Tag oder Nacht.

Ein Einsiedler gab alles, was er erwarb, einem jungen Menschen, der immer kam und ihn darum ansprach, je mehr er ihm aber gab, desto mehr forderte jener, so daß er es endlich müde wurde, und einen alten Anachoreten darüber um Rath frug. Dieser rieth ihm, dem jungen Menschen gar nichts mehr zu geben, und ihn zur Arbeit zu verweisen; das nächstemal schickte er ihn also ohne Gabe fort. Bald hierauf kam der junge Mensch wieder, und brachte dem Einsiedler einige Früchte aus seinem Garten, er kam zum andernmal und brachte ihm abermals Früchte und drey Brodte, und zum drittenmal brachte er ihm allerley Speisen, nebst Fischen und etwas Wein. Nun fragte ihn der Einsiedler, ob er denn nichts mehr von ihm brauchte? Nein, antwortete er, denn so lang ihr mir etwas gabt, verließ ich mich darauf, und überließ mich dem Müßiggang, sobald ihr aber aufhörtet mich zu erhalten, sah ich die Nothwendigkeit der Arbeit ein, und nun erwerbe ich dadurch so viel, daß ich noch übrig behalte, und andern etwas mittheilen kann.

*

Der heilige Antonius, der zwar gewohnt war im Geist mit Gott zu reden, war jedoch zuweilen etwas über die maßen neugierig. So frug er einst Gott, wie es käme, daß manche Menschen so jung wegstürben, während daß andere ein hohes Alter erreichten; warum einige arm, andere reich, und warum die Bösen gewöhnlich im Ueberfluß, die Rechtschafnen aber in Noth lebten? Fragen die wohl jeder Mensch eben so gerne wie der heilige Antonius beantwortet wissen mögte. Aber die Antwort fiel ganz wider seine Erwartung aus, denn er hörte eine Stimme die zu ihm sagte: Antonius bekümmere dich blos um dich, nicht aber um Dinge die dir zu wissen nichts nütze sind!

*

Zwey sehr alte Einsiedler baten einst Gott, er mögte ihnen den Zustand anzeigen, in welchem sie jetzt in Ansehung ihres Herzens wären. Hierauf erscholl eine Stimme, die sagte; ihr seyd beyde noch lange nicht so fromm wie ein gewisser Laye und seine Frau, die in dem nächsten Dorf wohnen. Sie giengen dahin, und fanden die Frau allein, und als sie nach dem Mann frugen, hieß es, er wäre mit den Schaafen auf dem Feld. Des Abends kam der Schäfer zurück, und als

er die Fremden erblickte, bereitete er ihnen etwas zu essen; Beyde sagten aber, sie würden nicht essen, bevor er ihnen nicht seine Lebensart erzählte. Nun fieng er an und sagte; ich bin ein Schäfer, die Heerde, die ihr seht, ist von meinen Voreltern auf mich gekommen, und wir theilen unser kleines Vermögen, so uns dadurch zuwächst, in drey Theile, den einen geben wir den Armen, mit dem andern bewirthen wir die Fremden, und von dem dritten ernähren wir uns selbst. Wir haben einander nie ehelich beygewohnt, sondern schlafen des Nachts von einander getrennt in Säcken, des Tags aber kleiden wir uns wie andere, und von allem diesem hat bis diese Stunde außer euch beyden niemand etwas erfahren. Die beyden Einsiedler fühlten sich überwunden, und giengen gedemüthigt weg.

*

Ein alter Anachoret wurde einst von seinem Schüler gefragt, wie man sich verhalten müsse, wenn jemand in unsrer Gegenwart einen großen Fehler begeht? Werde nicht sogleich unwillig darüber, sagte der Alte, denn du bist nicht sicher, daß du einen Augenblick darauf nicht in denselben Fehler verfällst.

*

Antonius pflegte gewöhnlich zu seinen Schülern zu sagen; Alle die so vor uns in die Einsamkeit gegangen sind, heilten sich erst selbst von allen Fehlern und Schwachheiten, und wurden dadurch Aerzte für andere. Derjenige, der mit allen seinen Fehlern in die Einsamkeit kömmt, und es dennoch unternimmt andere zu bessern, wird nicht nur seine eignen Fehler behalten, sondern vermehren.

*

Der Anachoret Georg hatte einst folgendes Gesicht. Er sah einen Mann auf einem Thron sitzen, und viele um ihn her auf den Knieen liegen, die ihn um etwas baten, was er ihnen verweigerte. Endlich erschien ein Weib in Purpur gekleidet, die sich gleichfalls zu seinen Füßen warf, ohne jedoch ihn erweichen zu können. Dies nahm Georg für eine unglückliche Vorbedeutung, und da bald darauf einige Phönicische Städte durch ein Erdbeben zu Grunde gerichtet wurden, so war die Bedeutung des Gesichts eingetroffen.

*

Der Anachoret Syriakus befand sich eines Tags eben in seiner Zelle, als einige seiner Ver-

wandten sich melden ließen, um ihn zu besuchen. Da er aber als ein orthodoxer Einsiedler dies für eine Sünde hielt, so bat er Gott ihn sogleich unsichtbar zu machen, und gieng also unbemerkt vor ihnen vorbey in die Wüste, wo er so lange blieb, bis er erfuhr, daß sie wieder weg wären.

*

Der Patriarch von Konstantinopel, Gennades, erhielt mancherley Klagen gegen einen gewissen Mönch, worauf er ihn rufen ließ, und derb ermahnte, dies fruchtete aber wenig, und er ließ ihn also nach dem Kirchengebrauch geisseln. Der Mönch wurde dadurch nur ärger, und begieng sogar einige Mordthaten, so daß der Patriarch seinem Vikar befahl, er sollte den heiligen Eleuterius anrufen, in dessen Kapelle der Mönch Lektor war, damit er ihn entweder besserte oder tödete. Der Vikar gieng dem zu folg in die Kapelle, trat vor den Altar, streckte die Hand nach dem Grab des Eleuterius aus, und machte dem toden Heiligen den Befehl seines Patriarchen kund. Der Heilige hatte so viel Achtung für den Patriarchen, daß man den Mönch den andern Tag tod fand.

*

Der Abbt Alexander sagte sehr wahr zu seinen Schülern. Unsre Väter giengen der Einsam-

keit und den Quaalen entgegen, wir hingegen seufzen nach Ruhe und nach den Städten; sie waren arm und demüthig, und unser Herz wird von Geiz und Eitelkeit beherrscht. Der Abbt Vincentius, sein Schüler, erwiederte ihm, es wäre alles wahr, allein sie wären sehr schwach; Nein, sagte Alexander, denn was den Körper anbetrift, so könnten wir es mit den Kämpfern in den Olympischen Spielen aufnehmen, aber die Seelen sind wieder zur Kindheit zurück gekehrt.

keit und den Quaalen entgegen, wir hingegen seufzen nach Ruhe und nach den Städten; sie waren arm und demüthig, und unser Herz wird von Geiz und Eitelkeit beherrscht. Der Abbt Vincentius, sein Schüler, erwiederte ihm, es wäre alles wahr, allein sie wären sehr schwach; Nein, sagte Alexander, denn was den Körper anbetrift, so könnten wir es mit den Kämpfern in den Olympischen Spielen aufnehmen, aber die Seelen sind wieder zur Kindheit zurück gekehrt.

keit und den Quaalen entgegen, wir hingegen seufzen nach Ruhe und nach den Städten; sie waren arm und demüthig, und unser Herz wird von Geiz und Eitelkeit beherrscht. Der Abbt Vincentius, sein Schüler, erwiederte ihm, es wäre alles wahr, allein sie wären sehr schwach; Nein, sagte Alexander, denn was den Körper anbetrift, so könnten wir es mit den Kämpfern in den Olympischen Spielen aufnehmen, aber die Seelen sind wieder zur Kindheit zurück gekehrt.

keit und den Quaalen entgegen, wir hingegen seufzen nach Ruhe und nach den Städten; sie waren arm und demüthig, und unser Herz wird von Geiz und Eitelkeit beherrscht. Der Abbt Vincentius, sein Schüler, erwiederte ihm, es wäre alles wahr, allein sie wären sehr schwach; Nein, sagte Alexander, denn was den Körper anbetrift, so könnten wir es mit den Kämpfern in den Olympischen Spielen aufnehmen, aber die Seelen sind wieder zur Kindheit zurück gekehrt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loos, Philipp, 1754-1819

Geschichte der ältesten christlichen Einsiedler in den Wüsten des Morgenlandes

Bd.: 1

Leipzig (1787)

Bibl.Mont. 1467-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716021-4
VD18 80157297-001